

Biblioteka Główna i OINT  
Politechniki Wrocławskiej



100100377209





E



Die Gesamtanordnung und Gliederung des »Handbuches der Architektur« ist am Schluffe des vorliegenden Heftes zu finden.

Ebendafelbst ist auch ein Verzeichnifs der bereits erschienenen Bände beigefügt.

Jeder Band, bezw. jedes Heft des »Handbuches der Architektur« bildet ein für sich abgeschlossenes Ganzes und ist einzeln käuflich.



# HANDBUCH DER ARCHITEKTUR.

Unter Mitwirkung von Fachgenossen

herausgegeben von

Baudirector

Professor Dr. **Jofef Durm**

in Karlsruhe,

Geheimer Regierungsrath

Professor **Hermann Ende**

in Berlin,

Geheimer Baurath

Professor Dr. **Eduard Schmitt**

in Darmstadt

und

Geheimer Baurath

Professor **Heinrich Wagner**

in Darmstadt.

---

Zweiter Theil:

## DIE BAUSTILE.

HISTORISCHE UND TECHNISCHE ENTWICKELUNG.

4. Band:

Die romanische und die gothische Baukunst.

Erstes Heft:

Die Kriegsbaukunst.



VERLAG VON ARNOLD BERGSTRÄSSER IN DARMSTADT.

1889.

DIE  
**BAUSTILE.**

HISTORISCHE UND TECHNISCHE ENTWICKELUNG.

DES

HANDBUCHES DER ARCHITEKTUR

ZWEITER THEIL.

4. Band:

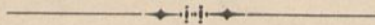
**Die romanische und die gothische Baukunst.**

Von Dr. August von Effenwein,  
erstem Director des germanischen Nationalmuseums in Nürnberg.

Erstes Heft:

**Die Kriegsbaukunst.**

Mit 199 in den Text eingedruckten Abbildungen, so wie 14 in den Text eingehafteten



DARMSTADT 1889.

VERLAG VON ARNOLD BERGSTRÄSSER.

L. 756.  
POLITECHNIKA WROCLAWSKA  
Katedra Historii architektury



02553

PHOTODUPLICATION  
SERVICES

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen bleibt vorbehalten.



253142/3

Zink-Hochätzungen aus der Anstalt für Photo-Chemigraphie und Autotypie von G. MEISENBACH in München.

Druck von GEBRÜDER KRÖNER in Stuttgart.

4610

20M/0592/D



# Handbuch der Architektur.

II. Theil.

## BAUSTILE.

Historische und technische Entwicklung.

4. Band, Heft 1.

### INHALTS-VERZEICHNISS.

#### Die mittelalterliche Baukunst.

3. Abschnitt:

Die romanische und die gothische Baukunst.

Die Kriegsbaukunst.

	Seite
Einleitung . . . . .	I
A. Die Kriegsbaukunst . . . . .	5
1. Kap. Allgemeines . . . . .	5
2. Kap. Die Landesvertheidigung und der Verkehr . . . . .	11
3. Kap. Die Burgen- und Städteanlagen in ihrem gegenseitigen Verhältnisse . . . . .	16
4. Kap. Die Städteanlagen . . . . .	19
5. Kap. Die älteren Burgenanlagen . . . . .	42
6. Kap. Die älteren Klosteranlagen . . . . .	88
7. Kap. Die Burgen der Kreuzfahrer in Syrien . . . . .	96
8. Kap. Die späteren französischen Burgenanlagen . . . . .	111
9. Kap. Die späteren deutschen Burgenanlagen . . . . .	124
10. Kap. Der Burgthurm und das feste Haus . . . . .	152
11. Kap. Wall und Graben, Mauern und Thürme . . . . .	190
12. Kap. Thore . . . . .	205
13. Kap. Vorwerke . . . . .	231
14. Kap. Zinnen, Wehrgänge, Erker- und Schiefscharten . . . . .	239

## Verzeichnifs

der in den Text eingestepeten Tafeln.

- Zu Seite 24: Plan der Stadt Cöln.
- » » 34: Plan der Stadt Nürnberg.
- » » 136: Grundriß der Marienburg in Preußen. (Reconstructions-Verfuch.)
- » » 140: Ansicht des Schloffes Vayda-Hunyad. (Restaurations-Entwurf.)
- » » 178: Hauptbau des Schloffes Ehrenfels.
- » » 189: Thurm zu Perchtolsdorf bei Wien.
- » » 193: Graben, Wall, Stadtmauer und Halbthurm von Cöln. (Reconstruction.)
- » » 194: Mauern von Tortofa.
- » » 195: Stadtmauer zu Nürnberg. (Reconstruction des Theiles vor der Karthause.)
- » » 202: { Mauern um den Waffenplatz am Lauferthor zu Nürnberg.
- » » 203: }
- » » 210: Friefen-Thor zu Cöln.
- » » 228: Elbthor zu Werben.
- » » 250: Vom Schlüßelfelder'schen Stiftungshaus zu Nürnberg.

# DIE MITTELALTERLICHE BAUKUNST.

## 3. Abschnitt.

### Die romanische und die gothische Baukunst.

Von Dr. AUGUST v. ESSENWEIN.

#### Einleitung.

Die Wogen der Völkerwanderung hatten sich gelegt. Die von Osten und Norden gekommenen Völker waren theilweise zurückgewandert gegen ihre früheren Sitze, theilweise im Süden zu Grunde gegangen, oder sie hatten sich mit der vorgefundenen Bevölkerung zu neuen Staatengebilden vereinigt und die Grundlagen zu neuen Nationalitäten entwickelt. Im Mittelpunkte der alten Cultur, in Italien, hatten sich die Langobarden erhalten, aber mehr und mehr mit den Romanen zu einem mit eigenartigem Charakter auftretenden Volke, zu Italienern, ausgebildet. In Spanien begannen die Westgothen, mit der alten Bevölkerung gemischt, zu Spaniern zu werden. Die in Frankreich sitzenden Franken fingen auch bereits an, mit den Galliern gemischt, Franzosen zu werden, als sie die anderen deutschen Stämme sich unterthan machten, allerdings nicht mehr in der Absicht, sich in deren Wohnsitzen heimisch einzurichten; denn sie hatten ja bereits festen Sitz, gleich den übrigen Völkern. Ihnen galt es nur, von ihrer Heimath aus alle Uebrigen zu beherrschen, wie solches die Römer gethan. Deren Reich wollte der Franken größter Herrscher, *Carl*, welchem die Geschichte den Beinamen *des Großen* gegeben, wieder aufrichten, als er die verwandten Stämme Deutschlands und Italiens sich unterwarf. Mit der Kirche verbunden, sollte sein Reich ein Reich des Friedens werden.

Aber trotz der Herrschaft des Christenthums wollte die allgemein ersehnte Ruhe auf Erden, wollte der allgemeine Friede sich nicht einstellen. Das Unabhängigkeitsgefühl der Einen, die Herrschfucht der Anderen oder auch derselben, das Vertrauen Aller auf die Kraft ihres Schwertes, das Mißtrauen eines Jeden in die Friedfertigkeit aller Uebrigen waren zu groß, als daß der Friede hätte ein allgemeiner und dauernder werden können, den Jeder für sich nur so weit gesichert sah, als er seinem Schwerte vertrauen konnte. Die Einheit des Reiches *Carls des Großen* liefs sich nicht aufrecht erhalten gegenüber der Sucht eines jeden seiner Erben, selbst zu herrschen, so weit seines Schwertes Spitze reichte. Noch aber standen auch einzelne Völkerschaften da, nicht zufrieden mit ihren Wohnsitzen, bereit sich neue zu erkämpfen, die festhaft gewordenen Völker bedrohend. Normanen, Slaven und Ungarn standen bereit, sich auf die ruhigen europäischen Völker zu werfen, denen noch von anderer Seite her schwere Gefahr drohte.

Fast an derselben Stelle, wo den Völkern die Religion des Kreuzes geoffenbart worden war, war 600 Jahre später eine neue Religion entstanden, jene des Islam, und wenn das Kreuz seinen Schatten friedlich über die kriegerische Welt ausgebreitet hatte, so waren *Mohammed's* Anhänger bemüht, mit Feuer und Schwert dessen Lehre auszubreiten und ihr auf solche Weise die Herrschaft der Welt zu sichern. Bald hatten sie sich Vorder-Asien und das civilisirte Afrika unterworfen, versuchten von Spanien aus in Europa vorzudringen und bedrohten von Westen her die abendländische Christengemeinde, wie sie von Osten her das byzantinische Reich bedrohten. Indessen hatte auch der Islam, gleich dem Christenthume, Keime in sich getragen oder solche bei den Völkern vorgefunden, die er sich zunächst zu eigen gemacht und denen darum die Herrschaft in seinem Reiche zugefallen, welche die Grundlage für die Entwicklung einer eigenartigen Cultur und in derselben einer hoch stehenden Kunst geworden waren. Sie brauchte allerdings Zeit zu ihrer Entfaltung, und zuerst war es nur die kriegerische Seite des Islam, welche sich geltend machte und dem Abendlande die Nöthigung brachte, sein Schwert scharf zu erhalten.

Mit Eifer bemühte sich die Kirche, die Welt friedlich zu gestalten: sie entwickelte das Ideal eines Weltreiches, welches, mit dem Kaiser an der Spitze, alle ihr angehörigen Völker in seinen Frieden schliesen, das Reich Gottes als Reich der Kirche auf Erden bilden sollte, mächtig durch des Kaisers Macht, von dem alle Anderen die ihrige zu Lehen trugen, zur Gesittung gehoben durch den Einfluss der Kirche, die dieses Körpers Geist war, von ihr geleitet, die jeden Einzelnen veredeln, Alle der ewigen Seligkeit zuführen wollte. Der Gedanke war und blieb ein Ideal, das nie erreicht wurde, weil Sorgen und Leidenschaften die Menschen von dem Wege ablenkten, auf welchem allein es zu erreichen war. Die Welt war und blieb ein Reich des Krieges.

Diesem christliche Bedeutung zu geben, ihn dadurch zu idealisiren, war das Einzige, was die Kirche auf Erden zu erreichen vermochte. Der Krieger ward zum Ritter und dessen höchstes Ziel der Kampf gegen die Ungläubigen, gegen den Islam. Diesem die Stätten zu entreißen, an welchen der Heiland gelebt und gewirkt, dort ein neues christliches Reich aufzurichten, wurde des Ritters höchste Aufgabe. So zog ein Theil der besten Kräfte des Abendlandes in das Morgenland, um dort den Kampf zu suchen. Eine nahe Berührung der Christen mit den Mohammedanern fand statt, und gerade diese Zeit der Berührung, diese Zeit des Kampfes ist es, in welcher sich beide Culturen, scheinbar unabhängig von einander und doch durch die Rivalität sich in höherem Sinne beeinflussend, grundverschieden von einander in charakteristischer Eigenart entwickelten.

Im vorhergehenden Halbbande ist die Betrachtung der islamitischen Kunst niedergelegt. Es sind dort ihre Anfänge charakterisirt, die Elemente, aus denen sie sich entwickelt hat, vorgeführt. Es ist gezeigt, wie gerade im XII. Jahrhundert sich die Eigenart ausbildete, wie im XIII. die Kunst zu einer fertigen mit feinsten Charakteristik wurde. Wir werden nun zu zeigen haben, wie der Gang im Abendlande ein ganz gleichzeitiger war, wie auch bei uns im XIII. Jahrhundert ein poetischer Duft alle Werke der Kunst verschönerte, eine Blüthe derselben bei uns hervorrief, die an Zauber den Werken des Morgenlandes nicht nachsteht. Gleich wie mit dem XIV. Jahrhundert die Kunst des Islam an innerer Bedeutung nicht mehr zunahm, wie, was sie noch an Reiz gewann, sich auf formales Linienpiel beschränkte, so auch bei uns. Wenn mit dem XV. Jahrhundert die Kunst des Islam stabil wurde

und, ohne mehr eigentlich Neues zu schaffen, Jahrhunderte lang vom Hergebrachten zehrte, so war bei uns der Gang nun allerdings ein anderer. Im Orient war die ganze Cultur im Dienste eines einzigen Gedankens, folgte sie einer einzigen Richtung, von der eine Abweichung gar nicht denkbar war. Im Abendlande konnten neue Gedanken, neue geistige Strömungen der Cultur andere Richtungen geben, und als die ritterliche Zeit an geistiger Bedeutung abzunehmen begann, fing der Geist des Bürgerthumes an, jenen Einfluß zu gewinnen, der es ihm möglich machte, der Zeit die Richtung vorzuzeichnen. So war es bei uns möglich, daß das XV. Jahrhundert eine neue Epoche bezeichnete. Zwar war sie in formaler Beziehung zunächst abhängig von dem, was das XIII. Jahrhundert geschaffen, das wir als die Blüthezeit der mittelalterlichen Kunst ansehen, und die Formengebilde des XV. haben etwas von der ernsten Hoheit eingeblüßt, die im XIII. Jahrhundert herrschte, so daß wir mit einem gewissen Rechte das XV. Jahrhundert als eine Zeit des Verfalles bezeichnen dürfen. Aber wenn wir genau zusehen, so handelt es sich doch wieder in jener Zeit um ganz Anderes, als früher: es treten so viele neue Elemente auf; das, was in schwächerer Weise aus älterer Zeit herübergenommen und fortgebildet wird, ist so nebenfächlich und rein äußerlich, daß denn doch die Zeit nicht bloß als eine solche des Verfalles der älteren Kunst angesehen werden darf, sondern sich als eine ganz neue kund giebt, die nur eben nicht jäh mit der alten Tradition gebrochen. Abermals sehen wir um die Wende des XV. und XVI. Jahrhunderts die Kunst neue Formen annehmen; indessen so augenfällig verschieden gerade die äußeren Formen sind, ist doch Wesen und Geist kaum anders, nur eben ein wenig weiter entwickelt, als das ganze XV. Jahrhundert hindurch, und die Einführung neuer äußerlicher Formen nichts als ein neuer Beleg dafür, daß im Gegensatze zur islamitischen die christlich-abendländische Cultur fähig war, neue Ideen aufzunehmen und ihnen Gestalt zu geben.

Eines aber blieb sich das ganze Mittelalter hindurch gleich. So wenig wie die ritterliche, war die darauf folgende bürgerliche Zeit eine Zeit des Friedens: auch ihre Entwicklung vollzog sich unter der Herrschaft derselben Elemente, welche in den vorhergehenden Epochen den Idealen entgegen gearbeitet hatten. Der Selbständigkeitstrieb der Einzelnen, die sich einem großen Ganzen nicht fügen wollten, und die Herrschaft der Nämlichen, die doch Andere sich unterthan machen und an ihre Interessen fesseln wollten, drückten einem Jeden die Waffen in die Hand. Kriegsgetümmel erfüllte zu allen Zeiten des Mittelalters die Welt, und war es nicht der große Kampf von Volk gegen Volk, so war es der kleine von Mann gegen Mann, von Fürsten und Adeligen gegen ihresgleichen und gegen die Städte, der allenthalben tobte.

Wer nicht zum Kriege gerüstet und stark genug war, sich gegen Jeden zu vertheidigen, der da kommen mochte, war verloren. Den Idealen dienen, an ihnen sich erheben, durch ihre Pflege sein Leben verschönern, konnte nur, wer stark und mächtig genug war, mit seinen Idealen auch seine Existenz zu vertheidigen. Nichts und Keiner hatte eine höhere Bedeutung, als ihm seine Macht, als ihm die Kraft seines Armes verlieh. Selbst des Kaisers Würde gab ihm keine andere Bedeutung, als jeder Andere sie hatte, wenn nicht die Größe seiner Macht ihn in den Stand setzte, der Würde Nachdruck zu geben. Auf des Schwertes Spitze ruhte Alles; nur unter dem Schutze des Schwertes konnte sich eine Cultur entwickeln, nur unter dessen Schutze die Kunst gedeihen. Große Unternehmungen, welcher Art immer,

wie wichtig immer für den Culturfortschritt, konnten nur gedeihen unter dem Schutze einer großen Macht, und je größer die Zerfplitterung, je kleiner also die Macht des Einzelnen war, um so kleiner mußten die Unternehmungen sein; um so größer konnte aber deren Zahl, um so mannigfacher aber ihre Art werden. Da die baulichen Unternehmungen also in erster Linie von den Machtverhältnissen der Bauenden abhängig, Bauten aber auch das Erste sind, was als Grundlage einer jeden Cultur unternommen werden mußte, so spiegelt sich in den Bauten auf das getreueste auch der äußere Gang der Geschichte des Mittelalters ab.

## A. Die Kriegsbaukunst.

### 1. Kapitel.

#### Allgemeines.

Die Sicherheit, welche jeder Ort bieten mußte, an welchem die Cultur gedeihen sollte, beruhte auf geringer Möglichkeit der Eroberung, also auf Unzugänglichkeit für ein feindliches Heer und Schwierigkeit des Angriffes, dagegen der Fähigkeit leichter Abweisung eines solchen und bequemer Vertheidigung überhaupt. Was für den einzelnen Ort galt, kam auch in Betracht für weite Gegenden und ganze Länder. Was die Natur an Sicherheit bot, mußte sorgfältig benutzt, was sie verfaßt hatte, durch Kunst ersetzt werden. Des Herrschers Sorge galt vor Allem der Vertheidigung des gesammten Landes gegen etwa einbrechende äußere Feinde oder gegen eine unzufriedene, aufftändige Bevölkerung, wie widerspänstige, trotzigte Vasallen. Die Macht des Herrschers beruhte auf seinem Heere, dessen Verfassung darauf, daß jeder Einzelne durch sein Interesse gebunden war, die Treue zu halten, die er ihm geschworen. Nur durch die Gesammtheit der Mannen konnte die Bevölkerung des Landes niedergehalten werden, von dessen Erträgnissen der Herrscher Jedem so viel zuwies, als seiner Stellung entsprach. So bildete sich noch in der Carolinger-Zeit das Lehenswesen aus, das einzige Mittel, alle Elemente, so weit sie Waffen zu führen im Stande waren, zusammenzuhalten, alle durch Einigkeit zu schützen und zu unterstützen, indem Jeder bestimmte Pflichten gegen den ihm Vorgesetzten, mit diesem solche gegen Höhere und mit Allen zuletzt gegen den König hatte, wozu als Ideal noch die Verbindung der Könige mit dem Kaiser und in Gedanken ihre Unterordnung unter denselben hinzutrat. Die Pflichten der Einzelnen waren groß: deshalb standen jedem Einzelnen auch eine entsprechende Machtfülle und entsprechender Besitz als Lehen zu. Das Ideal dachte die Reiche den Königen vom Kaiser zu Lehen gegeben, diese als dessen Mannen. Der König theilte danach sein Reich in große Lehen, die er den großen Vasallen, in Deutschland den Herzogen und Grafen, gab; diese untertheilten sie wieder in solche für mittlere Lehensleute, letztere die ihrigen wieder in solche für die einzelnen Mannen, deren Jeder die Pflicht hatte, dafür mit entsprechender Begleitung seinem Vorgesetzten und mit diesem dem Könige Heerfolge zu leisten, das ihm zugewiesene Land in den Stand der Vertheidigung zu setzen und darin zu halten, im Falle eines Angriffes zu vertheidigen und zu schützen, bis weitere Hilfe kam, das Land auch im Frieden geeignet zu verwalten, im Namen des Lehensherrn in Krieg und Frieden zu schalten und zu sorgen, ihm mit allen den Seinigen in Krieg und Frieden Treue zu bewahren. Dieser idealen Einrichtung, deren wirklichen Bestand allerdings der Historiker zu keiner Zeit und in keinem Lande rein nachweisen kann, welche aber auf der schönsten aller Tugenden, der festen, unwandelbaren Treue, beruhte, entsprachen, so weit es möglich war, die äußeren Anstalten der Landesvertheidigung.

1.  
Politische  
Organisation;  
Lehenswesen.

Alle Länder waren mit einem Netze von Städten und Burgen nach einem wohl berechneten Plane überzogen: feste Punkte, von denen aus der eindringende Feind bekämpft werden konnte, deren jeder Einzelne genommen werden mußte, bevor der Feind weiter vordringen konnte, deren jeder aber sich mindestens so lange mußte halten können, bis hinter ihm kräftiger Widerstand organisiert war. Jeder dieser festen Punkte war der Sitz eines Herrn, der mit Hilfe seiner Unterthanen ihn zu bauen, zu erhalten und zu vertheidigen hatte, weshalb ihm das Land mit den Unterthanen eben so groß zugemessen wurde, daß dessen Erträgnisse es ihm möglich machten, die Pflicht zu erfüllen. Nicht als Eigenthum erhielt er das Land; sondern als Lehen, das er als Beamter zu verwalten hatte, gehörten ihm Land, Stadt oder Burg. Während die Burg für jeden Anderen fest verschlossen zu halten war, stand sie dem Lehensherrn und dessen Oberherren, zuletzt dem Kaiser offen, in dessen Namen Alle schalteten und walteten, der allenthalben Sicherheit und Schutz haben, von jedem Punkte aus für die Sicherheit Aller mußte sorgen können. So sollte es mindestens sein; allein Eigennutz und Herrschsucht, Unbotmäßigkeit und Untreue machten oft genug etwas ganz Anderes aus den schönen Einrichtungen.

Indessen war ja die Sicherheit des Landes nicht der letzte Zweck; sie sollte nur die Möglichkeit einer gedeihlichen Entwicklung geben. Ein Land, welches solcher nicht fähig war, hatte keinen Werth; es zu erobern, zu besetzen, zu vertheidigen, hatte keinen Sinn: nur wenn es seine Bewohner nährte, oder wenn es als Durchgangspunkt, als Verbindung zwischen zwei werthvollen Ländern diente, hatte es selbst Werth. Nur ein einträgliches, gutes Land suchte ein Feind sich zu eigen zu machen; nur ein solches bedurfte daher der Vertheidigung und des Schutzes. Es konnte daher die Sicherung für den Kriegsfall nicht die einzige Aufgabe der Organisation sein; vielmehr standen die Bedürfnisse des Friedens in vorderster Reihe: was für den Krieg geschah, durfte diese so wenig als möglich beschränken. Es mußte dem Landmanne möglich sein, das Feld zu bestellen; es mußten Stätten sich entwickeln können, wo die Gewerbe blühten; es mußte ein entsprechender friedlicher Verkehr in die Nähe und Ferne möglich sein, dessen Weg zwar jeden Augenblick gesperrt werden konnte, wenn nicht der Nahenden friedliche Absicht über jedem Zweifel stand, der aber doch eben den Zweck des Weges bildete. Je größer der Verkehr, um so werthvoller war das Land, um so begründeter aber auch die Furcht, daß um feinetwegen ein Feind das Land bedrohen werde. Je größer die Ertragsfähigkeit, um so nothwendiger die äußerste Sorgfalt in der Anordnung der Vertheidigungsmaßregeln.

Als daher im X. Jahrhundert die berechnete Furcht vor neuen Einfällen allen Sefshaften die Nothwendigkeit strengster Unterordnung unter diejenigen vor Augen führte, welche durch die Einheit Aller allein mächtig genug wurden, Alle zu schützen, bildete sich jenes System der Organisation der festen Punkte aus, welches uns heute noch mit Bewunderung erfüllt, und für Deutschland ist es König *Heinrich I.*, den wir als den Städte- und Burgengründer bewundern. Während an den Sitzen der alten Cultur, in Italien und Frankreich, es meist genügte, die Befestigung jener Stätten herzustellen, welche sich schon die Römer nach ähnlichen Rücksichten ausgewählt, mußten in Deutschland in dem Maße neue Festen beschafft werden, in welchem an Stelle unwegsamer Wälder dem Pfluge das Land erschlossen war und sich die dazu nöthige neue Bevölkerung über das Land verbreitete.



Allenthalben, wo dem Walde ein Stück Culturland abgerungen war (noch heute tragen die dafelbst entstandenen Orte vielfach den Namen »Reuth« und »Rode«), war ein Dorf nöthig. Die Gröfse der einzelnen Dorfmark oder, wo die Bauern auf Einzelhöfen fafsen, deren Umfang bestimmte sich von felbst dadurch, dafs der Landmann keinen zu weiten Weg vom Wohnhause auf die äufseren Felder haben durfte, damit nicht die Zeit, die er auf dem Wege zubringen mußte, aufser Verhältnifs stand zur Zeit, die er der Bearbeitung des Bodens widmen konnte, damit nicht die äufseren Felder zu weit aufserhalb seines Gefichtskreifes lagen. Sie hing eben fo von der Zahl der Landleute ab, die ein Dorf bildeten. Defshalb überftieg auch, wo nicht Einzelhöfe die Regel bildeten, die Zahl der Bauern eines Dorfes felten eine gewisse Grenze; deren 50 bis 60 mit ihren Familien machten schon ein stattliches Dorf aus. So weit nicht zwischen den Dorfmarken Wälder in grofsem Umfange im öffentlichen Interesse nöthig waren, schlossen sich die Dörfer möglichft enge an einander. In der Mitte einer Anzahl Dörfer waren Städte zu gründen, in welchen Handwerker und Kaufleute wohnen konnten, um die Bedürfnisse der Umgegend zu befriedigen. Es mußte die Strafse durch das Land, von Stadt zu Stadt, führen; felbst die Dörfer und einzelnen Höfe mußten zugänglich und mit der nächften Stadt verbunden fein; der Verkehr stellte nun ebenfalls feine Anforderungen. Wie die Verhältniffe gegen den Schlufs des ersten Jahrtausends lagen, waren rauhe Felsen oder hohes Gebirge, welches schwer, vielleicht nur zu gewissen Jahreszeiten, ersteiglich war, als unwegfam aufser dem Verkehre gelegen. Aber auch auf flachen Bergen und in der Ebene bildeten ausgedehnte Wälder, durch welche kein Weg führte, in letzteren noch dazu Haiden, Moräfte und unficherer Boden, Verkehrshinderniffe. Ihnen auszuweichen war die Aufgabe der Verkehrs-Organisation. Die Verkehrswege waren es vor Allem, welche gefichert werden mußten: an ihnen mußten für den Verkehr im Frieden in bestimmten Entfernungen Ortchaften angelegt werden, in denen der Wanderer Nahrung und Herberge fand, in denen er die Hilfe eines Handwerkers für sich und feine Pferde, für die Wagen oder, wenn es zu Wasser ging, für die Schiffe in Anspruch nehmen konnte. Diefе Orte mußten durch Vertheidigungsmafsregeln gefichert werden.

Die ländliche Bevölkerung war der Mehrzahl nach, fo weit sie den Boden baute, nicht deffen Herrin. Sie war unfrei<sup>1)</sup>, an die Scholle gebunden, hörig. Sie war nicht waffenfähig und follte es nicht fein. Sie stand also unter dem Schutze, aber auch unter der Botmäfsigkeit der Krieger, welche Land und Leute schützten und, wenn sie sich etwa auflehnen wollten, niederhielten. Jeder Ort, jedes Dorf hatte feinen Herrn, und im Dorfe war mindestens ein festes Haus, in welchem deffen Vogt wohnte. Auch die Städte hatten ihren Herrn. Allein die Bevölkerung derfelben war mindestens zu einem grofsen Theile waffenfähig und, wenn auch nicht von Anfang an, fo doch bald frei. Nicht blofs die Absicht, der umliegenden Landbevölkerung und den auf der Strafse Verkehrenden Gelegenheit zu bieten, Handwerker und Kaufleute in der Nähe zu haben, sondern auch die Nothwendigkeit, zum Schutze des Landes an bestimmter Stelle, wo die Sicherung der Strafse es erforderte, eine gröfsere Befatzung zu haben, war es, welche die Anlage von Städten bedingte. Auch deren Gröfsè war weder zufällig, noch willkürlich. Die Verhältniffe des Verkehres

<sup>3</sup>  
Höfe und  
Dörfer.

<sup>4</sup>  
Unfreie  
und freie  
Bürger;  
Städte.

<sup>1)</sup> Der Begriff »frei« und »unfrei« ist allerdings nicht im heutigen Sinne, sondern bedingt aufzufassen; Herzoge und Grafen waren auch des Königs Mannen, also nicht abfolut frei. Rechtlos aber stand auch nicht der letzte Hörige feinem Herrn gegenüber.

einerseits bedingten die Zahl der friedlichen Bewohner; aus der Bedeutung der Lage ergab sich die Zahl der nöthigen Vertheidiger. Beides stand in innerem Zusammenhange. Nach der Zahl der Vertheidiger richtete sich die Länge des Walles, welcher um die Stadt gezogen wurde. Die Handel und Gewerbe treibende Bevölkerung gab die Vertheidiger ab. Sie musste daher in entsprechender Weise organisiert sein: einerseits wurde unter Abwägung der Bedürfnisse die Zahl fest gestellt, welche von jedem Gewerbe nöthig war und entsprechende Nahrung finden konnte; andererseits wurden die Mitglieder je eines oder mehrerer Gewerbe zu Körperschaften vereinigt, jeder solchen Körperschaft eine bestimmte Aufgabe für den Kriegsfall zugewiesen. Dem Lehenssysteme entsprechend, wurde dafür die Sicherung des Nahrungsstandes der einzelnen Mitglieder vor Allem dadurch gewährleistet, dass die Aufnahme neuer Mitglieder der Körperschaft selbst in die Hand gegeben war, welche nur dafür aufzukommen hatte, dass sie die nöthige Zahl waffenfähiger Bürger stellte, um der militärischen Aufgabe zu genügen, welche jeder Körperschaft zugetheilt war.

Der Ursprung der »Zünfte« war ein rein militärischer. Aus den Kriegerbeamten, den Dienstmännern, auf dem Lande und an den Fürstenthöfen, deren so manche vorher leibeigen waren, entwickelte sich im Laufe der Zeit der Landadel, aus den Kriegern der Stadt der Bürgerstand, dessen besser gestellte Elemente sich zu den »Geschlechtern«, d. i. dem Stadtadel (Patriciate), ausbildeten, während jener Theil der Stadtbevölkerung, dem die Vertheidigung nicht selbstverständlich aufgetragen war, als Hinterlassen ebenfalls in einer Art Unfreiheit lebte. Manche Eigenthümlichkeit in der Erscheinung der alten Städte erklärt sich nur aus dieser Grundlage der Bedingungen.

5.  
Burgen.

Aehnlich wie die Grösse und die kriegerische Bedeutung der Städte ist die der Burgen durch ihre Aufgabe in der allgemeinen Landesvertheidigung begründet. Eine bestimmte Stätte verlangte eine Sicherung, ohne dass der Verkehr eine Stadt dort nöthig hatte oder dass die Lage die Begründung einer solchen möglich machte; man begnügte sich also mit der Gründung einer Burg, welche blofs so viel Befatzung aufnahm, dass sie nur eben das Allernöthigste an bürgerlichen Lebensbedürfnissen sich selbst schaffte, im Uebrigen aber bezüglich ihrer Bedürfnisse sowohl auf die ländliche Bevölkerung, als auf die nächste Stadt angewiesen war. Jede Stadt hatte, wie ihren Herrn, so auch ihre Burg. Mitunter wuchs nach und nach an eine Burg, wo es irgend die Lage gestattete, eine Stadt an. Wir können dies bei den meisten deutlich verfolgen, und es wird weiter unten davon die Rede sein, wenn wir die Städteanlagen näher betrachten.

6.  
Grundlage  
der  
Organisation;  
Lockerung  
derselben.

Im Allgemeinen geht die ganze Grundlage dieser Organisation in politischer, wie in fortifikatorischer Beziehung für Deutschland in das X. Jahrhundert zurück, zu welcher Zeit sich nun allerdings schon manches ältere Element vorfand, das benutzt werden konnte. Die weitere Entwicklung vollzog sich von da an bis zum XIII. Jahrhundert unter dem Einflusse fortwährend gesteigerter Selbständigkeitsgelüste und damit einer steten Lockerung der Zusammengehörigkeit Aller zu einem grossen Ganzen, so wie des Zusammenwirkens Aller zu gemeinsamen Zwecken. Die Herzoge, statt des Königs Beamte zu sein, festigten ihre Macht und ihren Besitz, machten ihre Lehen erblich und erschienen schon im XII. Jahrhundert als selbständige Fürsten, die nicht »dem Kaiser gaben, was des Kaisers ist«, sondern nur, was ihnen gut schien, und des Kaisers und Königs Macht nicht so stärken konnte, dass er thatsächlich ihr Herr war. Auch die Grafen suchten ihre Beamten und damit ihre Lehen erblich zu

machen: sie hatten sich dem Einflusse der Herzoge, so weit sie ihm unterstanden, entzogen. Einen Unterschied machte es nicht, dafs einzelne der grofsen Reichsgebiete in den Händen von Bischöfen waren; deren Gebiete wurden eben so selbständig, als jene der weltlichen Herzoge. Denn meist waren auch sie nur eben weltliche Grofse, mitunter erst nach ihrer Wahl zum Bischofe, durch rasch vollzogene Priesterweihe der Form nach der Kirche angeschlossen, weltliche Leute, die nach wie vor zu Pferde stiegen und an Krieg und Kampf mehr Interesse hatten, als am Seelenheile der ihrem Krummstabe anvertrauten Herde. Eben so wenig Unterschied machte es auch, dafs Klöster und Stifte weltliche Macht gleich den Grafen erwarben. Sie, d. h. ihre Vorstände, waren nur eben auch kleine Fürsten und hatten sich eben so der Herzogsgewalt entzogen und ihren weltlichen Besitz gesichert, wie die Grafen. Neben den Dynasten zeigte auch der kleinere Adel, der sich aus den Kriegern gebildet hatte, welche von König, Herzogen und Grafen auf die Burgen gesetzt waren, sie zu vertheidigen und das umliegende Gebiet zu verwalten, seinen Selbständigkeitstrieb, und wenn es ihm auch erst später gelang, die Burgen zu selbständigen, von der Fürstengewalt unabhängigen Sitzen zu machen, so war das Streben danach schon früh vorhanden. Glücklicher wußte sich eine Anzahl Städte von der Fürstengewalt los zu machen, theils, wie die übrigen Mächtigen, durch offenen Kampf gegen die ihnen Vorgesetzten, theils durch das Geld, über welches sie, als die einzigen, die im Reiche solches erwarben, verfügten und mittels dessen sie ihren Fürsten, so wie deren Vögten, auch dem Könige, ein Recht nach dem anderen abkauften; Alle, die Höheren gegenüber ihre Macht erweitern, unbotmäßigen Vafallen gegenüber sie erhalten wollten, brauchten ja fortwährend Geld, um die ihnen treuen Dienstmännern an sich zu fesseln und Söldner sich zu kaufen.

So waren mit der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts alle Verhältnisse verschoben. Die römische Kaiserwürde war erloschen; sie war, weil so, wie sie sich entwickelt hatte, ein Ausflufs der kirchlichen Gewalt und ohne eine reale Macht, nur im engsten Anschlusse an die Kirche lebensfähig, während ihre Träger sich in unfruchtbaren Kämpfen mit den Päpsten mehr und mehr schwächten, da sie zwar »römische« Kaiser, aber nicht das sein wollten, als was das Ideal der Zeit den Kaiser, als Träger der weltlichen Macht, anah und ausdrücklich bezeichnete, nicht das, was allein die Könige bestimmte, den Kaiser als über ihnen stehend anzusehen, der »Mond«, dessen Glanz ein Abglanz der »Sonne« ist, als welche dasselbe Ideal die Träger der geistlichen Macht anah, welche die Gewalt hatten, für diese und für jene Welt zu binden und zu lösen.

In Deutschland ging mit der Kaiserwürde, welche die deutschen Könige getragen, auch die königliche Macht zu Grunde. Um die Mitte des XIII. Jahrhunderts hatte Deutschland auch keinen König mehr. Ganz Europa bestand aus einer Reihe kleinerer, theilweise kleinster selbständiger Staatengebilde, deren Herren zwar da und dort den Namen König führten, von denen aber nur noch jene, welche den Namen von Frankreich und von England trugen, nicht dieser Staaten im heutigen Sinne, sondern nur eines Theiles derselben, einige Bedeutung, weil eine wirkliche Macht hatten.

Während nun da und dort sich vom XIII. Jahrhundert an die königliche Macht wieder stärkte, die Königreiche sich nach und nach vergrößerten, konnte man zwar in Deutschland gegen den Schlufs des XIII. Jahrhunderts wieder einen König wählen. Allein die vertragsmäßige Verfassung gestattete ihm kaum mehr, als das Richteramt in den Streitigkeiten über die Besitz- und Machtverhältnisse der grofsen

und kleinen Fürsten und Städte, und indem der erste wieder gewählte neue deutsche König Ruhe und Ordnung herstellte, konnte er thatsfächlich nichts Anderes im Auge haben, als dem Einen dieses, dem Anderen jenes usurpirte Recht zu bestätigen, den Grofsen so wenig, als es anging, den unschädlicheren Kleinen etwas mehr; für den König aber blieb thatsfächlich fast nichts übrig, als was er als Fürst schon befaß. Denn dafs er sich zum nunmehr bedeutungslosen römischen Kaiser krönen lassen konnte, dafs er dann und wann einmal Schiedsrichter war, dafs er einen Titel verleihen, ausnahmsweise ein heimgefallenes Lehen, d. h. ein durch die Verhältniffe herrenlos gewordenes Eigenthum, weiter verleihen durfte, mehrte doch eigentlich die Macht nicht wesentlich, die er als Fürst ohnehin befaß.

8.  
Entwicklung  
der Städte  
im XIV. u. XV.  
Jahrhundert.

Wichtig war die Ordnung der Verhältniffe vor Allem dadurch, dafs sie den Städten das Recht verlieh, selbständig sein zu können. Allerdings wurden diese eben dadurch in Kämpfe mit den Fürsten gezogen. Das Recht der Unterthanen des Königs, sich in ehrlicher Fehde zu bekriegen, konnte durch die neuen Verhältniffe nicht geschmälert werden. Aber es stellte sich doch der Vortheil immer mehr auf ihre Seite, da sie allein Geld hatten. Die Zahl jener Städte, welche sich ihre Freiheit errangen, mehrte sich, und als mit dem XIV. Jahrhundert die Erfindung des Schiefspulvers und die Einführung der Feuerwaffen das ganze Kriegswesen änderte, als ganz neue Arten der Befestigung geschaffen werden mußten, konnten nur noch die Städte, weil sie eben das Geld hatten, aus den neuen Verhältniffen vollen Nutzen ziehen, Fürsten und Adel nur, so weit ihnen Städte blieben, die ihnen Geld brachten. Auf die Baukunst, zunächst die Kriegsbaukunst, hatten diese Verhältniffe mächtigen Einflufs, und es ist nicht überflüssig, dafs wir hier eingehend davon sprechen. Wir werden sehen, wie trotz der Versuche, sie den neuen Verhältniffen anzupassen, die Burgen nach und nach, eben so wie das Ritterthum, ihre Bedeutung einbüßten, wie solche nur noch den Städten blieb und wie letztere alle Mittel aufwandten, um zum Angriffe und zur Vertheidigung auf das beste gerüstet zu sein, so dafs sie am Schluffe des Zeitabschnittes, mit welchem wir uns zu beschäftigen haben, also am Schluffe des XV. Jahrhunderts die Burgen brechen konnten, welche ihre Bedeutung für die Landesvertheidigung verloren hatten und nur noch Sitze eines einflufslos gewordenen armen Adels waren, der seine Existenz durch Plackereien und Raub friftete.

So wurde die Grundlage einer neuen Zeitrichtung gelegt, in welcher ein neues Gleichgewichtsverhältnifs der einzelnen Factoren der menschlichen Gesellschaft sich ausbildete, in welchem der Baukunst andere Aufgaben zu stellen waren. Nun zogen die Fürsten selbst in die Städte und errichteten statt der Burgen Schlösser und Paläste. Aber nach und nach verloren die freien Städte ihre Bedeutung wieder zu Gunsten jener, auf welche die Fürsten die Mittel eines ganzen Landes verwandten; die Nothwendigkeit eines engeren Zusammenschlusses aller Elemente zu grofsen Staatenbildungen trat nun immer mehr hervor. Diese Zeit in ihren architektonischen Schöpfungen zu schildern, wird Aufgabe der Verfasser der auf den vorliegenden Abschnitt folgenden Bände dieses »Handbuches« sein.

## 2. Kapitel.

## Die Landesvertheidigung und der Verkehr.

Wenn wir die Kriegsbaukunst des Mittelalters würdigen und die Gründe erkennen wollen, durch welche sie auf den Weg gedrängt wurde, den sie thatfächlich genommen hat, so müssen wir zunächst die äußeren Bedingungen betrachten, unter denen im Beginne unserer Periode, also etwa im X. Jahrhundert, ein Verkehr durch die Länder überhaupt möglich war.

Wir haben oben angedeutet, daß Moräste und Sümpfe, unbebaute Haiden, weit ausgedehnte unwegfame Wälder, steile Berge, schroffe Felswände Verkehrshindernisse bildeten, denen ausgewichen werden mußte. Ein regelmäßiger Wegebau, wie ihn die Römer kannten, unterstützte den Verkehr nur in sehr geringem Maße. Auch der Brückenbau bereitete manche Schwierigkeiten, so daß das Ueberschreiten großer Flüsse nicht allenthalben anging und der Bau von Brücken selbst als ein religiöses, Gott gefälliges Werk erschien, durch welches man den Mitmenschen nützte. Der Verkehr zog sich daher in erster Linie die Fluszufer entlang. Sanft ansteigende Ufer in breiten Thälern machten auch bei schlechten Wegen den Verkehr längs des Ufers leicht möglich, und wenn dieses auf eine Strecke unwegfam war, so beförderten ihn Schiffe auf dem Wasser. In langsamer Steigung kam so der Wanderer vom Meeresufer bis in das Gebirge, wo er über den Paß an der Wasserscheide in ein anderes Flußthal kam, das ihn abwärts wieder zum anderen Meeresufer brachte. Hatte der Weg einen Fluß zu überschreiten, ohne daß eine Brücke sofort hätte errichtet werden können, so wählte man eine feichte Stelle, eine »Furt«, aus, an welcher ein Uebergang leicht möglich war. Aber auch der Bau einer Brücke war um so leichter, je weniger tief dort, wo sie gebaut werden sollte, das Wasser war. Eine jede solche Furt war also ein natürlich gegebener Punkt, der im Interesse des Verkehrs besetzt wurde. (Manche Städte tragen daher in ihrem Namen die Bezeichnung Furt.) Andere Stellen der Flüsse, deren Besetzung im Interesse des Verkehrs selbstverständlich war, waren jene, an denen Nebenflüsse in einen Hauptfluß einmündeten, wo also naturgemäß von einem Wege ein anderer abzweigte und der Nebenfluß ebenfalls über die Wasserscheide weg in ein anderes Flußgebiet führte. Hatte der Fluß aus der Ebene heraus in das Gebirge geführt, war das Thal enge geworden, die Besiedelung spärlicher, so waren noch allenthalben Seitenthäler, deren Besetzung der Mensch der Mühe werth gefunden hatte, da sie doch noch Flecke für den Ackerbau und mindestens die Viehzucht boten. Die Bewohner dieser kleineren Thäler stiegen in die größeren herunter und kamen durch diese in den Weltverkehr. Aus den größeren führte der Händler seine Waare auf dem Rücken der Saumthiere in die kleineren, und zuletzt brachte sie des Haufrers Rücken auch in das abgelegenste Bergthal.

Das Uebersteigen eines Gebirgskammes, der entweder unwirthliche Felsen zeigte oder mit dichtem Walde bewachsen war, welcher die Aussicht hemmte, so daß der Wanderer Gefahr lief, irre zu gehen, mußte als ein Wagestück gelten, dem sich nur etwa einzelne kühne, mit der Gegend ganz vertraute Männer unterziehen konnten. Der Uebergang über das Gebirge war also auf bestimmte, ganz besonders geeignete Stellen beschränkt. Solche zu besetzen, lag deshalb ebenfalls im Interesse des Verkehrs. Dieser selbst bestimmte durch seinen Umfang, ob und wie viele

9.  
Zug der  
Wege;  
Flußthäler.

10.  
Gebirgs-  
übergänge.

Zwischenpunkte in feinem Interesse vorhanden fein mußten, um die Bedürfnisse der Verkehrenden im Anschlusse an jene der fefshaften Bevölkerung zu befriedigen, wo fich also aus Dörfern Städte entwickeln mußten.

11.  
Militärische  
Befetzung.

Alle diese Punkte mußten nun militärisch besetzt werden, und zwar richtete sich der Umfang des kriegerischen Aufwandes nach der Wichtigkeit des Platzes sowohl für die etwaige Sperrung des Weges, als für die Entfaltung einer Kriegsmacht einem sich ausbreitenden feindlichen Heere gegenüber, welches das Land überschwemmte. Im Hochgebirge, wo die Natur selbst Alles that, bedurfte es solch umfassender Vorrichtungen nicht, wie unten in der Ebene. Wo hoch oben auf dem Pafse sich kaum Leute fanden, die im Frieden sich ansiedeln mochten, die dort durch Befriedigung der Bedürfnisse Anderer ihre Nahrung suchten und fanden, brauchten die Vorkehrungen nicht gerade umfassend zu sein, und wo auf einem Hochgebirgspafse sich nur etwa fromme Mönche niederlassen mochten, um für Gotteslohn sich dem Dienste der Reisenden zu widmen, da war die Aufgabe des Kriegsbaumeisters keine sehr umfangreiche. Ein Feind war dort kaum zu fürchten, weil ein Heer mit all feinem Apparate dort nicht vordringen konnte, wo kaum ein Einzelner vorwärts kam.

Anders war es in den breiten, niederen Flufsthälern, wo nicht blofs auf den Ufern, sondern auch auf dem Wasser nicht nur die Menge der friedlichen Wanderer verkehren, sondern auch ein Heer leicht vorrücken konnte, um so leichter und dichter, je breiter sich das Thal entwickelte. Die Vertheidigung desselben konnte also nicht durch eine bloße Sperrung geschehen. Es mußte auch ein größeres Kriegsheer dort vorhanden sein, wo ein solches eindringen und sich ausdehnen konnte. Dort mußten je nach der Lage Burgen vorhanden sein und feste Städte. Eine Hauptverkehrsstraße zeigte daher Stadt an Stadt, Burg an Burg.

Wer den Blick auf eine Karte wirft und prüfend untersucht, wie für jeden einzelnen festen Punkt ein größerer oder kleinerer Umkreis sich ergibt, den er beherrschen kann, wie umgekehrt zur Sicherung einer jeden Landstrecke je nach deren Beschaffenheit die militärische Befetzung einer Anzahl bestimmter Punkte nöthig ist, wird erstaunt sein über den praktischen Blick, mit welchem das Netz der festen Punkte angeordnet ist, wie die gegenseitige Lage gewählt ist, wie die Verbindung unter ihnen hergestellt ist, wie die Stärke jedes Einzelnen sich aus der Rücksicht auf das Ganze ergeben hat, so dafs nach Möglichkeit die höchste Wirkung erzielt wurde.

12.  
Beispiel  
einer Haupt-  
verkehrsstraße:  
Unteres  
Rheinthal.

Wenn wir, um dies an einem einzelnen Beispiel zu zeigen, das einer der europäischen Hauptverkehrsstraßen auswählen wollen, um unsere Betrachtung daran zu knüpfen, so können wir kaum ein geeigneteres Beispiel finden, als den Rhein, der durch die gefegnetsten Gauen Deutschlands fließt und von den ältesten Zeiten her eine der belebtesten Verbindungen zwischen den südlichen Ländern mit hoch entwickelter Cultur und dem Norden bildete.

Wir erfuchen unsere Leser, zu dieser Betrachtung eines der bekannten »Rhein-Panoramen« zur Hand zu nehmen.

Schon die antike Cultur hatte die feste Befetzung einer Reihe von Punkten mit größeren Garnisonen nöthig gefunden und damit den Grund zu den wichtigsten Städten gelegt, die alle im Mittelalter wieder in Aufnahme kamen und neu besetzt wurden. Dazu kam sodann eine Reihe von Burgen, die sich auf den Bergrücken erhoben. Von den Niederlanden an, wo er in mehreren Armen die Nordsee aufsucht, bis nach Cöln und Bonn sind es mächtige Ebenen, die der Rhein mit vielen Krümmungen durchfließt, Ebenen, die bis an das tief gelegene Meeresufer von alter Zeit her dicht bewohnt und einer hohen Cultur erschlossen waren. Eine Reihe von Städten, an deren Spitze Rotterdam und Dortrecht als mächtige Bollwerke, sind im Gebiete des niederen Rheins errichtet, denen sich jene an der ganzen Seeküste entlang gelegenen von Dünkirchen an bis Emden anschließen, die alle Landungsplätze in jener großen nieder-

ländischen Ebene beherrschten, in welcher auch die Rheinmündungen liegen. Dort bildete das Wasser, welchem die Menschen das Culturland abgerungen, das natürliche Hilfsmittel, dessen sie sich zur Vertheidigung bedienten, indem sie, sich auf die geringen Erhöhungen zurückziehend, das Land selbst eben so weit überflutheten, daß es unzugänglich war, ohne doch die Schifffahrt durch das Ueberfluthungsgebiet zu gestatten. Als den eigentlichen Rheinschlüssel können wir das auf einer kleinen Anhöhe am Rheinufer gelegene Nymwegen betrachten, das mit Breda, Herzogenbusch, Arnheim etc. verbunden war, von woher die Wege nach dem Rhein zogen. Noch konnte das Rheingebiet auf anderen Wegen erreicht werden; der beste war aber immerhin der Fluß selbst und seine Ufer, die durch die Städte Cleve, Emmerich, Rees, Xanten, Wesel, Duisburg, von kleineren zwischenliegenden abgesehen, bis Düsseldorf und Neufs beherrscht wurden, denen sich weiter oben die mächtige Feste Cöln angeschlossen, während entfernter vom Ufer auf beiden Seiten Reihen von Städten die verschiedenen Wege besetzten, welche nach Cöln und in das wenig oberhalb beginnende Rheinthal führten. Cöln war ein mächtiges befestigtes Lager, dessen Bürgerschaft allein eine bedeutende Garnison darstellte und wohin noch jene der ganzen Umgebung gezogen werden konnte, so daß es nicht bloß möglich war, gestützt auf dieses Lager, mit einem mächtigen Heere dem Feinde in der Ebene entgegen zu treten, sondern das auch so gebietend da stand, daß kein Feind es wagen konnte, ohne Cöln belagert und eingenommen zu haben, mit dem Heere, das es umschloß, im Rücken, weiter gegen das Rheinthal vorzurücken, an dessen eigentlichem Eingang noch eine Feste, die Stadt Bonn, der Mündung der Sieg gegenüber, errichtet war, bevor das Thal enger wurde.

Hinter Bonn trugen die Bergrücken Burgen, welche bis Rolandseck das flache Rheinufer beherrschten. Am Ufer des Rheins lagen die festen Städtchen Mehlem und Oberwinter, Rolandseck gegenüber der mächtige Drachenfels mit den Städtchen Königswinter und Honnef, während die Inseln Nonnenwerth und Grafenwerth mitten im Rhein Stützpunkte abgaben, die alle zusammenwirkten, so daß sie der Feind erst sämmtliche überwältigen mußte, bis er weiter thalaufliegen konnte. Bis Remagen war wohl damals das linke Rheinufer unwegsam, der Verkehr, so weit er nicht zu Wasser zog, auf das rechte angewiesen, wo die Städtchen Unkel und Erpel das vor dem Gebirge liegende flache Land begrenzen, die Mündungen zweier Seitenthäler aber durch Kasbach und Linz abgeschlossen wurden, zwischen denen auf dem Berge das Schloß Ockenfels lag. Wo Linz gegenüber die Ahr aus dem Gebirge hervorbricht, hatte sie eine kleine Ebene angefluthet und den Rhein genöthigt, sich auf der anderen Seite bis dicht an den Fuß der Berge hinzuziehen. Von Linz bis Hönningen dürfte daher das rechte Ufer keinen Weg geboten haben. Die Burg Dattenberg hat zur Verstärkung von Linz gedient, während Argensfels Hönningen beherrschte. Daß durch das Gebirge Verbindungswege sich zogen, welche Leubsdorf, Argendorf und andere Orte berührten, Linz mit Hönningen verbanden, konnte zwar die Vertheidigung fördern; ein feindliches Heer aber konnte kaum daran denken, auf diesem Wege das Rheinufer zu umgehen: ihm mußte es nahe liegen, sich durch die Ebene vorwärts zu bewegen, welche die Ahr auf dem linken Ufer angefluthet hatte, an deren unterem Ende Remagen, an deren oberem Nieder-Breisig lag, während am rechten Ufer der Ahr, am Fuße des Gebirges Sinzig sich erhob, so daß diese ganze Ebene in der Gewalt dieser drei Städte lag, von denen Nieder-Breisig noch durch die Burg Rheineck geschützt war. Ein schmaler Weg blieb am Fuße des Gebirges am linken Ufer aufwärts über Nippes, Fornich, Namedy nach Andernach, während auf dem rechten Rheinufer ein solcher auf breiter Ebene aufwärts bis Rheinbrohl führte, wo das Gebirge, den Weg unterbrechend, wieder dicht an den Fluß herantritt, der durch die Burg Hammerstein und die zu ihren Füßen liegenden Orte Nieder- und Ober-Hammerstein beherrscht wurde, von denen aus der Weg über Leudesdorf, Fahr und Irlich an der Mündung des Wiedflusses rheinaufwärts ging. Andernach hatte auf dem linken Rheinufer wieder eine beträchtliche Ebene zu schützen.

Verhältnismäßig wenig besetzt erscheinen nun auf eine ziemliche Strecke beide Ufer; denn weder Neuwied auf dem rechten, noch Weisenthurm auf dem linken gehen in frühe Zeit zurück. Wir haben am rechten Ufer Engers, diesem gegenüber auf dem linken Urmitz, Kalten-Engers und Sebastian-Engers, kleine Orte, die kaum bedeutend genug waren, das breite Ufer genügend zu schützen, sodann bis zur Mündung der Mosel noch Kesselheim und Wallersheim, so daß dem auf der rechten Seite der Mosel gelegenen Coblenz, das jedenfalls auf der linken Moselseite einen Brückenkopf hatte, die Aufgabe zufiel, das breite Ufer bis Andernach zu schützen. Auf dem rechten Ufer, wo die Gebirge oberhalb Engers dem Rhein wieder nahe kommen, lag in geringer Entfernung die Burg Sayn, noch weiter rheinaufwärts Bendorf und Vallendar. Ohne Zweifel stand auch auf der Insel Niederwerth eine Feste. Coblenz gegenüber war die mächtige Hauptfeste Ehrenbreitstein. Am Fuße des Berges, der diese Feste trug, führte der Weg längs des Rheins vorüber über Pfaffendorf, Horchheim und Nieder-Lahnstein an die hier einmündende Lahn, an deren linkem Ufer hoch auf dem Fels die Feste Lahneck thront, zu ihren Füßen am Rhein Ober-Lahnstein. Am linken Ufer nähern sich oberhalb Coblenz, welches außer der

Ebene bis Andernach auch den Zugang zum Mofelthale und die wichtige Verbindung Triers mit dem Rhein beherrschte, die Berge dem Flusse wieder, der vor Jahrhunderten wohl ein breiteres Bett hatte, als heutzutage, so dafs kein Weg, sondern höchstens ein Saumpfad sich am Schlosse Stolzenfels vorüber eine Strecke weit hinzog, bis er wieder breiteres Ufer traf. Auf der rechten Seite verengt sich das Thal ebenfalls; am Fusse der Marxburg findet das Städtchen Braubach eben noch Raum. Dann tritt auch hier das Gebirge dicht an das Ufer. Nun nöthigen zwei mächtige Gebirgsszungen, von jedem Ufer je eine ausgehend, den Rhein zu einer gewaltigen Krümmung, so dafs er ein gutes Stück zurückfliessen mufs, bis er mit einer zweiten Krümmung wieder in seine alte Richtung kommen kann. Da ist denn an einzelnen Stellen flaches Ufer angefüllt, auf welchem einzelne Städtchen Platz finden: zu unterst, Braubach gegenüber, Rhenfe, sodann noch auf dem linken Ufer Niederspay und Oberpay, auf dem rechten Osterpay und Filfen und letzterem, das die Spitze der Gebirgsszunge einnimmt und von der Burg Liebeneck überragt ist, gegenüber die vornehme Stadt Boppard. Eine weite Strecke aufwärts bis gegen Bingen und Rudesheim steigen meist die Felswände des Gebirges unmittelbar aus dem Wasser des Rheins auf, den sie zu beträchtlichen Krümmungen nöthigen, in deren Tiefen er aber doch so viel Ufer angefüllt hatte, dafs allenthalben Städtchen Raum fanden. So zeigt sich am rechten Ufer das Städtchen Camp, oberhalb desselben die Schlösser Sternberg und Liebenstein, dann am linken Ufer Salzig und Hirzenach, am rechten Kestert und Wellmich, das letztere von der Burg Thurnberg (die Maus) beherrscht. Am linken Ufer sodann zeigt sich die Feste Rheinfels, unten das Städtchen St. Goar, ihm gegenüber St. Goarshausen, oben auf dem Berge das Schlofs Katzenellenbogen (die Katz). Links steht dann wieder lang am Ufer hingezogen Oberwefel, darüber Niederburg und Schlofs Schönberg, dann Bacharach und die Feste Stahleck. Gegenüber zwischen den beiden letztgenannten Städtchen liegt Caub mit der Burg Gutenfels und der festen Pfalz mitten im Rhein. Weiter oben erheben sich am rechten Ufer nur die Städtchen Lorchhausen und Lorch, zwischen ihnen das Schlofs Nollingen, während das linke Ufer oberhalb Bacharach das Schlofs Fürstenberg, das Schlofs Heimburg und das Städtchen Nieder-Haimburg, das Schlofs Sonneck, das Städtchen Trechtlingshausen, sodann die Burgen Falkenburg und Rheinfels zeigt, worauf dann unmittelbar vor Bingen, beim Einflufs der Nahe, das Nahethal vom Rheinthale abzweigt. Vor der Nahe-Mündung liegt auf einer Insel der Mäufethurm; auf der Bergzunge gegenüber der Nahe-Mündung hat oben das Schlofs Roffel, unten am Rhein das Städtchen Afsmannshausen seine Stelle. Die ganze Reihe dieser festen Punkte ist im Einzelnen unbedeutend; in der Häufung derselben und der Möglichkeit des Zusammenwirkens beruht ihre Kraft. Es darf deshalb kaum bezweifelt werden, dafs sie sämmtlich in frühe Zeit hinaufreichen. Nicht eben so scheint es mit dem auf der Berglehne des rechten Ufers gelegenen Schlosse Ehrenfels sich zu verhalten, das erst ziemlich spät als Ergänzung des gerade an dieser Stelle nicht sehr dichten Netzes hinzu gekommen sein dürfte.

Von Bingen an, über welcher Stadt die Feste Klopp thront, erweitert sich das linke Ufer wieder, während auch am rechten die Berge etwas zurücktreten. So hat links in nicht unbeträchtlicher Ebene die Stadt Kempten Platz, sodann Frei-Weinheim, Heidesheim, Budenheim, Mombach, hinter denen eine isolirte Hügelkette sich erhebt. Diese Hügelkette ist jedoch leicht zu umgehen, der Weg hinter derselben daher nochmals durch die Städtchen Ober- und Nieder-Ingelheim, auf etwa halbem Wege zwischen Bingen und Mainz, gesichert. An diese Hügel schliessen sich die Höhen des heutigen Mainz, die ebenfalls, da das alte Mainz sich auf die Ebene beschränkte, durch Festen besetzt sein mußten. Das rechte Ufer zeigt in ganz geringen Entfernungen von einander Städtchen an Städtchen, zuerst Rudesheim, dann Geifenheim, Winkel, Oeftrich, Mittelheim, Hattenheim, Eltville, Niederwalluf, Schierstein, Biberich (Mosbach), sodann Mainz gegenüber Castell und bereits am Mainufer Koftheim. Hinter diesen Städtchen ziehen sich die Berge vom Wasser zurück, auf ihren Höhen noch zum Theile, so weit sie die Rheinstraße noch beherrschen, mit Burgen besetzt. Hinter Geifenheim der Johannisberg, hinter Winkel das Haus Mumm, hinter Mittelheim und Oeftrich das Schlofs Vollraths, hinter Eltville das Schlofs Scharfenstein und zu seinen Füfsen das Städtchen Kiderich. Was nun weiter folgt, gehört eben so der Sicherung des Mainthales an, welches, als der Main noch genügend Wasser hatte, um unbedingt schiffbar zu sein, trotz der vielen Krümmungen, einen der wichtigsten Verbindungswege gegen Osten darbot.

Wenn wir bisher nur der Städtchen und Burgen gedacht haben, so war keineswegs das ganze übrige Land unbewehrt. Wir haben eben jene festen Punkte bezeichnet, die direct die Straße beherrschten. Ein Feind, welcher im Lande vordringen wollte, hätte aber nur nöthig gehabt, wo es anging, die Straße zu verlassen und querfeldein durch die Ebenen von Dorf zu Dorf zu ziehen, wenn sich ihm dort nicht auch Hindernisse entgegengestellt hätten. Wir haben uns aber die Dörfer keineswegs so ganz offen zu denken. Abgesehen davon, dafs in jedem ein festes Haus des Besitzers oder seines Vogtes stand, waren die Gemarkungen und die einzelnen Höfe durch Hecken, Wälle, Gräben etc. eingefriedet, die theilweise



recht fest waren und dem Vordringen solche Hindernisse entgegensetzten, das ein Vormarsch nur an den Stellen möglich war, die eben als Strafe für den Verkehr vorgezeichnet waren. Es mag zur Zeit, als monumental in Stein gebaute Befestigungen die Ausnahme bildeten, mancher Herr sein festes Haus, selbst die Wohnungen und Felder seiner Bauern, gerade so gut und fest gesichert haben, als jene, die an der Strafe lagen, ihre Stadt sicherten. Die verehrten Leser mögen sich jedoch weiter ausdenken, wie im Anschlusse an die jetzt noch bestehenden Dörfer, wie durch Hindernisse aller Art die Ebenen im Anschlusse an das, was die Natur durch Flüsse, Bäche, Abhänge, Stümpfe und nasse Wiesen etc. gethan hatte, geradezu unzugänglich gemacht wurde, so das nur eben der Ortskundige jene offenen Stellen finden konnte, auf welchen die Nachbarn mit einander verkehrten.

Auf eine Art der Absperrung müssen wir aufmerksam machen, weil sich doch noch Reste erhalten haben. Es sind dies die sog. »Gebücker«, Bäume, welche durch Ineinanderflechten und Beschneiden, ähnlich wie unsere modernen lebendigen Zäune, undurchdringliche Hecken von beträchtlicher Stärke bildeten, die auf große Längen einen Landstrich unzugänglich machten. War es nun auch nicht unmöglich, durch Aushauen sich einen Weg zu bahnen, so hielt dies doch mindestens einen Feind geraume Zeit auf und wo sich ihm ein solches Hindernis nach dem anderen bot, wo die Ortskundigen ihn beobachten, necken, in Fallen locken, mit geringer Macht seine Vorhut und einzeln vorrückende Haufen bewältigen konnten, war doch der Vormarsch eines Heeres zum mindesten derart verlangsam, das sich die eigene Mannschaft Schritt für Schritt zurückziehen konnte und es möglich war, von ziemlicher Entfernung her Hilfskräfte beizuziehen und ein Heer zu organisiren, bevor der Feind namhafte Fortschritte gemacht hatte. Deshalb war aber auch die Verwüstung des Landes allein gleich bedeutend mit der Wegräumung der Hindernisse, und es ist keineswegs ein bloßer Zug der Graufamkeit, sondern eine durch die Verhältnisse bedingte Nothwendigkeit, welche dahin führte, das die Verwüstung in der Kriegführung des Mittelalters eine so große Rolle spielte, weil eben der Feind nur »fengend und brennend« vorrücken konnte.

Wie bei Cöln die eigentliche Bedeutung der Rheinstraße damit begann, das diese Stadt als vorgeschobener Posten ein festes Lager für eine größere Garnison bildete, die im Stande war, die Ebene bis Bonn vor dem Eingange in das Rheinthale zu schützen, so hatte am anderen Ende des Rheinthales oberhalb Bingsens Mainz eine ähnliche Aufgabe; denn schon von Bingen aus erweitert sich das Thal immer mehr, und von Mainz an ist bis an die Stelle, wo der Neckar durch seine Verbindung mit dem Rhein diesen zu einem großen Flusse macht, der aber mit mächtigen Krümmungen das Land durchzieht, die Rheinebene ein breites Ueberfluthungsgebiet, zu dessen beiden Seiten deshalb in beträchtlicher Entfernung von einander zwei selbständige Straßen zogen, von denen bezüglich der Vertheidigung jede auf sich selbst angewiesen war und die erst bei Oggersheim und Mannheim sich wieder so nahe rücken, das, nachdem die Straße durch das Neckarthal abgezweigt ist und von Heidelberg an selbständige Bedeutung gewinnt, an ein Zusammenwirken zu denken wäre. Indessen ist nun das rechte Ufer des Rheinthales so breit, das dort keine Nothwendigkeit mehr vorlag, die Verkehrsstraße dicht am Rhein zu führen. Zudem kam die Bergstraße, welche von Frankfurt aus über Heidelberg in die große Ebene des Rheinuferes führte, hinzu. Es fiel somit für das rechte Ufer der Grund hinweg, die Rheinlinie zu vertheidigen, und diese Aufgabe blieb ausschließlich dem linken zugewiesen. Wir finden denn dort, wo auch oberhalb Mainz, anknüpfend an die Höhen dieser Stadt, sich die Berge dem Rhein nähern, noch eine Reihe kleinerer Städte, deren bedeutendste Oppenheim ist, andere, nachdem die Berge wieder zurückgetreten sind, theils unmittelbar am Rhein, theils in der Ebene hinter demselben bis Worms, sodann weiter aufwärts Speier, Lauterburg, noch weiter oben Straßburg und endlich Basel. Die Ebene hinter diesen Städten bis zur Haardt und den Vogesen hat ihr eigenes Festungsnetz. Die Betrachtung des rechten Ufers oberhalb Mainz zeigt uns zwar auch noch einzelne feste Punkte daselbst, deren bedeutendste Stockheim, Gernsheim, Lampertheim gewesen sein mögen, während die eigentliche Verkehrsstraße von Frankfurt aus über Darmstadt, Bensheim, Heppenheim, Weinheim bei Heidelberg an den Neckar führte, zwischen welcher Stadt und Mannheim, in der Mitte gelegen, Ladenburg noch einmal den Uebergang über den Neckar vertheidigte. Der weitere Zug durch die Rheinebene aufwärts ging nun am Fusse des Gebirges und hat in seinen Vertheidigungsmaßnahmen nicht mehr den Charakter des Schutzes eines Flussthales, vielmehr den einer am Fusse des Gebirges sich ausbreitenden großen Ebene. Erst von Basel an, wo der Rhein im rechten Winkel von Osten herkommt, handelt es sich wieder um richtige Flussthalvertheidigung bis zum Bodensee. Der Verkehr durch diesen Theil des Rheinthales bildete aber, abgesehen von sonstigen Zufahrtsstraßen, die Fortsetzung der Verkehrsstraße des linken Rheinuferes, während die Fortsetzung der Verkehrsstraße am Gebirgsfusse der rechten Rheinseite sich von Freiburg aus quer durch den Schwarzwald nach dem Bodensee zog.

Die Schweiz bildete mit ihren mächtigen Bergriesen ein gewaltiges Verkehrshindernis, und ihre Alpenpässe zu überschreiten, galt als ein großes Unternehmen für den Kaufmann, der im Frieden die

Erzeugnisse des Nordens und Südens austauschen wollte. Noch ein weit größeres Unternehmen war es aber, welches den deutschen Königen so oft oblag, mit einem Heere über die Alpen nach Italien zu ziehen, und wenn etwa eine Unternehmung mißglückt war, mit den Resten desselben sich wieder heimwärts durchzukämpfen, und mit Recht weist deshalb schon die alte Tradition auf die vielen Fußstapfen nach Italien ziehender und die wenigen rückkehrender Krieger hin.

Wir haben die Vertheidigungsmaßregeln des Rheinthales als ein Beispiel vorgeführt, wie ein großes Flussthal gesichert wurde. Die Vertheidigung der Alpen würde ein zweites Beispiel sein, das wir mit den Lesern studiren könnten; als drittes könnte eine der Straßen betrachtet werden, die von den Alpen aus durch Oberitalien bis in die Ebene des Po führen; allein abgesehen davon, daß wir stets dieselben Grundsätze wieder finden würden, verbietet es der geringe Umfang des dem Verfasser zugewiesenen Raumes, mehr als ein Beispiel durchzuführen. Wenden wir uns daher der Betrachtung des Einzelnen zu und sehen wir, wie die Kriegsbaukunst ihre Aufgabe darin erfasste und wie sie sich entwickelte.

### 3. Kapitel.

#### Die Burgen- und Städteanlagen in ihrem gegenseitigen Verhältnisse.

13.  
Aeltere  
Befestigungen.

Ueber manche Einzelheit im Kriegsbau der Zeit, als das große Netz der Festen zur Landesvertheidigung errichtet wurde, sind wir wenig unterrichtet, weil später fast alle Burgen und Stadtbefestigungen Umbauten erlitten. Zwei Traditionen sind es, an welche angeknüpft wurde, die der römischen und jene der alt-germanischen Kriegsbaukunst. Wir müssen hier nun von vornherein bemerken, daß einer ganzen Anzahl von Ueberresten älterer Befestigungen in Deutschland von der Volksstimme und älteren Schriftstellern römischer Ursprung zugeschrieben wird, daß sie aber fast ausnahmslos nichts mit den Römern zu thun haben, sondern eben mittelalterlich sind, daß, was von wirklich römischem Kriegsbau bei uns erhalten ist, meist nur in verhältnißmäßig geringen Resten besteht, so daß wir recht froh sein müssen, wenn wir die Fundamente einer größeren Anlage in vollem Umfange bloßlegen können, wenn wir noch wenige Reste oberirdischen Mauerwerkes haben und mit großer Mühe diese oder jene Einzelheit fest stellen können. Zum größten Theile sind diese noch erhaltenen römischen Bauwerke Reste solcher Anlagen, die im Mittelalter außer Gebrauch kamen; denn, wo eine Feste aus römischer Zeit her noch weiter dienen sollte, da mußte sie sich den neuen Bedingungen fügen. Sie wurde wieder und wieder umgebaut, so daß eben vom Alten nichts bleiben konnte. Während das römische *Castrum* ausschließlich militärischen Zwecken diente und die friedliche Bevölkerung mit ihren Wohnhäusern und Villen, mit ihren Tempeln, Bädern und selbst Theatern sich außerhalb desselben ansiedelte, zog die mittelalterliche Stadt die ganze friedliche Bevölkerung in ihre Mauern. Nun war ja allerdings Rom selbst und manche andere große römische Stadt in antiker Zeit mit mächtigen Mauern umgeben worden. In Deutschland jedoch scheint es nie dahin gekommen zu sein, und so haben wir insbesondere wenige Reste römischer Stadtmauern in den alten auf römischer Grundlage errichteten Städten, da eben das römische *Castrum* für eine mittelalterliche Stadt zu enge war. Noch weniger aber geben die Thatfachen jenen Schriftstellern Recht, welche in unseren Burgen, insbesondere im Kerne derselben, römische Thürme oder andere

römische Reste sehen wollen<sup>2)</sup>. Es läßt sich mit ziemlicher Sicherheit sagen, daß die Römer sich in Deutschland möglichst an die Ebenen hielten, etwa auf breit-rückige Hügel hinauf gingen, aber nirgends auf steilen Bergen und hohen Felsen, zu denen der Zugang schwierig war, Festungswerke anlegten. Wohl aber hatte sich die alte Bevölkerung des Landes von jeher auf die Spitzen und Kämme der Gebirge zurückgezogen, wenn Gefahr drohte, sich hinter Wällen, die dort errichtet waren, mit ihrer Habe geborgen, diese Wallburgen im Nothfalle auf das äußerste vertheidigt, von dort aus aber auch immer den Feind bedroht und zu geeigneter Zeit bekämpft, der unten im Lande hauste. Ganz ähnlich, wie in Deutschland, war auch das Verhältniß in Frankreich und England. Auch in Spanien dürften die Römer kaum anders vorgegangen sein. Selbst in Italien wird der Ursprung der Bergfesten wohl überall in das Mittelalter herabzurücken und auf den Einfluß der germanischen Stämme, die sich dort niedergelassen hatten, zurückzuführen sein.

In Deutschland, Frankreich und England ist noch eine Reihe vorgegeschichtlicher Wallanlagen von theilweise beträchtlichem Umfange erhalten. Andere gehen in die Frühzeit unserer Geschichte zurück. Kreisrund oder oval, so weit solches der Berg Rücken zuließe, angelegt, konnten sie eine beträchtliche Bevölkerung aufnehmen. Um einen solchen Kern legte sich eine größere und weitere Wallanlage theils nach einer Seite dem Bergabhänge folgend, theils den Kern rings umgebend, überall ersichtlich dem doppelten Zwecke dienend, eine möglichst große Bevölkerungszahl, also auch Vertheidigungsmannschaft, in sich aufzunehmen und zugleich alle jene Stellen, die etwa dem Feinde nützlich sein könnten, durch Einbeziehen in den Kreis der Vertheidigung diesem unzugänglich zu machen. Erde und mehr oder weniger regelmäßig zugerichtete Steine bildeten das Material, aus welchem die Wälle errichtet wurden. Ausgehobene Gräben lieferten dasselbe und gaben zugleich dem Walle mehr Höhe. Wo Felsenabhänge vorhanden waren, dienten diese; wo die Natur nicht genug gethan, half die Kunst weiter nach: die Plateaus wurden regulirt, der sich ergebende Abhub an Erde und Steinmaterial, eben so wie das, was von den Felsen abgenommen wurde, den Wällen zugeführt, so daß es nicht nöthig war, Material aus größerer Entfernung zur Erbauung der Umfassung beizuführen. Die Wälder aber, welche die Gebirge bedeckten, lieferten Holz. Dieses wurde nun noch in umfassender Weise zum Festungsbaue herangezogen.

In vorgegeschichtlicher Zeit hatte man, um den aus Steinbrocken, zum Theile von geringer Größe, aufgeschichteten Mauern ein sicheres Gefüge zu geben, Hölzer von nicht sehr bedeutender Stärke regelmäßig zwischen das ohne Mörtel geschichtete Gestein, sowohl in langen Hölzern nach der Richtung der Mauern, als in kurzen Stücken nach deren Dicke, eingelegt und so durch das Holz zwischen den kleinen unregelmäßigen Bruchsteinen eine ähnliche Wirkung erzielt, wie durch geordneten Verband im regelmäßigen Mauerwerk. In der geschichtlichen Zeit scheint diese Benutzung des Holzes im Mauerwerk zunächst aufgegeben worden zu sein, obwohl wir der Verwendung einzelner Hölzer zu ähnlichem Zwecke auch in den Constructionen des Mittelalters häufig begegnen. Außerdem aber war zumeist die Mauerkrone mit hölzernen Werken versehen. Wir haben dabei zunächst an Brustwehren aus Palissaden und aus Flechtwerk zu denken. Wenn wir jedoch erwägen, welche raschem Verfall

14.  
Wallanlagen.

<sup>2)</sup> So ist z. B. das ganze so schön gedachte Buch von *G. H. Krieg v. Hochfelden* (Geschichte der Militär-Architektur in Deutschland etc. Stuttgart 1859) nur mit der äußersten Voricht zu gebrauchen, weil es durch die Annahme römischen Ursprunges für so viele Burgen auch die Grundlagen für die Betrachtung der anderen verschiebt.

folches Mauerwerk durch die klimatischen Einflüsse ausgesetzt war, wenn es nicht besonders geschützt wurde, so dürfen wir nicht daran zweifeln, daß die Mauerkrone bald einen Schutz durch Dächer erhielten und, da diese bei feindlichen Ueberfällen unter Umständen nicht so rasch hätten entfernt werden können, so dürfen wir wohl an förmliche Wehrgänge aus Holz mit gedeckten Dächern in ziemlich früher Zeit denken. Aus Holz haben wir uns auch alle Gebäude errichtet zu denken, die zur Unterkunft der ständigen Bewohner, so wie jener dienten, die sich mit ihrer Habe in solche Refugien flüchteten. Wir dürfen ferner nicht daran zweifeln, wenn wir sehen, daß die steinernen Wälle darauf eingerichtet waren, den Feind zu nöthigen, daß er mehrere Linien nach einander nehmen mußte, bevor er zuletzt im Besitze der ganzen Feste war, daß auch noch Palissadenreihen die Zugänge absperrten und weitere Einschlässe des ganzen oder leicht angreifbarer einzelner Theile, insbesondere der Thore, bildeten.

15.  
Gemauerte  
Befestigungen.

Diese Bauweise in trockenem Stein, bezw. Erde und Holz, wurde lange beibehalten und zog sich bis tief in das Mittelalter herein, durch dessen ganzen Verlauf hindurch wir ihr begegnen. Es ist nicht unsere Aufgabe, die Eigenthümlichkeiten dieser mittelalterlichen Erdbaukunst hier zu entwickeln, auf die Unterschiede in der Anlage und in der Ausführung näher einzugehen und darzulegen, wie sich die Wallburgen der vorgeschichtlichen Zeit von denen der Carolingischen unterscheiden, diese wieder von jenen des späteren Mittelalters<sup>3)</sup>. So viel als nöthig wird unten gegeben werden. Aber neben dieser Erd- und Holzbauweise geht doch der auf römischer Tradition beruhende solide Mauerbau auch hoch hinauf, wenn er auch wohl bloß in Italien und etwa Südfrankreich häufiger angewandt wurde. Im Norden bildete er doch stets die Ausnahme. Wir haben im vorigen Bande dieses »Handbuches« (erste Hälfte, S. 124) das eigenthümlich verzierte Mauerwerk eines fränkischen Thurmes in Cöln abgebildet, an den hier erinnert sein mag und der uns zeigt, wie die Franken die römischen Mauern mit den runden Thürmen in ihrer Weise wieder hergestellt haben. Umfassendere Reste germanischen Kriegsbaues sind in Carcassone erhalten, dessen Mauern die Westgothen auf römischer Grundlage wieder aufgebaut haben, wobei allerdings ein späterer Umbau Vieles wieder verändert hat<sup>4)</sup>. Nach einer Urkunde Kaiser *Ludwig's II.* vom Jahre 874 hatte die Stadt Piacenza eine doppelte Umfassung mit Thürmen und besetzten Thoren<sup>5)</sup>; Rom hatte im X. Jahrhundert 381 Thürme und 46 Burgen<sup>6)</sup>; Mailand hatte 12 Fufs dicke Mauern, 300 Thürme und mehrere Aufsenerwerke<sup>6)</sup>. In Deutschland wurde Hildesheim seit dem Jahre 993 mit Mauern und Thürmen besetzt<sup>6)</sup>; um das Jahr 1000 liefs Bischof *Burckhard* die Mauern von Worms wieder aufrichten. Auch manche Burg im südwestlichen Deutschland — wir erinnern an die Salzburg bei Neustadt an der fränkischen Saale — erhielt um jene Zeit bereits steinerne Mauern. Doch dürfen wir im Beginne des XI. Jahrhunderts uns noch keine zu großen aus Steinen gemauerten Werke denken.

<sup>3)</sup> Wir verweisen hierfür auf die sehr fachgemäße Darlegung *G. Köhler's*: Die Entwicklung des Kriegswesens und der Kriegführung in der Ritterzeit von Mitte des 11. Jahrhunderts bis zu den Hussitenkriegen (Breslau 1886—87), wo im 3. Bande (S. 341—510), leider ohne Abbildungen, eine sehr lehrreiche Darstellung der Kriegsbaukunst des Mittelalters gegeben ist, die uns als Leitfaden gedient hat. Das hier in Betracht kommende Thema ist insbesondere auf S. 379 ff. entwickelt.

<sup>4)</sup> *VIOLETT-LE-DUC* giebt im IV. Bande der *Archives de la commission des monuments historiques* sorgfältige Aufnahme und dazu Restaurations-Entwürfe. — Vergl. auch dessen *Dictionnaire raisonné de l'architecture française etc.* (10 Bände. Paris 1858—68) an verschiedenen Stellen, insbesondere im I. Bande unter dem Artikel »*Architecture militaire*« (S. 345 u. ff.).

<sup>5)</sup> Siehe: *MURATORI, L. A. Antiquitates italicæ mediæ ævi.* Bd. 2 (Mailand 1739), S. 454.

<sup>6)</sup> Siehe: *KÖHLER, a. a. O.*, Bd. 3, S. 346.

Es lag in der Natur des Lehenswesens, nach welchem der Herr die Quellen seiner Macht in die Hände Anderer legte, daß der innige Verband sich nach und nach lockern mußte: die Macht der Könige und Kaiser schwand. Das XI. und XII. Jahrhundert bilden die Zeit fortwährender erbitterter Kämpfe um die Freiheit vom Lehensherrn und um die Erhaltung der Macht über die Vasallen. Sie endeten um den Schluß des XII. Jahrhunderts mit der vollen Selbständigkeit der letzteren. Damit war aber auch das Zusammenwirken aller Kräfte zur gemeinsamen Landesvertheidigung zu Ende; jede Feste, ob Stadt oder Burg, war um so mehr auf sich selbst angewiesen, je selbständiger sich der Besitzer gemacht hatte. Für die Entwicklung des Kriegsbaues war dies nicht ungünstig; denn nun genügten die Mafsregeln nicht mehr, welche auf ein Zusammenwirken Aller begründet waren. Jeder Herr suchte seine Burg so fest als möglich zu machen und deren so viele als möglich sich zu sichern. Insbesondere die Kaiser und Könige konnten allein durch eine große Zahl von Burgen, die sie selbst inne hatten, nicht ihre Herzoge, sich den Rest ihrer Macht sichern. Es wird z. B. die Zahl der Hohenstaufischen Burgen auf 350 angegeben. So ist denn das XII. Jahrhundert die klassische Zeit des Burgenbaues. Den aufstrebenden Städten, die ebenfalls ihre Selbständigkeit zu erringen suchten, machten die Herren derselben große Schwierigkeiten in Bezug auf die Befestigung; sie begnügten sich mit einer festen, die Stadt beherrschenden Burg, sicherten dadurch ihre Interessen und verboten der Stadt selbst die Errichtung von Mauern, so daß nur nach und nach die Städte dahin gelangen konnten, sich in umfassender Weise zu befestigen und daß die klassische Zeit der Stadtbefestigungen um fast 200 Jahre hinter jener der Burgen hergeht.

16.  
Burg- und  
Stadt-  
befestigungen.

#### 4. Kapitel.

### Die Städteanlagen.

Im Allgemeinen ist ein eigentlicher Unterschied zwischen Stadt- und Burgbefestigung nicht zu machen<sup>1)</sup>. Beide ziehen, so gut es eben geht, eine Mauer um eine gewisse Fläche, innerhalb deren die Ansiedler sich Wohn- und sonstige Gebäude errichten. Die größeren bezeichnet man als Städte, die kleineren als Burgen, zu denen im Beginne unserer Periode als dritte noch die Klöster hinzukommen, die in ihrer isolirten Lage ebenfalls von einer Mauer umgeben sein mußten, welche vertheidigt werden konnte, bis sie später in den Städten selbst errichtet wurden. Die Mauer wird so fest als möglich hergestellt, die Thore so gut als möglich befestigt. Wo die Mauern leicht zugänglich waren und ein Untergraben derselben befürchtet werden konnte, wurden sie durch eingeschobene Thürme verstärkt; wo es anging, wurde vor die innerste Vertheidigungslinie eine zweite, wenn möglich dritte, gesetzt, wurden ferner einzelne Vorwerke, insbesondere vor den Thoren, errichtet. Nur ein principieller Unterschied ergab sich aus der friedlichen Bestimmung der Stadt. Während die Burg, wenn irgend möglich, nur einen einzigen,

17.  
Wefen  
der  
Städte-  
befestigung.

<sup>1)</sup> Wir werden daher, um Wiederholungen zu vermeiden, bei Besprechung des Städtebaues es unterlassen müssen, auf Einzelnes einzugehen, das zwar auch für die Stadt gilt, sich aber bei Betrachtung der Burgen besser behandeln läßt.

nicht sehr bequemen Zugang hatte, da man außer vereinzelten Freunden und besonders geladenen Gästen keinen Besuch darin haben wollte, mußten die Städte, weil sie möglichst ausgedehntem Verkehre dienen sollten, eine Reihe gut passirbarer und bequemer Zugänge haben. Der Verkehr, welcher von der Burg ausgeschlossen sein sollte, sollte in die Stadt hinein geleitet werden. Nicht an der Stadt vorbei, sondern in dieselbe sollten Reisende und Kaufmannsgüter genöthigt werden. Hier sollten die eigenen Kaufleute kaufen, und nur das sollte weiter geführt werden, nachdem sie gewählt hatten, dessen sie nicht bedurften. Fremde Schiffer und Fuhrleute, welche die Waaren gebracht, sollten genöthigt sein, sie abzulegen, den Fuhrleuten und Schiffern der Stadt die Gelegenheit bieten, durch die Weiterbeförderung Geld zu verdienen. Die Bewohner der Umgegend sollten kommen, einkaufen und reich beladen mit den Handwerkserzeugnissen der Stadt und hier feil gebotener fremder Waare, wieder abziehen. Die Straße, die an der Burg nur von Weitem vorüberziehen durfte, sollte durch die Stadt hindurchziehen. Die Erhaltung der Sicherheit der Stadt war dadurch zwar wesentlich erschwert gegenüber einer Burg; indessen gehörte es deshalb eben zu den Pflichten eines guten Stadregimentes, um so aufmerkamer und sorgfamer diesen Verkehr zu überwachen und zweifelhafte Gefellen, die sich eingeschlichen, fort zu schaffen oder fest zu setzen, zu richtiger Zeit die Thore zu verschließen und den Verkehr zu unterbrechen, sobald dies erforderlich war. Andere Anlagen zur Vertheidigung einer Stadt, als sie der Burgherr traf, waren eigentlich nicht möglich. Wenn thatsächlich manche Stadtbefestigungen eine andere äußere Erscheinung zeigen, als die Burgen, so liegt dies nur darin, daß die meisten Stadtbefestigungen einer jüngeren Zeit angehören, als die Burgen, und daß die Städte, insbesondere in späterer Zeit, über mehr Mittel verfügten, als ein armer Burgherr, somit ihre Werke großartiger und mit reicherem äußeren Schmuck anlegen konnten, als der Besitzer einer Burg.

Die Burg im kleinsten Umfange ist nichts, als eine Befestigung eines einzelnen Wohnhauses; die Stadt ist eine Burg im größten Umfange, eine Vertheidigungslinie um eine Reihe von Wohnhäusern und öffentlichen Gebäuden, von denen Manches für sich vertheidigt werden konnte und eine Burg war.

18. Städteburgen. Jede Stadt hatte ursprünglich eine größere Burg. Diese bildete, wie das römische *Castrum*, den eigentlichen Kern. Sie war es, welche die Stelle militärisch für die Landesvertheidigung sichern sollte, vor deren Thoren sich nun die friedliche Bevölkerung ansiedelte, deren Wohnungen alsdann von einer Befestigung umgeben wurden, welche eine äußere Vertheidigungslinie der Burg bildete, die erst genommen werden mußte, bevor die Burg selbst angegriffen werden konnte. Nicht in jeder Stadt allerdings hat sich diese Burg erhalten. Fast eine jede, die ihre Freiheit erwerben wollte, mußte sie dem Herrn der Burg abringen, und häufig genug führten die Kämpfe dahin, daß die Stadt die Burg ihres Herrn erst zerstören mußte, bevor sie ihm ihre Freiheit danken und daran gehen konnte, im Besitze der Freiheit ihre eigene Burg sich zu erbauen, d. h. sich mit einer festen Mauer zu umgeben.

19. Städteanlage. Wenn eine Burg ihren Zweck erfüllt hatte, wenn man ihrer weiter nicht mehr bedurfte, so war auch ihr Schicksal entschieden; wurde sie nicht zerstört, so verfiel sie. Anders die Städte; da sie nicht ausschließlich kriegerischen Zwecken dienten, wurden sie noch ferner erhalten, auch wenn ihre kriegerische Bedeutung vorüber war, und gelangten theilweise zu noch größerer Blüthe, wenn ihre Festungswerke keinen Zweck mehr hatten. Eine Stadt befand sich in fortwährender Ent-

wicklung, und da wenige je so gründlich zerstört wurden, daß sie vollständig neu angelegt wieder aufgebaut worden wären, so läßt sich aus den meisten älteren Städten, so wie sie heute erhalten sind, wenn nicht eben in unserer Zeit umfassende Aenderungen stattgefunden haben, die Entwicklungsgeschichte noch aus dem modernen Plane lesen, und es ist fast allenthalben dieselbe Geschichte: zunächst ein kleiner Kern, der sich an eine Burg anlehnte und von einer Mauer umschlossen war; vor den Thoren entwickelten sich Vorstädte; die Stadt wurde erweitert, indem man diese umging und mit einer weiteren Mauer umgab; je nach Bedarf wiederholte sich dieser Vorgang. Daher auch die Unregelmäßigkeit in der Anlage der meisten alten Städte, weil ja eine solche Entwicklung von so vielen Zufälligkeiten des Besitzes und Erwerbes der einzelnen Grundstücke abhängig war, die Stadt aber nirgends gesetzliche Zwangsmittel hatte, die ihr die Möglichkeit einer Straßenregulirung gegeben hätte, wie solche heute vorgenommen werden kann.

Nur einzelne Städte sind es, die diesen Entwicklungsgang nicht durchgemacht haben, Städte, die in bestimmtem Umfange einmal (meist verhältnismäßig spät) angelegt sind und diesen Umfang beibehalten haben. Die Thatfache, daß jeder solchen Anlage ein bestimmter Plan zu Grunde liegen muß, bedingte für solche Städte eine größere Regelmäßigkeit. Es lag aber auch ein berechnetes Gleichgewichtsverhältniß aller Theile der Anlage zu Grunde, weil sich eben da jedes Bedürfnis für eine Stadt von bestimmter Größe genauer fest stellen ließ, als wo eine Stadt nach und nach entstand und wuchs.

Mannigfaltigster Art waren die inneren Bedürfnisse einer Stadt, denen Rechnung getragen werden mußte und die bei der baulichen Anlage zu berücksichtigen waren. Das erste Bedürfnis war ein der Größe der Stadt entsprechender großer freier Raum, möglichst in der Mitte derselben, wo die Märkte abgehalten wurden, wo aber auch zu anderen, als Marktzeiten das Volk zusammenströmen konnte, um Feste zu feiern oder im freien Verkehre sich zu sehen, zu unterhalten oder auch gemeinschaftliche und öffentliche Fragen frei zu besprechen. Der Platz hieß der Marktplatz, in den flavischen Städten der »Ring«, ohne Zweifel, weil er dort in ältesten Zeiten rund war. Wo man ihn anlegte, wählte man möglichst quadratische Form.

Bei Städten, die sich entwickelten, genügte mitunter ein solcher Platz nicht mehr, ohne daß er erweitert werden konnte: man legte also deren mehrere an, so daß wir neben dem Hauptmarkte (auch »grüner Markt« geheißen) noch einen Obstmarkt, Milchmarkt, Buttermarkt, Weinmarkt, Saumarkt, Rofsmarkt, Kornmarkt, Heumarkt, Holzmarkt u. s. w. finden, je nachdem der Handel mit bestimmten Artikeln vom Hauptmarkte weg, da und dorthin, verlegt wurde. Auch die Bezeichnungen »alter« und »neuer« Markt lassen erkennen, daß eine spätere Vermehrung der Marktplätze eingetreten ist. Man legte, wie aus der Bezeichnung der Märkte nach einzelnen Waaren hervorgeht, großes Gewicht darauf, daß alle Verkäufer ein und desselben Artikels beisammen waren. Die Obrigkeit wollte den Verkauf und die Verkäufer, so wie die Beschaffenheit der Waaren überwachen. Die Käufer wollten vergleichen und entsprechende Auswahl haben. Die Verkäufer aber wollten die Güte ihrer Waaren mit der der Anderen verglichen haben; vor Allem aber wollten sie auf gemeinschaftlich fest gesetzte gleiche Preise halten, die wiederum von der Obrigkeit regulirt wurden, um die Einwohner gegen Ueberforderungen zu schützen.

Derselbe Fall lag aber auch bei jenen Waaren vor, die nicht auf offener Strafe verkauft wurden, sondern mindestens auf Bänken und Tischen, meist durch einheimische

20.  
Marktplätze.

21.  
Bänke,  
Tuchhallen  
etc.

Handwerker. Da haben wir die »Fleischbänke« und »Brotbänke«, in manchen Städten die »Schuster- und andere Bänke«. Theilweise wurden dafür Gebäude errichtet, insbesondere war es auch die gemeinsame »Schlachtbank« für die Fleischer, welche wir in allen Städten treffen. Zu den wichtigsten, dem Verkehre dienenden Händlern gehörten bei den verwickelten Geldverhältnissen des Mittelalters die Geldhändler mit ihrer Wechselbank (Bankhaus, Banquier) oder ihrem Tische (Trapezifita). Die umfassendsten Vorkehrungen wurden meist für den Leinwand- und Tuchhandel getroffen. Die Tuchhallen sind, da sie nicht bloß dem Verkehre der Einwohner dienten, in manchen Städten, welche große Tuchfabrikation und Tuchhandel trieben, Bauten von höchst beträchtlichem Umfang und mitunter großem Luxus der constructiven Anlage und der Ausstattung. Wo es zu einer großen Tuchhalle nicht reichte, hatte man ein kleineres Tuchhaus. Mitunter wurden auch gemeinsame Gebäude für mehrere Waarenartikel angelegt. Auch alle solche Verkaufsstellen befanden sich, so weit es anging, am Markte oder in dessen Nähe.

22.  
Wage,  
Schau.

Dort war auch, meist in einem eigenen Gebäude, eine große öffentliche Wage, wo unter Aufsicht der Obrigkeit die Waaren gewogen wurden, so daß Jedermann fein richtiges Gewicht erhielt. Dort befand sich auch die »Schau«, wohin alle Erzeugnisse gebracht werden mußten, die erst nach öffentlicher Prüfung verkauft werden durften, für deren Güte die Stadt garantierte, weil sie einen wesentlichen Factor im allgemeinen Verkehre, in der Industrie und dem Handel der Stadt bildeten, so daß es im öffentlichen Interesse lag, den guten Ruf der Erzeugnisse schleuderischen Handel- und Gewerbetreibenden gegenüber aufrecht zu erhalten. Gewürze, insbesondere Pfeffer und Safran, wurden da auf ihre Reinheit untersucht und, wenn gut befunden, verpackt und mit dem Siegel der Schau versehen. Gold- und Silberwaaren wurden auf ihren Feingehalt geprüft und gestempelt. Schwertfeger und Plattner (Harnischmacher) mußten ihre Waaren auf die Güte prüfen lassen, worauf sie, ebenfalls mit dem Stempel der Stadt versehen, ihren Weg machen konnten.

23.  
Rathhaus,  
Lauben.

So vereinigte sich am Marktplatze der Hauptverkehr. Dort stand das Rathhaus, dort wohnten die vornehmsten und reichsten Bürger; ihre Häuser, die sichersten der Stadt, boten im Erdgeschoße Lauben, die sich noch in die benachbarten Hauptstraßen hineinzogen, in denen sich bei Sonnenhitze und Regenwetter der Verkehr bewegte und wo zum Theile die erwähnten »Bänke« ihr Unterkommen fanden. Sie waren für die europäischen Städte das, was für die orientalischen der Bazar ist. So finden wir Goldschmiedelauben, Tuchlauben, wo kein Tuchhaus ist, oder wo es nicht ausreichte, Schusterlauben u. s. w.

24.  
Zünfte  
und ihre  
Straßen.

Es lag theils in den oben erwähnten Verkehrsbedürfnissen begründet, theils in der militärischen Aufgabe der Zünfte, deren jeder ein bestimmter Theil der Stadtmauer zugewiesen war, daß die Angehörigen eines und desselben Handwerkes in der gleichen Straße zusammen wohnten. So sind die Schmiedgassen, Bognergassen, Schuftergassen, Huterergassen oder, wie die Bezeichnung anderswo lautet, die Gassen »unter den Huterern«, »unter den Goldschmieden« u. s. w. entstanden. Einzelne dieser Gewerbe, wie die Gerber, Färber u. a., waren an Wasserläufe, meist kleine Bäche, welche die Stadt durchzogen, gebunden; wo solche Bäche fehlten, waren es Canäle, die vom Hauptflusse abzweigend waren. Wo der Betrieb in der Stadt nicht möglich war, wurden solchen Handwerkern Plätze außerhalb der Stadt angewiesen. Immer aber sollten alle unter den gleichen Bedingungen ihr Gewerbe ausüben. Es war jedem der Umfang desselben durch die Zahl seiner Gehülfen vorgezeichnet, so



dafs jedem die Nahrung gefichert war, keiner die Concurrenz des anderen zu fürchten hatte, wohl aber alle die Aufsicht, welche die Gefammtheit des Handwerkes, fo wie der Rath der Stadt über die Güte der Arbeit und die geforderten Preise führte, fo dafs keiner feine Kunden überfordern oder hintergehen konnte. Dadurch hatte jede Strafe der Stadt ihren eigenen Charakter in der Erscheinung und ihre eigene Bevölkerung, die sich als einheitliche Corporation, gewiffermassen als eine Familie fühlte, und wenn es einmal hiefs: »die Fleischer kommen«, »die Schmiede kommen«, fo wuffte man, wenn sie aus der Strafe heraus nach dem Marktplatze oder dem Stadthore zogen, dafs kein einzelner von ihnen etwas anderes dachte und wollte, als alle übrigen. Das Handwerk hielt mit dem Rathe oder war gegen ihn. Ein Handwerk lebte mit dem anderen in Freundschaft oder Feindschaft, nie der Einzelne.

Wefentlich gefärkt wurde noch der corporative Geist durch den Umstand, dafs die Arbeiten sich, fo weit als möglich, auf der Strafe vollzogen. So wurde auch die äufere Erscheinung jeder Strafe dadurch beeinflusst. In jeder Strafe eine andere Arbeit, mit ihrem eigenthümlichen Leben, Lärm und Geräusch, aber in jeder nur eine mit der gleichartigen Erscheinung der Arbeitenden, in jeder alle Häuser unter denselben Bedingungen entstanden, daher an Gröfse, innerer Eintheilung und äufserer Erscheinung einander gleich. In einer hingen an allen Häusern die Fahnen der Färber, in einer anderen auf offenen Galerien die Felle der Lederer; dort hatten die Binder oder Schlosser ihre nach der Strafe offene Werkftatt, wieder in einer anderen die Goldschmiede ihre Läden, in denen sie ihre fertigen Stücke zur Schau stellten. So bot die Stadt eine Mannigfaltigkeit der Erscheinungen.

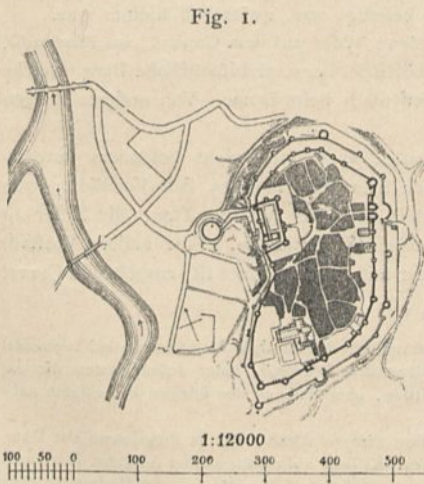
Betrachten wir einzelne Beispiele. Wir haben oben der Stadt Carcaffone (Nieder-Languedoc) Erwähnung gethan.

Unweit des Ufers der Aude (Fig. 1<sup>8)</sup>) erhebt sich ein Hügel, auf welchem eine Burg zweckmäfsig erbaut werden konnte<sup>9)</sup>. Auf drei Seiten schloss sich an dieselbe eine kleine Stadt an, wobei es auffallend

bleiben mufs, weshalb gerade die vierte Seite, jene gegen den Fluß, Anfangs unbefetzt blieb. War dort etwa ungesundes Sumpfland? Befanden sich Vorwerke der Burg dort? Ein Mauerzug, von den Westgothen angelegt, umgab diese Stadt. Es ist der heute noch vorhandene innere Mauerzug, von welchem Einzeltheile in jene Zeit hinaufgehen, die jedoch im XII. Jahrhundert umgebaut wurden. Im XIII. Jahrhundert wurde die äufere zweite Mauer errichtet, an deren Stelle wohl vorher sich Palissaden befanden. Der Zugang zur Burg war gewifs ursprünglich auf der Westseite gelegen, fo dafs die Stadt aufser directer Verbindung mit derselben stand, bis im XII. oder XIII. Jahrhundert der jetzige hergestellt wurde. Die Stadt dehnte sich bald durch Vorstädte aus; insbesondere befanden sich solche im XIII. Jahrhundert zwischen ihr und dem Wasser. Sie hatten wohl auch ihre Befestigung; indessen war diese nicht stark genug, und bei der

lagerung der Stadt im Jahre 1240 setzten sich zum Nachtheile der Belagerten die Belagerer bald darin fest. Indessen dürfte ihre Wiederbefestigung auch später so wenig bedeutend gewesen sein, dafs nicht eine neuere

äufere Umfassung die Bedeutung der inneren aufhob; vielmehr blieb bei aller späteren Erweiterung die alte westgothische Mauer die eigentliche Festung.



Plan der Stadt Carcaffone<sup>8)</sup>.

<sup>8)</sup> Nach: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. 1, S. 353.

<sup>9)</sup> Vergl.: *Archives de la commission des monuments historiques*, Bd. IV.

Als ferneres Beispiel, das uns eingehender zu beschäftigen hat, möchten wir unseren Lesern die mächtige Reichsstadt Cöln a. Rh. vorführen, deren Plan wir nach einem Kupferstiche des XVII. Jahrhunderts (auf den Maßstab von 1 : 12000 verkleinert) auf der neben stehenden Tafel in Facsimile-Reproduction wiedergeben.

Es sind darauf allerdings auch noch jene Festungswerke dargestellt, welche in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts errichtet wurden. Es wird den Lesern aber leicht werden, sich diese weg zu denken, so daß sie doch aus dem Plane ein Bild des mittelalterlichen Cöln erhalten. Die Localforschung hat sich mit Erfolg bemüht, die Geschichte der Entwicklung der Stadt fest zu stellen<sup>10)</sup>. Wie zu ersehen, gehörte Cöln zu jenen Städten, bei denen schon früh die Burg — wir dürfen hier wohl sagen die Burgen — gebrochen wurden, so daß nicht einmal mehr in der Anlage eine Erinnerung an dieselben geblieben ist.

Man glaubt heute annehmen zu dürfen, daß die Stadt der Römer und Franken gleichen Umfang gehabt, und hat einen Mauerzug in seinen Resten dargelegt, der von der Rampe der heutigen Rheinbrücke unmittelbar an der Nordseite des Domes vorüber von Ost nach West in ziemlich gerader Linie bis an die Apenrstraße geht. Auf unserem Plane ist dieser Zug bis zur Hochstraße durch die an *St. Lupus* (27) vorüberziehende Straße markirt, welche dem ehemaligen Graben dieses Mauerzuges entspricht. Das *Clara-Stift* (22) bezeichnet die Ecke, an der noch der runde Thurm erhalten ist, den wir als fränkisch bezeichnen müssen. Von dort ging der Mauer- und Grabenzug in leichtem Bogen bis an den Bach, der auf unserem Plane ersichtlich ist, welcher von Westen her kommend bei *H* in die Stadt eintritt, bei *18* sich in zwei Arme theilt, die nördlich und südlich von *Maria Lyiskirchen* in den Rhein münden. Auf unserem Plane ist noch das Thor gezeichnet, welches dort in die Altstadt führte, wo der Bach sich theilte. Parallel mit diesem Bache lief nun die alte Mauer auf der Südseite der Altstadt bis zum Capitol. Die ursprüngliche Gestalt der Stadt an der Rheinseite darf jedoch nicht nach unserem Plane beurtheilt werden. Es steht fest, daß noch zwei Arme des Rheins zwei große Inseln abgeschnitten hatten, auf denen *Maria Lyiskirchen* und *Groß-St. Martin* standen. Der Hauptarm zog sich an den Punkten unseres Planes vorüber, an welchen die Bezeichnungen *C* und *E* stehen, von wo aus der krumme Straßenzug, südöstlich nach dem Rhein sich ziehend, den Lauf bezeichnet, den der trennende Arm nahm, um hinter der auf dem Plane sichtbaren Insel Wörthchen in den noch vorhandenen Rheinarm zu fließen.

Die alte Stadt dürfte daher östlich nur bis zu der Linie gegangen sein, die hinter *St. Maria auf dem Capitol*, *Klein-St. Martin*, dem Rathhause und *St. Maria ad gradus* auf der Ostseite des Domes nach dem Punkte führt, wo auf unserem Plane 27 steht. Diese Linie, wie sie hier eben dargelegt wurde, ist jedenfalls die Umfassungslinie der fränkischen Stadt<sup>11)</sup>. Es ist daher unerheblich für den Gang der Untersuchung und sei nur nebenbei bemerkt, daß wir die Umfassung nicht für römisch, sondern für fränkisch halten und überzeugt sind, daß die römische Stadt, so weit sie befestigt war, wesentlich kleiner war.

Wo hat die königliche Burg der fränkischen Stadt gestanden? Wohl auf dem Capitol, wo *Plectrudis*, *Pipin's v. Heristal* Gemahlin, das *Marien-Stift* gründete. Die bischöfliche, bzw. erzbischöfliche Burg, welche die Stadt beherrschte, als diese den Erzbischöfen gehörte, lag jedenfalls beim Dome. Von anderen Burgen wird später die Rede sein.

Vor dieser Stadt, die im Inneren zwar enge Straßen hatte, aber doch nicht besonders unregelmäßig zu nennen war, in welcher zwei gerade Straßenzüge sich schnitten, bildeten sich Vorstädte, von denen die westlichste *St. Apostel* nebst Allem bis dahin umschloß, wo auf unserem Plane die Ziffer 20 steht, bis zur Fortsetzung der am *Claren-Kloster* vorüberziehenden Westoststraße. Eine andere Vorstadt bildete sich auf der Nordseite, umfaßt durch die vom Punkte, der mit 23 bezeichnet ist, ausgehende Curve,

<sup>10)</sup> Vergl.: Cölner Thorburgen und Befestigungen 1880—1882. Herausgegeben von dem Architekten- und Ingenieurverein für Niederrhein und Westfalen. 1883. — Den Hauptantheil hatte Baumeister *Wiethase*, unter dessen Namen wir das Buch, auf das wir in unserer Arbeit wiederholt zurückzukommen haben, citiren, ohne dadurch den übrigen Beteiligten nahe treten zu wollen.

<sup>11)</sup> *Wiethase* stützt sich hier auf eine Untersuchung des Baumeisters *Michael Merts*, die im Programme der Oberrealschule zu Cöln 1882—83 veröffentlicht ist, auf die wir hier auch hinweisen. Es liegt außerhalb unserer Aufgabe, hier nachzuweisen, weshalb wir diesen von *Merts* mit so viel Gründlichkeit verfolgten und fest gestellten Mauer- und Grabenzug nicht für römisch, sondern für fränkisch halten; das Verdienst der Schrift wird durch unsern Zweifel nicht gemindert. Nur Eines sei angeführt. Das römische *Castrum*, welches in Deutz bloßgelegt wurde, zeigt, wie auch *Wiethase* bemerkt, ganz anderes Mauerwerk, und da beide *Castra*, das zu Cöln, wie jenes zu Deutz, sich ergänzten, so ist an Gleichzeitigkeit nicht zu zweifeln, also gleiches Mauerwerk zu erwarten. Wenn wir eine Ansicht äußern sollen, so nehmen wir an, daß die Römerstadt ursprünglich südlich durch die Linie unseres Planes begrenzt wurde, die an *St. Maria auf dem Capitol* vorübergeht, westlich durch die Hochstraße, nördlich durch die Straße zwischen Dom und *St. Lupus*. Ursprünglich mag vielleicht die nördliche Grenze des *Castrums* sogar hinter dem Rathhause gelegen haben. Ob noch zu römischer Zeit eine Erweiterung des *Castrums* stattgefunden, scheint uns fraglich.

COLONIA AGRIPPINA.

Cöln



- 1. S. Severus
- 2. S. Ursula
- 3. S. Ursula
- 4. S. Ursula
- 5. S. Ursula
- 6. S. Ursula
- 7. S. Ursula
- 8. S. Ursula
- 9. S. Ursula
- 10. S. Ursula
- 11. S. Ursula
- 12. S. Ursula
- 13. S. Ursula
- 14. S. Ursula
- 15. S. Ursula
- 16. S. Ursula
- 17. S. Ursula
- 18. S. Ursula
- 19. S. Ursula
- 20. S. Ursula
- 21. S. Ursula
- 22. S. Ursula
- 23. S. Ursula
- 24. S. Ursula
- 25. S. Ursula
- 26. S. Ursula
- 27. S. Ursula
- 28. S. Ursula
- 29. S. Ursula
- 30. S. Ursula
- 31. S. Ursula
- 32. S. Ursula
- 33. S. Ursula
- 34. S. Ursula
- 35. S. Ursula
- 36. S. Ursula
- 37. S. Ursula
- 38. S. Ursula
- 39. S. Ursula
- 40. S. Ursula
- 41. S. Ursula
- 42. S. Ursula
- 43. S. Ursula
- 44. S. Ursula
- 45. S. Ursula
- 46. S. Ursula
- 47. S. Ursula
- 48. S. Ursula
- 49. S. Ursula
- 50. S. Ursula

- A. Markt
- B. Markt
- C. Markt
- D. Markt
- E. Markt
- F. Markt
- G. Markt
- H. Markt
- I. Markt
- J. Markt
- K. Markt
- L. Markt
- M. Markt
- N. Markt
- O. Markt
- P. Markt
- Q. Markt
- R. Markt
- S. Markt
- T. Markt
- U. Markt
- V. Markt
- W. Markt
- X. Markt
- Y. Markt
- Z. Markt

Plan der Stadt Cöln.

Nach einem Kupferstiche aus dem XVII Jahrhundert auf 1:12000 reducirt.

die sich nach *St. Cunibert* (33) hinzieht und die das *Urfula*-Stift (31<sup>12</sup>) einschloß. Eine weitere Vorstadt schloß sich, nach der gebrochenen Linie 18-5 bis zur Infel Wörthchen gehend, im Süden an. Die Bedeutung aller dieser Vorstädte beruhte hier wie allenthalben zunächst darauf, daß die Stadtthore früh Abends geschlossen, Morgens spät geöffnet wurden und an den Thoren eine strenge Controle sowohl der Personen, als der Güter stattfand, welche durch sie in die Stadt einzogen. Da waren denn Plätze vorhanden, auf denen sich die noch nicht Eingelassenen tummelten; Schmiede und andere Handwerker, vor Allem auch Bäcker, Bader, Krämer ließen sich an den Straßen nieder, die hier, um den über Nacht stehenden Fuhrwerken Raum zu gewähren, weit breiter waren, als in der inneren Stadt. Wohlhabende Bürger besaßen hier Gärten; Gärtner bauten hier die feineren, der Stadt nöthigen Gemüse. Dort entstanden die großen Stifte, die in der inneren Stadt keinen Raum fanden und selbst, von Mauern umgeben, vor der Stadt eigene Festen bildeten, vor deren Thoren sich gleichfalls Handwerker ansiedelten. Diese Festen konnten unter Umständen gegen die Stadt selbst benutzt werden, und bei den meisten Städten lag darin die nächste Veranlassung, die Vorstädte samt diesen Festen in den Kreis der Stadt einzubeziehen. In Cöln fand dies seit der Mitte des X. Jahrhunderts statt. Nach 1021 soll die Einbeziehung beendet gewesen sein. Durch die Einbeziehung jeder solchen Vorstadt wuchs die Unregelmäßigkeit der Stadtanlage. Jedenfalls dürfte in Cöln zunächst der östliche Theil mit dem *Martin*-Stifte einbezogen worden sein, die übrigen genannten Vorstädte im Schlusse des X. und Beginne des XI. Jahrhunderts. Im Laufe des XI. entwickelten sich insbesondere die großen Stifte durch umfassende Neubauten, und im Laufe des XII. mußten auch *St. Gereon*, *St. Mauritius*, *St. Pantaleon* und *St. Severin* einbezogen werden, so daß jene Umwallung der Stadt angelegt wurde, die wir auf unserem Plane sehen und die eben erst beseitigt wird, nachdem sie noch vor wenig Jahren einen Theil der modernen Festung gebildet hatte. Es wird die Zeit von 1180—1200 als die der Errichtung der neuen Umfassung angegeben; doch bezieht sich dies zunächst eben nur auf den Wall und Graben, mit welchem die Stadt umfassen wurde, während noch die nächsten Jahrhunderte damit beschäftigt waren, Mauern, Thürme und Thorburgen zu errichten und zu vollenden. Die Umfassung, wie sie die Stadt am Schlusse des XII. Jahrhunderts erhalten, wurde noch zum Theile unter der Abhängigkeit vom Erzbischofe ausgeführt. Er mag sich, wie er in der alten Umfassung wohl die festesten Punkte, die Thore, besetzt hatte, auch in der neuen feste Punkte vorbehalten haben, Burgen, durch deren Besitz er die Stadt in seiner Gewalt hatte. Wenigstens befand sich am Bayenthore eine solche, die im XIII. Jahrhundert von den Bürgern erobert und gebrochen wurde. Die erzbischöfliche Burg beim Dome mag schon damals bedeutungslos gewesen sein, war es jedenfalls im XIII. Jahrhundert, als der großartige Neubau des jetzigen Domes geplant wurde, und gerade ihre Niederlegung mag wohl so viel freien Raum ergeben haben, als schon unser Plan in der Nähe des Domes zeigt. Auch würden kaum die Cölner Bürger so nahe bei ihrem nach der Sitte der Zeit ebenfalls festen Rathhause eine solche Burg noch geduldet haben.

Die Umfassungslinie der Stadt ist ebenfalls durch Einbeziehung der Vorstädte so bogenförmig geworden, wie wir sie heute noch sehen. Es bedarf durchaus nicht der Annahme, daß besondere Grundstücke der Kriegsbaukunst dazu Veranlassung gegeben haben. Wir müssen es den Autoritäten auf dem Gebiete der Kriegführung überlassen, ob, wie einzelne Schriftsteller meinen, die Anlagen derartiger bogenförmiger Befestigungen solche Vortheile boten, daß man sie nicht als Ergebnisse des Zufalles, sondern als wohl berechnete ansehen muß. Wir glauben, daß, wo eine Stadt einen Kern hatte, dessen Thore die bestimmte Richtung von Vorstädten vorzeichneten, deren Wachstum allein dafür maßgebend war, welche äußere Umfassungslinie sich zuletzt ergab.

Sehen wir noch einen Augenblick in das Innere der Stadt. Wir werden nun allerdings nicht anzunehmen haben, daß alle jene Flächen im Inneren, die bereits auf unserem Plane als Gärten angegeben sind, schon im XII. Jahrhunderte von Häusern freie Grundstücke waren. Da man die Länge der Mauer mit der Zahl der Vertheidiger, also der Bewohner, in Einklang bringen mußte, gab man ihr nirgends, also wohl auch in Cöln nicht, eine unnöthige Länge durch Einbeziehung großer unbebauter Strecken. Ergab sich doch schon durch die großen geistlichen Stifte, durch die Kirchen, durch die öffentlichen Gebäude für Verwaltungs- und Handelszwecke Raum genug, auf welchem keine Vertheidiger wohnen konnten. Man wird also nicht noch unbewohnte Räume einbezogen haben, wenn nicht mindestens deren sofortige Besiedelung in Aussicht genommen war; man wird kaum absichtlich Stätten geschaffen haben, wo sich, unbeachtet von den eingefessenen Bürgern, Leute aller Art hinter hohen Gartenmauern sammeln konnten, um irgend einen Handreich gegen die Stadtmauern von da aus zu vollführen. War man doch, um eben möglichst viele Vertheidiger auf engem Raume unterzubringen, veranlaßt, die Straßen enge genug anzulegen. Wie

<sup>12</sup>) Es ist nur ein Irrthum unseres Planes, daß dort nicht unter 31 das *Urfula*-Stift, sondern die unbedeutende Capelle *St. Renchen* genannt ist.

bei jeder Stadt, so sehen wir auch in Cöln nur dort breitere Strafsen, wo diese, ehemals zur Vorstadt gehörig, außerhalb der älteren Befestigung lagen, aber auf ältere Innenthore zuliefen, und etwa dort, wo ein alter Stadtgraben längere Zeit übrig blieb und beim Aufgeben der inneren Vertheidigung und Besiedelung des alten Mauerzuges der Raum doch nicht für zwei Strafsen reichte. Von jedem Thore der Stadt geht eine Verbindungsstrasse nach der Mitte. Die lange gerade Strasse von Norden nach Süden (Hochstrasse) war die Hauptverkehrsader: nach ihr führen daher auf möglichst kurzem Wege die Strafsen von allen Thoren, die von außerhalb als Landstrassen auf die Thore zugeführt sind; sie selbst ist allenthalben durch Querstrassen mit dem Rheinufer verbunden. Waren aber die Strafsen enge, so verlangte das Leben in der Stadt möglichst große, freie Plätze inmitten der engen Strafsen. Solche finden wir denn auch im alten Cöln reichlicher vorgefunden, als in mancher anderen Stadt. Zunächst dienten auch hier freie Plätze um die Kirchen als Friedhöfe; aber auch Märkte wurden in umfassender Weise vorgefunden. Die Zufchüttung der alten Rheinarme, mit der man 1140 beschäftigt war und die um 1200 beendet gewesen sein mag, da 1174 ein Vertrag mit dem Erzbischofe über die Bebauung unter Feststellung eines Bauzinses für jede Baustelle vereinbart wurde, gab Gelegenheit, zwei große regelmäßige Plätze, den alten Markt *C* unseres Planes und den Heumarkt *B* anzulegen. Jünger als diese ist jedenfalls, nach dem Namen zu urtheilen, die Anlage des Neumarktes im Osten der Apostelkirche. Der freie Platz im Osten der *Gereons*-Kirche (24), jener westlich von der Apostelkirche, wo die Ziffer 21 steht, dann bei 20, dann wo heute das *Moltke*-Denkmal steht, nördlich von *Klein-St. Martin*, ein Platz westlich von *Klein-St. Martin*, wo heute das *Bismarck*-Denkmal steht, ein Platz nördlich von *St. Severin* sind wohl nicht erst zur Zeit entstanden, als unser Plan gestochen wurde, sondern gehen in das Mittelalter hinauf.

Von den Mauern, Thoren und Thürmen wird unten die Rede sein.

27.  
Friefach.

Der mächtigen Stadt Cöln stellen wir das Beispiel eines kleineren Städtchens, Friefach in Kärnten<sup>13)</sup>, an die Seite, das etwa gleichzeitig, als Cöln seine Ummauerung erhielt, im deutschen Südosten seine heutige Anlage bekam, aber unter ganz anderen Verhältnissen und Bedingungen und deshalb auch weder damals, noch später jene Bedeutung erlangen konnte, wie sie Cöln hatte.

Wohl lag auch Friefach an einer wichtigen Verkehrsstrasse; aber es diente eben nur als Militär-Station, um diese Strasse zu beherrschen. Benachbarte Städte hatten Handels-Privilegien, die ihm fehlten, und so blieb es auf die Größe beschränkt, welche es ursprünglich erhalten hatte und die fest gehalten wurde, so oft es auch in Folge von Zerstörungen neu aufzubauen war. Wir geben in Fig. 2<sup>14)</sup> den Plan der Stadt im gleichen Maßstabe (1:12 000), wie jenen von Cöln. Im Schlusse des IX. Jahrhunderts wird der Ort zuerst genannt, 928 als Dorf bezeichnet; im Jahr 1015 zum Markt mit Zollstätte erhoben, befand er sich in der zweiten Hälfte des XI. Jahrhunderts im Besitze der Erzbischöfe von Salzburg, die ihn 1072 zur Stadt erhoben. Die Feste Petersberg war es, zu deren Füßen sich die Ansiedler gesammelt hatten, welche damals städtische Rechte erhielten. Im Jahr 1090 belagert, wurde die Stadt genommen, ohne daß indessen die Feste gefallen wäre; eben so war es 1131, worauf Erzbischof *Konrad I.* 1134 begann, die Stadt auf das Neue zu besetzen. Diese Befestigung hat sich in ihren wesentlichen Theilen bis heute erhalten; mindestens der Stadtgraben, welcher, durch Quellen gespeist, vom Petersberg bis Virgilienberg geht, gehört jener Zeit an. In den Kämpfen *Rudolph's von Habsburg*, auf dessen Seite der Erzbischof von Salzburg stand, mit den Böhmen eroberten 1272 letztere die Stadt, die 20 Jahre später durch Erzherzog *Albrecht* von Oesterreich abermals erobert und zerstört wurde. So mögen die Einzelheiten der Befestigung, der Zinnenkranz der Mauer, die Thore u. s. w. dem Schlusse des XIII. und dem XIV. Jahrhundert angehören. 1395 unterwarf sich Erzherzog *Rudolph* die Stadt nach kurzem Widerstande. Die Stadt war als Militär-Station der Sitz vieler Edeln. Auf dem Schlosse Petersberg residirte zwar nur ausnahmsweise der Salzburger Erzbischof; aber sein Suffragan und Vicedominus, der Bischof von Lavant, hatte seine Residenz hier, und die Geschichte weiß von Festen und Kaiserbesuchen im XII. und XIII. Jahrhundert zu erzählen. Insbesondere ist das 1217 abgehaltene Turnier durch *Ulrich von Liechtenstein's* Beschreibung berühmt geworden, das *Leopold der Glorreiche* von Oesterreich veranstaltet hatte, und welchem

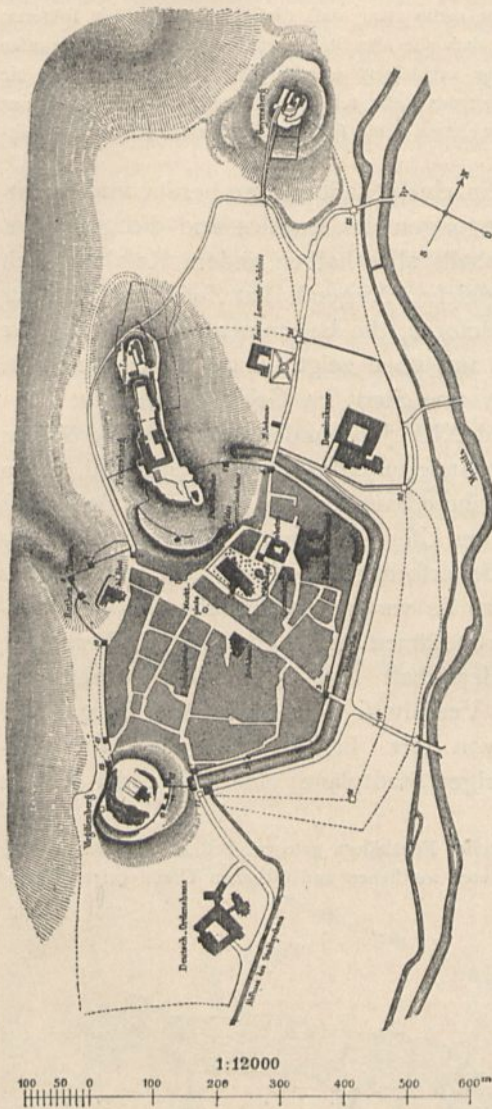
<sup>13)</sup> Vergl.: HOHENAUER, F. L. Die Stadt Friefach. Ein Beitrag zur Profan- und Kirchen-Geschichte von Kärnten. Klagenfurt 1847.

Oesterreichs kirchliche Kunstdenkmale der Vorzeit. Lief. 5 u. 6: Friefach in Kärnten. Von H. HERMANN. Wien 1858.

ESSENWEIN, A. Die mittelalterlichen Kunstdenkmale der Stadt Friefach in Kärnten. Mittheilungen der K. K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale 1863.

<sup>14)</sup> Nach: Aufnahmen des Verf.

Fig. 2.

Plan der Stadt Friefach<sup>14)</sup>.

war und deshalb in die Befestigung eingezogen werden mußte. Eben so hatte eine vom Gebirgsstocke ausgehende, mit dem Petersberge fast parallele, der Stadt sich nähernde Bergzunge dem Gegner wesentlich genutzt. Ihr Auslauf wurde daher ebenfalls in die Stadt einbezogen (Rother Thurm). Der dritte Felshügel, der Geyersberg, war zu weit entfernt vom Mittelpunkte der Stadt, als daß diese sofort bis dorthin hätte ausgedehnt werden können. Er erhielt deshalb eine eigene Burg; mit der Ausdehnung der Stadt würde er alsdann ebenfalls in dieselbe einbezogen worden sein. Ohne Zweifel befanden sich auch hier schon früh, ähnlich wie in anderen Städten, bürgerliche Ansiedelungen, welche Vorstädte bildeten, außerhalb der Stadt in der Metnitz-Ebene. Das 1217 gestiftete Dominikaner-Kloster wurde 1251 vor die Stadt gelegt; schon 1230 bestand der deutsche Ritterorden in Friefach und hatte sein Ordenshaus südöstlich vom Virgilienberg. So finden sich auch allenthalben Reste von Mauern und Thürmen, welche ehemals diese Vorstädte

10 geistliche Fürsten und 600 Ritter anwohnten. So bedeutend demnach hin und wieder der Glanz der Stadt gewesen sein muß, war doch von größerem Wohlstande, welchen eben nur ausgedehnter Handel der Bürgerschaft bringen konnte, nicht die Rede. Die Bauweise der Häuser war sicher das ganze Mittelalter hindurch und noch später eine sehr primitive und, abgesehen von den Zerstörungen des Krieges, that eine Reihe von Feuersbrünsten<sup>15)</sup>, genährt wohl durch die mangelhafte Bauweise und mangelhafte Fürsorge, das Ihrige, um die Entwicklung der Stadt zu hemmen.

Betrachten wir den Plan der Stadt in Fig. 2. Im Westen steigt ein mächtiger Gebirgsstock auf, zu dessen Füßen drei Felsblöcke in der Ebene des gerade hier breiten Metnitz-Thales sich erheben, durch welches eine der Verbindungsstraßen Deutschlands mit Italien zog, die zunächst von Knittelfeld, Judenburg, Neumarkt über Friefach nach St. Veit, Klagenfurt und Villach führte. Der mächtigste dieser Felsen mit einem langen, schmalen Plateau, geeignet, eine nicht unbeträchtliche Burg zu tragen, ist der Petersberg, welcher denn auch zuerst besetzt wurde. Als Ausgang zu demselben dient ein Weg, der von der Südspitze am Fusse des Felsens ausgeht, diesen von der West-, Nord- und Ostseite umzieht und wieder auf der Südseite fast unmittelbar über dem Anfange in das Innere führte. Vor diesem Anfange des Weges, also unterhalb der Südspitze, siedelte sich die Bevölkerung an, und deren Mittelpunkt wurde die Straße, die in gerader Linie von dem Aufgangsweg von Westen nach Osten zur Metnitz führte. An ihr bildete sich der Marktplatz. Von dort ging eine Straße den Fuß des Petersberges entlang zum Neumarkter Thore (4), annähernd parallel mit ihr mehrere andere. Hinter dem Marktplatze fand am Fusse des Felsens die Stiftskirche mit der Probstei und den Canonicatshäusern Raum. Das südliche Ende der Stadt war durch den zweiten Felsen, den Virgilienberg, bezeichnet, der bei den beiden Belagerungen, die zum Neubau der Stadtbefestigung Veranlassung gegeben hatten, vom Gegner durch eine Burg besetzt worden

<sup>15)</sup> Solche, welche die ganze Stadt, mindestens mehr oder weniger große Theile derselben in Asche legten, fanden statt: 1309, 1340, 1384, 1455, 1461, 1493, 1557, 1582, 1652, 1673, 1752, 1804, 1816.

umfingen. Wir haben sie mit ihren Thürmen in Fig. 2 punktirt angegeben und ihre Thürme mit der Ziffer 17 bis 22 bezeichnet. Die Bedeutung dieser Vorstädte war jedoch derart gering, daß der äußere Mauerzug nicht aufrecht erhalten wurde. Die Volksstimme meint zwar, daß diese Mauerreste nicht späterer, sondern früherer Zeit angehören, als die Hauptmauer, daß die alte Stadt Friefach weit größer gewesen und erst im XII. Jahrhundert auf den jetzigen Umfang verkleinert worden sei. Aus welcher Zeit sie thatächlich herrühren, ist bei der Formlosigkeit der erhaltenen Reste schwer zu fagen, und es läßt sich nur vermuthen, daß es etwa das XIV. Jahrhundert war, in welchem diese später wieder aufgegebene Vorstadt-befestigung ausgeführt wurde.

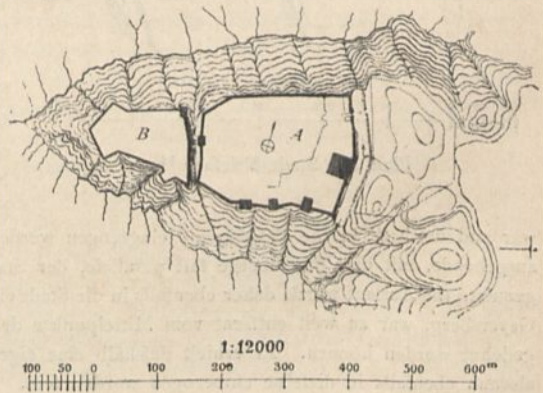
28.  
Saona.

Der große Unterschied zwischen den einzelnen Stadtanlagen beruht im Wesentlichen darauf, daß bei jeder Stadt die Bedingungen des Locales und die geschichtliche Ueberlieferung andere waren und deshalb allenthalben andere Resultate sich ergaben. Der Vorgang war aber doch der gleiche. Nirgends hat Zufall und Willkür gewaltet; stets war es eine Reihe positiver Factoren, die bestimmend wirkte und aus denen das Resultat hervorwuchs, wie es sich uns eben zeigt. Ganz anders deshalb, als am Flusse und in der Ebene, mußte sich eine Stadt im Gebirge gestalten.

Eine Anzahl Städte wurde im XII. und XIII. Jahrhundert von den Europäern in Syrien errichtet<sup>16)</sup>; auch dort waren keine anderen Grundfätze maßgebend, als in der Heimath; auch dort waren es Burgen, welche erbaut wurden, wo es das Bedürfnis erforderte, auf dem Gipfel des Berges oder am Ufer des Meeres, so ausgedehnt, als der Raum es gestattete und es die Umstände erforderten. Auch dort wurde Alles benutzt, was die Natur bot, Alles ersetzt, was sie verfaßt hatte. Man hatte Staatengebilde nach europäischer Art, auf den Grundfätzen des Lebenswesens beruhend, dort eingerichtet. Die Verhältnisse von Herrschaft und Unterthanen waren also ähnlich geartet, ähnlich deshalb auch das Verhältniß von Stadt und Burg. Wir wählen also ein Beispiel einer Gebirgsstadt von dort. In Fig. 3<sup>17)</sup> geben wir (ebenfalls im Maßstabe von 1:12000, wie die übrigen Stadtpläne) eine Skizze der Anlage von Saona (jetzt Sahioun<sup>18)</sup>).

Auf einem Gebirgskamme zwischen zwei engen steilen Felsthälern gelegen, besteht die Stadt aus drei Theilen, deren mittlerer durch gewaltige Felseinschnitte vom westlichen und östlichen Theile getrennt, eine mächtige Burg *A* trägt, auf welche wir unten (bei Besprechung der Burgenanlagen) zurückkommen werden. Vom westlichen Theile *B* ist noch der größere Theil der Umfassungsmauern kenntlich. Niedriger gelegen, gewissermaßen den Fuß der Burg gegen die Stelle hin sichernd, wo sich beide Thäler vereinigen, erscheint er wie ein Theil derselben. Wir sind über den ehemaligen Zug des Weges nicht unterrichtet. Die Thatfache, daß der Eingang von *B* dicht an der nordöstlichen Ecke lag, dürfte darauf zu deuten sein, daß der Weg an der Westseite, an der Spitze der Bergzunge beginnend, nördlich an der gesammten Anlage vorüber führte und daß nicht weit von der Ecke von *B* ein kurzer Weg abzweigend über den Graben herüber nach dem Thore mündete, so daß der Angreifer, welcher etwa diesen Weg benutzen wollte, erst längs der Mauer des Städtchens *B* vorüber-

Fig. 3.



Plan der Stadt Saona<sup>17)</sup>.

<sup>16)</sup> Vergl. Rev. E. G. *Étude sur les monuments de l'architecture militaire des croisés en Syrie et dans l'île de Chypre.* Paris 1871.

<sup>17)</sup> Nach ebendaf., S. 107.

<sup>18)</sup> Siehe ebendaf., S. 105 ff. u. Taf. XII.

ziehen mußte, wobei seine ganze Mannschaft den auf der Mauer stehenden Vertheidigern die rechte, nicht vom Schilde geschützte Seite darbot. Wenn er alsdann an der Ecke wendete, um über den Graben weg das Thor zu *B* zu gewinnen, hatte er vor sich die Vertheidiger von *B*, im Rücken die auf den Mauern der Burg *A* Stehenden. Der Raum des Städtchens *B* ist sehr klein, und bei der Thatfache, daß es dem ersten Angriffe ausgesetzt war, dürfte dort der beste Theil der Vertheidigungstruppen gefessen haben. Von der inneren Eintheilung des Städtchens läßt sich wenig mehr sehen. Eine Kirche lag in der Nähe des Einganges. Ohne Zweifel bestand über den trennenden, aus dem Felsen gehauenen Graben hinweg eine Verbindung von *B* mit der Burg *A*, die jetzt nicht mehr zu erkennen ist. Der Weg nach dem östlichen Theile führte nun weiter an der Nordmauer von *A* vorüber, wohl unterhalb des weiten Grabens und längs der Nordmauer von *C* hin; dort aufsteigend, mag er an der nordöstlichen Ecke in das Städtchen *C* geführt haben. Mauern und Gebäude desselben sind nur noch ein wirrer Trümmerhaufen und lassen Einzelheiten nicht mehr erkennen, so daß in Fig. 3 nur eben durch eine punktirte Linie der ungefähre Umfang des Städtchens angedeutet werden konnte. Durch dieses hindurch, der Nordseite nahe, führte der Hauptweg zur Burg *A*. Der Graben, welcher, in Fels gehauen, *A* und *C* trennt, erregt noch heute die Bewunderung der Reisenden; ein in der Mitte stehen gebliebener mächtiger Fels-Obelisk bildete die Stütze für eine Brücke und ist es vorzugsweise, welcher die Reisenden überrascht. Was das Hauptinteresse der Anlage ausmacht, ist, abgesehen vom Größenverhältniß der Burg zur Stadt, der Umstand, daß die Stadt vollständig in zwei Theile getrennt ist, um der Burg die günstigste Stelle in der Mitte zu sichern.

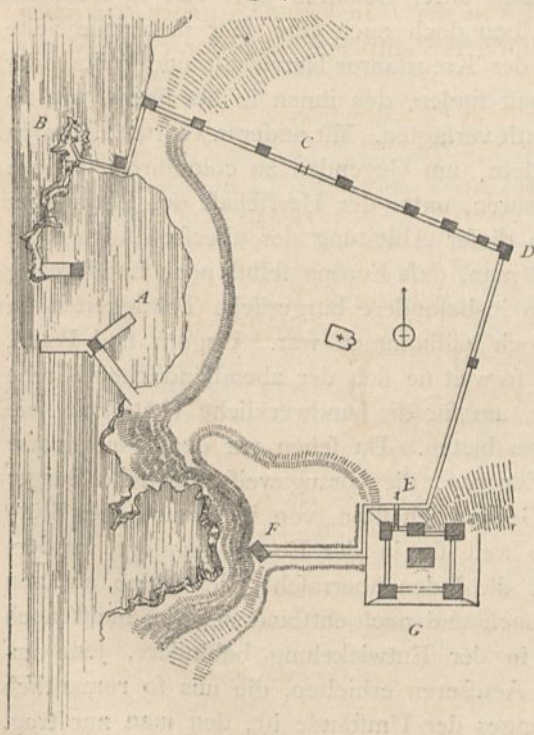
Von einer Entwicklungsgeschichte dieser Stadt konnte natürlich nicht die Rede sein. Fehlte schon der Raum dazu, so hat der Untergang der christlichen Staaten den Städten und Burgen der Christen in Syrien ein rasches Ende bereitet. Die Anlage stammt aus dem XII. Jahrhundert. Schon 1187 eroberte *Saladin* die Stadt sammt der Burg; sie wurde zwar nachher der Hauptort eines kleinen arabischen Fürstenthums; aber weil bedeutungslos, zerfielen die Vertheidigungsmaße, wie die festen Gebäude, und das Städtchen sank nach und nach zum Dorf herab. Wir haben einen sehr lehrreichen arabischen Bericht über die Einnahme, aus dem die Schwächen der Stadtbefestigung sich ergeben, so wie die Sorgfalt, mit welcher die Muselmänner sich dieselben zu Nutze machten. Auch auf diesen werden wir unten zurückkommen.

Auch noch für einen anderen Fall einer Stadtanlage wählen wir ein Beispiel aus Syrien. Eine Stadt, welche dazu diente, einen sicheren Landungsplatz am Meeresufer zu vertheidigen, ist Giblet (*Djebaïl*<sup>19)</sup>, deren Grundplan wir in Fig. 4<sup>20)</sup> wiedergeben.

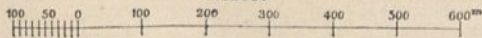
An der felsigen Küste zeigt sich eine Strecke, die, wenig eingezogen, in ein sandiges Ufer ausläuft. Eine lange Felsbank legt sich, aus dem Meere aufsteigend, in kurzer Entfernung davor. In Fig. 4 ist diese Felsbank mit *B* bezeichnet, während *A* den Hafen bezeichnet, der durch einige Dämme vom Meere abgeschnitten, sich hinter der Bank bildet. Eine Anhöhe *G* gab den Raum für eine Burg, vor welcher sich, vom Meeresufer langsam ansteigend, die kleine Stadt ausbreitete, umgeben von der in geraden Linien angelegten Mauer *BCDEF*, welche durch eine Reihe von Thürmen verstärkt ist, von denen zwei die Hafeneinfahrt beherrschen, welche durch eine Kette zwischen denselben gesperrt werden konnte. Eine Reihe von Hafenstädten mußte die Verbindung mit dem Abendlande offen halten, und einer der Haupt-

29.  
Giblet.

Fig. 4.



1:12000



Plan der Stadt Giblet<sup>20)</sup>.

<sup>19)</sup> Siehe: REY, a. a. O., S. 115 u. ff., 217 u. ff., so wie Taf. XXI.

<sup>20)</sup> Nach ebendaf., Taf. XXI.



orte für diesen Zweck war Giblet. Die Hafenträde hielten sich auch durchschnittlich am längsten im christlichen Besitze. Im Jahre 1109 hatte eine genuesische Flotte den Platz genommen, der sich vorzüglich als Landungsplatz eignete. Hierauf scheint er bald befestigt worden zu sein. Indessen, so stark er auch befestigt wurde, hatte ihn doch *Hugo III.*, Herr von Giblet, als er in der Schlacht von Hattin gefangen genommen wurde, als Bedingung seiner Freilassung an *Saladin* abtreten müssen, der einen Theil der Befestigung zerstörte. Erst 1197 gelangte die Stadt wieder in den Besitz der Herren, die ihren Namen trugen, bis dieselbe 1266 für immer für die christliche Herrschaft verloren ging. Die Bevölkerung der Stadt besteht noch heute zu grossem Theile aus Katholiken, denen auch noch die alte gothische *Johannes-Kirche* verblieben ist. Während das Schloß als ein Werk des XII. Jahrhunderts gilt, sieht man die Mauern der Stadt in ihrem unteren Theile als ein solches des XIII. Jahrhunderts an. Doch gehören sie überhaupt nur bis auf geringe Höhe noch dem Mittelalter an, sind vielmehr in ihrem Aufbau ein Werk der türkischen Herrschaft.

Die innere Anlage der Stadt, von welcher nur eben noch der höher gelegene östliche Theil städtisch mit regelmässigen Strafsen besetzt ist, bietet kein Interesse mehr. Aufser dem Zugange vom Meere aus hatte die Stadt an der Nordseite ein Thor *C*, das später vermauert wurde. Ob es in das Mittelalter hinaufreicht? Ohne Zweifel führte an der Nord- oder Ostseite unter den Mauern des Schloffes ein zweites, nicht mehr bestehendes Thor in das Innere der Stadt.

Die geradlinige Anlage des Schloffes und der Stadtmauer von Giblet belehrt uns, daß man im Mittelalter, wenn es überhaupt anging, gerade Linien und rechte Winkel eben so gern zur Anwendung brachte, als in späterer Zeit. Auch andere Anlagen der Kreuzfahrer im Orient (z. B. Caesarea <sup>21</sup>) zeigen uns dies. Sicher haben wir uns auch das Innere der Stadt ähnlich regelmässig und geradlinig angelegt zu denken, wie den Mauerzug.

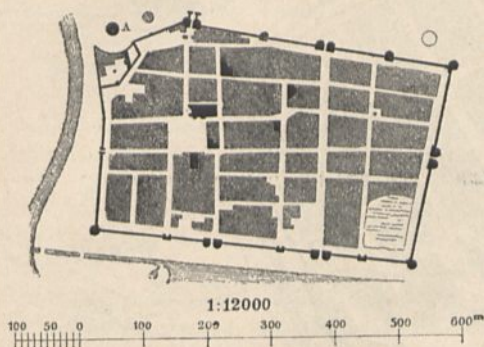
Neben der idealen Erscheinung, welche die Kreuzzüge uns dadurch darbieten, daß sie uns eine Reihe begeisterter, frommer und tapferer Männer zeigen, die Haus und Familie verlassen, um zur Ehre Gottes unter Gefahren aller Art in fremdem Lande ihre Kraft zu opfern, bieten dieselben doch auch eine sehr materielle Seite dar. Wollte doch auch eine große Zahl der Kreuzfahrer Herrschaft und Besitz oder mindestens standesgemässen Lebensunterhalt finden, den ihnen in der Form, wie sie ihn wünschten, die Verhältnisse der Heimath verlagten. Mit anderen Worten: Europa hatte überschüssige Kraft, die es verwendete, um Gegenden zu colonisiren, welche im Alterthum Sitze einer hohen Cultur waren, unter der Herrschaft des Islam aber in Verfall geriethen. Als nach und nach dieser Ableitung der überschüssigen Kraft sich Hindernisse in den Weg stellten, fand man, daß Europa selbst noch Land genug bot, das sich zur Colonisation eignete, wo insbesondere bürgerliche Thätigkeit noch eine Stätte finden könne, an der sie hoch willkommen war. Ungarn und Polen, auch die weiter östlich gelegenen Länder, so weit sie sich der abendländischen Kirche angeschlossen hatten, bedurften der Städte, um für die handwerkliche Thätigkeit, wie für Handel und Verkehr sichere Stätten zu bieten. Da sehen wir denn eine große Reihe von Städtegründungen im Osten Europas, die vorzugsweise deutsche Bürger anlockten und, indem sie diesen reichen Gewinn schafften, von ihnen zu hoher Blüte gebracht wurden. Alle diese Städte, so weit sie in der Ebene angelegt wurden, zeigen eine Regelmässigkeit der Anlage, die Jeden überrascht, der keine anderen mittelalterlichen Städte gesehen hat, als nach und nach entstandene, die, meist noch durch Eigenthümlichkeiten des Terrains in der Entwicklung behindert, jene unregelmässige Erscheinung im Inneren und Aeusseren erhielten, die uns so romantisch anmuthet, die aber nur Folge eines Zwanges der Umstände ist, den man nur trug, weil es eben sein mußte.

30.  
Ost-  
europäische  
u. französische  
Städte.

<sup>21</sup>) Siehe ebendaf., Taf. XXII.

Auch mitten in den Ländern aber, wo sich die Cultur des Mittelalters am höchsten entwickelt hatte, war noch Raum für neue Städte, und wir sehen deren in Süd-Frankreich eine ganze Reihe entstehen, im Inneren und Aeußeren ganz regelmäsig nach geraden Linien und rechten Winkeln angelegt, bei denen die geringste Abweichung von der Regelmäsigkeit der Anlage auf bestimmte äußere Veranlassungen zurückzuführen ist.

Fig. 5.

Plan der Stadt Aigues Mortes <sup>22)</sup>.

Wir geben in Fig. 5 (im Maßstabe von 1:12000) den Plan eines solchen französischen Städtchens, Aigues Mortes <sup>22)</sup>, südlich von Nîmes in der Nieder-Languedoc, welches ursprünglich am Meeresufer, unweit der Rhône-Mündungen, lag, dessen Hafen aber durch Zurücktreten des Meeres verlandet ist, dem jedoch die morastige Umgebung noch immer eine feste Lage in der Ebene gewährt.

<sup>31.</sup>  
Beispiele:  
Aigues  
Mortes.

Ein Beispiel einer solchen regelmäsigten Anlage einer deutschen Stadt in Polen bietet uns der Haupttheil der alten königlichen Residenz Krakau <sup>23)</sup>, wo allerdings diese regelmäsigte Anlage nur eben einen Theil der in freier Entwicklung wachsenden Gesamtanlage bildet. Fig. 6 (gibt im gleichen Maßstabe, wie die übrigen Stadtpläne) jenen von Krakau.

<sup>32.</sup>  
Krakau.

Der Anfang der Stadt ist auch hier in dem Hügel, dem Wawel, zu suchen, der sich am Ufer der Weichsel erhebt und das königliche Schloß mit dem Dome trägt. Die Lage war für den Handel günstig: eine Straße, die von Ungarn nach dem Norden zog, und eine solche von Deutschland aus nach dem Osten kreuzten sich hier; von uralter Zeit her befand sich hier deshalb eine feste Ansiedlung, die sich im Schlusse des X. Jahrhunderts in Händen der Böhmen befand, denen Boleslaus von Gnesen im Jahr 999 sie entriß. Noch einmal, als 1035 Herzog Miecyslaus gestorben war, die Polen die christlichen Priester ermordet und den heidnischen Cultus wieder eingeführt hatten, eroberten die Böhmen Krakau, das sich gegen den Schluß des XI. Jahrhunderts wieder hob, nachdem es noch 1080 von den Ungarn erobert und zerstört worden war. 1125 durch eine Feuersbrunst beschädigt, wurde die Stadt 1241 bei dem großen Zuge der Mongolen verwüstet, worauf Herzog Boleslaus V. unter Herbeiziehung deutscher Einwohner eine neue Stadt Krakau unter Verleihung von Magdeburger Recht begründete. Wiederholt trafen noch die Mongolenhorden in Polen ein und schädigten Krakau, das erst 1287 hinter seinen Befestigungen ihnen widerstehen konnte. Ueber die Anlage und Ausdehnung der Stadt ist zu bemerken, daß der Ausgang zum Schloßberge sich an der Nordostecke befand und daß, wie allenthalben, so auch hier, vor diesem Zugange sich die Stadt entwickelte.

Ueber deren älteste Form und Ausdehnung ist wenig bekannt: sie scheint ziemlich Umfang gehabt zu haben; denn es ist mindestens die Begründung von Kirchen, die weit aus einander liegen, so St. Florian im Norden und St. Stanislaus im Süden, auf frühe Zeit zurückzuführen. Die Bauweise in Holz brachte es wohl mit sich, daß Feuersbrünste und Krieg die Stadt sehr bedenklich schädigen konnten. Wir haben uns aber auch wohl keineswegs die ganze Stadt als einheitliche Gruppe zu denken <sup>24)</sup>. Es mögen einzelne Gruppen von Blockhäusern, umgeben von Wall und Graben, da und dort gestanden haben, was dadurch wohl bestätigt wird, daß die einzelnen Stadttheile schon früh eigene Namen tragen. Die kirchlichen Gebäude, von Stiften umgeben, lagen, theilweise als selbständige Baugruppen besetzt, in ziemlicher Entfernung von den übrigen Gebäudegruppen. Vor den Thoren einer jeden mag sich, wie

<sup>22)</sup> Nach: *Annales archéologiques*, Bd. XI.

<sup>23)</sup> Vergl. ESSENWEIN, A. Die mittelalterlichen Kunstdenkmale der Stadt Krakau. Leipzig 1866.

<sup>24)</sup> Der Historiker Dlugosz (geb. 1415, gest. 1480) sagt in seinem *Liber beneficiorum*, daß zwischen der Burg und der Stadt sich ehemals ein großer, von Sumpf eingenommener, unbewohnter Zwischenraum befand.

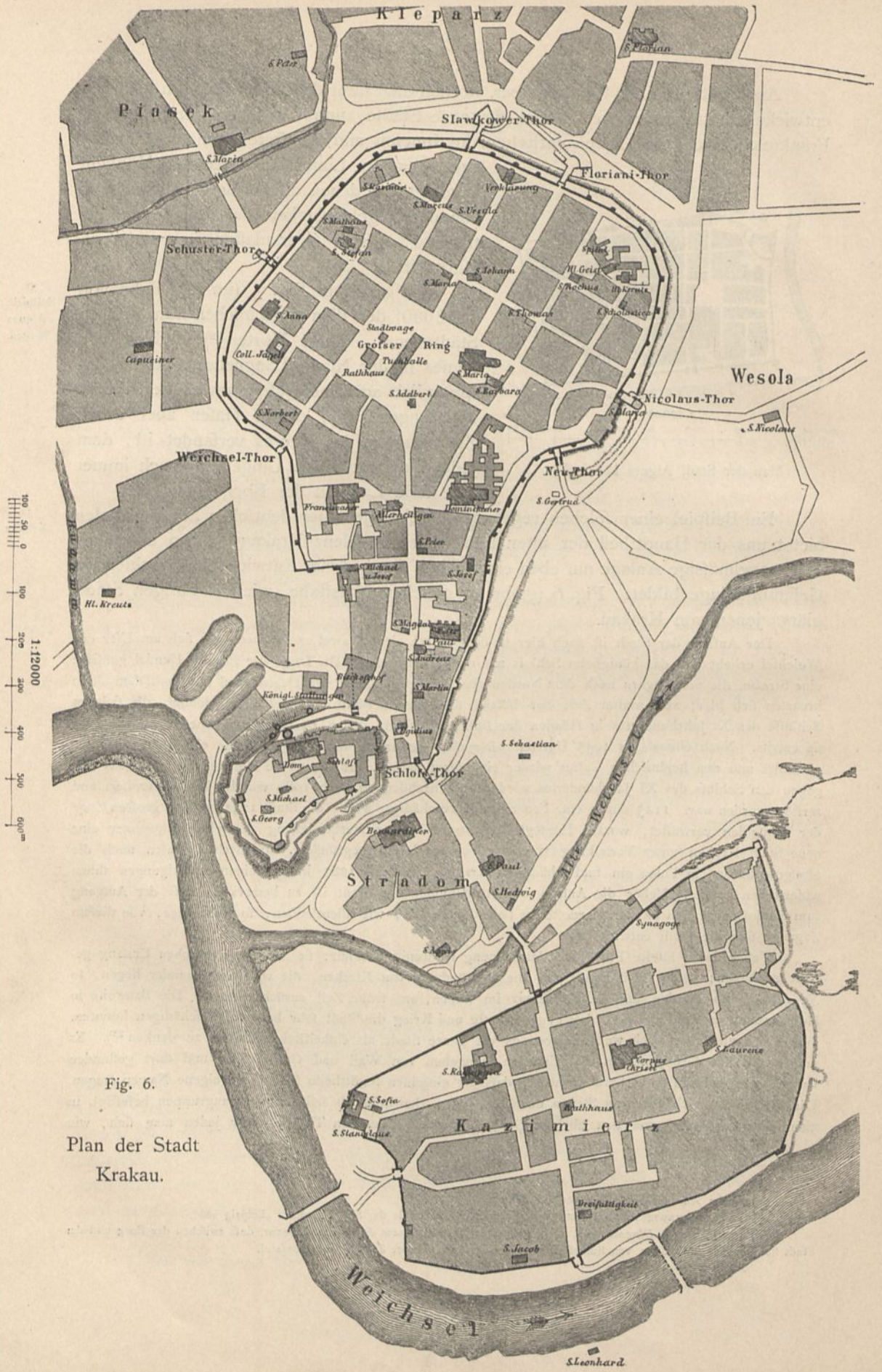


Fig. 6.  
Plan der Stadt  
Krakau.

allenthalben, eine kleine Ansiedelung gebildet haben. Als nun die Stadt um die Mitte des XIII. Jahrhunderts nach den Mongolen-Einfällen neu begründet werden sollte, waren wahrscheinlich nur eben die geistlichen Besitzungen so fest, daß die neue Anlage auf sie Rücksicht nehmen mußte. Für diese neue Anlage fand sich die geeignetste Fläche in der nördlichen Ebene, wo eine Anzahl sich rechtwinkelig kreuzender Straßenzüge mit einem großen freien Platze, dem »Ring«, in der Mitte angelegt werden konnte. Die Richtung derselben ergab sich ohne Zweifel daraus, daß die Verbindung mit dem Stifte *St. Florian* einerseits die bestimmte Linie für einen Hauptstraßenzug angab, andererseits die schon bestehende *Marien-Kirche* einen Endpunkt dieser Straße bezeichnete. So ergab sich die Richtung des Ringes; von diesem aus erfolgte die Anlage, und ohne Zweifel war die erste Befestigung regelmäßig quadratisch um diese Stadt angelegt. Das Franziskaner-Kloster, welches unmittelbar außerhalb des Quadrates lag, mag etwa als ein an das Quadrat anschließendes rechtwinkeliges Dreieck einbezogen worden sein, so daß das Thor bei *St. Peter* stand. Eine Verbindung vom Ringe aus mußte nun aber nach den übrigen außerhalb dieser Befestigung liegenden Theilen geschaffen werden. Ein der Diagonale derselben entsprechender Straßenzug vom *St. Adalberts-Kirchlein* aus bot diese Verbindung und konnte bis direct nach *St. Leonhardt* an der Weichsel geführt werden. Welcher Art die Befestigung war, die 1287 den Mongolen widerstehen konnte, wissen wir nicht. Es dürfte aber wohl kaum eine falsche Annahme sein, wenn wir voraussetzen, daß sie nur aus Wall und Graben mit Palissaden bestanden habe; denn schon 1298 umgab Herzog *Wenzel* die Stadt mit festen Mauern und besetzte gleichzeitig die Burg, welche 1265 *Boleslaus* auf dem Wawel, wie ausdrücklich berichtet wird, aus Holz neu erbaut hatte. In einem Jahre allerdings vollzog sich der Bau einer steinernen Mauerumfassung, wie jene von Krakau, nicht, und die Jahreszahl 1298 bedeutet wohl eben den Anfang einer sich langsam vollziehenden Umgestaltung, die im Laufe des XIV. Jahrhunderts ausgeführt wurde, aber erst im XV., vielleicht XVI. Jahrhundert zum Abschlusse kam. Abgesehen davon, daß ein solch umfassender Bau Zeit und Mittel in Anspruch nahm, die nicht in einem Jahre zu beschaffen waren, ging es nicht an, auf einmal die ganze Stadtbefestigung niederzulegen und eine neue zu beginnen, da ja die Stadt keinen Augenblick wehrlos sein durfte, weil sich sonst Jeder diese Wehrlosigkeit zu Nutzen gemacht haben würde, der die Stadt in seine Gewalt bekommen wollte. Vielmehr durfte nur nach und nach, langsam, vorgegangen werden: nie durfte ein größeres Stück offen sein, als unter allen Umständen gegen jeden Feind vertheidigt werden konnte.

Es muß als Regel angefohlen werden, daß, wo es anging, erst die neue Mauer vor oder hinter dem alten Walle, je nachdem die Verhältnisse der angrenzenden bürgerlichen oder kirchlichen Anstalten dies möglich und nöthig machten, fertig stehen mußte, bevor auch nur auf eine kleine Strecke Breche in den Wall gelegt werden konnte. Mauern und Thürme konnten selten gleichzeitig errichtet werden: meist mußte erst die Mauer stehen; dann wurden erst die Thürme angefügt. Erst wenn die Hauptmauer sicher vertheidigt werden konnte, durfte zu ihren Füßen an Stelle des Palissadenbaues, der bis dahin den Abschluß bilden mußte, die vordere oder Zwingermauer errichtet, der Graben ausgehoben und nach und nach verbreitert werden. Allenthalben mußte hier nach den augenblicklichen, localen Verhältnissen innerhalb und außerhalb der Stadt vorgegangen, stets rechts und links Anschluß an das bestehende Neue und Alte gesucht werden. So ist es nirgends überraschend, wenn durch diesen Vorgang Unregelmäßigkeit in den Mauerzug gekommen ist; wir finden in mancher Stadt ganz auffallende Anschlüsse eines Theiles des Mauerzuges<sup>25)</sup> an den anderen oder an Thore und Thürme.

Wir dürfen deshalb auch nicht erstaunt sein, daß in Krakau das schöne Quadrat, nach welchem ohne Zweifel der Wall angelegt war, welcher im XIII. Jahrhundert die Stadt umgab, in der Umfassungsmauer des XIV. und XV. Jahrhunderts nicht mehr genau fest gehalten ist.

Falls, wie auch oben gesagt ist, die Stadt in früherer Zeit gänzlich von der Burg getrennt war und bei der Franziskaner-Kirche aufgehört hatte und der Raum zwischen Burg und Stadt von Stümpfen eingenommen und unbewohnbar war, so muß doch, da *St. Andreas*, eben so wie *St. Martin* und *St. Egidius* in frühe Zeit hinaufgeht, unter allen Umständen die Verbindungsstraße, an welcher um 1400 die Kirche *St. Maria Magdalena* begründet wurde und im XV. Jahrhundert auch *St. Peter und Paul* stand, schon in

<sup>25)</sup> Bezüglich der Mauern Cölns macht *Wiethafe* (a. a. O.) auf einige solche Fälle aufmerksam.

früher Zeit vorhanden gewesen sein. Es ist daher nahe liegend, anzunehmen, daß auch im XIV. und XV. Jahrhundert im Anschlusse an den Mauerzug um die Neuanlage des XIII. Jahrhunderts der zwischen ihr und der Burg liegende Stadttheil ummauert wurde: auf der Ostseite so, wie er noch im Beginne dieses Jahrhunderts stand, auf der Westseite so, wie wir mit punktirter Linie es angedeutet. Ein Umbau des bischöflichen Palastes gab Veranlassung, daß die Stadtmauer im XVII. Jahrhundert an dieser Stelle durchbrochen wurde, ein Beweis, daß dieselbe schon damals eigentliche Festungsbedeutung nicht mehr hatte.

Auch diese so ummauerte Stadt hatte ihre offenen Vorstädte, die jedoch im Mittelalter nicht mehr von einer gemeinfamen Mauer umzogen wurden. Dagegen bildete sich auf der Weichselinsel im Süden die Stadt Casimir, welche von König *Casimir dem Großen* 1335 Stadtrechte und ohne Zweifel damals auch ihre Befestigung erhielt. Obwohl die Stadt Casimir der Schwesterstadt Krakau an GröÙe wenig nachstand, hatte die Befestigung doch eine besondere Bedeutung nicht. Nichts desto weniger zeigt der Mauerzug einiges Belehrende. An der Weichsel folgte er ziemlich genau der Flussskrümmung; da sich gerade an den Innenseiten der Krümmungen Sand an den Flusufuern anzusetzen pflegt, so mag es auch hier der Fall gewesen sein, vorher aber das Flusufer in der That so, wie es in der *Schedel'schen Chronik* <sup>26)</sup> dargestellt ist, den Fuß der Mauer umspült haben. Auf der Westseite ist zu erkennen, wie man, um Anschluß an die *Stanislaus-Kirche* auf Skalka <sup>27)</sup> zu finden, die Mauer an den Felsen anlehnte. Wie sehr man die Terrainverhältnisse berücksichtigte, geht insbesondere aus der Ostseite hervor, wo die Mauer einen scharfen Einzug erhielt, weil eine Lacke im Wege stand, die zwar im Inneren hinderlich gewesen wäre, außen aber als weiterer Schutz diente, wie ein ähnlicher auch sich noch weiter nördlich zeigte und für die Nordostecke der Stadtmauer maßgebend war. Im Uebrigen zeigt die Mauer, wie eine solche Anlage beschaffen war, bevor sie durch Thürme verstärkt wurde; denn, obwohl uns die Ansicht der *Schedel'schen Chronik* einen reichen Kranz von Thürmen zeigt, dürfte die Stadt Casimir einen solchen nie gehabt haben. Ohne Zweifel reichten nie die Mittel hin, diese Verstärkung der Stadtmauer vorzunehmen.

33-  
Nürnberg.

Das Beispiel, welches wir oben durch Darlegung der Entwicklung der Stadt Cöln gegeben haben, schloß im Wesentlichen mit dem XII. Jahrhundert ab, wenn auch die Einzelheiten der Stadtbefestigung zum Theile weit späterer Zeit angehören. Wenn dann Krakau ein Beispiel lieferte, bei welchem der Schwerpunkt der Anlage im XIII. Jahrhundert liegt und die Befestigung im Wesentlichen als ein Werk des XIV. Jahrhunderts anzusehen ist, so haben wir nun noch als interessantes Beispiel eine Stadt zu geben, deren räumliche Entwicklung sich bis zum Schlusse des Mittelalters fortsetzte. Ein solches Beispiel bietet uns Nürnberg, dessen Plan (im Maßstabe von 1 : 12000) die neben stehende Tafel <sup>28)</sup> giebt.

Aus der weiten Pegnitz-Ebene erhebt sich ein Fels Hügel, dessen westlicher Theil ringsum schroff abfällt, während der östliche langsam und flach in die vom Fusse des Hügels in die Ebene verlaufenden Böschungen ausgeht. Derselbe mußte mit seinem breiten Rücken für eine jener vorgefichtlichen Wallburgen, von denen oben die Rede war, vorzüglich geeigneten Raum dargeboten haben, und man hat daher in neuerer Zeit angenommen, daß er eine solche trug, und glaubt, Reste gefunden zu haben. Die Frage zu entscheiden, wie weit dies wirklich der Fall ist, liegt außerhalb unserer gegenwärtigen Aufgabe. Es kann jedenfalls keinem Zweifel unterliegen, daß zur Zeit, als *Heinrich I.* sein Städte- und Burgennetz über Deutschland ausbreitete, dieser Hügel eine Burg erhielt. Zuverlässige historische Nachrichten darüber liegen nicht vor, und erst unter *Heinrich III.*, der 1050 und 1051 daselbst Urkunden ausstellte, wird zuerst das *Castrum* genannt. Von der Stadt selbst ist erst viel später die Rede, obwohl es keinem Zweifel unterliegen kann, daß auch sie längst bestand, als sie zum ersten Male genannt wurde.

Von dieser Burg, welche, abgesehen von späteren Veränderungen und Zubauten, in einem Umbaue des XII. Jahrhunderts erhalten ist, wird unten eingehend gehandelt werden. Ihr Zugang lag auf der Südostseite, so daß sich naturgemäß die ersten Ansiedelungen um die Südseite des Hügels legten und der Weg vom Thore der Burg nach dem Wasser in seinem oberen Theile die Hauptverkehrsader bildete. Er ist auf unserem Plane mit seinem alten Namen »Unter der Vesten« bezeichnet. Vom westlichen Ende der Burg zog sich nach dem Südende dieser Straße, dorthin, wo jetzt die *Sebaldis-Kirche* steht, eine schräge Straße unter dem Namen »Bergstraße«, den Abhang herunter, eben so einige kleine Verbindungsgäßchen zwischen den in leichtem

<sup>26)</sup> Vergl.: SCHEDEL (Hartmannus). *Liber chronicarum etc.* Nürnberg 1493.

<sup>27)</sup> Zu deutsch: Fels.

<sup>28)</sup> Nach dem vom Vereine für Geschichte der Stadt Nürnberg herausgegebenen, durch *M. Bach* zusammengestellten Plan.



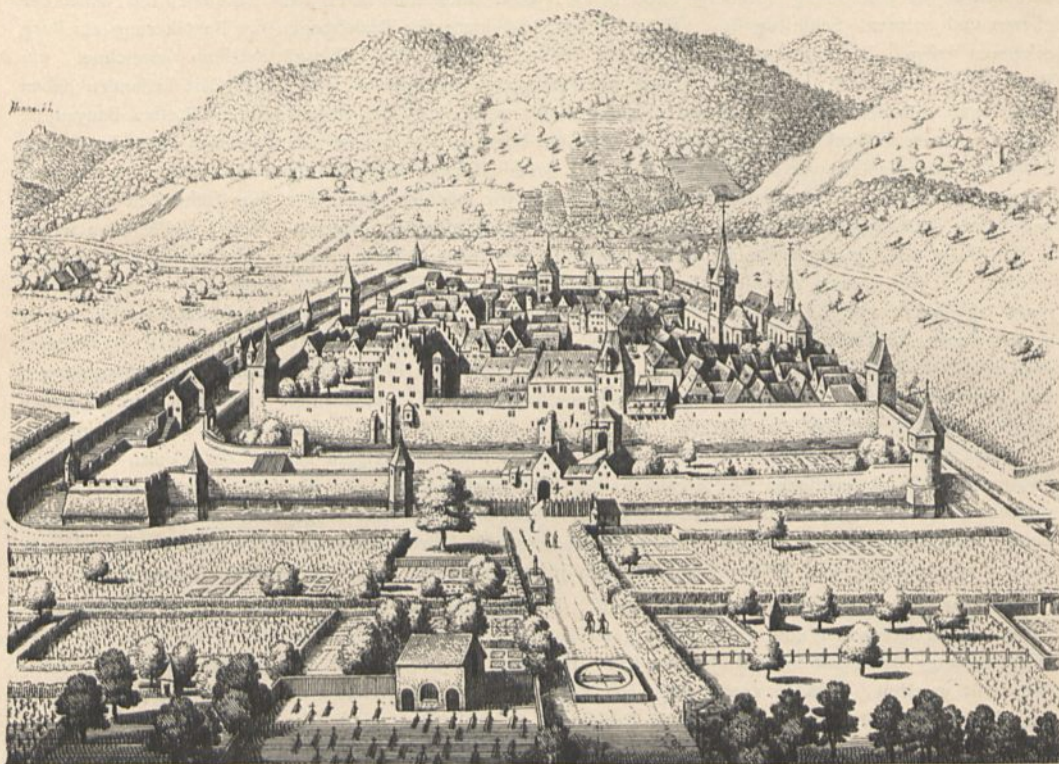
Plan der Stadt Nürnberg.

Nach: Max Bach.

Bogen von West nach Ost laufenden Strafen. Diese Gruppe ist in unferem Plane am dunkelsten schraffirt und fällt so als der Anfang Nürnbergs sofort in die Augen. Interessant ist es, daß heute noch die Namen der oberen und unteren »Schmiedgasse«, »Krämergasse«, »Söldnergasse« Beziehungen der Bevölkerung zur Burg erkennen lassen. Die nordwestliche Ecke der Stadt ist durch das »Thiergärtnerthor« bezeichnet, ein Beweis, daß einst dort am Fusse der Burg ein Thiergarten war, der in sehr früher Zeit bestanden haben muß, weil die Geschichte von einem solchen nichts weiß. An der Südseite dieser ältesten Baugruppe steht die ältere Hauptkirche der Stadt, die *Sebaldu*-Kirche, welche von der Tradition ebenfalls in sehr frühe Zeit hinaufgesetzt wird. Noch ohne jeden geschichtlichen Nachweis sind wir darüber, wann jene Baugruppe sich südlich bis an die Pegnitz erweiterte; wir möchten dafür eine sehr frühe Zeit annehmen und haben deshalb auf dem Plane die Umfassungslinien bis hinunter gezogen. Sicher wollte man weder in der Burg, noch in der Stadt auf den Fischgenuss verzichten; Mühlen konnten nur am Wasser errichtet werden, und wir können uns ohne die wachenden Weiber am Flusufer eine Stadt nicht denken. Allerdings lag dieser untere Theil im Ueberfluthungsgebiet; die Stelle, wo das Augustiner-Kloster später erbaut wurde, die Fröschau, war ein Sumpf, und die Wiese, auf welcher weiter aufsen im XIV. Jahrhundert das Heiliggeist-Spital errichtet wurde, mag im XI. wohl noch über den jetzigen Marktplatz herübergegangen sein. Indessen finden sich Baureste, die unzweifelhaft dem XII. Jahrhundert angehören, an einzelnen Häusern auf der Westseite des Marktes, und als vor einigen Jahren das südlich vom Rathhause gelegene Haus neu geputzt und deshalb des alten Putzes entkleidet wurde, zeigten sich an der ganzen Länge der Fassade jene charakteristischen Fenstergalerien des XII. Jahrhunderts, die wir später näher kennen lernen werden. Daß die Stadt schon im XII. Jahrhundert über die Pegnitz herüber gegriffen habe, ist durch nichts belegt, indessen keineswegs unmöglich. Dem Beginne des XIII. Jahrhunderts gehören Theile der *Clara*-Kirche an, die ziemlich weit vom Wasser weg liegt, also jedenfalls damals aufer der Stadtbefestigung sich befand.

Was nun diese Stadtbefestigung betrifft, so hat sich von derselben weder irgend ein Rest erhalten, noch haben wir eine zuverlässige geschichtliche Nachricht. Die Tradition weiß schon von einer »Erweiterung« der Stadt im XII. Jahrhundert. Im Jahre 1105 wird eine »Belagerung« und »Einnahme« der Stadt erwähnt, eben so 1127. Das von Kaiser *Konrad* gegründete Schottenkloster *St. Egidien* lag auferhalb der Stadt, die, nach all diesen Ereignissen zu schließsen, mindestens von Wall und Graben umgeben gewesen sein muß. Deren Umfang mag vielleicht nicht immer gleich gewesen sein: einzelne Theile mögen nach und nach einbezogen worden, andere als Vorstädte aufsen geblieben sein. Diese Theile wurden nun mit einer Mauer umfaßt, die auf unferem Plane deutlich als zweite Phase der Entwicklung sich kennzeichnet, von der heute noch so viele Reste vorhanden sind, während andere erst vor wenigen Jahren beseitigt wurden, über die auch so viele urkundliche Nachrichten vorliegen, daß sie ihrem ganzen Laufe nach genau fest gestellt werden kann. Aber keine dieser urkundlichen Nachrichten giebt uns die Zeit an, wann die Ummauerung begonnen wurde. Die vorhandenen Reste sind aus verschiedener Zeit. Als ältester stellt sich der untere Theil des »weißen Thurmes« dar, des Thorthurmes am westlichsten Endpunkte der Stadt auf dem südlichen, d. h. linken Pegnitz-Ufer, welcher in das XIII. Jahrhundert gehört. Zur Zeit seiner Erbauung bestand aber bereits das deutsche Ordenshaus. Da dieses im Beginne des XIII. Jahrhunderts begründet wurde und nicht innerhalb der erwähnten Mauer lag, so mag deren Erbauung früher stattgefunden haben, nur eben das Thor im XIII. erneuert sein und die Tradition recht haben, welche den Bau dieser zweiten Mauer in die Zeit der Hohenstaufen verlegt, wobei allerdings angenommen werden muß, daß sie später nach und nach vollständig umgebaut wurde; denn was davon noch vorhanden, zeigt, mit Ausnahme der geringen erwähnten Reste am weißen Thurm, durch seine Formen deutlich das XIV. Jahrhundert als Entstehungszeit an. Der sog. »Schuldthurm« auf der Insel Schütt, der auf unferem Plane deutlich zu erkennen ist, zeigt inschriftlich das Jahr 1323 als Erbauungszeit. Andere Theile sind noch wesentlich jünger. Der allgemeine Gang mag auch wohl befolgt worden sein: Erde und Holz mögen im XII. Jahrhundert als Material der Umwallung gedient haben; im XIII. und XIV. Jahrhundert nach und nach Steinbau an deren Stelle getreten sein. Inzwischen hatten sich vor den Thoren auch dieser Ummauerung auf die gewöhnliche Weise Vorstädte gebildet, die einzubeziehen nothwendig war, und noch im XIV. Jahrhundert begann man, erst unmittelbar nach Fertigstellung des Umbaus der inneren Stadtmauer, den Bau einer neuen Umfassung, die aus einer doppelten Mauer und einem Graben bestand und zu Anfang des XV. Jahrhunderts mindestens im Wesentlichen fertig wurde, wenn auch einzelne Theile später erst als Verstärkung hinzugefügt worden sind oder in Folge einfachen Umbaus ihre heutige Gestalt erhalten haben. Solche Umbauten fanden noch im XVI. und XVII. Jahrhundert statt, so lange man es für möglich hielt, die Befestigung des XIV. Jahrhunderts durch solche einzelne Bauten den Bedürfnissen der jeweiligen Zeit anpassen zu können. Bemerkenswerth ist, daß man am Schlusse des XIV. Jahrhunderts keineswegs daran dachte, nach Anlage dieser dritten neuen und erweiterten Befestigung die bis

Fig. 7.

Ansicht von Reichenweier<sup>29)</sup>.

dahin dienende zweite aufzugeben und zu zerstören. Diese wurde vielmehr noch im ganzen XV. Jahrhundert sorgfältig erhalten. Noch am Schlusse des XV. Jahrhunderts wurde das innere »Lauerthor«, eines der Hauptthore dieses inneren Mauerkranzes, neu aufgebaut. Die außerhalb dieses inneren Mauerkranzes liegenden Stadttheile wurden, obwohl sie von der mächtigen Außenmauer umfasst waren und obwohl 1499 bereits die Kauf- und Zollhalle in den Stadtgraben der inneren Mauerumfassung gebaut wurde und im Laufe des XVI. Jahrhunderts das Landauer Brüderhaus und das Zeughaus die innere Befestigung unterbrachen, stets als »Vorstadt« angesehen. Die Patricier hatten wohl, insbesondere an der Ostseite, große Gärten innerhalb derselben; es befand sich daselbst das *Katharina-*, *Martha-* und *Clara-Stift*, so wie die Karthause und das deutsche Ordenshaus. Meist wohnten aber nur eben kleine Leute dort. Die besser Gestellten blieben alle im Inneren der Stadt. Diese Anlage, wie sie unser Plan zeigt, beherbergte zur Zeit der höchsten Blüthe, also in der Mitte des XVI. Jahrhunderts, etwa 40000 Einwohner, und es mögen im XV. zur Vertheidigung der Stadt etwa 2000 Mann nothwendig und vorhanden gewesen sein.

34.  
Äußere  
Erscheinung  
der  
Städte.

Die äußere Erscheinung einer derartigen mittelalterlichen Stadt war eine äußerst imposante. Die Mauern mit ihren vielen Thürmen, der mächtige Stadtgraben, über welchen Brücken zu den Thoren führten und über den einige vorgeschobene Werke hervortraten, hinter der Mauer hohe Dächer und mächtige Giebel der zum Theile mit Thürmen versehenen Wohn- und öffentlichen Gebäude, aus deren Mitte stolze Kirchen mit hoch aufsteigenden Glockenthürmen sich erhoben, boten ein überraschendes Bild, ob eine Stadt nun die Anhöhe eines Berges sich hinaufzog, der oben von einer Burg gekrönt war, ob sie gar mehrere Berge umschloß oder in der

<sup>29)</sup> Nach: MERIAN, M. *Topographia Alsatiae etc.* Frankfurt a. M. 1663. S. 43. (Die erste Ausgabe erschien 1644, ein Anhang 1654.)



Fig. 8.

Anficht von Zellenberg<sup>30)</sup>.

Ebene sich ausdehnte. Jede Stadt bot ein charakteristisches Bild, das der Fremde bewunderte und das den Einheimischen mit Stolz erfüllte. Die Liebe zur Vaterstadt wurde dadurch gehoben, wie die Liebe zum Vaterlande. Und wenn die Bewohner jener Länder, denen die Natur mächtige Berge verliehen, ihr Vaterland um der Berge willen liebten, so liebten Andere das ihrige um der herrlichen Erscheinung willen, welche die stolz dreinschauenden Städte boten. Diese malerische Erscheinung der Städte minderte sich nicht, als in der Renaissance-Periode Thürme und Giebel andere Formen annahmen und die Entwicklung des Kriegswesens im XVI. und XVII. Jahrhundert Schanzen und Basteien um die Städte herum nöthig machte.

Wir haben aus dem Mittelalter selbst nur wenige annähernd genaue Städteabbildungen. Wir haben aber um so mehr Idealanfichten, die uns den Charakter der Städtebilder wiedergeben. Wir verweisen die Leser insbesondere auf *Hartmann Schedel's* 1493 erschienene Chronik<sup>31)</sup>; aber wir können getrost auch später entstandene Städteanfichten betrachten; der Charakter derselben änderte sich nicht so rasch, und die vielen Städteanfichten, welche *Matthäus Merian* in der Mitte und zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts veröffentlicht hat, sind noch immer geeignet, uns in das Mittelalter zurückzuverfetzen. Manches Städtchen war noch ganz unverändert: von den Anfichten jener Städte aber, die bereits wesentliche Umgestaltung erfahren hatten, können wir uns noch leicht das Spätere weg-, das Verschwundene wieder hinzudenken.

<sup>30)</sup> Nach ebendaf., S. 70.

<sup>31)</sup> Siehe Fußnote 26, S. 34.

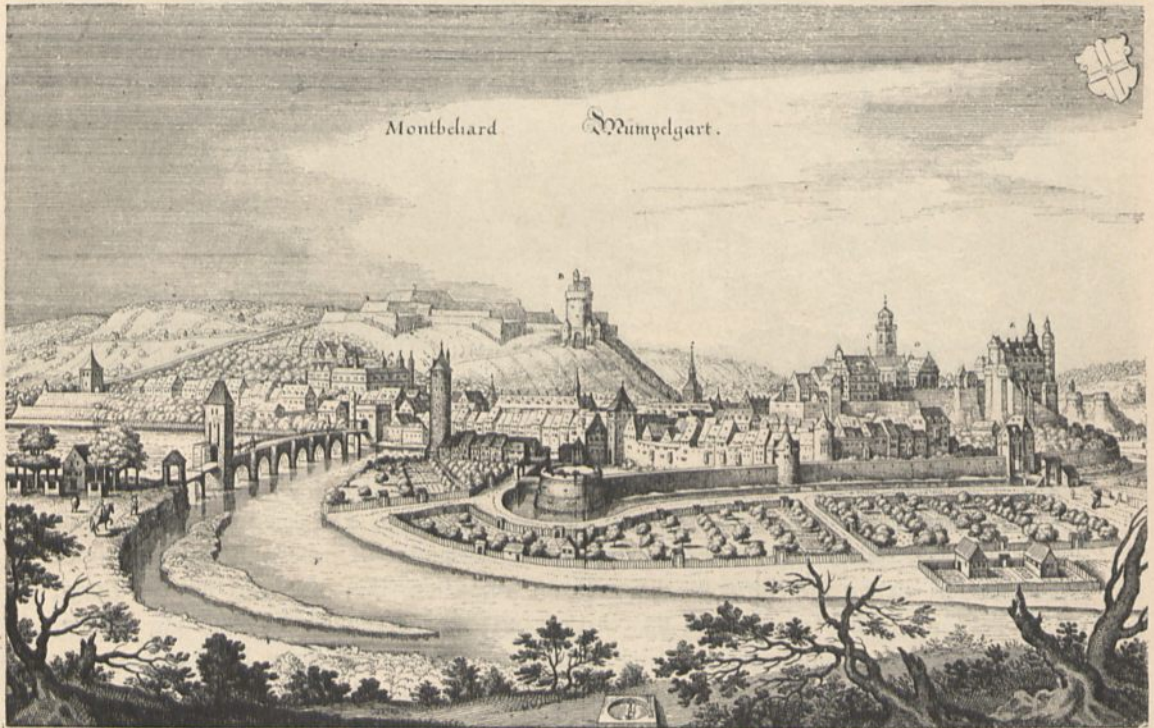
35.  
Beispiele:  
Reichenweier.

Fig. 7<sup>29)</sup> giebt nach *Merian* die Ansicht des Städtchens Reichenweier im Elfas, das in der Ebene liegt, umgeben von Weingärten, am Fusse der Berge, von denen der zur rechten Seite *a* der Schwanberg ist, auf welchem, wie *Merian* nicht unterläßt, hervorzuheben, der edelste Wein des Landes wächst. Wir sehen den regelmässigen Zug der Mauer, die auf der Nordseite gegen das Gebirge nur einfach, auf den übrigen dreien aber doppelt ist und von Wassergräben umzogen wird. An der Ostseite steht mitten in der Hauptmauer das mit *r* bezeichnete Schloß, durch welches die Strafsen hindurch führt, die hier beim Unterthor hinein, beim Oberthor *s* wieder heraus zieht, nachdem sie den Marktplatz *j* überschritten hat. Drei Kirchen stehen dicht an der Nordseite beisammen. Auf die Stadtmauern, Gräben, Thürme und Thore werden wir unten zurückkommen.

36.  
Zellenberg.

Nicht weit von Reichenweier liegt auf einem Hügel das Städtchen Zellenberg (Fig. 8<sup>30)</sup>, eben hoch genug, um die Ebene weithin zu übersehen. Man erblickt in der Ferne Colmar *A*, Breifach *B*, darüber die Berge des Breisgaues *C*, vorn zu Füßen des Städtchens die Ortschaften Osten *C*, Haufen *D*, Mittel-

Fig. 9.



Anficht der Stadt Mömpelgard<sup>32)</sup>.

37.  
Mömpelgard.

weiher *E* und Benweier *F*. Der Blick zeigt, dafs die ganze Bedeutung des Städtchens in der Burg liegt und nur die zu derselben gehörige kleine bürgerliche Ansiedelung umfaßt, die sich auf dem abfallenden Plateau vor den Thoren derselben niedergelassen hat. Die Mauern des Städtchens bildeten eben eine äufsere Umfassung vor dem Schloßthore. Sie waren zur Zeit, als die Ansicht aufgenommen wurde, gerade an der Seite, wo der Angriff am leichtesten möglich war, bereits theilweise von Wohngebäuden besetzt; doch zeigt noch die eine Ecke einen runden Festungsthurm, und der Thorbau läßt erkennen, dafs gerade diese Seite ursprünglich sehr fest war.

Befonderes Interesse in vielfacher Hinsicht bietet die Ansicht, welche *Merian* von der Stadt Mömpelgard giebt, die, an der alten Grenze Deutschlands gegen Burgund ebenfalls im Elfas gelegen, Jahrhundertlang zu Württemberg gehörte, in der sich aber eine sehr gemischte Bevölkerung befand, so dafs auch durch Geltendmachung der Eigenheiten der verschiedenen Stämme sich in ihren Strafsen malerische

<sup>32)</sup> Nach dem in Fußnote 29 (S. 36) genannten Werke, S. 35.

Mannigfaltigkeit ergab (Fig. 9<sup>32</sup>). Wir sehen, daß Fluß und Berg zusammenwirkten, der Stadt eine feste Lage, zugleich aber auch malerische Erscheinung zu verleihen. Die Stadt besteht aus zwei Theilen: der Altstadt und der Neustadt. Die erstere in der Ebene, zu Füßen des auf einem Hügel errichteten Schlosses *E* sich ausdehnend, ist von Mauern und einem theilweise doppelten Wassergraben umgeben, der durch einen Bach<sup>33</sup>) gespeist wird, welcher, wo er die Stadt erreicht, sich in zwei Theile trennt, die den Graben durchströmen, dessen einer Zug die Altstadt von der Neustadt scheidet, während der andere die Altstadt umfließt, und die bei der großen Brücke über das Flüschen *Alaine* sich wieder vereinigen und in dasselbe münden. Die Brücke über das Flüschen führt in die Neustadt, woraus sich von selbst erkennen läßt, daß letztere nicht sehr viel neuer ist, als die Altstadt. Mußte ja doch die höher als das Schloß sich erhebende

Fig. 10.



A. Das Schloß Thurbillon. C. Das Schloß der Mairerz. ved. E. Das Roth haus. H. S. Thoren. L. M. Drosselgärtel, als rivot. O. Seguinus Keller. R. Sany's Her. V. Das Kleine Her. W. Der Händl thörn.  
 B. S. Catharina kirch. und Schloß Valeria. D. Der Veget. F. Ain. Büchlerle Sch. I. St. All. bergum. St. die Schloß. P. Der Spital. S. Gonds Her. W. S. S. S. S.  
 G. Val C. Frauen Hauptkirch. K. S. Fater. N. Schönen Seiten.

Ansicht der Stadt Sitten<sup>34</sup>).

Anhöhe *B* besetzt werden, wenn nicht dem Feinde Gelegenheit gegeben werden sollte, dort eine Stadt und Burg beherrschende Gegenburg zu errichten. Der Thurm, welcher den Namen *La Croche* trägt, ist daher jedenfalls sehr alt, während von 1598 an der Bergrücken hinter demselben in neuer Weise befestigt wurde, da der Thurm allein den Zweck nicht mehr erfüllen konnte. Unsere Ansicht zeigt, daß die innere Stadtmauer selbst zum größten Theile schon im XVII. Jahrhundert durch Wohnhäuser besetzt war, daß nur noch eine vorstehende zweite Linie die Aufgabe der Vertheidigung hatte. Die runde Bastion an der Ecke gehört bereits der Zeit unmittelbar nach dem Mittelalter an.

33) Bei *Merian* ist er als *Rigole* bezeichnet. Ist dies der Name? *Rigole* heißt Wassergraben.

34) Nach: *MERIAN, M. Topographia Helvetiae, Rhaetiae et Valisae etc.* Frankfurt a. M. 1642. — Ausgabe von 1654: S. 90.

Das meiste Interesse nimmt auf unserem Bilde die Brücke in Anspruch. Am Eingange der Stadt und am entgegengesetzten Ende war sie mit Zugbrücken versehen, die aufgezogen werden konnten, um die Verbindung aufzuheben. Ein viereckiger Thurm, durch welchen man hindurch schreiten mußte, vertheidigte

Fig. 11.

Anficht der Stadt Luzern. — Nördlicher Theil<sup>35)</sup>.

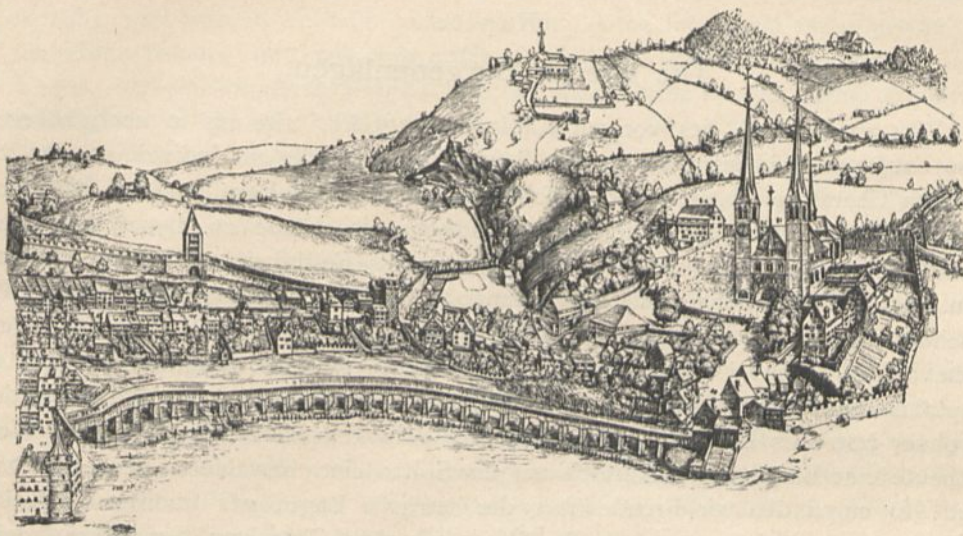
den Zugang. Auf der Stadtseite scheint es ein von Mauern umgebener Hof gewesen zu sein, welchen man durchschreiten mußte, um in die Stadt zu gelangen.

38.  
Luzern.

Ebenfalls durch ihre Brückenbauten besonders interessant ist die Anlage der Stadt Luzern, von der wir, nach einem großen Kupferstiche vom Ende des XVI. Jahrhunderts verkleinert, in Fig. 11 u. 12 zwei Theile wiedergeben. Am Ausflusse der Reufs aus dem Vierwaldstätter See gelegen, zieht sich die Stadt am Ufer hingestreckt einen leichten Abhang hinauf, an der östlichen, oberen Seite durch eine mit Thürmen besetzte Mauer umgeben. Ein Theil der Stadt, deren nordwestliche Ecke, liegt, gleichfalls von einer mit Thürmen bewehrten Mauer umgeben, auf der entgegengesetzten Seite des dort fehlenden Sees. Diese auf der Landseite des anderen Stadttheiles gelegene Mauer schloß sich unmittelbar an die vom Berge herabkommende Mauer der Hauptseite an. Nach dem See waren beide Stadttheile stets offen. Man betrachtete denselben als genügendes Hinderniß gegen eine feindliche Ueberraschung. Aber man hatte auch eine Brücke durch den See als unmittelbare Fortsetzung der westlichen Stadtmauer derart gebaut, daß der bedeckte Weg auf derselben zugleich als Wehrgang diente, während Sperrvorrichtungen, nach der Sitte der Zeit wohl Ketten, zwischen den Brückenpfeilern die Einfahrt feindlicher Schiffe und Kähne in jenen Theil des Sees unmöglich machten, an welchem die Stadt offen lag. An jedem Ende der Brücke befand sich eine förmliche Burg; auf unseren Abbildungen haben allerdings beide ihren wehrhaften Charakter schon abgelegt. Am südlichen Ende der Hauptseite unserer Stadt liegt, von Stiftsgebäuden umgeben und besonders besetzt, die zweithürmige Hauptkirche. Während der Anfang dieser Befestigung sich ehemals am Seeufer an den Schlufsturm der Stadtbefestigung anlehnte, machte die Mauer einen großen Bogen um das Stift und trat am Ende wieder an das Seeufer vor, so daß auch diese besondere Feste gegen den See zu offen war. Vom Ende derselben wurde nun gleichfalls eine der erstgenannten

<sup>35)</sup> Nach einem Kupferstich des *Martinus Martini* (XVI. Jahrhundert).

Fig. 12.

Ansicht der Stadt Luzern. — Südlicher Theil<sup>39)</sup>.

ähnliche Brücke durch den See hindurch nach der Burg geführt, welche die letztere abschloß. Als ganz besonders charakteristisch haben wir daher diese Brückenbauten anzusehen, die eigentlich nichts Anderes sind, als durch das Wasser geführte Mauerzüge, welche mit den Mauern der Landseiten zusammen das Ganze der Stadtumfassung bilden.

Wenn wir soeben von förmlichen Burgen an dieser Brücke gesprochen haben, so waren dies doch eben nur Burgen, die bestimmte Theile des Mauerzuges energisch nach außen vertheidigen, nicht aber die Stadt selbst irgend wie in der Gewalt halten sollten. Eine derartige Burg dürfte Luzern wohl überhaupt nie gehabt haben, was sich aus der Geschichte der Eidgenossenschaft, der Luzern angehörte, leicht erklärt.

Außerordentlich malerisch ist die Lage der Stadt Sitten (Sion) in der Schweiz (Fig. 10<sup>34)</sup>, bei der zwei hoch auftretende Bergkegel die Anlage zweier selbständiger Burgen nöthig gemacht hatten, zu deren Füßen die Stadt liegt. Hoch interessant sind die Werke, welche sich von diesen Burgen herab zum Anchluss an die Stadtmauer in die Ebene ziehen, theilweise, wie die mit *W*, *C* und *D* bezeichneten, wieder kleine Burgen für sich bildend.

39.  
Sitten.

Die Entwicklungsgeschichte einer jeden Stadt bietet wieder andere Eigen thümlichkeiten dar. Wir können unmöglich alle Fälle durchnehmen. Die wichtigsten Fragen, welche sich auch bei Betrachtung anderer Städte aufdrängen, dürften denen ähnlich sein, die sich in unseren Beispielen zeigen. Manches wird auch aus der Betrachtung hervorgehen, die wir den Burgen zu Theil werden lassen; die Einzelheiten werden ohnehin in späteren Kapiteln ihre Behandlung finden. Wir schliessen daher hier das Kapitel über die Anlage und Befestigung der Städte mit der Aufforderung an die freundlichen Leser, allen Erscheinungen auf diesem Gebiete, die ihnen in ihrer Umgebung nahe treten, eingehende Aufmerksamkeit zu schenken. Sie werden, wenn sie sich dazu herbeilassen, eine Fülle von Anregung und Belehrung erhalten; sie werden insbesondere erkennen, dass auf dem ganzen Gebiete der mittelalterlichen Baukunst der Zweck, welchem ein Gebäude diene, die äussere Erscheinung bestimmte, dass nicht die Absicht, phantastische Formen hervorzubringen, irgend wo in der Kriegsbaukunst massgebend war, dass vielmehr das, was uns anmüthet, eben das Ergebniss der vollständigen Erfüllung des Zweckes ist, durch welche die Bauwerke charakteristisch und individuell werden.

40.  
Schlusswort.

## 5. Kapitel.

## Die älteren Burgenanlagen.

41.  
Wahl  
des  
Platzes.

Was am Schluffe des vorigen Kapitels gefagt ift, tritt uns in noch höherem Mafse entgegen bei Betrachtung der Burgen, deren jede ein Individuum von befonderem Charakter ift, welcher ausschließlicly durch das Local und die befimmte Aufgabe bedingt wird, der die Burg gerade an der Stelle zu dienen hatte, wo fie errichtet wurde. Es war das erfte Gebot, dafs Feftigkeit und Sicherheit einer jeden Burg für die Anlage und Einrichtung ausschließlicly maßgebend waren. Die Annehmlichkeiten des Lebens in der Burg konnten nur fo weit Berücksichtigung finden, als es nebenbei, ohne dem Hauptzwecke zu fchaden, möglich war, und die Hauptannehmlichkeit war ftets das Gefühl der Sicherheit, welches die Burg dem Bewohner bot. Es kam dies fchon bei der Wahl des Platzes in Betracht. Wenn wir heute eine Burgruine romantifch auf der Spitze eines bewaldeten Berges thronen fehen, fo empfinden wir Freude über die herrliche Lage: wir ftudiren die Uebereinstimmung der Linien, welche die Burg mit dem Charakter der Gegend zeigt. Wenn wir dann oben weit hin in das Land fehen und die herrliche Ausficht genießen, meinen wir wohl gern, es habe die Schönheit des Punktes Veranlaffung gegeben, ihn auszuwählen und gerade da die Burg hinzustellen. Wir finden vielleicht unfere Zeit profaifch und trocken, welche die Ebene den Berggipfeln vorzieht, und rühmen den romantifchen Sinn unferer Voreltern, welche es gefühlt, »dafs auf den Bergen die Freiheit wohnt«, und beneiden fie um die Herrlichkeit, die ihnen zu Theil geworden. Nun ja, fchön ift es oben; aber wenn wir fehen, welche Anftrengung und welcher Aufwand nöthig ift, damit der Befitzer einer modernen Villa, die er fich in Burgform auf den Berg gefteilt, fich und feinen Gäften das Leben dort droben angenehm machen kann; wenn wir berechnen, wie viel mehr es gekoftet hat, dafs Materialien und Arbeiter den fteilen Berg hinauf gefchafft werden mußten, was es gekoftet hat, die Futtermauern zu errichten, welche mächtige Bauten hergefellt werden mußten, um nur ein wenig Raum zu finden: fo zeigt es fich fchon, dafs es ein theures Vergnügen ift, welches fich der Befitzer gemacht hat. Wenn wir nun den fragen, der nicht blofs einige Sommermonate oben zubringt, fondern die harte Winterszeit oben zu genießen hat, wie es ihm da ergeht, fo wird diefer uns fchon nicht mehr von Vergnügen reden. Betrachten wir aber, wie folch eine mittelalterliche Burg gar die Einrichtungen nicht bot, um jene Annehmlichkeit des Wohnens zu fchaffen, die wir heute überall als felbftverftändlich anfehen; erwägen wir nun gar, dafs eine Burg diefe gar nicht bieten konnte, noch durfte: fo werden wir leicht erkennen, dafs den Burgbauten keine Spur von Romantik zu Grunde liegt, dafs vielmehr nur die harte Nothwendigkeit dahin geführt hat, fie dort zu errichten, wo fie liegen, fie fo herzustellen, wie fie uns entgetreten. Wenn wir dann aber fehen, wie Alles aus dem Zwecke hervorgegangen ift, fo werden wir doch reine Freude an dem praktifchen Sinne und der Meifterfchaft haben, mit der Alles angeordnet ift.

Bei der Auswahl des Platzes war nur die Nothwendigkeit maßgebend, den Punkt zu befetzen, weil er die Gegend beherrfchte, und fo weit da eine Wahl frei fand, galt es nur, die Stelle zu finden, die den meiften Schutz gegen Angriff und die größte Vertheidigungsfähigkeit bot. Man fuchte nicht die Höhe, man ging nur fo hoch, als man gezwungen war. Wenn wir die Burgenanlagen ftudiren, fo finden wir, dafs

in der Nähe mancher Burg sich weit »schönere« Stellen finden; sie waren nicht so zweckmäßig und wurden deshalb nicht gewählt. Auch sind es ja nur einzelne, die auf der Höhe thronen und uns romantisch erscheinen; andere liegen gerade so in der Ebene, wie eine moderne Fabrik, weil sie eben mitten in der Ebene gerade so nothwendig waren, als im Gebirge.

Wo es anging, fuchte man sie versteckt und unzugänglich anzulegen; auf keinen Fall bemühte man sich, den Weg dahin bequem zu machen. Es durfte keine Kunststraße angelegt werden, auf welcher man sechs-spännig, wie zur bethürmten modernen Königsvilla im Hochgebirge, emporfuhr. Man sollte im Gegentheile so schwer als möglich dahin gelangen; durch Schluchten und über Gebirgskämme dahin geführt, sollte sich der Weg steil und eng emporziehen. Wenn Pflicht oder Freundschaft dahin zog, dem war kein Weg zu beschwerlich; wer aber mit feindlicher Absicht kam, sollte ihn beschwerlich finden, und die Beschwerde sollte dadurch noch gemehrt werden können, daß, wo es nur eben anging, der Vertheidiger der Burg schon den Weg beherrschen, durch herabgeworfene Steine und Geschosse, durch Aufreißen einzelner Theile des Weges, durch hereingeworfene Hindernisse den anrückenden Gegner so viel als immer möglich schädigen und hinhalten konnte.

Der Gegner durfte aber auch nirgends auf seinem Wege den Augen der Vertheidiger entzogen sein; er mußte vollständig in jeder seiner Bewegungen beobachtet werden können; nirgends durfte er aber auch einen Gegenstand finden, hinter welchem er sich den Beunruhigungen des Vertheidigers gegenüber leicht decken konnte. Kein Gebäude durfte in der Nähe sein, welches dem nahenden Angreifer hätte Schutz gewähren können; jede Schlucht und Tiefe mußte von der Burg selbst und deren Vertheidigern beherrscht werden. Die Umgebung der Burg bot auch nicht den romantischen Anblick herrlicher Wälder, wie sie heute die Ruinen schmücken. Alles mußte vielmehr absolut kahl sein. Kein Baum durfte die Aussicht aus der Burg hemmen, aus der stets überall hin wachsame Augen spähten, ob nicht etwas Verdächtiges sich zeige, ob nicht ein Feind nahe. Kein Strauch durfte sich etwa so entwickeln, daß ein Feind, auch nur ein einzelner Mann, sich dahinter verstecken konnte, und wenn man etwa im tiefsten Frieden eine kurze Zeit lang es veräumte, jede Vegetation zu hemmen, so mußte rasch das Veräumte nachgeholt werden, sobald man die Burg wehrhaft haben wollte, sobald man fürchten mußte, daß eine Gefahr nahen könne. Nur was als Hindernis diente, wurde gepflanzt und gepflegt. Pflanzen, die den aufsteigenden Boden glatt und schlüpfrig machten und den Gegner, der dessen nicht achtete, zu Fall brachten, Pflanzen, die eine Grube verdecken, Gestrüpp und Dornen, in welche er sich verwickeln konnte, waren willkommen; aber auch diese durften so wenig, als Hecken und Gebüchse, solche Höhe haben, daß man sich dahinter verstecken konnte. Da der erhöhte Standpunkt dem Kämpfenden Vortheile brachte, so war stets mindestens eine geringe Erhöhung erwünscht, so daß der Gegner bergan zur Burg steigen mußte, der Vertheidiger bergab sich ihm nähern konnte. Wo in der Ebene sich kein natürlicher Hügel bot, sind leichte Hügel um die Burg herum künstlich angeschüttet. Dort benutzte man auch vorzugsweise das Wasser als Abhaltungsmittel. Wo nicht Bäche und Sümpfe vorhanden waren, legte man, eben so wie bei den Städten, Gräben an, wenn möglich mit Wasser gefüllt, das zu tief war, um von Bewaffneten durchschritten zu werden, Gräben, deren Boden weich und sumpfig war, um das Durchschreiten zu erschweren, die aber doch nicht tief genug waren, um bequeme Landung mit Kähnen zu ge-

42.  
Zugänglich-  
keit.

43.  
Umgebung,  
Gräben  
etc.

flatten und in denen noch niedriger Schilf und andere Wasserpflanzen die Schifffahrt hinderten.

44.  
Grundform.

So weit es nur immer anging, suchte man solche Stellen für die Burgen zu finden, an denen es dem Feinde unmöglich war, an einen großen Theil der Mauer überhaupt heran zu gelangen; denn auch bei der Burg galt, was bei der Stadtmauer Geltung hatte, daß die Länge der zu vertheidigenden Mauer in möglichst günstigem Verhältnisse zur Zahl der Vertheidiger stehen müsse. Kreis oder Quadrat waren daher die günstigste Grundform: je länger und schmaler rechteckig, elliptisch oder dreieckig eine Burg sich hinstreckte, um so geringer war die Fläche, welche sie zur Wohnung der Vertheidiger im Verhältnisse zur Länge der Mauer bot, die vertheidigt werden mußte. Mit Vorliebe wählte man also lang hinziehende Plateaus nur bei Bergrücken, deren Seiten so steil abfielen, daß sie unersteiglich waren; mit Vorliebe wählte man dagegen allenthalben schroffe Felsabhänge, bei denen der Angreifer nicht bis zum Fusse der Mauer gelangen konnte, so daß ein möglichst großer Theil derselben nur eben beobachtet werden mußte, nicht aber vertheidigt zu werden brauchte. Wo aber Letzteres nöthig war, weil ringsum die Fläche eben, die Mauern also von allen Seiten zugänglich waren, zeigt eine einfache Berechnung, daß ein Quadrat von 100 m Seitenlänge, also 400 m Länge des Umfanges, 10000 qm Flächeninhalt bietet; es kommt also auf 1 m Umfang 25 qm Flächeninhalt als Wohnung für die Garnison. Das gleiche Verhältniß ergibt sich bei einem Kreise von 100 m Durchmesser, der bei 314 m Umfang 7850 qm Grundfläche darbietet. Ein Rechteck von  $50 \times 100$  m hat nur 5000 qm Grundfläche bei 300 m Umfang; es kommt also auf 1 m des letzteren nur 16,66 qm, und das Verhältniß wird um so ungünstiger, je schmaler das Rechteck ist; denn bei einem solchen von  $10 \times 100$  m ergeben sich 220 m Umfang auf 1000 qm Flächeninhalt, also nur 4,50 qm auf 1 m Seitenlänge. Aehnlich ungünstig berechnet sich das Verhältniß bei dreieckiger Grundform. Nehmen wir ein gleichseitiges Dreieck von 100 m Seitenlänge, so ergibt sich für 300 m Umfang ein Flächeninhalt von 4330 qm, also auf 1 m Seitenlänge nur 14,4 qm Flächeninhalt; halbiren wir aber gar das Dreieck, so ergeben sich 236,6 m Umfang und nur 2166 qm Flächeninhalt, also nur 9,17 qm auf 1 m des Umfanges, und dieses Verhältniß wird immer ungünstiger, je schmaler das Dreieck. Quadrat und Kreis bilden also die einzige rationelle Grundform für eine von allen Seiten gleich zugängliche Burg in der Ebene. Diese Grundformen fehen wir denn auch bei den Burgen des X. und XI. Jahrhunderts, welche aus Holz und Erde errichtet sind, angewandt.

45.  
*Motae.*

Solcher Burgen haben sich in England eine ziemliche Zahl erhalten<sup>36)</sup>, eben so in Frankreich, nicht zwar in ihrer ursprünglichen Form, aber doch noch deutlich genug erkennbar. Sie tragen in Frankreich die Bezeichnung *mottes* (Erdhaufen); in England heißen sie *mounds*; der mittelalterliche lateinische Ausdruck ist *mota*. In Deutschland, wo man in den letzten Jahrzehnten deren auch eine beträchtliche Zahl nachgewiesen, hat man dafür den doch wohl nicht ganz richtigen Namen »Spitzwälle« eingeführt.

Solche oben abgeplattete *Motae* hatten einen oberen Durchmesser von 10 bis 30 m bei einer Höhe von 3 bis 13 m. Die Erde wurde aus einem ringsum ausgehobenen Graben genommen, der entsprechend breit und tief war. Wo sich ein natürlicher Hügel fand, der nur zugerichtet zu werden brauchte, benutzte man ihn selbstverständlich gern.

<sup>36)</sup> Vergl.: CLARK, G. T. *Mediaeval military architecture in England*. London 1884.



Es läßt sich die Entwicklung dieser fog. Spitzwälle aus den alten Wallburgen verfolgen. Wir brauchen aber hier nicht bis in die älteste Zeit zurückzugehen; wir finden Anknüpfungspunkte noch ziemlich spät.

Unter den früh-mittelalterlichen Erdburgen Deutschlands ist jedenfalls die in älterer Weise eingerichtete, etwa dem IX. Jahrhundert angehörige *Pipins-Burg*<sup>37)</sup> bei Lehr, in der Landdrostei Stade, eine der interessantesten. Kreisrund angelegt, nimmt sie den südwestlichen Theil einer von Moor und fumpfigen Wiesen umgebenen Landzunge ein, die im Süden von einem Bache befüllt wird. Sie hat ca. 40 m Durchmesser und ist von einem Erdwalle umgeben, der im Süden 5 m, im Norden 10 m Höhe hat. Etwa 10 m vor diesem Walle ist sie von einem zweiten niedrigeren umgeben, der nur im Süden, wo der Bach genügenden Schutz bietet, offen ist. Der Eingang liegt an der Nordseite, gedeckt durch einen außerhalb gelegenen Hügel. Nordöstlich schließt sich noch eine doppelte Vorburg an. Etwa 300 m östlich liegt die fog. Heidenstadt, ein ovaler Ringwall von 80 zu 40 m Durchmesser, der sich gegen 2 m über den Boden erhebt. Er ist von Sümpfen umgeben, zwischen die sich nördlich ein zweiter Wall schiebt.

Dieser Anlage, welche der letzten Zeit jener älteren Wallburgen angehört, stehen nun die fog. Spitzwälle gegenüber, die allerdings zum Theile nicht sehr spitz und hoch sind. Wir verweisen auf den gegen 2 km nordwestlich von dem bekannten römischen *Castrum* der Saalburg bei Homburg v. d. H. gelegenen Drufen- oder Calosen-Kippel<sup>38)</sup>, einen zum Theil künstlichen runden Hügel, dessen abgeplattete Spitze 13 m im Durchmesser hat und nur 2 m höher, als der umgebende 13 bis 15 m breite Graben, liegt, dessen äußere Böschung etwas aufgefüllt ist, so daß das Wasser eines Bächleins darin aufgestaut werden konnte.

Der Gewahne-Kippel<sup>39)</sup> bei Schwalheim, 1 $\frac{3}{4}$  km nördlich von Friedberg, zeigt zu innerst einen 4 m hohen Rasenhügel von 31 m Durchmesser, welchen ein 13 m breiter, nur etwa  $\frac{1}{2}$  m über das äußere Erdreich erhobener Ring umgiebt, der wiederum von einem 10 m breiten Graben umzogen ist, in welchen die Wetter eingeleitet werden kann. Die ganze Anlage ist noch von einem Ringwalle eingefasst, der 120 m Durchmesser hat, aber nur noch ungefähr 0,75 m hoch ist.

Nennen wir dann noch die Alteburg bei der Haselheck<sup>40)</sup>, 4,3 m nordwestlich von Friedberg an der alten Butzbacher StraÙe, wo auf einer hoch gelegenen, sanft ostwärts geneigten Haide sich eine quadratische Anschüttung von 16 m im Gevierte ohne Wall befindet, die von einem 12 m breiten, jetzt noch 2,5 bis 4,0 m tiefen Graben umgeben ist, der durch einen Wasserzufluß theilweise versumpft ist. Wenn wir uns nach diesen jetzigen Massen das ursprüngliche Profil so reconstruiren, daß der Aushub des Grabens von 4 m Tiefe den mittleren aufgeschütteten Hügel ergibt, so erhält dieser schon eine nicht unbedeutliche Höhe von etwa 10 m über der Grabensohle.

Charakteristisch für die Dynasten-Sitze des X. bis XII. Jahrhunderts ist die Burg Alt-Sternberg (Westfalen<sup>41)</sup>); die Oberfläche hat einen Durchmesser von ca. 40 m, ist von einem Graben umgeben, hat eine hufeisenförmige Vorburg mit Graben und mehrere Vorwerke, zeigt aber nirgends eine Spur von Mauerwerk.

37) Vergl.: Zeitschr. d. histor. Vereins für Niederrhein 1870, Grundriss auf Taf. VIII.

38) Vergl.: COHAUSEN. Die Wallburgen, Landwehren und alten Schanzen des Regierungsbezirkes Wiesbaden. Annalen d. Vereins f. nassauische Alterthumskunde u. Geschichtsforschung 1879, S. 343.

39) Vergl. ebendaf.

40) Vergl. ebendaf.

41) Köhler citirt: HÖLZERMANN, L. Lokaluntersuchungen, die Kriege der Römer und Franken, sowie die Befestigungsmanieren der Germanen, Sachsen und des spätem Mittelalters betr. Münster 1878.

Diese noch allenthalben in Deutschland erhaltenen Erdwerke, deren Anzahl keine geringe ist, waren nun mit Holz ausgebaut, dessen Anordnung wir uns nach den Mittheilungen der Schriftsteller jener Zeit leicht im Geiste ergänzen können; denn solche Erdburgen wurden ja bis in das XII. Jahrhundert noch errichtet und waren im XIII. noch nicht außer Gebrauch. Eine Beschreibung der Burg Merchem bei Dixmuyden (Flandern) ist uns in der Aufzeichnung des Lebens des seligen Bischofs *Johannes* von Terouenne erhalten<sup>42)</sup>, der 1130 starb, die *Johann de Collemedio* hinterlassen hat. Der Bischof besuchte dort um das Jahr 1115 die neben der Kirche stehende Burg, welche der Besitzer »viele Jahre zuvor nach der Gewohnheit des Landes« erbaut hatte und welche sehr hoch war. Es wird als Sitte der Reicheren und Vornehmeren dieser Gegend bezeichnet, »welche vorzugsweise mit dem Kampfe sich beschäftigen, das sie, damit sie vor ihren Feinden gesichert sind und ihre Standesgenossen besiegen, die Untergebenen unterdrücken können«, einen Wall von Erde aufschütten und mit einem tiefen und breiten Graben umgeben. Den obersten<sup>43)</sup> Rand des Walles bekleiden sie mit einem fest gefügten Zaune aus gespaltenen Hölzern, der mit Thürmen verstärkt ist, die im Kreise angeordnet sind. In der Mitte des Zaunes erbauen sie ein Haus oder Burg<sup>44)</sup>, von der sie Alles übersehen können. Der Zugang ist nur durch eine Brücke möglich, welche auf 2 bis 3 Pfeilern vom äußeren Grabenrande hoch über den Graben weg zur Höhe des Walles und zur Pforte sich erhebt.

Wir verdanken diese Beschreibung der Thatfache, das die Brücke zu Merchem, welche 30 Fuß über der Grabensohle schwebte, zusammenstürzte, als eine große Menschenmenge sich aus Anlaß der Anwesenheit des Bischofs mit diesem darauf befand.

46.  
Spätere  
Erdburgen.

So vergänglich die einzelnen Bauten waren, so lange dauerte doch die Bauweise. In solcher Art waren sogar noch die Burgen des deutschen Ordens in Preußen bis zur Mitte des XIV. Jahrhunderts errichtet, obwohl der Orden daselbst bereits im XIII. Jahrhundert begonnen hatte, steinerne Burgen zu bauen.

Diese preussischen Erdburgen bestehen aus einer etwa 2<sup>m</sup> über den Boden erhöhten, quadratischen Plattform von etwa 10<sup>m</sup> Seitenlänge, zu deren Herstellung man, wo es anging, natürliche Kuppen verwandte, deren obere Spitze man abtrug, um die Plattform zu verbreitern, und um deren Rand man einen kleinen Erdwall machte. An dieses Kernwerk der Befestigung schlossen sich andere, niedrige Walllinien an, die entweder, von Gräben getrennt, das erstere ganz umgaben oder nur nach einer Seite hin sich anlehnten, je nachdem das Terrain dies bedingte. Diese Vorwerke sind meist von einem davor gelegenen Verhaue (Hackelwerk, Gebück, Haag) umgeben.

Als Bestätigung der ehemaligen Verwendung des Holzes finden sich auch mitunter, wo eine Burg verbrannt ist, Kohlenreste des verbrannten Palissadenzaunes. So an der Wallburg zu Dargen (Kreis Fischhausen) längs des ganzen oberen Randes<sup>45)</sup>.

42) Vergl.: BOLLANDUS, J. *Acta Sanctorum. Januarii tom. II. pag. 799.* — Wieder abgedruckt in: CLARK, a. a. O., Bd. 1, S. 33.

43) In Folge einer verbreiteten falschen Uebersetzung ist auch die falsche Angabe verbreitet worden, das dieser Palissadenzaun am Fuße des Walles sich befinde.

44) *Domum vel arcem.* — Köhler übersetzt: ein Blockhaus oder steinernen Thurm.

45) Köhler citirt: FREIHERR V. BOENIGK. Ueber ostpreussische Burgwälle in ihren einzelnen Theilen. Königsberg 1880. — Es ist dies offenbar ein Sonderabdruck des Aufsatzes mit demselben Titel in: Sitzungsberichte der Alterthumsgeellschaft Preussia 1879/80, S. 57 ff.

Unfere Lefer aus den Kreifen der Architekten würden uns ohne Zweifel wenig dankbar fein, wenn wir diefe Erdburgen noch eingehender behandeln würden, fo intereffant diefes Thema auch ift. Wir verweifen daher jene Collegen, welche fich befonders dafür intereffieren, auf die citirten Quellen und Köhler's Bearbeitung diefes Gegenftandes, den wir nur eben berühren mußten, weil diefe Erdwerke doch die Grundlage des monumentalen mittelalterlichen Burgenbaues bilden. Die germanifche Bauweife aus Holz machte unter dem Einfluffe der römifchen zuerft bei jenen germanifchen Stämmen dem Steinbau Platz, die nach Süden gezogen waren. Gothen und Langobarden hatten in Italien den Steinbau nicht blofs gelernt, fondern auch in umfaffender Weife ausgeübt, eben fo die Weftgothen in Südfrankreich und Spanien. Im nördlichen Frankreich und an beiden Ufern des Rheins hatten die Franken ebenfalls mit ihrem Steinbau an die Thätigkeit der Römer angeknüpft. Im übrigen Deutschland aber wurde er nur langfam und nur unter dem Einfluffe der Kirche, alfo anknüpfend an Italien, heimifch. Indeffen war im Laufe des X. Jahrhunderts in Sachfen mancher feinerne Kirchenbau entftanden; im XI. Jahrhundert war der Steinbau für Kirchen allenthalben Regel geworden und fand nach und nach auch im Profanbau Eingang. Wir wiffen, dafs, wo in fpäterer Zeit noch Burgen der alten Bauweife erhalten geblieben waren oder wo man überhaupt Paliffaden verwendete, die Nothwendigkeit häufiger Erneuerung fich als Uebelstand geltend machte, und fo mag man da und dort des Holzbaues fatt geworden und defhalb darauf eingegangen fein, an Stelle der Paliffadenreihen und hölzernen Thürme nach und nach feinerne Mauern und Thürme zu fetzen, die nicht blofs im Frieden weniger vergänglich waren, fondern auch im Kriege dem Feuer widerftanden, durch welches der Feind die Befestigungen zu zerftören fuchte. Wie und wann fich diefe Wandelung vollzog, läßt fich kaum nachweifen: jedenfalls gefchah es nur fehr langfam und allmählich, in Frankreich <sup>46)</sup> früher als in Deutschland, hier jedenfalls gleichzeitig mit der Einführung feinerne Befestigungen auch im Städtebau, und fo mag in der That manche Burg erhebliche Mauerrefte des XI. Jahrhunderts zeigen. Waren es ja doch die grofsen Kämpfe zwifchen Königthum und Feudal-Herrfchaft, welche den Burgen eine andere Bedeutung gaben und den Burgherrn, der fich nun gewöhnte, feine Burg als fein Eigenthum zu betrachten, die er feither nur als Lehen anfehen durfte, veranlaßt haben mochten, derfelben mehr Aufmerkfamkeit zuzuwenden, wie er ja auch, da nun nicht mehr unbedingt auf das Zusammenwirken mit dem Nachbarn gerechnet werden konnte, fondern jeder fich auch gegen diefen fchützen mußte, nunmehr rafche Ueberfälle zu fürchten und auf gröfsere Feftigkeit zu fehen hatte.

Wenn wir fo auch in einer Reihe von Burgen Theile finden, die dem XI. Jahrhundert angehören, fo dürfte es doch fchwer fallen, ganze Burgen zu bezeichnen, die in ihrer Gefammterfcheinung charakteriftifch für das XI. Jahrhundert find, da fich nur bei wenigen der monumentale Umbau oder der monumentale Neubau im XI. Jahrhundert vollständig vollzogen haben dürfte, ohne dafs, wo dies etwa der Fall war, in fpäterer Zeit veränderte Bedürfniffe wieder einen Umbau oder wefentliche Erweiterungen veranlaßt hätten.

<sup>46)</sup> A. de Caumont nennt im: *«Abécdaire ou rudiments d'archéologie»* als folchen Steinbau vom Jahr 1047 die Burg *Du Pleffis Grimault* (1. Aufl., S. 331 u. ff). — In Deutschland haben wir bei Vilbel auf einer Infel der Nidda einen 5,5 m hohen Hügel von 26 m Durchmesser, der von einem 15 m breiten Vorlande und 18 m breiten Graben umgeben ift. Der »Spitzwall« felbft ift von einer Mauer mit zwei Thürmen umgeben, innerhalb welcher Refte verfchiedener Gebäude ftehen, und noch manche fpätere Burg zeigt in ihrer Anlage fo vollständig den Charakter der fog. Spitzwälle, dafs wir wohl annehmen dürfen, fie feien umgebaute *Motae*.

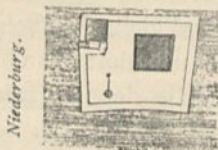
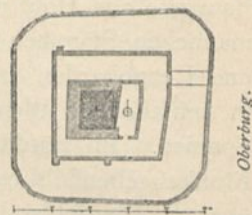
48.  
 Älteste  
 Steinburgen  
 Deutschlands:  
 Motae  
 bei  
 Rüdesheim.

Am besten noch läßt sich der Charakter der ältesten Steinburgen Deutschlands an jenen beiden Burgen verfolgen, die in Rüdesheim am unteren Ende der Stadt neben einander stehen, allerdings aber auch nicht in ursprünglicher Gestalt erhalten sind<sup>47)</sup>. Es ist die Oberburg und die Niederburg, deren Grundrisse (im Maßstabe von 1 : 2000) in Fig. 13<sup>48)</sup> gegeben sind, wobei wir die beiden Grundrisse annähernd so neben einander gestellt haben, wie die Burgen in Wirklichkeit stehen. Wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß zu der Zeit, als beide Burgen errichtet wurden, das Rheinbett noch breiter war, als heute, so daß es die Niederburg, die heute ganz trocken steht, noch umfaßte und diese somit als eine Wasserburg zu betrachten ist, der man nur in Kähnen nahen konnte, wenn nicht etwa eine Brücke vom Lande aus zum Eingang führte, die jedenfalls so eingerichtet war, daß im Falle eines Angriffes ein Theil derselben leicht abgebrochen werden konnte.

Die Niederburg hatte, weil sie im Wasser stand, keinen Graben. Es ist eine nicht vollständig quadratische Anlage. Noch läßt sich erkennen, daß ehemals nur eine starke Mauer die Umfassung bildete und ein Thurm in der nordwestlichen Ecke neben dem Eingange stand. Nun ist der Bau eben nur in einer Umgestaltung erhalten, die wir dem Ende des XII. Jahrhunderts zuschreiben möchten und von der unten eingehend wird gehandelt werden. Da ist es denn sehr schwer zu beweisen, was ursprünglich vorhanden war. Für uns ist maßgebend, daß ohne einen Hauptthurm eine Burg des XI. Jahrhunderts überhaupt gar nicht denkbar ist, und so glauben wir annehmen zu müssen, daß der Mittelthurm, der jetzt noch vorhanden ist, schon der Anlage des XI. Jahrhunderts angehört, selbst wenn er etwa, wie *v. Cohausen* meint, in seiner jetzigen Erscheinung jünger ist. Wenn dagegen der letztgenannte Autor annimmt, daß an der jetzt offenen Südostecke ein ähnlicher Thurm gestanden habe, wie der noch stehende der Nordwestecke, so sehen wir dafür keinen zwingenden Grund, weil auch die beiden anderen Ecken keine Thürme haben und vielleicht der vorhandene, da er den Eingang deckt, als einzig vorhanden betrachtet werden darf. Das Rheinufer war auf keinen Fall sich stets gleich bleibend. Wenn wir also eine gerade Linie in unserem Grundrisse als Rheinufer gezeichnet haben, so ist diese als sehr wechselnd zu denken.

Auf keinen Fall aber ging der Rhein bis zur Oberburg; diese lag vielmehr, wie der ringsum laufende Graben beweist, vollständig auf festem trockenem Lande. Von dieser Oberburg ist allerdings heute über der Erde auch nichts mehr zu sehen, als der Thurm, an welchen eine moderne Villa angebaut ist; aber unter der Erde

Fig. 13.



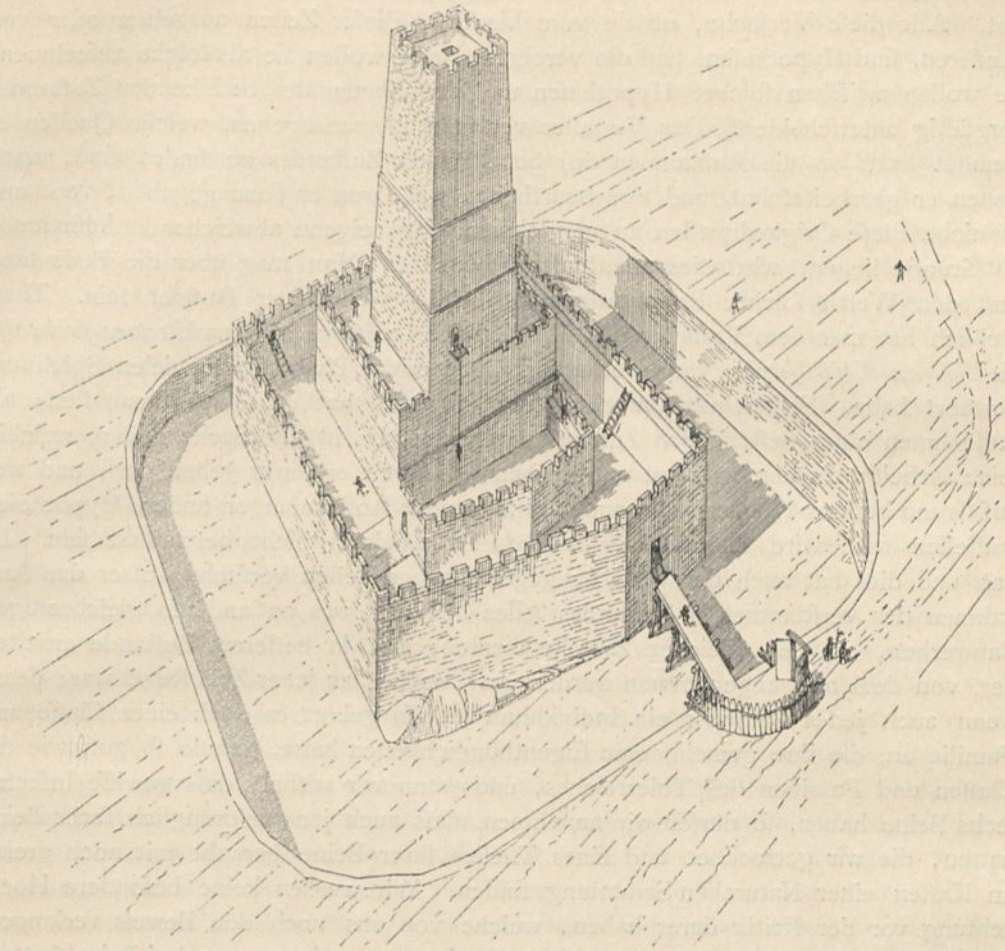
Grundrisse der Ober- und Niederburg  
 zu Rüdesheim<sup>48)</sup>.

1/2000 n. Gr.

47) Aufnahme und Beschreibung von *A. v. Cohausen* in: Centralbl. d. Bauverw. 1886, S. 303, 310 — und danach in: Annalen d. Vereins f. nassauische Alterthumskunde u. Geschichtsforschung, Bd. XX., S. 11 u. ff.

48) Nach: *v. Cohausen*.

Fig. 14.



Oberburg bei Rudesheim im ursprünglichen Zustande.  
Reconstruirt auf Grundlage der Aufnahmen von A. v. Cohausen.

ist noch der ganze Graben erhalten, der, noch vor Kurzem ganz offen, seit einigen Jahrzehnten überwölbt, als Lagerkeller für herrliche Rheinweine dient. Auch ist im Museum zu Wiesbaden ein wohl im XVII. Jahrhundert angefertigtes Modell vorhanden, das trotz mancher späterer Bauten, die daran sichtbar sind, doch noch die alte Erscheinung zeigt. Diese Oberburg ist eine richtige *Mota*. Die Umfassungsmauer, nahezu ein Quadrat von ca. 30 m Seitenlänge, umschließt ein etwas über die äußere Fläche erhobenes Terrain, das wohl ursprünglich 1,5 bis 2,0 m Erhöhung gehabt haben dürfte; an Stelle des Walles umgiebt die Mauer diese Terrasse. Der ringsum laufende Graben hat verschiedene Breite, durchschnittlich 10 m. Die Brücke befand sich auf der Ostseite. Nicht ganz in der Mitte der Terrasse, vielmehr etwas gegen Westen geschoben, steht der Thurm. Unmittelbar an denselben lehnten sich von drei Seiten gewölbte Gebäude, die wohl eine Plattform trugen. Eine Mauer davor umschloß noch einen inneren Hof. So dürfte sich diese Burg dargestellt haben, wie unfer Reconstructions-Verfuch in Fig. 14 sie zeigt.

49.  
Reconstructions-  
Verfuche.

Wir haben eine Reihe von Reconstructions-Verfuchen zu geben. Es sei daher gestattet, bei diesem ersten Einiges zu sagen, was auch für alle anderen Geltung hat. Alle diese Verfuche, ob sie vom Verfasser dieser Zeilen ausgehen oder von Anderen, sind Hypothesen, und die verehrten Leser wollen sie als solche aufnehmen: sie wollen zwischen solchen Hypothesen und Aufnahmen des bestehenden Zustandes sorgfältig unterscheiden. Der Verfasser verfäumt nie, anzugeben, welche Quellen er benutzt hat, wo die Aufnahmen des betreffenden Zustandes zu finden sind, nach denen er gearbeitet hat, und wer beurtheilen will, was er dazu gegeben, verfäume ja nicht, diese Originalquellen zu vergleichen. Wo eigene abweichende Aufnahmen zu Grunde liegen, wird dies allenthalben bemerkt. Man mag über die Bedeutung und den Werth solcher Restaurations-Verfuche verschiedener Ansicht sein. Thatfächlich hat man dem Verfasser des »*Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XI<sup>e</sup> au XVI<sup>e</sup> siècle*« vorgeworfen, daß er seiner Phantasie zu vielen Spielraum gewährt habe. Sicher mit Unrecht; denn nirgends hat er seine »Phantasien« als Aufnahmen eines bestehenden Zustandes gegeben. Es ist also Sache dessen, welcher seine Arbeit benutzen will, zu untersuchen, wie weit er darin gehen darf, und wer auf Grund besserer Quellen oder auch abweichender Anschauungen andere Hypothesen aufstellen will, wird durch *Viollet-le-Duc's* Arbeit darin nicht beschränkt sein. Er hat, und dies hat auch der Verfasser gegenwärtiger Zeilen versucht, außer den Aufnahmen des verstümmelten Zustandes Alles benutzt, was an anderen gleichzeitigen Bauwerken, die dem gleichen Zwecke dienten, sich in besserem Zustande erhalten hat, von dem also angenommen werden darf, daß es zu jener Zeit Regel war; denn, wenn auch jedes Bauwerk ein Individuum ist, so gehört es doch einer Classe und Familie an, die ihre gemeinsamen Eigenthümlichkeiten hatte, gerade so gut, wie die Classen und Familien des Thierreiches, und wenn wir wissen, daß gewisse Insecten sechs Beine haben, so dürfen wir annehmen, daß auch jene ursprünglich sechs Beine hatten, die wir getrocknet und eines Theiles ihrer Beine beraubt mit noch dreien im Kasten einer Naturalien-Sammlung finden. Wir werden keine besondere Hochachtung vor der Kritik derer haben, welche von uns noch den Beweis verlangen, daß diese vorliegenden Exemplare nicht überhaupt von jeher nur drei Beine hatten. Gerade so ist es bei den Bauwerken, wenn wir uns auch eben so, wie die Naturforscher, mit der Behauptung, daß es ursprünglich sechs waren, auf besser erhaltene Exemplare werden stützen müssen. Wer nun aber, weil einmal die Insecten seines Kastens nur noch drei Beine haben, sich mit dieser Thatfache begnügen und nicht weiter darum kümmern wollte, wie sie ursprünglich waren, wird, wenn er lehrend auftreten soll, wie dies die Aufgabe des Verfassers ist, kaum seinen Lesern einen richtigen Begriff von der Insectenwelt beibringen, und eben so ist es nöthig, wenn man die Bedeutung der erhaltenen Ueberreste richtig würdigen und von der Baukunst der Vorzeit eine richtige Anschauung haben will, bei jedem Bauwerke das zu ergänzen, was heute fehlt. Sollte dabei ein Irrthum unterlaufen, so möge ihn ein Anderer verbessern.

50.  
Burghürme,  
Plattformen,  
Dächer.

Als besonders charakteristisch tritt uns bei der Oberburg zu Rudesheim die Form des Thurmes<sup>49)</sup> entgegen. Er mag allerdings ursprünglich etwas niedriger gewesen sein. Die Verjüngung des Aeußeren findet sich bei späteren Bauten nicht;

<sup>49)</sup> Wir vermeiden absichtlich den Ausdruck »Bergfried«, welchen man neuerdings für solche Thürme ohne Berechtigung anwendet. (Vergl. Kap. 9.)

sie dürfte also in dieser Weise der älteren Zeit angehören. Der Thurm der Niederburg dürfte ähnlich gewesen sein. Wie zu allen ähnlichen Thürmen, führte auch zu diesem keine Thür im Erdgeschoss; vielmehr war die Thür so hoch, daß man zu ihr nur mittels einer Leiter oder eines herabgelassenen Strickes gelangen konnte. Der Eingang, den wir in Fig. 14 gezeichnet haben, ist aber, wenn auch alt, so doch nicht der ursprüngliche, der vielmehr an der entgegengesetzten Seite, noch höher gelegen, sich vorfindet. Charakteristisch ist die Fensterlosigkeit, durch welche die Sicherheit gemehrt wird, behagliches Wohnen aber geradezu ausgeschlossen erscheint. Das Gefühl der Sicherheit war das einzig Behagliche, das ein solcher Bau den Insassen gewährte; denn in der That dürfte es mit den Mitteln jener Zeit kaum möglich gewesen sein, ohne große Opfer eine solche Burg mit Gewalt zu nehmen. Wir haben zwar keine Belege dafür, daß damals schon Zugbrücken in Verwendung waren. Wir können uns jedoch nicht denken, daß die ganze Brücke, welche zum Eingang führte, stabil gewesen sei; wenn nicht in der Weise der späteren Zugbrücken construirt, muß ein Theil mit einer in anderer Weise zu handhabenden Construction versehen gewesen sein, welche eine augenblickliche Unterbrechung ermöglichte. War diese Unterbrechung hergestellt, vielleicht die ganze Brücke entfernt, so war es nicht anders möglich, an die Mauer zu gelangen, als durch die Ausfüllung eines Theiles des Grabens, welche unter den Wurfgeschossen der auf der Mauer stehenden Vertheidiger geschehen mußte. War trotz deren Thätigkeit eine solche Ueberdämmung hergestellt, so konnte nun der Widder gegen die Mauer geführt werden; es konnte der Versuch gemacht werden, sie mit Brechstangen zu zerstören, sie zu untergraben, oder es konnten Leitern angesetzt werden, sie zu ersteigen, oder hölzerne Thürme, welche höher als die Mauer waren (Bersfrite), konnten dagegen geschoben werden, von denen man auf die Mauern herabsteigen und mit den Vertheidigern handgemein werden konnte. Hatte die Mauer Thürme, so bildete jeder derselben einen Abschnitt und ein besonderes Vertheidigungswerk, das erst gestürmt und genommen werden mußte, bevor der Feind im Besitze der Mauer war. Hatte er letzteres erreicht, so stand er vor einer zweiten Mauer, die ebenfalls wieder genommen werden mußte, bis er sich dem Thurme gegenüber befand, dessen Höhe ihn schwer ersteiglich machte, dessen dicke Mauern schwer zu zerstören oder umzuwerfen waren. War er in das Innere desselben gelangt, so hatte er eben nur ein Stockwerk inne. Jedes derselben, höchstens durch eine enge Treppe in der Mauer, wie in unserem Falle, oder, wie meist, durch ein Loch im Fußboden und eine Leiter zugänglich, mußte besonders erobert werden, und so gehörte einer selbst kleinen, aber entschlossenen Besatzung gegenüber eine nicht geringe Ausdauer und Tapferkeit dazu, eine solche Burg wirklich zu erobern. Meist mußte man sich begnügen, sie so lange einzuschließen, bis die Besatzung durch Hunger oder andere Zwangslagen zur Ergebung genöthigt war. Wohl verwendete man auch Wurfapparate gegen die Mauer; aber diese hatten weder die Treffsicherheit, noch die Kraft unserer heutigen Geschütze. Die Besatzung, welche solche auf den Plattformen der Burgen aufstellte, konnte damit den ungedeckten Angreifern und ihren provisorischen Werken gegenüber weit mehr erreichen, als diese gegen die massive Burg. Deshalb gehörten solche Plattformen stets zum Vertheidigungs-Apparat jeder Burg. Insbesondere hatten alle Thürme zu oberst ihre Terrasse, und wenn wir uns irgend eine Burg in gutem Vertheidigungszustand denken, müssen wir uns auf allen Theilen, die vertheidigt werden konnten und sollten, solche von Zinnen umgebene Plattformen denken, auf denen die Vertheidiger sich frei be-

wegen konnten, auf denen zudem die Wurfapparate standen. Aber diese Plattformen waren schwer wasserdicht zu erhalten, und wo die Materialien nicht ganz vorzüglich waren, der Verwitterung in hohem Grade preisgegeben. Deshalb setzte man allenthalben, wo das Klima es gebot, Dächer darauf, welche sich leicht entfernen ließen, wenn die Noth es erforderte.

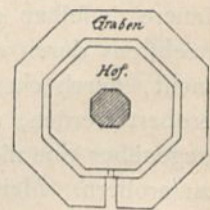
Die gewöhnliche Erscheinung einer Burg zeigt uns daher allenthalben im Norden jene spitzen Dächer, die uns an wohl erhaltenen Burgen noch erfreuen und die allein deren dauernde Erhaltung gesichert haben und ferner sichern können. Wir haben daher auch nur ausnahmsweise bei einzelnen der hier folgenden Reconstructions-Verfuche deutscher Burgen die Dächer weggelassen, obwohl dieselben zur wehrhaften Erscheinung durchaus nicht gehören.

Eine eben solche *Mota* wie die Oberburg war aber auch ursprünglich die Niederburg, und die Thatfache, daß hier deren zwei so unmittelbar beifammen stehen, beweist zur Genüge, wie groß ehemals die Anzahl solcher kleiner Burgen gewesen sein muß, die mit ihrer kleinen Besatzung eben doch vereinzelt nur wenig leisten konnten. Diese *Motae* bildeten gewissermaßen die letzten Ausläufer des Lehenswesens. In ihnen saß der einzelne Lehensmann, welcher mit wenigen Rossen und Reifigen Heeresfolge zu leisten hatte. Die größeren Dynasten, die Grafen, hatten größere Burgen nöthig, und wo förmlicher Hof gehalten werden sollte, wie schon in den Burgen der Herzoge, da waren ganz andere Einrichtungen nöthig, als sie eine solche *Mota* gewährte. Allerdings haben wir in unserer Reconstruction nur eben die monumentalen Theile der Oberburg gezeichnet. Das Modell des XVII. Jahrhunderts zeigt uns fast den ganzen leeren Raum von Holzbauten eingenommen; insbesondere der Raum zwischen den beiden Mauern der Nord- und Ostseite war überdacht. Da er eine Breite von 6 und 7 m hatte, so mögen schon im XI. Jahrhundert einzelne Holzgebäude dort gestanden haben, in denen Thiere und Menschen, denen es auf besondere Wohnlichkeit ihrer Räume allerdings auch nicht ankommen durfte, Unterkunft fanden. Auch in der Niederburg war wohl kaum der ganze Hof frei, sondern hölzerne Bauten dürften einen Theil desselben eingenommen haben.

Eine sehr merkwürdige monumentale *Mota* ist die sog. Pfalz zu Egisheim im Ober-Elfs (Fig. 15<sup>50</sup>). Eine hohe achteckige Quadermauer von 13 m Länge jeder Seite steht heute noch auf 8 bis 9 m Höhe; der Graben, welcher sie rings umgab, ist zugeschüttet; eben so ist vor einigen Jahrzehnten der achteckige Thurm abgetragen worden, welcher genau im Mittelpunkte der Anlage stand. Das Quaderwerk mit Buckeln an der Umfassungsmauer deutet im Allgemeinen auf das XII. Jahrhundert; indessen läßt sich weder sagen, welches das erste Beispiel der Buckelquader ist, noch behaupten, daß diese Bauweise auf das genannte Jahrhundert sich beschränke. Nehmen wir aber selbst an, daß wir hier eines der ältesten Beispiele des Buckelquaderbaues vor uns haben und daß er in das XI. Jahrhundert fällt, so können wir doch in der Anlage dieser Tiefburg nur eine Reminiscenz an eine ältere Anlage erkennen. An Stelle dieser Steinburg stand ehemals ein Wall mit Palissaden

51.  
Pfalz  
zu  
Egisheim.

Fig. 15.



Grundriß der  
»Pfalz«  
zu Egisheim<sup>51</sup>).

$\frac{1}{2000}$  n. Gr.

<sup>50</sup>) Vergl.: NAEHER, J. Die Burgen in Elfs-Lothringen. Straßburg 1896. Heft 2, S. 6 u. Bl. 3.

<sup>51</sup>) Nach ebendaf., Bl. 3.



und hölzernem Blockhaus in der Mitte, das der Herr oder, vielleicht richtiger ausgedrückt, der Befehlshaber der kleinen Burg bewohnte, während im inneren Hofe Baracken für die Befatzung und deren Pferde errichtet worden sein mögen. Wann der Umbau erfolgte, ist also nicht sehr bedeutungsvoll. Als der Thurm an Stelle des Blockhauses getreten, an Stelle des Walles die hohe Mauer, mögen, an letztere angelehnt, hölzerne Gebäude rings im Kreise herum gestanden haben, so daß nur eben ein schmaler Streifen Hofes rings um den Thurm frei blieb.

Betrachten wir die Kampfweise jener Tage, so handelte es sich zuletzt doch immer um ein Zusammentreffen von Mann gegen Mann. Es handelte sich auch bei einer Belagerung, die mit einem Sturm enden mußte, um den Kampf. Letzterer konnte nicht durch die Befestigung unmöglich gemacht werden; es sollten eben deshalb für den Vertheidiger die Bedingungen so günstig, als immer möglich, für den Angreifer so ungünstig, als es anging, gestellt werden. Da war nun ein Wall mit einer Böschung von etwa 45 Grad, wenn er noch mit Gras oder etwa mit Ginstern bewachsen war, ein nicht zu unterschätzendes Hinderniß für den Angreifer, der ihn erklimmen sollte, um oben hinter einer festen Brustwehr von Palissaden auf festem Boden den Gegner zu treffen, mit welchem er handgemein werden sollte. Stand ihm dagegen eine noch so hohe Mauer entgegen, so handelte es sich nur darum, genügend lange Leitern herbeizuschaffen und diese gehörig fest zu stellen, so daß auf denselben die Mauer erstiegen und auf deren Krone der Kampf geführt werden konnte. Es war daher nothwendig, Alles zu thun, was das Aufstellen der Leitern erschweren konnte. Dazu dienten auch die Buckelquadern vortrefflich, indem sie verhinderten, die Leitern an der Mauer empor zu schieben, und man hat deren Entstehung um so mehr aus diesem Grunde ableiten wollen, als sie ausschließlich in der Kriegsbaukunst vorkommen. Sie geben zudem der Erscheinung der Bauwerke eine gewisse Kraft, die entschieden dem Charakter der Kriegsbaukunst entspricht.

52.  
Buckel-  
quader.

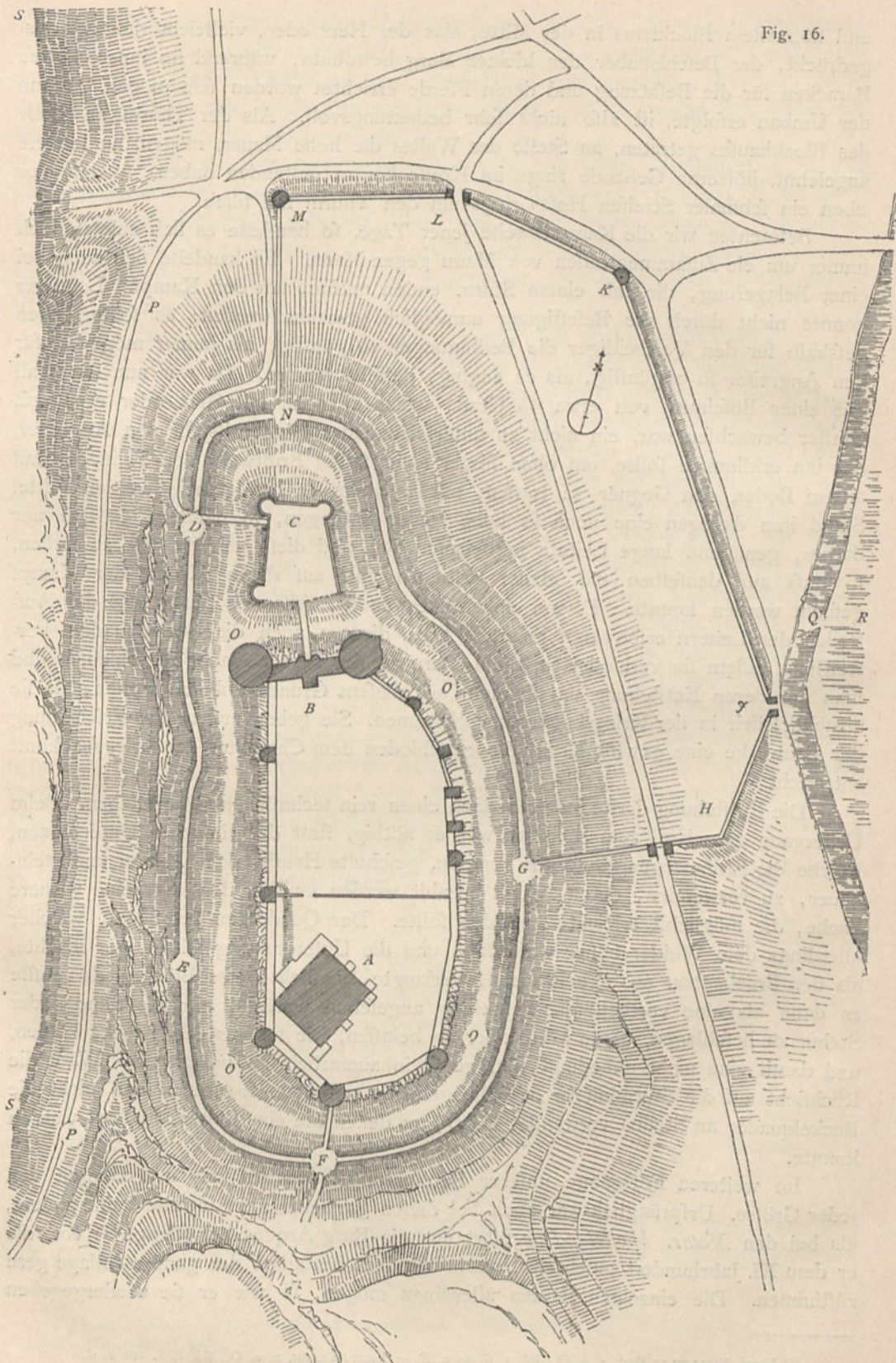
Die Entstehung dürfte indessen doch einen rein technischen Grund haben. Beim Uebergang vom Erd- zum Steinbau war es nöthig, statt der einfachen Unterthanen, welche die Erdbewegung besorgen konnten, geschulte Handwerker, Maurer und Steinhauer, zu verwenden, deren Arbeit bezahlt werden mußte. Das war eine theuere Sache, die möglichst erleichtert werden sollte. Der Quaderbau besonders, welcher allerdings dem Widder besser widerstand und die Untergrabung schwieriger machte, als der Brockenbau aus Bruchsteinen, verlangte ziemlich große Blöcke; da mußte es denn als eine vortheilhafte Ersparung angesehen werden, nur die Ränder der Steine zu beschlagen, deren Mitte aber zu belassen, wie sie aus dem Bruche kamen, und damit eine nicht unbedingt nöthige Steinhauerarbeit zu unterlassen. Wäre die Rücksicht auf die Sturmleitern das Maßgebende gewesen, so würde man nicht die Buckelquadern an Stellen verwendet haben, an denen nie eine Leiter angelegt werden konnte.

Im weiteren Fortgange unserer Betrachtung begegnen uns nun Burgen von jeder Größe. Ursprünglich war auch bei diesen größeren die Bauweise keine andere, als bei den *Motae*. *Viollet-le-Duc* führt uns die Burg Arques bei Dieppe<sup>52)</sup> vor, die er dem XI. Jahrhundert zuschreibt, worin wir ihm bezüglich der ganzen Anlage gern zustimmen. Die einzelnen Bauten allerdings mögen, so wie er sie wiedergegeben

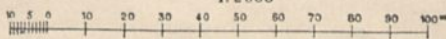
53.  
Burg Arques  
bei  
Dieppe.

52) Vergl. VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. 4, S. 69 u. ff. — ferner: CLARK, a. a. O., Bd. I, S. 186 u. ff.

Fig. 16.

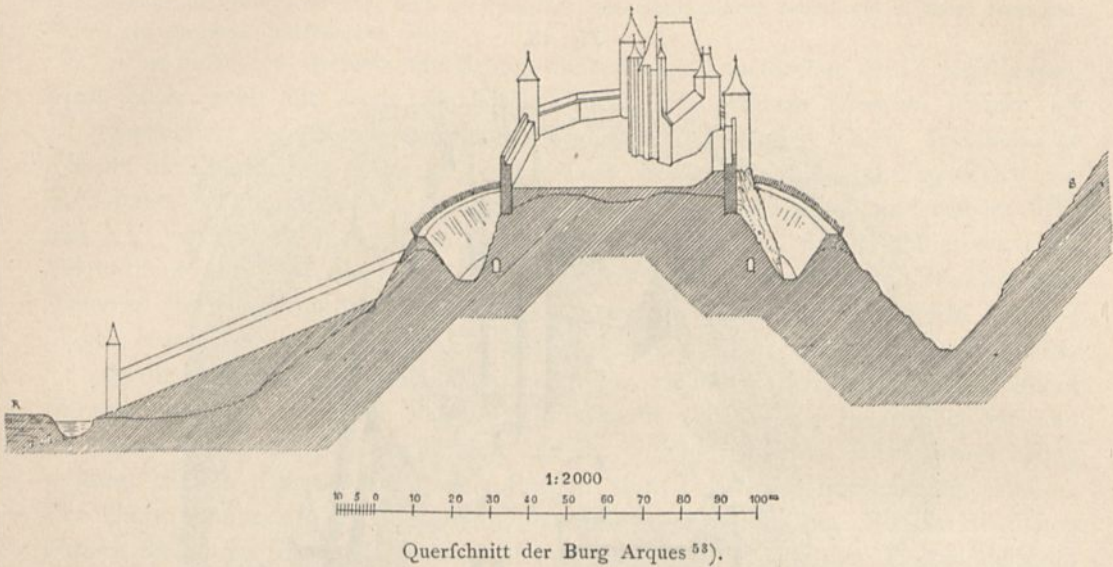


1:2000



Grundrifs der Burg Arques 53).

Fig. 17.



hat, grosstentheils in das XII. Jahrhundert fallen. Der Grundriss in Fig. 16<sup>53)</sup> ist, wie alle unsere Gesamgrundrisse von Burgen, in gleichem Mafsstabe, wie die Rüdesheimer *Motae* gezeichnet (1:2000), so dafs also das Gröfsenverhältnifs sofort in die Augen springt. Die Bauart der oben geschilderten Erdburgen tritt hier aber, auf eine grofse Anlage angewandt, uns noch vollständig entgegen.

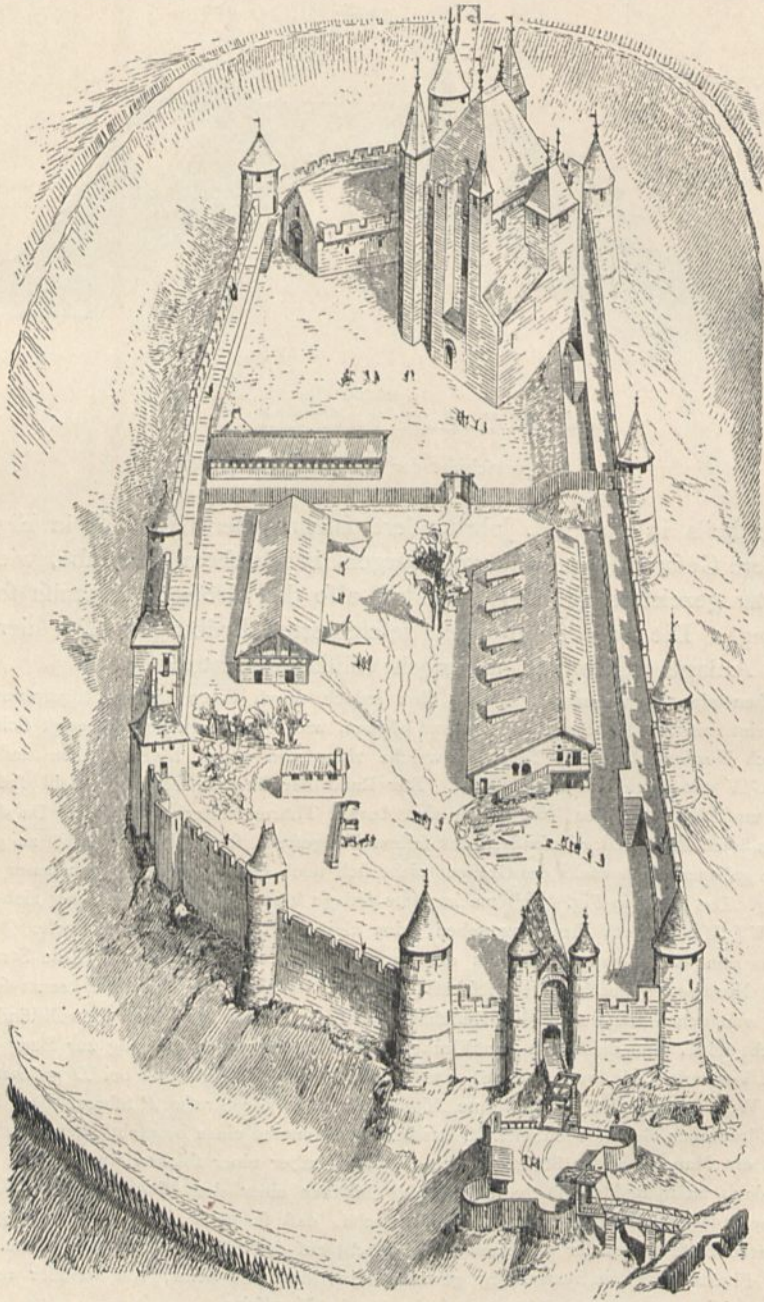
Zu Füfsen eines Bergabhanges *S*, von ihm jedoch durch einen Einschnitt getrennt, der uns zu mächtig erscheint, um ihn für künstlich halten zu können, wie bei anderen Burgen, zeigt sich eine oblonge, von Süden nach Norden abfallende Terrasse, welche rings von einem tiefen Graben und einem hohen Walle *DEFGN* vor demselben umgeben ist. Der Rand der Terrasse selbst ist wohl später von einer hohen Mauer umschlossen worden, die durch eine Anzahl Thürme unterbrochen ist. Da der Berggrücken nicht blofs aus loser Erde bestand, sondern aus festem Felsgestein, so ist der Graben *O* zu grossem Theile aus dem Felsen gehauen. Innerhalb des Grabens zieht sich noch ein in den Felsen gehauener Gang rings um die ganze Burg. Das Profil in Fig. 17<sup>53)</sup> macht diese Anlage klar. Zu Füfsen der Burg zieht sich, von der Mauer *GHIKLMN* unseres Planes umgeben, eine kleine Ortschaft von einem Bache *Q* aus am Fusse des Burgfelsens zum Walle empor. Jenseits des Baches sind feuchte Wiesen *R*. Eine Strafsse führt von Südosten nach Nordwesten durch diese Ortschaft hindurch; nördlich von derselben kreuzt sich eine Reihe von Strafsen, von denen die durch den Einschnitt führende Strafsse *PP* eben so vollständig vom Burgwalle beherrscht wird, wie die durch den Flecken ziehende *HL*. Der Eingang zur Burg ist bei *B*, vor demselben ein Vorwerk *C*<sup>54)</sup>, von dem aus eine Brücke nach der Wallkrone bei *D* geführt war, von wo aus dann der Weg bergabwärts am Thurme *M* vorüber nach der Strafsse *P* führte. Der Hauptthurm *A* ist zu einem förmlichen Gebäude entwickelt, das in seinem Inneren einen beträchtlichen Raum zum Wohnen gewährte, da ein Mann von der Stellung, wie sie der Inhaber einer solchen Burg hatte, trotz aller Bescheidenheit doch mehr Bedürfnisse hatte, als der Inhaber einer der *Motae* von Rüdesheim. Was bei dieser Burg besonders zu beachten ist, ist die Thatfache, dafs sie noch einen zweiten Eingang *F* auf der entgegengesetzten Seite hatte, der nur nach der Schlucht auf der Südseite der Burg führte. Es mag dies ein Weg zur Flucht oder ein Ausfallweg gewesen sein; denn die Seite, von welcher naturgemäfs der eigentliche Angriff zu erwarten war, war doch immer die Nordseite.

Die Terrasse selbst war durch eine Quermauer in zwei Theile getheilt, so dafs, wenn etwa der Eingang bei *B* vom Feinde erzwungen war, derselbe noch nicht zum Haupttheile der Burg, dem Thurme *A*,

<sup>53)</sup> Nach: *Viollet-le-Duc*, a. a. O., Bd. 3, S. 70, 72, 75.

<sup>54)</sup> Dasselbe gehört zwar erst dem XV. Jahrhundert an. *Viollet-le-Duc* meint, dafs der Wall ursprünglich einfach oval die Burg umzogen habe, dafs es also nicht schon im XI. und XII. Jahrhundert einen Vorgänger gehabt habe. Von dort aus ist auch die perspectivische Ansicht (Fig. 18) genommen.

Fig. 18.



Burg Arques bei Dieppe im ursprünglichen Zustande.

(Von Norden aus gesehen.)

Reconstruction von *Viollet-le-Duc*<sup>53)</sup>.

gelangen konnte. Die Plattform, insbesondere der niedrige Theil bei *B*, enthielt nun noch eine Reihe aus Holz ausgeführter Bauten, die nach Bedarf da und dort hingestellt worden waren und in denen Menschen, Thiere und Vorräthe Unterkommen fanden.

Von einzelnen interessanten Bauten dieser Burg, insbesondere dem Hauptthurme, wird später noch die Rede sein. Ein solcher Hauptthurm (*Donjon*) bildete im XI. Jahrhundert bei den normanischen Burgen den wichtigsten Theil. *Viollet-le-Duc* schreibt die Thürme von Chauvigny und Falaise ebenfalls dem XI. Jahrhundert zu, die nach seiner Annahme nur von leichten Erdwerken umgeben waren und erst im XIV. und XV. Jahrhundert stärkere Außenbefestigungen erhielten. So spricht er auch die Vermuthung aus, daß die vielen Burgen, welche die Normanen unter *Wilhelm dem Eroberer* (1066—1087) in England errichteten, nur eben feste gemauerte Thürme (*Keeps*) waren, die von leichtem Erdwerk umgeben wurden. Charakteristisch ist aber für alle der bedeutende Größenumfang der *Keeps*, welche als feste Wohnhäuser solcher Herren anzusehen sind, die außer der Festigkeit auch einige Bequemlichkeit und vor Allem genügenden Raum für sich und ihr Gefolge in ihrem festen Hause haben wollten. Schon damals trugen diese Burgen zum Theile die Bezeichnung »Halle«. Der Thurm mußte also als Hauptraum eine Halle in sich schließen. Bei den deutschen Burgen finden wir diese Halle als Saal ausgebildet, im Palas, den Thurm deshalb mit wenigen Ausnahmen jeder Bequemlichkeit entbehrend. Der interessanteste und umfangreichste dieser *Keeps* ist jedenfalls das Kernwerk des *Tower* zu London, der *White Tower* (weisse Thurm<sup>55</sup>). Indessen erhielt sich neben dem rechteckigen, aus dem französischen *Donjon* entwickelten normanischen *Keep* auch der Rundthurm, im Laufe der Zeit ebenfalls wie der rechteckige zu mächtigem Bauwerke entwickelt (*Shell keep*). Wir werden unten, bei Betrachtung des festen Hauses, auf beide Arten zurückzukommen haben.

Wir haben in Deutschland ähnliche, von Wall und Graben umgebene Burgen auf Bergrücken. Die interessanteste derselben ist wohl die Salzburg<sup>56</sup> bei Neustadt an der fränkischen Saale, die schon in Carolingischer Zeit vorhanden war und deren Anlage, so wie sie heute noch erhalten ist, dem XI. Jahrhunderte angehören mag. Allerdings gehört auch bei ihr der größte Theil dessen, was an Gebäuden vorhanden ist, dem XII. und XIII. an; aber die Gesamtanlage, insbesondere der Graben und die Umfassungsmauer der Süd- und Westseite, gehören ohne Zweifel dem XI. Jahrhundert an. Wir geben in Fig. 20 den Grundriß und in Fig. 19<sup>57</sup> das Profil im Maßstabe von 1 : 2000.

Wir haben auch hier die erhöhte Terrasse und den vom Wall umgebenen Graben. Wie allenthalben war das Aushubmaterial auch hier dazu verwendet worden, um die Terrasse zu ebenen und den Wall herzustellen; doch haben Wall und Graben nicht die Abmessungen, wie beim Schlosse von Arques; aber immerhin waren sie mächtig genug, um ein Hinderniß für die Annäherung an die Mauer zu bilden. Die Anlage bietet manches Interessante. Zunächst können wir wohl annehmen, daß zuerst Wall und Graben ringsum hergestellt wurden. Dabei bleibt es merkwürdig, daß nicht die gesammte, südwestlich flach abfallende Bergspitze in die Vertheidigung einbezogen ist, sondern außerhalb derselben liegen blieb, obwohl ein Angreifer nicht gerade schwer dahin gelangen und sich so unmittelbar vor dem Walle fest setzen konnte. Wir haben also hier noch vorgelegte hölzerne Vorwerke uns zu denken. Auf der Westseite<sup>58</sup>), wo Wall und Graben gut erhalten sind, sieht man, daß letzterer nicht mit zu großer Regelmäßigkeit

54.  
Donjon,  
Keep,  
Halle.

55.  
Salzburg  
bei  
Neustadt.

<sup>55</sup>) Vergl.: CLARK, a. a. O., Bd. II, S. 207 u. ff.

<sup>56</sup>) Vergl. *Krieg v. Hochfelden* (in: Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1837, S. 89 u. ff.) und in seiner »Geschichte der Militärarchitektur etc.« — Die Ergänzungen des Grundriffes nach eigenen Aufnahmen des Verf.

<sup>57</sup>) Nach *Krieg v. Hochfelden* und eigenen Aufnahmen des Verf.

<sup>58</sup>) An der Südseite, wo in unserem Jahrhundert Weinberge angelegt worden sind, ist der Wall abgetragen und der Graben verbreitert, so daß die Weinberge bis unmittelbar an die Mauer gehen.

Fig. 19.

Durchschnitt.

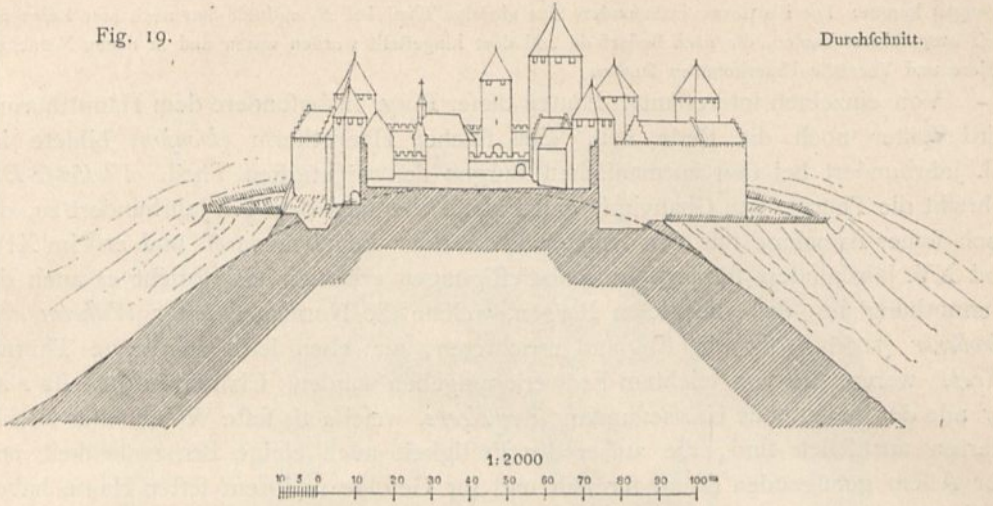
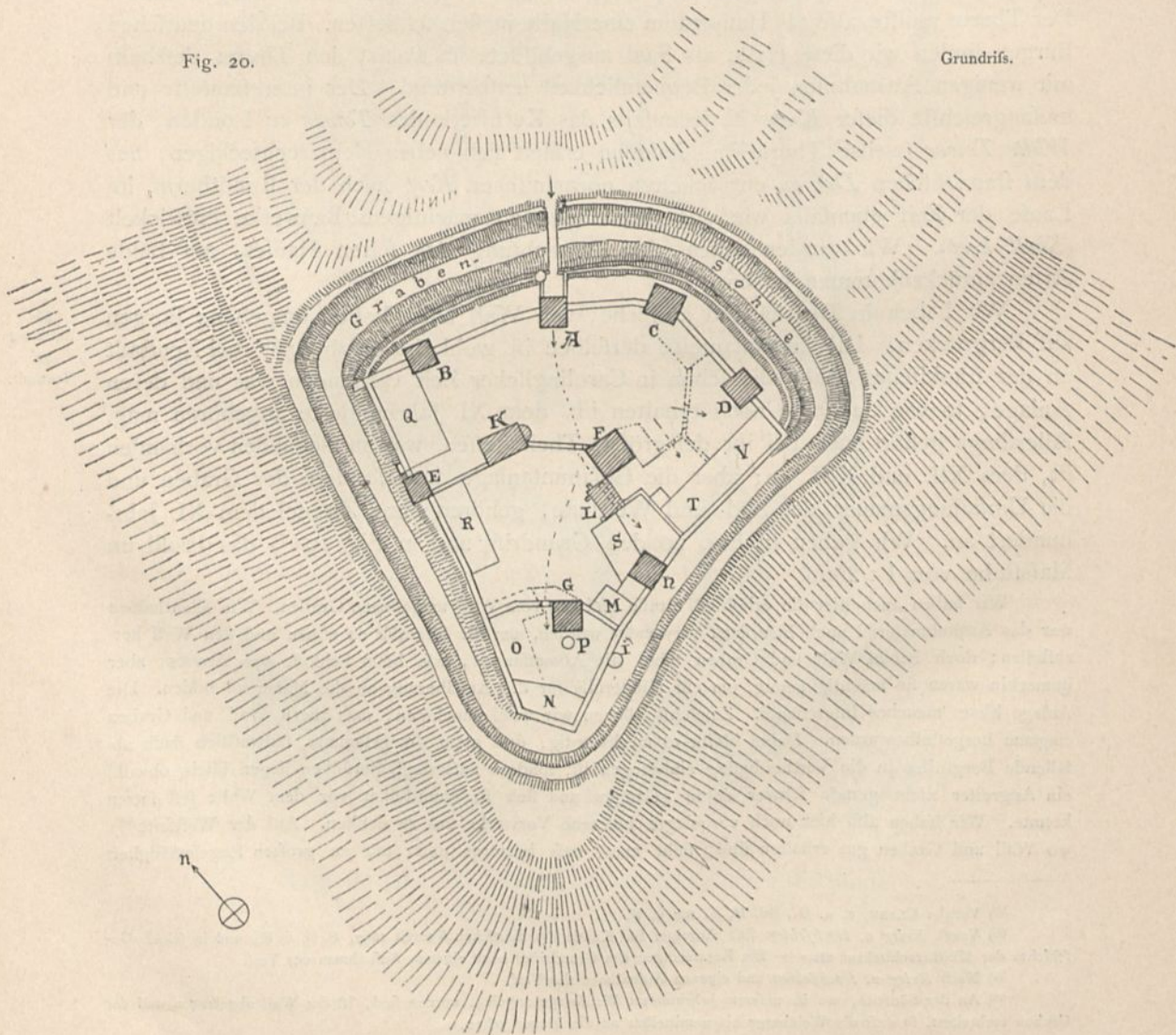


Fig. 20.

Grundriss.



Salzburg bei Neufstadt a. d. S.<sup>57</sup>).

aus dem Felsen gehauen ist, ohne Zweifel in der Absicht, das Gehen im Graben so schwierig als möglich zu machen, so daß der Feind, welcher ihn etwa genommen hatte, sich darin nicht frei bewegen konnte und für seine Operationen Schwierigkeiten fand, während er den von der Mauer kommenden Geschossen ausgesetzt war. Geschützt durch Wall und Graben, konnte man es leicht unternehmen, den inneren zweiten Wall, welcher ursprünglich die Terrasse umgeben hatte, stückweise durch eine Mauer zu ersetzen: an der Nord- und Ostseite ist dieser innere Wall erhalten geblieben und sind heute noch Reste desselben zu erkennen, da die Mauer mit den Thürmen *A*, *B*, *C* und *D* so weit zurück gestellt wurde, daß vor derselben sich ein förmlicher Zwinger<sup>59)</sup> bildete. Diese ringsum laufende Mauer mit den Thürmen ist in Bruchsteinen ausgeführt, wie sie die Baustelle darbot. Nur der Thurm *A* ist aus Buckelquadern errichtet und gehört sicher dem XII. Jahrhundert an. Obwohl nun Fenster, welche den ausgesprochenen Stil des XII. Jahrhunderts zeigen, in der Mauer an den Stellen vorkommen, wo Gebäude sich unmittelbar an die Umfassungsmauer anlehnen, und obwohl Gebäude, die offenbar dem XIII. Jahrhundert und noch späterer Zeit angehören, auf dieser Burg vorhanden sind, die ganz genau in demselben Bruchsteinmauerwerk ausgeführt sind, so können wir doch nicht glauben, daß schon beim Bau der Mauer selbst jene Fenster angelegt seien, welche unter allen Umständen der Festigkeit Eintrag thaten: wir glauben vielmehr, daß die Mauer vorher schon vorhanden gewesen, folglich im XI. Jahrhundert entstanden sein müsse und daß erst beim Anbau der Gebäude im XII. Jahrhundert die Fenster eingebrochen wurden. Der Eingang befand sich wohl jeder Zeit bei *A*, am höchsten Punkte, was allerdings nicht viel bedeutet, da das Gefälle bis *N* nicht bedeutend ist. Die Burg ist in drei Abtheilungen geschieden; die vorderste war von der zweiten durch eine Mauer getrennt, die vom Thurme *E* an der Capelle *K*<sup>60)</sup> vorüber zum ersten Hauptthurme *F* ging, neben welchem sich der Eingang zur zweiten befand, von dort ohne Zweifel nach dem Thurme *H*. Eine Reihe von Gebäuden mit eigenen Vorhöfen ist meist im XII. Jahrhundert entstanden, und es ist dabei schon auf Wohnlichkeit der Einzelnen auffallend viel, auf Festigkeit des Ganzen wenig Rücksicht genommen. Im XII. Jahrhundert gehörte die Feste dem Bischofe von Würzburg, der eine Anzahl Lehensmänner hinauf gesetzt haben mag, die sich denn da auf der großen Burg ihre behaglichen Sitze errichteten, so das bei Thurm *C* angedeutete Gebäude und die mit *Q*, *T*, *V* bezeichneten. Im zweiten Hofe befinden sich die Gebäude *L*, *M*, *R* und *S*. Das mit *L* bezeichnete Gebäude könnte etwa als die Capelle angesehen werden, wenn es orientirt wäre. Der Volksmund bezeichnet es als die Münze, was es sicher noch weniger war. Jedenfalls ist es eines der reizendsten Profanbauwerke des XIII. Jahrhunderts, von dem wir noch später zu sprechen haben werden. Der dritte Hof befindet sich an der unteren Spitze der Burg. Ein zweiter Hauptthurm *G* vertheidigte den daneben liegenden Eingang. In diesem dritten Hofe befand sich der Brunnen *P*, bei *N* wieder ein aus zwei Theilen bestehendes Wohngebäude des XII. Jahrhunderts. Bei *O* ist ein späteres Wohngebäude, das dem XVI. Jahrhundert entstammt, der einzige noch bewohnbare monumentale Bau.

Von ganz besonderem Interesse sind die Reste des Thurmes *E*; obwohl derselbe fast bis zum inneren Boden der Burg abgetragen ist, läßt er doch noch erkennen, daß sich darin die Verbindung mit dem Burggraben befand. An der südlichen Seite folgt die Mauer nicht mehr dem Zuge, den sie vor der Nordseite von *E* hat; sondern die ganze Schmalseite des Thurmes ist frei. An dieser Schmalseite liegt nun im Inneren des Thurmes ein etwa 3 m langer, halb so breiter Schacht, welcher unten eine Thür hat, die aus dem Schlosse heraus an den äußeren Fuß der Mauer führt. Eine Treppe oder dergleichen ist nicht vorhanden; vielmehr mußte wohl mittels eines Aufzughafpels im Inneren des Thurmes das Auf- und Absteigen durch diesen Schacht bewirkt werden. Auf unserem Durchschnitte in Fig. 19 ist das Thürchen dieses Thurmes sichtbar.

Größer, als jene Salzburg, ist die Anlage von Dankwarderode, der sächsischen Herzogsburg<sup>61)</sup>, welche der Stadt Braunschweig den Ursprung gegeben. Auf einer Insel der Oker gelegen, deren Lauf durch sumpfige Wiesen hindurchging, war sie durch Sumpf und Wasser geschützt und trug noch eine Befestigung von Holz und Erde, bis wohl im Schlusse des XI. Jahrhunderts ein steinerner Umbau vorgenommen wurde. *Winter* hat mit großer Sorgfalt den Zug dieser Befestigung, so wie die Lage

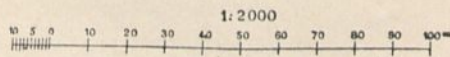
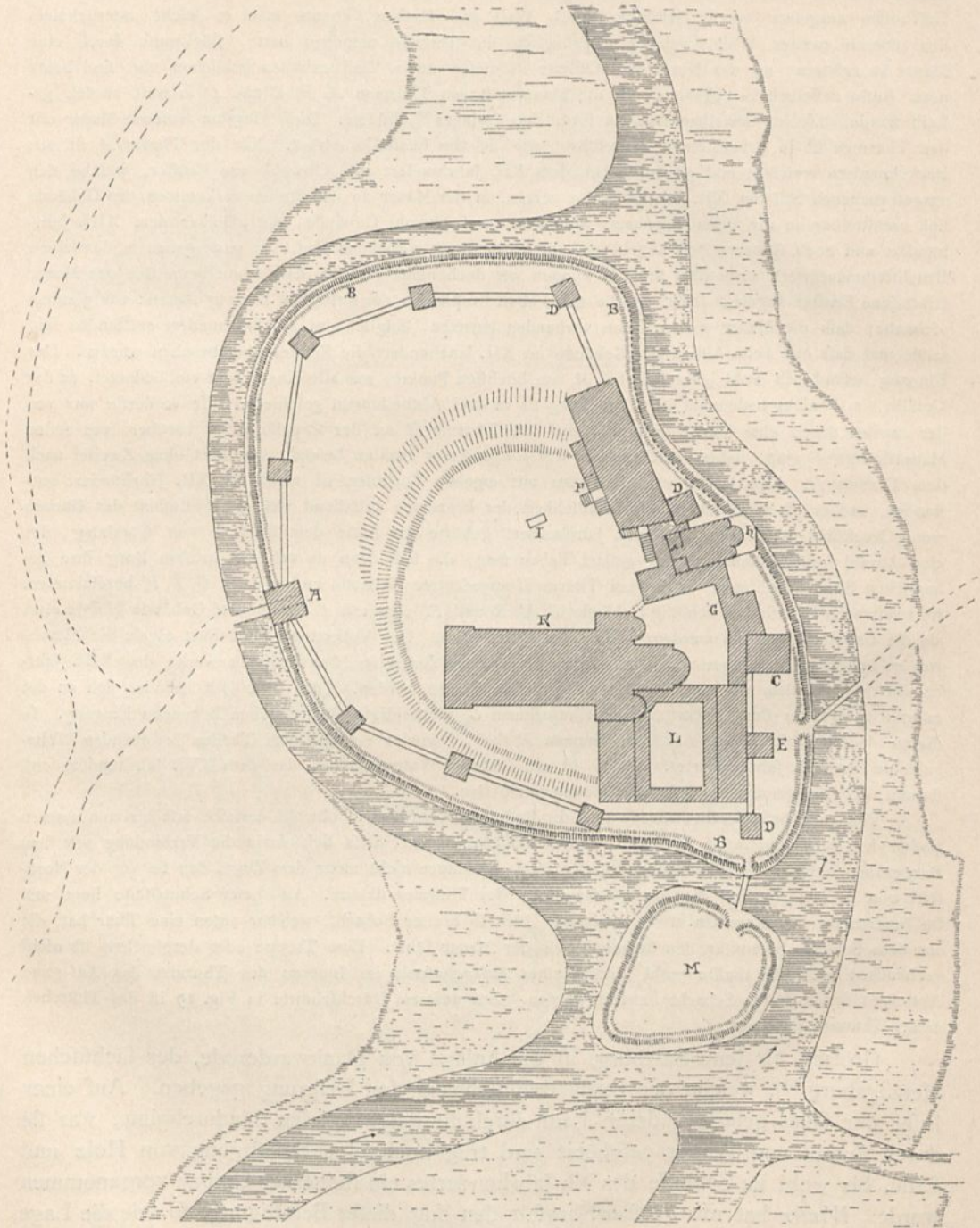
56.  
Burg  
Dankwarderode.

59) Ueber die Bedeutung und den Ursprung des Wortes »Zwinger« siehe Kap. 10.

60) Diefelbe ist neu; doch stand wohl ursprünglich eine solche ungefähr an dieser Stelle.

61) Vergl.: WINTER, L. Die Burg Dankwarderode zu Braunschweig. Ergebnisse der im Auftrage des Stadtmagistrats angestellten baugeschichtlichen Untersuchungen. Braunschweig 1883.

Fig. 21.

Grundriß der Burg Dankwarderode <sup>62</sup>).



der einzelnen Thürme fest gestellt, so dafs wir unferen Plan in Fig. 21 <sup>62)</sup> auf seine Studien begründen konnten.

Wir nehmen gern mit *Winter* an, dafs Dankwarderode unter *Heinrich I.* eine Befestigung erhalten habe, die ganz aus Holz und Erde nach der Weise der Zeit errichtet wurde. Sie ging um 1090 durch Feuer zu Grunde. Schon zwischen 1022 und 1037 war aber die Stiftskirche in dieser Burg als Steinbau errichtet, so dafs sie nach *Winter's* Annahme durch das Feuer 1090 nicht zerstört wurde, sondern bis zum Neubau *Heinrichs des Löwen* erhalten blieb. Ueber die Art, wie nach 1090 der Neubau der Burg ausgeführt wurde, fehlen alle positiven Anhaltspunkte, und doch glauben wir, dafs *Winter* seinen Landsleuten Unrecht thut, wenn er behauptet, der Culturzustand Sachsens sei im XI. und XII. Jahrhundert nicht auf jener Höhe gestanden, dafs ein steinerne Burgbau vor *Heinrich dem Löwen* denkbar sei. Wir erinnern nur an Goslar! Wir glauben vielmehr, dafs der Culturzustand Sachsens im XI. Jahrhundert der für Deutschland denkbar höchste war und dafs nur etwa die Rheingegend sich mit Sachsen messen konnte, nicht aber Schwaben, Franken und Bayern. Wir zweifeln deshalb auch durchaus nicht, dafs das *Castrum*, welches uns *Winter* vorführt, über *Heinrich den Löwen* hinaufgeht und dem Schlusse des XI. Jahrhunderts angehört, also nach dem Brande von 1090 entstanden ist; ja wir gehen noch einen Schritt weiter und behaupten, dafs die Bauten *Heinrichs des Löwen* die Ostseite der Burg ihrer Wehrhaftigkeit beraubt haben; denn wer den Plan betrachtet, mufs sofort erkennen, dafs der Palas nicht wehrhaft war, dafs er also eine Lücke in dem Vertheidigungs-Systeme öffnete. Wer den Palas in der Weise, wie er bis heute noch stand, wehrlos hinstellte, konnte sich vollständig die Mühe sparen, den übrigen Theil der Oker-Infel durch Vertheidigungswerke zu schützen: es konnte keinem Gegner mehr einfallen, seinen Angriff anders wo hin zu richten, als gegen den jedes Schutzes entbehrenden Palas, dessen Zeichnung aus dem *Winter's*chen Werke verglichen werden wolle. Sehen wir das *Castrum*, unter welcher Bezeichnung es 1134 in einer Urkunde des Kaisers *Lothar* vorkommt, als ein Werk vom Schlusse des XI. Jahrhunderts an, so werden wir auch leicht begreifen, dafs Kaiser *Konrad 1151* an eine Belagerung der Burg nicht dachte, sondern vor *Heinrich dem Löwen* ohne Schwertstreich das Land räumte.

So wenig wir Positives über die Burg wissen, giebt doch *Winter's* Plan, wie Fig. 21 zeigt, zu mancher lehrreichen Erörterung Anlaß. Zunächst werden wir uns die Frage vorlegen, ob die Oker-Infel ihre damalige Gestalt von Natur gehabt habe. Wenn wir nun sehen, dafs die Oker ganz durch sumpfige Niederungen floss, an dieser Stelle jedoch der westliche Arm bis an den Rand des Sumpfgebietes gedrängt ist, so dürfen wir wohl schliessen, dafs dies nicht der ursprüngliche Lauf desselben ist, dafs vielmehr eine Verlegung dahin stattgefunden hat, dafs die Infel also künstlich erweitert ist. Es mag dies schon bei der ersten Anlage geschehen sein und der etwas höher gelegene Theil die ursprüngliche Infel bezeichnen. Weshalb liegt nun, stellen wir die zweite Frage auf, die Umfassungsmauer mit den Thürmen nicht unmittelbar am Oker-Arm? Wollte man etwa dem Feinde bequeme Gelegenheit geben, sich dieffeits des Wassers unmittelbar vor der Mauer fest zu setzen? Gewifs nicht. Dieser Raum mufs in die Vertheidigung einbezogen gewesen sein. Da von einer Mauer keine Spur gefunden ist, so war dort wohl ein Erdwall, ähnlich wie vor der Nordostseite der Salzburg. Wir haben ihn mit *B* bezeichnet in den Plan eingetragen. Es ist eine Anlage, wie man solche später als »Zwinger« bezeichnet hat. Hier, wie bei der Salzburg, wo sich die Anlage nicht auf den Seiten des Abhanges, sondern nur gegen das Bergplateau findet, ist wohl der Wall ein Theil der älteren Befestigung, die man ja ohnehin nicht zerstören durfte, bevor die neue gemauerte stand. Letztere mußte also in solcher Entfernung hinter dem Walle aufgebaut werden, dafs dieser nicht blofs unberührt bleiben, sondern auch anstandslos vertheidigt werden konnte, während dahinter gebaut wurde. Nachdem aber die neue Mauer stand, mußte man diesen Wall beibehalten, bis er etwa ebenfalls durch eine vordere Mauer ersetzt werden konnte; denn unvertheidigt durfte gerade dieser Raum nicht bleiben. Da das Untergraben und das Ersteigen der Mauern einen wesentlichen Theil der Belagerungsarbeiten bildete, so mußte überhaupt die unmittelbare Annäherung an die Mauer überall, wo man in Folge der Lage an deren Fuß gelangen konnte, verhindert werden, wozu ein solcher Wall mit einem Palissadenkranz das beste Mittel war.

Zu den bemerkenswerthen Eigentümlichkeiten der Anlage gehört es noch, dafs dagegen der Thurm *A*, welcher den Eingang zur Burg enthielt, bis an das Wasser vorgeschoben ist. Er ist auch gröfser, als die übrigen Mauerthürme, vielleicht älter und, da wir ja wohl auch diese Hypothese aufstellen dürfen, schon als Verstärkungspunkt des Walles erbaut, dann aber für die spätere Befestigung beibehalten worden. An der Ostseite befand sich ehemals auch eine Thurmmreihe, von der noch ein gröfserer Thurm *C*, so wie die drei Thürme *D* und ein Thurm *E* durch die *Winter's*chen Studien nachgewiesen sind.

62) Nach ebendaf., Taf. V u. a.

Wir haben oben gesagt, daß der Palas *Heinrichs des Löwen* eine Lücke in das Vertheidigungs-System gebracht. Aehnlich störend mußten aber auch die Stiftsgebäude, die er mit dem neuen Dome verband, für das Vertheidigungs-System werden. Der Kreuzgang um den Hof *L* kann doch wohl, insbesondere in der Ausdehnung von West nach Ost, nicht wesentlich kleiner gewesen sein, als der bis zuletzt vorhandene, der in Fig. 21 sichtbar ist. Nun waren aber die Kreuzgänge nichts anderes, als Corridore, die zu ringsum laufenden Räumen führten, und der Kreuzgang hatte gar keinen Sinn, wenn nicht wenigstens, wie wir angedeutet haben, an der Ostseite zwischen ihm und dem Thurme *E* sich ein Gebäudeflügel befand, der zum mindesten die Vertheidigung, da er im Besitze der Stiftsherren war, erschwerte. Ohne Zweifel war aber ein solcher Flügel auch auf der Südseite zwischen die beiden Mauerthürme und den Kreuzgang eingeschoben, was wir in unserem Plane anzudeuten unterlassen haben. Nur nebenbei sei noch bemerkt, daß der Thurm *E* einen Ausgang hatte, der die Stiftsgebäude mit dem gegenüber liegenden Stadttheile verband, also auch die Vertheidigung der Burg erschwerte. Wir brauchen allerdings nicht anzunehmen, daß dieser schon zur Zeit *Heinrichs des Löwen* angelegt wurde.

*Winter* weist eine Reihe von Gebäuden nach, die nicht monumental ausgeführt, an verschiedenen Stellen der Burg standen. Einen Hauptthurm, wie solcher als Kern der ganzen Burg, als letzter Zuflucht- und Vertheidigungsort vorhanden gewesen sein muß, so lange die Burg wehrhaft war, konnte *Winter*, wie er ausdrücklich bemerkt, nicht nachweisen. Er stand jedenfalls auf dem oberen Plateau, das wohl noch seine eigene Mauer, mindestens aber einen Palisadenzaun trug, vielleicht bei *I*, wo der ehernen Löwe steht, vielleicht an einer vom Dome jetzt eingenommenen Stelle und dürfte jedenfalls schon durch die Bauten *Heinrichs des Löwen* beseitigt worden sein.

Es gehört nicht zu den wenigst interessanten Betrachtungen, die wir an *Winter's* sorgfältige Studie knüpfen können, daß gerade *Heinrich der Löwe* es war, welcher, als er nach harten Kämpfen zur Ruhe gekommen, seine Burg Dankwarderode nicht neu befestigt, sondern theilweise entfestigt hat, um sie in einen behaglichen, friedlichen Fürstensitz zu verwandeln.

Es mag dies nicht der erste ähnliche Fall gewesen sein. Die Betrachtung des Kaiserhauses zu Goslar, dessen Umgebung allerdings noch manche Mittheilung für uns im Boden verschließen dürfte, zeigt uns in der Anlage, wie es auf uns gekommen, nicht mehr, daß es als der Palas einer festen Burg aufzufassen ist.

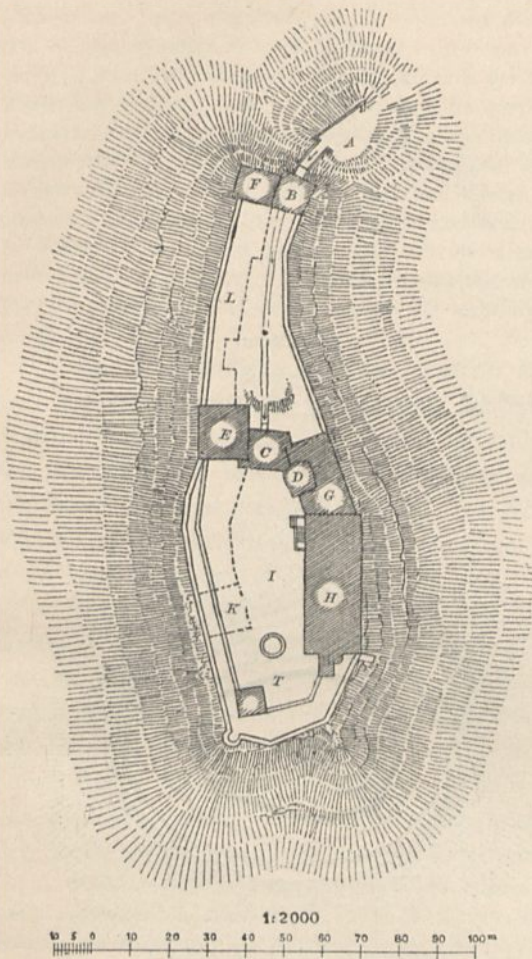
Unter allen deutschen Burgen hat kaum eine andere größere Theilnahme in allen Kreisen des Volkes gefunden, als die Wartburg<sup>63)</sup>. Auch für das Studium der Entwicklung des Burgenbaues bietet sie vieles Interesse (Fig. 22<sup>64)</sup>.

Um die Mitte des XI. Jahrhunderts, durch *Ludwig II., den Springer*, Landgrafen von Thüringen, angelegt, folgt ihre Umfassungsmauer genau der Form des Bergrückens, welcher von Norden gegen Süden abfällt. An der Nordspitze ist derselbe durch einen künstlichen Einschnitt vom anschließenden Bergrücken getrennt. Die sämmtlichen Seiten des Berges, auf dessen Plateau die Wartburg liegt, können als unersteiglich gelten, so daß nur eben an die Nordspitze über *A* eine Annäherung möglich war. Nur etwa an der Südspitze hätte ein kühner Feind auch einen Angriff versuchen können, wenn die Besatzung etwa nicht wachsam genug war. Die Umfassungsmauern waren daher durch die natürliche Lage so gesichert, daß sie verhältnißmäßig wenig Vertheidigungsmannschaft nöthig hatten und deshalb auch nicht jenen reichen Thurmkranz zeigen, welchen wir am vorigen Beispiele gesehen. Allerdings ist auch von Bauten des XI. Jahrhunderts wenig mehr vorhanden. Was uns interessiert, gehört dem XII. Jahrhundert und noch späterer Zeit an. Ausser dem Mauerzuge dürfte nur der südliche Thurm *T* noch dem Schlusse des XI. Jahrhunderts angehören. Ein Eingangsbau *B*, wohl ein Thurm, stand an der Stelle des jetzigen; eben so mag mit Holzbauten der erste Hof besetzt gewesen sein, wie dies heute der Fall ist (auf unserem Plane mit *L* bezeichnet); eben so war jedenfalls ein Abschnitt an der Stelle, wo heute der Eingang in den inneren Burghof steht, damals wohl ebenfalls durch einen Thurm *C* vertheidigt. Wo der Hauptthurm standen, dürfte schwer zu entscheiden sein. Der Wiederhersteller glaubte ihn in einem Thurme zu sehen, dessen Reste bei *D* nachgewiesen werden konnten und den er wieder aufgerichtet hat. Auch der innere Hof war jedenfalls mit Gebäuden *K* besetzt. Unter Landgraf *Ludwig III.* nun, in der Mitte des XII. Jahr-

<sup>63)</sup> Siehe: RITGEN, H. v. Führer auf der Wartburg. 1. Aufl. Leipzig 1859.

<sup>64)</sup> Nach ebendaf., S. 73.

Fig. 22.

Grundriss der Wartburg <sup>64)</sup>.

ebene des rechten Ufers zu vertheidigen hatte. Sie steht hoch über den flachen Hügeln der Umgebung auf einer von allen Seiten vollkommen freien Bergkuppe (Fig. 23 u. 24 <sup>67)</sup>). Die Geschichte dieser Burg ist ziemlich dunkel; sie galt daher lange für römisch, wofür noch *Krieg von Hochfelden* sie ansieht. Heute kann es keinem Zweifel mehr unterliegen, dass die Burg eine auf der Grundlage einer *Mota* von Holz und Erde, wie sie wohl das X. Jahrhundert errichtet hatte, umgebaute Burg des XII. Jahrhunderts ist.

<sup>65)</sup> Es hat einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich, dass dieser Thurm ursprünglich der Hauptthurm der Burg war, der allerdings nicht, wie bei der regelmässigen *Mota*, in der Mitte lag, sondern mehr gegen das Ende geschoben war, um, wie wir dies bei einigen anderen Burgen sehen werden, zweckmässiger zu stehen, wenn von der Südspitze her ein Angriff versucht werden sollte.

<sup>66)</sup> Sehr schöne Aufnahmen dieser Burg auf 5 Folioblättern, die auch wir benutzt haben, enthält das Werk: *Denkmale der Kunst und Geschichte des Heimathlandes*. Herausgegeben von dem Alterthums-Vereine für das Grossherzogthum Baden. Durch dessen Director *A. v. Bayer*. Heft I: Die Burg Steinsberg im Kraichgau gen. der Weiler. — Danach *Krieg v. Hochfelden*, *G. H.* Geschichte der Militärarchitektur etc. Stuttgart 1859. S. 88 u. ff.

<sup>67)</sup> Nach dem in Fußnote 66 zuerst genannten Werke.

hundertes, ist der Palas *H* auf der Ostseite erbaut und gegen den Schlufs desselben Jahrhunderts unter *Hermann I.* um ein Stockwerk erhöht worden. Auch unser Palas ist, wie diese Bauten überhaupt — von denen wir deshalb in den Kapiteln über »Wohnbauten« zu handeln haben — nicht auf Vertheidigung eingerichtet, was indessen hier nicht schadet, ja ganz überflüssig wäre, da die Lage einen directen Angriff unmöglich machte. Von diesem Palas wird unten noch weiter die Rede sein. Der Thurm *T* steht jetzt isolirt im Hofe <sup>65)</sup>; früher scheint ein Mauerzug sich angelehnt zu haben (?). Ob die Mauer daher in diesem südlichen Theile schon in alter Zeit eine doppelte war, ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen.

Wenn in der Ebene die *Mota* in voller Regelmässigkeit angelegt werden konnte, so musste sie, wo sie auf einer Bergkuppe zu errichten war, auf die Gestaltung derselben Rücksicht nehmen; denn es ging nicht an, ausserhalb derselben Räume liegen zu lassen, die der Feind benutzen konnte, um sich vor der Mauer fest zu setzen, wenn man nicht alle Vortheile aufgeben wollte, die sich aus der erhöhten Lage ergaben. So ist es auch ein etwas unregelmässiges Oval, welches uns die Burg Steinsberg <sup>66)</sup> zeigt, die bei Sinsheim im Kraichgau, im Grossherzogthum Baden, auf der Spitze eines Berges thront. Sie bildete einen Theil jenes Burgennetzes, welches die Rhein-

58.  
Burg  
Steinsberg

Ihr Thurm, auf achteckiger Grundlage errichtet, steht ungefähr in der Mitte der Umfassungsmauer bei *H*, während bei *G* der Brunnen steht, bei *F* ein Thorbau, bei *I* ein jüngeres Wohnhaus, dem sich bei *K* noch weitere Gebäude anschlossen, die allerdings ebenfalls jünger sind, aber doch zeigen, wie auch schon ursprünglich sich an die Umfassungsmauer der *Mota* Gebäude anlegten. Der Thurm, auf welchen wir später zurückkommen werden, ist, obwohl in feinen inneren Räumen enge und nur durch kleine Oeffnungen mangelhaft beleuchtet, doch wohnlich eingerichtet, in einem der Gefchoffe wenigstens mit einem Kamine versehen. Im untersten Gefchoffe, in welches man nur von oben herein durch eine Oeffnung im Gewölbe gelangen konnte, hat er im Boden einen Schacht, der zunächst noch nicht unterfucht ist, aber jedenfalls ein zur Flucht dienender geheimer Ausgang war, von welchem nach dem Fusse des Berges und darüber hinaus Gänge führten, die wahrscheinlich weit genug sich erstreckten, um durch dieselben hinter dem Rücken des Belagerers in das Freie zu gelangen. Solche Gänge waren für das Vertheidigungs-System der Burgen von großer Wichtigkeit, weil sie, nur Wenigen bekannt, nicht blofs im schlimmsten Augenblicke zur Flucht dienten, sondern es auch ermöglichten, hinter dem Rücken des Belagerers mit der Außenwelt zu verkehren, während sie doch für die Burg selbst keinerlei Gefahr boten; denn ohne Mithilfe von innen konnte man durch den Schacht nicht empor klimmen, und selbst, wenn ein Feind in den Innenraum des Thurmes gelangt wäre, war es noch immer nicht möglich, daß er irgend welchen Schaden gestiftet hätte. Meist war es aber auch nicht blofs ein einzelner Gang, der vom Schachte ausmündete, sondern deren mehrere, in denen sich verirren mußte, wer den Weg nicht genau kannte.

Unfer Thurm hat gegen die sonstige Gewohnheit zwei Eingänge. Der eine an der Südostseite war der regelmäßige, ursprünglich einzige Zugang und ist in entsprechender Höhe angelegt. Confolen unter und über demselben zeigen, daß sich ein hölzerner Vorbau vor ihm befand. Der zweite Zugang in der gleichen Höhe ist auf der südwestlichen Seite und führte nach dem oberen Theile des Gebäudes *I*, ist also wohl hergestellt worden, als man dieses errichtete, als der Burgherr nicht mehr im Thurme wohnen mochte und sich ein Wohnhaus erbaute. Ein Graben war offenbar nicht vorhanden, seit die Anlage ihre jetzige Gestalt hat, dagegen ein doppelter, an der Nordwestseite dreifacher Zwinger. Man gelangt bei *A* zum Fusse der Burg, dann durch den dritten Zwinger zum Thore *B*, welches durch den Thurm *V* vertheidigt ist. Der zweite Zwinger *C* hatte seinen Zugang unmittelbar bei *B*, der dritte Zwinger *D* dem Punkte *B* gegenüber. Verschiedene Strebpfeiler an den Zwingermauern mögen zu beliebiger Zeit der Stabilität wegen hinzu gekommen sein, die drei halbrunden Thürme *X, Y, Z* hatten fortifikatorische Bedeutung; insbesondere war *X* für die Vertheidigung des Thores *A* wichtig. *Krieg von Hochfelden*, welcher die Burg für römisch hält, glaubt, daß die Zwinger späteren Ursprunges seien (XII. bis XIII. Jahrhundert). Da wir annehmen, daß auch die Burg selbst erst in das XII. Jahrhundert fällt, haben wir keine Veranlassung, die Zwingeranlage einer wesentlich anderen Zeit zuzuschreiben, als die Burg. Wenn *Krieg* annimmt, daß,

Fig. 23.

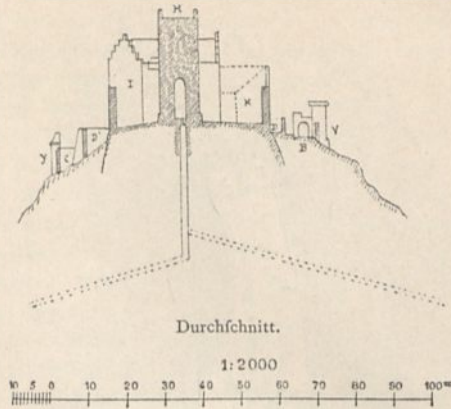
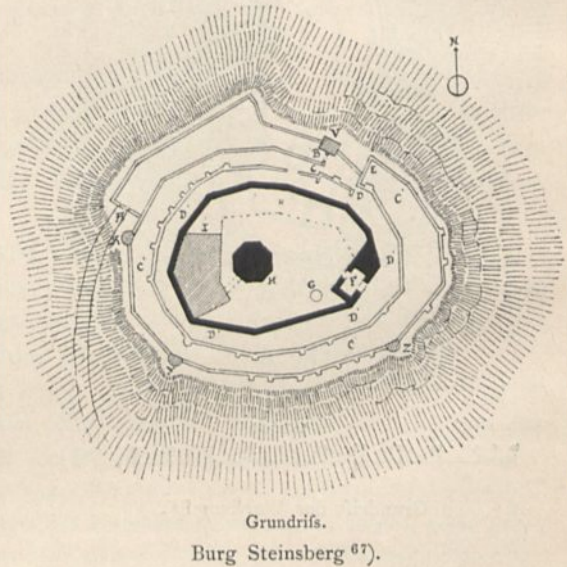


Fig. 24.

Grundriß.  
Burg Steinsberg <sup>67)</sup>.

wie wir dies auch in unserem Durchschnitte angedeutet haben, früher der Fels nach der Linie der Umfassungsmauer steiler abgefallen sei, so wollen wir daran nicht zweifeln. Wenn aber das Zwinger-Terrain erst viel später aufgeschüttet sein soll, so fragen wir, wo das Material hergenommen ist? Denn, so lange die Welt steht, war allenthalben bei Erdarbeiten der Grundsatz maßgebend, daß Auftrag und Abtrag sich ausgleichen mußten; wir sehen deswegen in dem aufgeschütteten Terrain nur die Ablagerung des Materiales, das sich bei Regulirung des Plateaus durch Abtrag der Kuppe ergab. Wenn aber auch die Mauern selbst, so wie sie stehen, etwa jüngerer Zeit, vielleicht dem XIV. Jahrhundert, entstammen sollten, so waren Palissadenzäune, vielleicht Wall und Graben, vorher an dieser Stelle. Daß der Zwinger ein doppelter geworden ist, mag eben daher kommen, daß, als die wohl auf der äußeren Linie stehende Palissadenumfassung ersetzt werden sollte, erst die innere Zwingermauer hinter der Palissadenreihe errichtet werden mußte, bevor man diese entfernen konnte, dann erst, als sie entfernt, Wall und Graben eingeebnet war, die äußere errichtet werden konnte. Je mehr Umfassungen, um so mehr Hindernisse der Belagerung, um so fester die Burg.

Eine beträchtliche Anzahl kleinerer Burgen, systematisch wohl vertheilt, findet sich auf den Bergen des Elfsas und der bayrischen Pfalz, in den Vogesen und der Hardt. Meist schon lang in Ruinen liegend, geht ihre Anlage ziemlich weit hinauf; bei der Mehrzahl jedoch sind aus älterer Zeit wenig Reste nachweisbar, und durchschnittlich gehören sie dem Schlusse des XII. oder erst dem XIII. Jahrhundert in der Form an, wie sie uns als Ruinen erhalten geblieben sind. Zum Theile gehören sie noch weit späterer Zeit an.

59.  
Frankenburg  
im  
Ober-Elfsas.

Eine jener Burgen, welche ihre sehr interessante Geschichte in den erhaltenen Resten erkennen läßt, ist die Frankenburg im Ober-Elfsas, auf einem Bergvorsprunge des Alten Berges an der Stelle gelegen, wo sich das Leberthal mit dem Weilerthale verbindet. Sie wird als die älteste Burg des Landes angesehen und soll von *Clodwig* erbaut sein. Wir verdanken freundliche Mittheilungen darüber Herrn Landbaumeister a. D. *Winkler* in Colmar, dem Architekten der historischen Denkmäler des Elfsas. Nach dessen Mittheilungen geht sie noch höher hinauf; denn es finden sich Reste von vorgeschichtlichen Mauern neben solchen aus fränkischer Zeit.

Wohl die ältesten, nach seiner Ansicht, liegen ganz unten, etwa 300 m westlich von der späteren Umfassungsmauer, so ziemlich im Fusse des Thales, von wo aus die Mauer sich den Bergabhang hinauf gezogen haben dürfte. Auf halber Höhe lag eine zweite Umfassungsmauer, deren südlicher Zug auf unserem Grundrisse (Fig. 25<sup>68</sup>) noch angedeutet ist, wo er von *O* nach *A* geht, während der nördliche Zug etwas außerhalb unseres Grundriffes fällt. Dieser südliche und nördliche Zug vereinigen sich im Westen, dem Terrain folgend. *Winkler* glaubt sie für römisch ansehen zu dürfen (?). Die fränkische Mauer ist auf unserem Grundrisse durch Schraffirung des noch stehenden Theiles bemerkbar gemacht, während der übrige Zug nur punktirt angedeutet ist. Sie schloß sich ebenfalls an den Felsen *A* an und ging bei *C* auf der Nordseite, wo sich ihre Spur verliert, noch weiter über eine Schlucht weg, wahrscheinlich ganz um die Kuppe herum wieder bis *A*. Sie stand wohl an derselben Stelle, wo jetzt die äußerste Mauer der südöstlichen Seite steht. Es ist sehr leicht möglich, sogar wahrscheinlich, daß dieser ganze fränkische Mauerzug während des Mittelalters erhalten blieb und die jetzige Mauer, welche dem XIII. Jahrhunderte zugeschrieben wird, nur ein gelegentlicher Ersatz der durch irgend welche Ereignisse an dieser Stelle schadhaft gewordenen fränkischen Mauer ist. Durch den Felsen *A* führt ein Gang hindurch, jedenfalls der alte Eingang zur Burg. Wir geben diesen Theil, da er bei der Kleinheit der Masse im Grundrisse nicht deutlich genug ist, in Fig. 27 (im Maßstab von 1:500) nochmals wieder. Während sich die fränkische Mauer an den unteren Theil des Felsens anschließt, steigt jene des XIII. Jahrhunderts und vor ihr wohl auch die fränkische, bis sie um die Kuppe gekommen, auf die obere Höhe dieses Felsvorsprunges und setzt sich sodann in einem Abfalle, sich verengend, als zweite Mauer fort bis zum Punkte *D*, wo eine Abschnittsmauer quer herüber alle Theile des spiralförmigen Aufganges durchschneidet. Von dem Wege, welcher ehemals in den Felseingang führte und der sich wohl um die ganze Burg herum längs der Mauer zog, so daß die Aufsteigenden stets ihre ungedeckte rechte Seite den auf der Mauer stehenden Vertheidigern darboten, ist jetzt nichts mehr zu sehen; man steigt jetzt direct vom Thale herauf und gelangt erst bei *B*, wo Reste eines Vorhofes sich

68) Auch diesen Plan find wir in der Lage, auf Grund der sorgfältigen Aufnahmen *Winkler's* zu geben.  
Handbuch der Architektur. II. 4, a.

befinden, durch welchen sich der Weg hindurch wandte, auf den ursprünglichen Zug desselben (derselbe ist auf unserem Plane punktirt), durchschreitet bei *D* die Sperrmauer, erreicht bei *E* durch eine Brücke über eine künstlich hergestellte Schlucht einen kleinen dreieckigen Vorhof *EF* und geht bei *F* in den östlichen Zwinger. Auch dieser Theil ist der Deutlichkeit wegen noch einmal in Fig. 26 (im Maßstabe von 1:500) gegeben. An der Ostseite endlich findet man bei *G* den Eingang in die eigentliche Umfassung der Burg. Die südliche Spitze der Burgumfassung ist durch einen in Resten erhaltenen quadratischen Vorbau *L* verstärkt, in welchem *Winkler* trotz der geringen Mauerstärken einen Thurm sieht. Im Inneren des Burghofes sind Reste verschiedener Gebäude, deren Fensteröffnungen die Umfassungsmauern durchbrechen, was bei der hohen Lage ohne Gefahr geschehen konnte. Der eigentliche Hauptthurm ist rund und steht am nördlichen Ende des Plateaus. Er gehört dem XII. Jahrhundert an, während die Hauptmauer selbst in ihren unteren Theilen dem IX. bis X. Jahrhundert, im höheren Aufbaue dem XII. angehören soll. So weit die Mittheilungen *Winkler's*, der die Untersuchung mit großer Sorgfalt vorgenommen.

Die Betrachtung des Fels-Terrains zeigt, daß das spiralförmige Aufsteigen der Mauern im Wesentlichen durch die Gestalt des Felsens bedingt war, wenn auch die Kunst der natürlichen Anlage wesentlich nachgeholfen hat. Es ist nun allerdings die Bestimmung aus dem Charakter des Mauerwerkes keine absolut zuverlässige, insbesondere bei einer Burg, die fortgesetzt benutzt, deshalb auch fortgesetzt im Stand gehalten und verbessert wurde, wobei man, weil an Vorhandenes anzuknüpfen war, theilweise auch die ältere Technik noch in späterer Zeit zur Anwendung gebracht haben mag. Ohne Zweifel aber haben wir es mit einer uralten Anlage zu thun, mit einer spätestens in fränkischer Zeit von einer Mauer umzogenen Bergkuppe, die als Refugium diente und an welche sich den Bergabhang hinab die zwei großen ummauerten Vorburgen angeschlossen, deren Mauerwerk *Winkler* als vorgeschichtlich und römisch bezeichnet, das aber doch vielleicht, trotz der abweichenden Technik, auch als fränkisch angesehen werden darf. Diese beiden Vorburgen liefs man im Mittelalter fallen, als

Fig. 25.

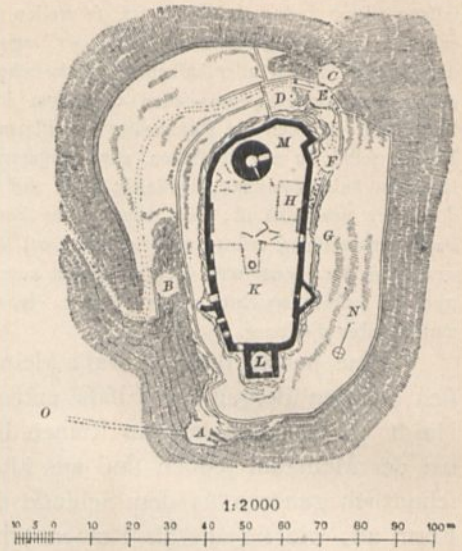
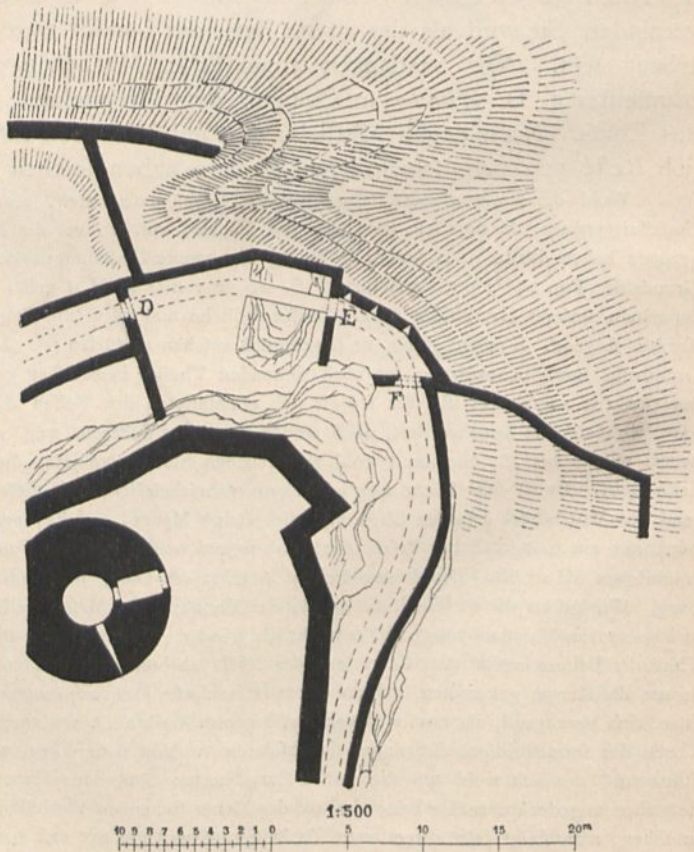
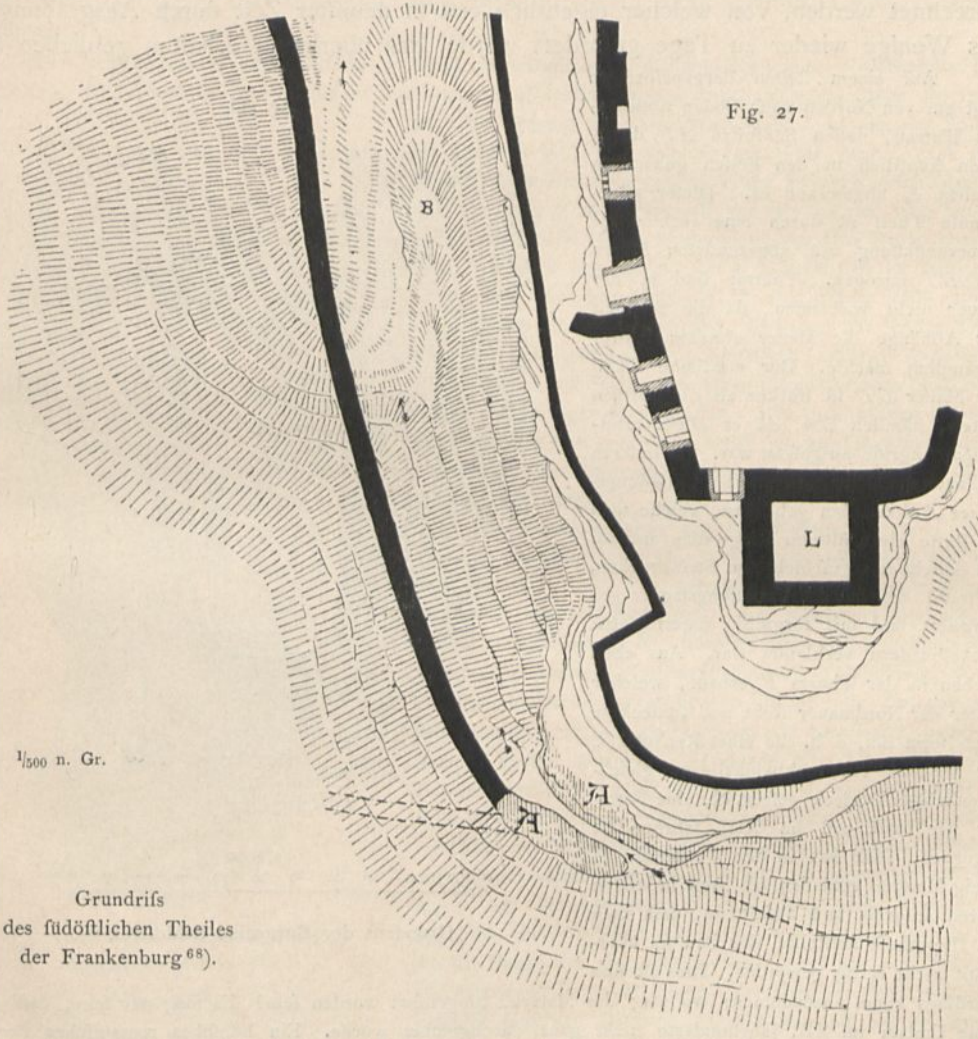
Grundriß der Frankenburg<sup>65)</sup>.

Fig. 26.

Grundriß des nördlichen Theiles der Frankenburg<sup>65)</sup>.

man eine Burg für Lehensmannen errichtete, die keine große Befatzung aufzunehmen hatte. Unter Beibehaltung der fränkischen Mauer, die wohl ursprünglich rings um die Kuppe von *A* bis *A* ging, errichtete man die heutige, ob gerade im IX. bis X. oder erst im XI. Jahrhundert, mag dahin gestellt bleiben; jene Zeit scheint uns nicht recht danach angethan. Zur Feudalburg baute man sie nun im XII. Jahrhundert aus.

Der Hauptunterschied gegenüber der alten *Mota* beruht nicht auf der unregelmäßigen Anlage der Hauptmauer, die durch die Gestalt des Felsplateaus bestimmt war, sondern darauf, daß der Vorbau oder Thurm *L* sich an die Mauer in früher ungewohnter Weise anschließt. Vielleicht gab die Form des Felsens Veranlassung, daß schon in fränkischer Zeit hier ein zweites Kernwerk der Burg, also ein Blockhaus oder



Thurm, stand; denn der runde Thurm *M* ist nicht zu weit vom Mittelpunkte der fränkischen Anlage entfernt; er oder, da er jünger ist, sein Vorgänger mag, durch die Formation bestimmt, gerade diese Stelle erhalten haben; der eigentliche Hauptthurm ist dort von jeher gewesen. *Näher* rühmt die sorgfältige Arbeit des runden Thurmes, der inwendig drei Abätze hat. Der Eingang befindet sich über dem zweiten. Die Burg wird urkundlich im Jahre 1105 erwähnt. Wir fanden aber auch, daß mit der fortschreitenden Entwicklung des Burgenbaues wohl noch im XI., jedenfalls im XII. Jahrhundert der große Thurm als isolirtes Werk aus der Mitte der Burgen verschoben ward; er sollte der Vertheidigung als bedeutende Stütze schon beim Angriff auf die Hauptmauer dienen; denn wenn deren Fall nicht etwa Folge einer plötzlichen Ueberrumpfung, sondern Folge eines lange vorbereiteten, vielleicht wiederholt abgechlagenen regelrechten

Sturmes war, so konnte nur eben ausnahmsweise durch längeres Halten des Thurmes die Feste erhalten werden. Dies konnte aber auch gerade so gut geschehen, wenn der Thurm anderswo, als in der Mitte stand. Wenn, wie wir annehmen, schon der fränkische Thurm bei *M* stand, so mag, gerade um ihn schon für die Verteidigung der Hauptmauer nutzbar zu machen, diese im XI. Jahrhundert an seinen Fuß gelegt worden sein. Dann aber wollte man für das andere Ende der lang gezogenen Burg einen ähnlich festen Punkt haben und errichtete den Thurm *L*, dessen Mauern nur für das XII. Jahrhundert auffallend geringe Stärke haben, vielleicht, weil man doch bei ihrem Stande auf dem Felsen sie weder untergraben, noch einrennen konnte.

60.  
Burg  
Schloßseck.

Zu den ältesten Burgen jener Gruppe darf wohl die Ruine Schloßseck (Fig. 28<sup>69</sup>) gerechnet werden, von welcher eigentlich erst in neuester Zeit durch Ausgrabungen das Wenige wieder zu Tage gefördert wurde, das überhaupt erhalten geblieben ist.

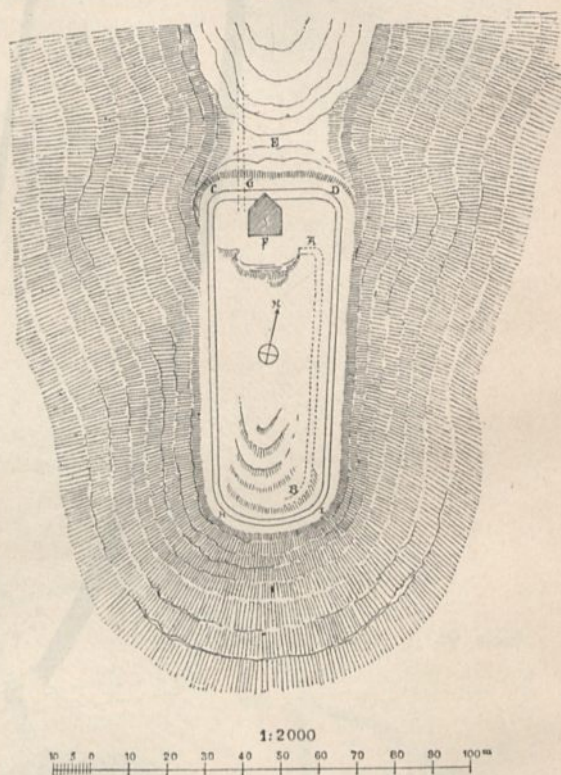
Auf einem steilen Bergvorsprunge liegt ein von Norden nach Süden abfallendes Plateau, dessen Südspitze *AB* durch einen künstlich in den Felsen gehauenen Graben *E* abgetrennt ist. Dieser abgetrennte Theil ist durch eine rechteckige Mauerumfassung mit abgerundeten Ecken *CDHI* umzogen. Thürme sind in der Mauer nicht vorhanden, da die Steilheit der Abhänge die Mauer ohnehin schwer zugänglich machte. Der nördliche Theil der Mauer *CD* ist stärker als die übrigen Seiten, nämlich 3 m, da er allein ernstlichem Angriffe ausgesetzt war. Im Inneren sind auch die Reste einer zweiten Umfassungsmauer *AB* erhalten geblieben, welche man als Reste eines älteren Ringwalles ansieht. Sie besteht aus geschichteten Steinbrocken, während die äußere Umfassungsmauer gut gemauert und mit sorgfältig zugerichteten Buckelquadern verkleidet war. Aus eben solchen ist der Thurm *F* erbaut, welcher hinter der Nordmauer steht und fünfeckige Grundform hat, d. h. die eines Rechteckes, vor welches ein rechtwinkeliges, gleichschenkeliges Dreieck gesetzt ist, eine Form, der wir sonst erst im XIII. Jahrhundert begegnen. Man hat in den Trümmern so wenig Material gefunden, als man in letzten Jahren ausgrub und aufräumte, daß man die Hypothese aufstellte, der Bau sei überhaupt nicht fertig geworden. Dies ist nun allerdings kaum anzunehmen; wo mag das Material hingeführt worden sein? Es mag nur sein, daß der letzte Umbau im XII. Jahrhunderte nicht ganz durchgeführt wurde. Ein hübsches romanisches Portal, welches aufgefunden wurde, ist bei *G* als Eingang in die Ruine wieder aufgestellt. Ob es indeß ursprünglich dort gestanden, möchten wir sehr bezweifeln; daß sich der alte Eingang an dieser Stelle befand, scheint dagegen recht wahrscheinlich.

Von Gebäuden, welche auf dem Inneren des Plateaus standen, sind nur ganz geringe Reste sichtbar.

61.  
Dreifache  
Burg  
oberhalb  
Egisheim.

Für die eigenthümliche Art, wie man sich mit den Burgenanlagen den Verhältnissen des Terrains anzupassen verstand, ist die Anlage der Burg charakteristisch, die sich auf den Höhen oberhalb Egisheim auf einem hohen Felsgrate erhebt, die herrlichste Fernsicht auf die Rheinebene bietend. Der Berggrat, auf welchem die

Fig. 28.



Grundriß der Burgruine Schloßseck<sup>69</sup>).

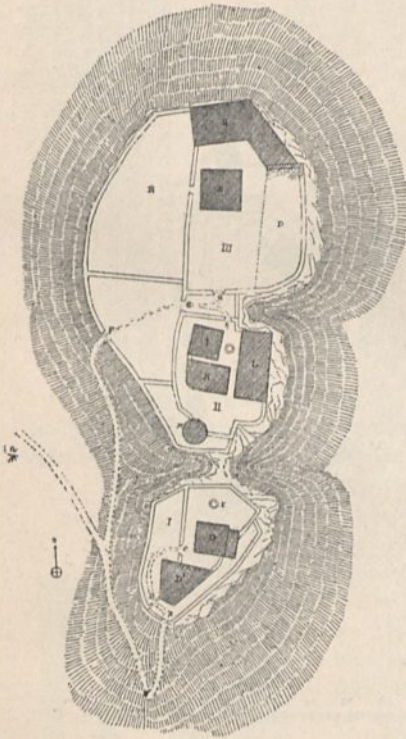
<sup>69</sup>) Nach: NAEHER, J. Die Burgen der rheinischen Pfalz. Straßburg 1887. S. 23 u. Bl. 7.



Burg steht, hat einen Einschnitt, welcher den südlichen Theil vollständig trennt. Ein zweiter Einschnitt, von Osten herkommend, geht bis etwa in die Mitte des Plateaus, so daß naturgemäß die Burg in drei selbständige Abtheilungen zerlegt werden mußte, deren jede eine kleine Burg für sich ist; sie haben auch drei Namen, die südlichste heißt Weckmund, die mittlere Wahlenburg, die nördliche Tagesburg. Im Volksmunde wird die Gesamtanlage als »die drei Exen« bezeichnet. Da der Gebirgsgrat ziemlich eben ist, so liegen alle drei in gleicher Höhe; jede derselben ist eine *Mota* für sich. Wir bieten hier in Fig. 29 <sup>70)</sup> den Grundriß der ganzen Anlage.

Der Aufgang ist von der Westseite; es dürfte ursprünglich nur der eine Zugang bei *F* vorhanden gewesen sein; möglichenfalls aber befand er sich auch bei *A* am Weckmund direct an der Südspitze, wo auch jetzt ein Zugang ist. Der Weckmund *I* hat an der Spitze ein Gebäude *D'*, von welchem aus zwei Mauern nach der rückwärtigen Breitseite gehen, einen Zwinger abschließend, der noch bei *B* untertheilt ist, von wo aus der Weg bei *C* durch die innere Mauer hindurch in den Hof führt, gerade dem Thurme *D* gegenüber. Bei *E* befindet sich der Brunnen. Sehen wir von dem Gebäude *D'* ab, dessen Reste etwas ungenügend für ein Urtheil sind, so haben wir in der That nur eben die unregelmäßig angelegte, nahezu dreieckige *Mota*, wobei an Stelle des eigentlichen Grabens auf zwei Seiten die Zwinger getreten sind. Der quadratische Thurm, mit Buckelquadern verkleidet, weist auf das XII. Jahrhundert, während für die Mauerreste eine genaue Zeitbestimmung nicht möglich sein dürfte.

Fig. 29.



Grundriß der dreifachen Burg  
oberhalb Egisheim <sup>70)</sup>.

1/2000 n. Gr.

Der Weckmund war mit der Wahlenburg durch eine über den Graben geschlagene Brücke verbunden. Die Wahlenburg besteht wieder aus einem Hofe von unregelmäßiger, annähernd quadratischer Form. Auf unserem Grundriße ist sie mit *II* bezeichnet. Ein runder Thurm *M* vertheidigte die Verbindung mit dem Weckmund. An diese Umfassung schloß sich auf der Westseite ein breiter Vorhof oder Zwinger mit dem Eingange *F* an, von welchem aus man bei *G* in einen inneren Vorhof gelangte, der durch eine Thür *H* in den Burghof der Wahlenburg Zutritt gab, durch eine solche *O* in jenen der Tagesburg. Ziemlich regelmäßig gruppiert, stehen im Hofe der Wahlenburg der Thurm *I*, welchem *Winkler* ein höheres Alter zuweisen möchte, als jenem des Weckmund, ein Wohngebäude *K*, das dem XIII. Jahrhundert angehört, und die Reste eines solchen *L*, das an der Stelle, wo die Burgmauer von aufsen unerfteiglich war, mit letzterer in Verbindung gebracht wurde. Zwischen den drei Gebäuden befindet sich der Brunnen. Der Thurm ist nur in seinem

unteren Theile mit Buckelquadern bekleidet; am oberen Theile sind solche nur an den Ecken vorhanden.

Die Tagesburg wird, ohne daß eigentlich ein rechter Grund ersichtlich ist, als die jüngste der drei angesehen, obwohl es gar nicht anders denkbar ist, als daß die Gesamtanlage eine gemeinsame war, wenn auch vielleicht in primitiverer Bauart als jetzt hergestellt, die erst nach und nach in den späteren Zustand übergeführt wurde, ein Verhältniß, das wir bei den beschränkten Mitteln der Burgbesitzer fast allenthalben als das normale ansehen müssen. Da nun nach dem 1146 erfolgten Aussterben der Grafen von Egisheim die ganze Anlage in den Besitz der Dagsburger kam, so mag dies Veranlassung gegeben haben, anzunehmen, daß erst dann die Tagesburg gebaut sei. Der Thurm *N* derselben, dem XII. Jahrhundert angehörend, hat nur wenige Schichten von Buckelquadern, die im Uebrigen bloß an den Ecken

<sup>70)</sup> Nach einer von Herrn Landbaumeister a. D. *C. Winkler* in Colmar gütigst zur Verfügung gestellten Aufnahme.

verwendet sind, während das Füllmauerwerk aus kleinen, gut geschichteten Steinen besteht. Das Gebäude *Q* ist ein schön durchgebildeter, romanischer Wohnhausbau des XII. Jahrhunderts. Ohne daß er gerade besonders sturmfrei läge, scheint er doch nicht wehrhaft gewesen zu sein; auch ist im Erdgeschloß eine einfache, unbewehrte Ausgangstür in das Freie gegen Norden vorhanden; es müssen also dort mindestens noch provisorische Vertheidigungswerke vorgelegen haben. Das Gebäude scheint ehemals noch eine Fortsetzung bei *P* gehabt zu haben. Der Zwinger *R* ist eine Fortsetzung jenes der Wahlenburg, nur durch eine Mauer von ihm getrennt.

62.  
Burg  
Landeck.

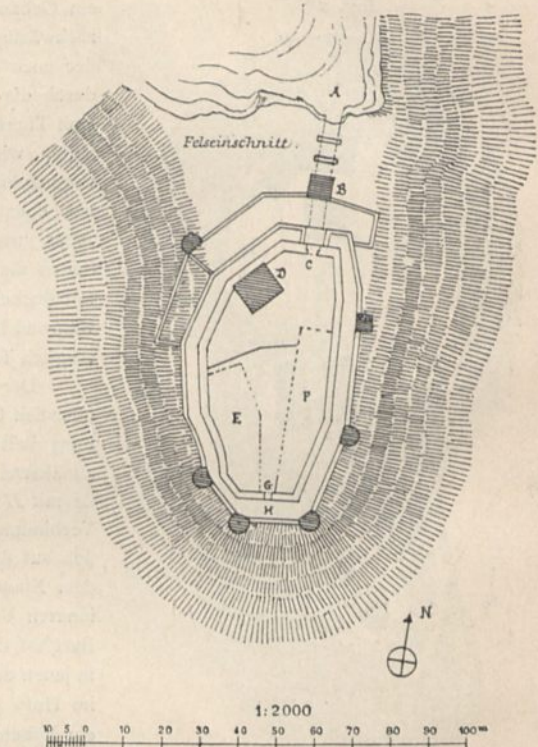
Ebenfalls auf der Spitze eines Bergrückens, die von dessen Hauptfläche durch einen mächtigen Felseinschnitt getrennt ist, steht die Feste Landeck bei Klingenstein. Ihr Ursprung wird in sehr frühe Zeit hinauf gerückt; über die Erbauungszeit der noch erhaltenen Reste fehlen bestimmte Anhaltspunkte. *Naeher* will sie erst in das XIII. Jahrhundert setzen, während wir glauben, das XII. annehmen zu müssen. Unser Grundriß in Fig. 30 ist nach *Naeher*<sup>71)</sup> aufgezeichnet<sup>72)</sup>.

Aus Fig. 30 u. 31 ist zu ersehen, daß die innere Mauer ein unregelmäßiges Oval bildet, das ohne Thürme angelegt ist. Die Mauer ist mit schönen Buckelquadern bekleidet. Der Hauptthurm *D* steht nicht, wie bei der alten *Mota*, in der Mitte der Umfassung, sondern ist dicht an die Mauer angerückt. Eine zweite äußere Mauer mit Thürmen schließt einen Zwinger ein, der an der eigentlichen Angriffsseite so weit ist, daß noch eine dritte Mauer, eine Zwischenmauer, vor der Hauptmauer Raum findet. In der äußeren Umfassungsmauer steht der Thorthurm *B*, zu welchem eine Brücke führte, deren beide Pfeiler noch erhalten sind. Hinter der Zwischenmauer ist an deren äußerem Ende ein kleiner Vorhof gebildet, durch welchen der Weg vom Eingangsthor aus hindurchführt. Durch einen in der Hauptmauer befindlichen Thorbogen gelangt man in einen in der Ecke der Hauptmauer durch zwei andere Mauern abgetheilten zweiten Vorhof und von diesem feitlich, so daß man sich dem Hauptthurme gegenüber befindet, in die eigentliche Burgumfassung. Von Wohngebäuden befinden sich bei *E* und *F* unseres Grundriffes Reste; sie sind jedoch nicht hinreichend, um deren ursprüngliche Form fest zu stellen; in Fig. 30 u. 31 haben wir daher auch nur durch punktirte Linien den Grundriß angedeutet. Der äußere Mauerumfang mag theilweise erst in späterer Zeit ausgeführt sein. Die Buckelquader am rechteckigen Thurme, so wie der Thorthurm zeigen, daß schon die ursprüngliche Anlage neben der Innenmauer und dem Hauptthurme auf diese äußere Mauer berechnet war.

Auch bei der Burg Wineck (Fig. 32<sup>73)</sup>), unweit Katzenthal, ist der Thurm vollständig an die Umfassungsmauer angerückt, und zwar an jene Seite, von welcher der Angriff kommen mußte.

63.  
Burg  
Wineck.

Fig. 30.

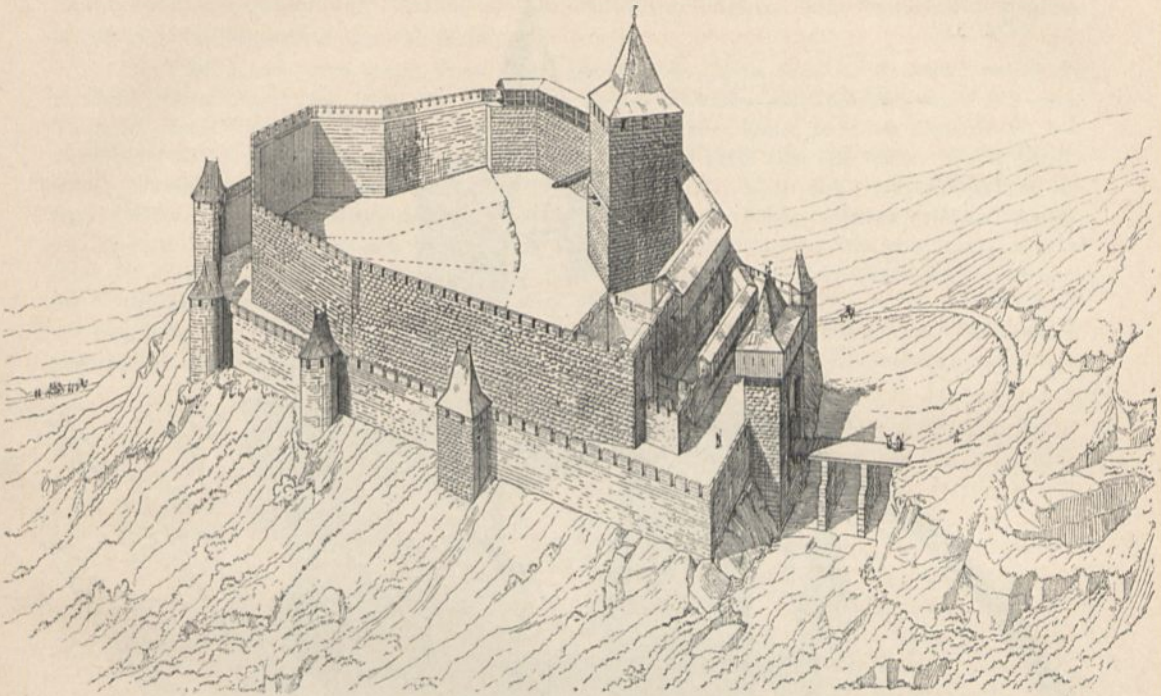


Grundriß der Burg Landeck<sup>71)</sup>.

<sup>71)</sup> Nach: NAEHER, a. a. O., S. 16 u. Bl. 3.

<sup>72)</sup> Später, als schon der Stock zu unserer Abbildung fertig war, hat uns Herr Oberst v. *Cohausen* genauere Aufnahmen freundlichst mitgeteilt, die uns in den Stand gesetzt hätten, einige Irthümer *Naeher's* zu corrigiren, wenn sie uns früher zur Verfügung gestanden wären. Die Reconstruction der Burg in Fig. 31 konnten wir noch ändern, weshalb sie nicht allenthalben mit dem Grundriß übereinstimmt.

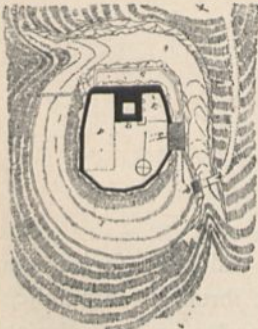
Fig. 31.



Burg Landeck in der ursprünglichen Gestalt.

Sie liegt auf einer Bergzunge, deren Nord- und Offseite durch einen in den Fels gehauenen Einschnitt von dem Bergrücken getrennt ist, über welchen der Weg zur Burg führt, bei *A* ihn auf einer Brücke überschreitet, so daß wohl bei *B* ein unterer Thorbau anzunehmen ist, von welchem Reste nicht mehr vorhanden sind, während ein größerer Thorbau bei *C* gestanden zu haben scheint, durch welchen man sowohl in den Hof, als in den auf der Nordseite befindlichen Zwinger *G* gelangte. Die Umfassungsmauer hat verschiedene Stärke, an der Südseite nur etwa 1 m, während die Nordseite ungefähr das Doppelte hat, so daß noch ein beträchtlich breiter Wehgang am Thurme *D* vorüberführt. Bei *E* hat ein kleines Gebäude gestanden, bei *F* ein größeres, wohl ein Palas. Der Eingang zum Thurme liegt beträchtlich hoch; noch läßt sich erkennen, daß ein Holzbau vor demselben errichtet war. Wo bei einer Burg der Palas sich unmittelbar an den Thurm lehnte, war stets vom Dache desselben eine Verbindung zum Thurme hergestellt, die wir auch hier in unserem Reconstructions-Verfuche (Fig. 33) angedeutet haben. Es ist am Thurme selbst jetzt noch zu ersehen, daß sich an der Seite oben ein Erkervorbau befand. Diesen denken wir uns zum Schutze einer Verbindung zwischen Palas und Thurm vorhanden und haben deshalb diese Verbindung gerade so reconstruiert, wie sie auf dem Bilde erscheint. Vielleicht sind wir bei unserer Reconstruction darin zu weit gegangen, daß wir uns diesen Palas als vollständigen Steinbau gedacht haben. An der Süd- und Westseite hat *Winkler* noch die Spuren einer vom unteren Thorbau ausgehenden, äußeren Umfassungsmauer gefunden, die einen großen Vorhof einschloß. Wir haben an ihrer Stelle eine Holzumfassung gezeichnet, wie solche wohl zuerst angelegt wurde. Im Grundrisse ist die Mauer angegeben.

Fig. 32.



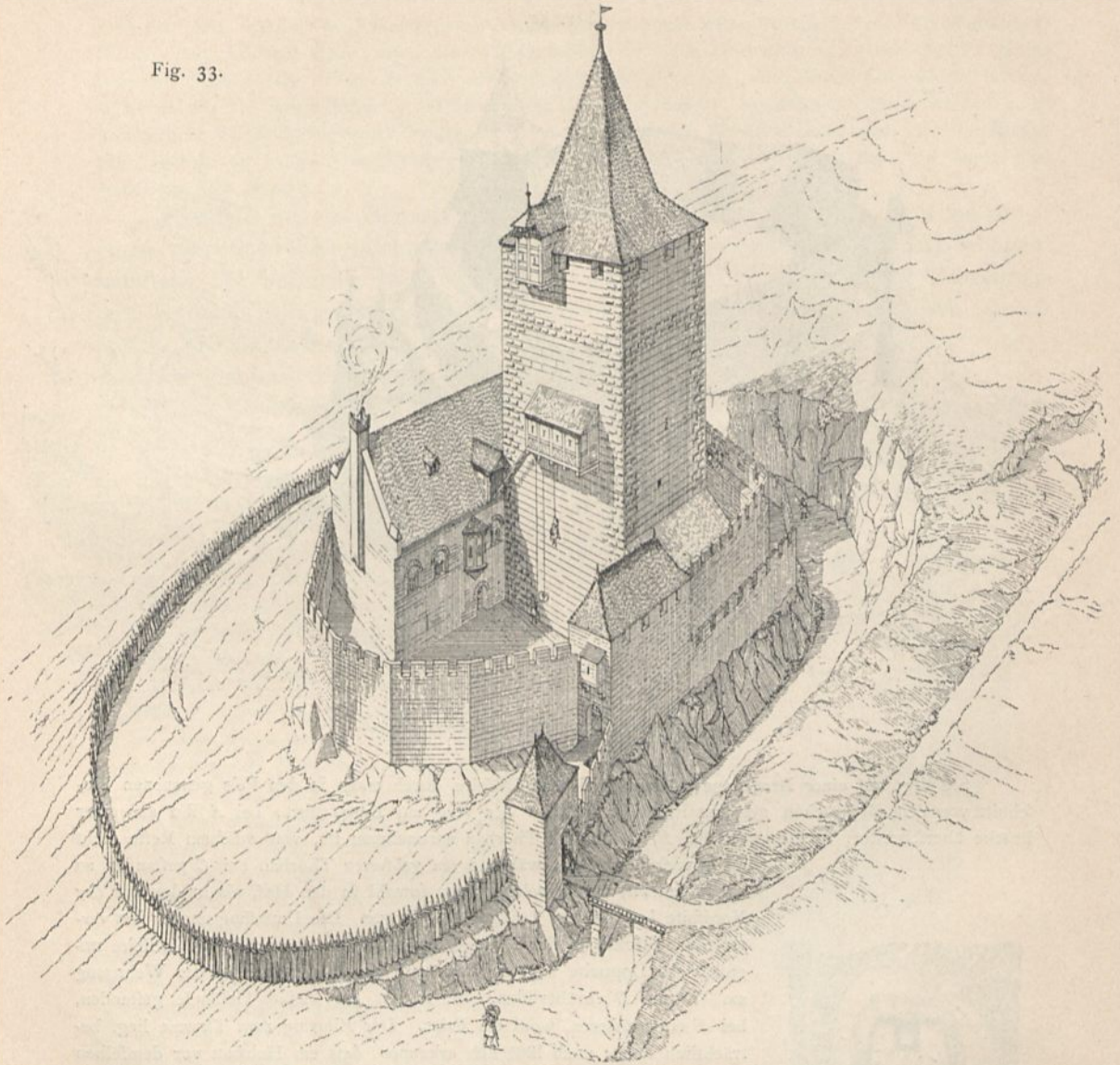
Grundriß der Burg

Wineck <sup>73)</sup>. $\frac{1}{2000}$  n. Gr.

Vorhof einschloß. Wir haben an ihrer Stelle eine Holzumfassung gezeichnet, wie solche wohl zuerst angelegt wurde. Im Grundrisse ist die Mauer angegeben.

<sup>73)</sup> Die Burg gehört heute der Gesellschaft für Erhaltung der historischen Denkmäler des Elfs. Unser Grundriß beruht auf Aufnahmen *Winkler's*, der auch eine Reconstruction der Burg versucht hat, der wir in allem Wesentlichen in Fig. 33 gefolgt sind. Zum ersten Male wird die Burg in einer Urkunde von 1251 genannt.

Fig. 33.



Burg Wineck in der ursprünglichen Gestalt.  
Reconstruirt auf Grundlage der Aufnahmen C. Winkler's.

64.  
Burg  
Münzenberg.

Wenn wir alle Beispiele aus dem Elfas und der Pfalz wählten, so könnten unsere Leser denken, daß wir nur eben eine locale Schule mit ihren Eigenthümlichkeiten darstellten. Wir nehmen daher auch einmal ein Beispiel anders woher, obwohl ähnliche sich auch dort bieten.

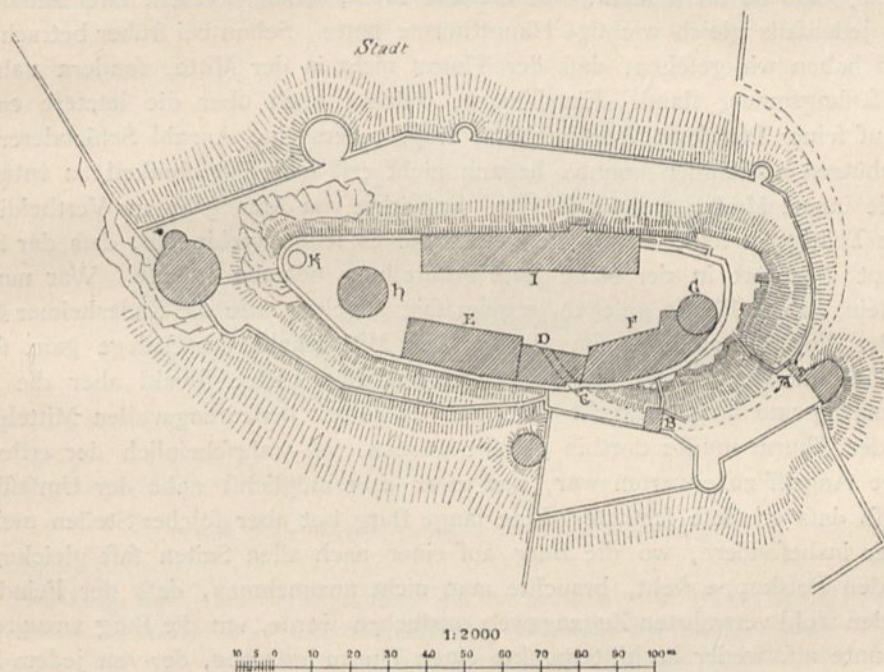
Wir geben in Fig. 34 <sup>74)</sup> den Grundriß der Burg, welche auf einem Basaltfelsen oberhalb des Städtchens Münzenberg in der Wetterau thront. Es ist eine ovale, nach dem Plateau sich richtende Umfassungsmauer, innerhalb deren die beiden Rundthürme *G* und *H* auf ziemlich gleicher Höhe stehen. Dieser Theil der Anlage mag

<sup>74)</sup> Nach: MOLLER, G. Denkmäler der deutschen Baukunst. Fortgesetzt von E. Gladbach. Bd. III. Darmstadt 1851. S. 5 u. Taf. XXV—XXXIII.

gegen die Mitte des XII. Jahrhunderts entstanden sein und auf dem Plateau eine Reihe nicht monumentaler Wohngebäude enthalten haben. Der Basalt des Felsens selbst bot vorzugsweise das Material.

Der Zugang kann auch damals kaum anders gewesen sein, wenn auch die Gebäude, welche ihn bekleiden, etwas jünger sind. Aus dem nördlich gelegenen Städtchen führt der Weg nach dem ersten Thore *A*, einem zweiten *B*, sodann bei *C* durch die Mauer; hinter dieser steht ein Gebäude *D*, eine Capelle des XIV. Jahrhunderts, durch deren Unterbau, der wohl kaum älter sein dürfte, als die Capelle selbst, obwohl er rundbogig überwölbt ist, der Weg hindurchführt. Es ist nicht eine ursprüngliche Anlage, sondern ein späterer Zusatz, den wir in dieser Capelle sehen. Neben derselben steht ein schmuckvoll gebauter Palas *E*, auf den wir wiederholt werden zurückzukommen haben, der aber nicht, wie der Palas der Wartburg, jener zu Nürnberg, zugleich die Umfassungsmauer der Burg bildet, sondern unmittelbar hinter dieselbe gestellt ist, welche sammt ihrem Wehrgange unberührt blieb, so daß der Wehrgang vor dem Palas weg ringsum läuft, ohne daß die Stelle dadurch wehrlos geworden wäre. Diese Anlage zeigt uns die Art, wie wohl auch vorher und nachher bei anderen Burgen die vielen nicht monumentalen

Fig. 34.

Grundriß der Burg Münzenberg <sup>74</sup>).

Gebäude sich an die Burgmauer angelehnt haben mögen, die innerhalb der Befestigung standen und von denen manche höher gewesen sein mögen, als die Mauer, die nicht immer gerade eine beträchtliche Höhe nöthig hatte und hier sich auch mit 5 bis 6 m hatte begnügen können. So konnten die Wohnräume des Burgherrn die Annehmlichkeit frischer Luft und schöner Aussicht bieten, ohne daß durch den Bau des Palas irgend etwas an der Vertheidigungsfähigkeit geändert worden wäre. Denn reichte die Mauerhöhe und die Breite des Wehrganges vorher aus, so wurden diese nicht schwächer dadurch, daß eine massive Mauer sich dahinter erhob. War aber etwa die Mauer an dieser Stelle genommen, so war es vorher leichter gewesen, in den Hofraum hinab zu gelangen, als jetzt der Feind die etwa 4 m höhere Brüstung der Bogenfenster des Palas erklimmen konnte. Wie in allen Fällen, so nehmen wir auch in diesem an, daß die späteren Mauern, welche als äußere Vertheidigungslinien sowohl gegen die Stadt zu, als nach außen den Berg in verschiedener Höhe umgeben, nur Erneuerungen alter Werke sind, daß an ihrer Stelle ursprünglich mindestens Palissaden vorhanden waren, daß der oft merkwürdige Anschluß einzelner Theile an einander sich vorzugsweise daraus ergeben hat, daß vor oder hinter der späteren Mauer die alte Palissadenlinie oder der Wall oder eine schadhaft gewordene Mauer, die in der richtigen Linie gestanden

hatte, so lange erhalten bleiben mußte, bis die neue Mauer fertig stand. Die runden Thürme und Bastionen der Mauern sind allerdings spätere Verstärkungen einzelner Punkte; insbesondere gehört die Bastion neben dem Thore *A*, so wie die runde am westlichen Ende erst der Zeit an, da man am Schlusse des Mittelalters die Burgen durch Geschütze vertheidigen wollte.

Betrachten wir noch die übrigen Gebäude, deren Reste sich auf dem Plateau erhalten haben, so ist *F* ein solches, das unsere Aufmerksamkeit wenig in Anspruch nimmt, um so mehr aber *I*, ein zweiter palasartiger Bau, gegen 100 Jahre jünger, als der erste. Er ist der Stadt zugewendet, von der man wohl damals annahm, daß sie die Burg genügend decke; denn dieser jüngere Palas ist nicht, wie der ältere, hinter die Umfassungsmauer gestellt, sondern auf dieselbe aufgesetzt, und es ist dieselbe zudem in ihren unteren Theilen von Fenstern durchbrochen, so daß an dieser Stelle die Vertheidigungsfähigkeit aufgehoben war, ohne daß man gerade sagen könnte, es sei hier der Berg unersteiglich. Der Brunnen *K* soll nicht unerwähnt bleiben: obwohl er heute verschüttet ist, hat doch das Treiben desselben durch den Felsen sicher genug Schwierigkeiten gemacht.

Was uns an der ganzen Anlage am meisten interessirt und uns vorzugsweise veranlaßt hat, der Burg hier nähere Betrachtung zu widmen, ist vor Allem die Thatfache, daß sie nicht mehr, wie die alte *Mota*, einen, sondern zwei annähernd gleiche, jedenfalls gleich wichtige Hauptthürme hatte. Schon bei früher betrachteten Anlagen haben wir gesehen, daß der Thurm nicht in der Mitte, sondern nahe an der Umfassungsmauer stand. Ein Thurm, welcher hoch über die letztere emporragte, auf seiner Plattform Wurfgeschütze trug, zudem eine Anzahl Schleuderer und Bogenschützen aufnehmen konnte, begann nicht erst seine Wirksamkeit zu entfalten, wenn die innere Mauer genommen war. Er wirkte von Anfang an zur Vertheidigung mit; die Thätigkeit seiner Wurfmaschinen sollte es schon verhindern, daß der Feind überhaupt ungestört in der Nähe feste Aufstellung nehmen konnte. War nun die *Mota* klein, in der Ebene gelegen, regelmäsig angelegt, wie die Rüdeshheimer Oberburg oder die Pfalz zu Egisheim, so war der Mittelpunkt der Anlage ganz selbstverständlich die Stelle, wo dieser Thurm zu stehen hatte; sobald aber die Burg unregelmäsig und lang gestreckt war, gab es keinen bedeutungsvollen Mittelpunkt mehr; der Thurm mußte dorthin gestellt werden, wo wahrscheinlich der erste und kräftigste Angriff zu erwarten war, und zwar dort möglichst nahe der Umfassungsmauer, so daß er diese schützte. Eine lange Burg bot aber solcher Stellen mehrere dar; hier insbesondere, wo die Burg auf einer nach allen Seiten fast gleichmäsig abfallenden Felskuppe steht, brauchte man nicht anzunehmen, daß der Feind sich gerade den wohl verwahrten Zugangsweg ausfuchen werde, um die Burg anzugreifen. Man konnte also weder im Mittelpunkte einen Thurm brauchen, der von jedem Ende zu weit entfernt gewesen wäre, noch sich mit einem einzigen begnügen, der nur die eine Hälfte geschützt hätte, und so legte man an jedem Ende der Burg einen solchen an.

Das XII. Jahrhundert bietet eine merkwürdige Erscheinung: wir wissen, daß man sich damals in den höfischen Kreisen nicht wenig mit der Theorie beschäftigte; wir wissen auch, daß es *Vitruv* und *Vegez* waren, die man eifrig studirte, und doch war man dabei so praktisch, sich für jeden Einzelfall ausschließlic an das zu halten, was sich aus den äußeren Verhältnissen ergab, als ob es gar keine Theorie gäbe, an deren Hand man in ein Schablonenwesen gerathen könnte. Ja, wo wir sehen, daß irgend etwas irgend wo gemacht wurde, weil es so hergebracht war, so ist es nicht die Theorie, welche dazu geführt hatte, sondern eine aus der Praxis entwickelte Tradition, deren Zusammenhang mit der grundlegenden Theorie wir heute nur schwer erkennen, und doch war man damals ganz überzeugt, auf dem Boden dieser Theorie zu stehen.

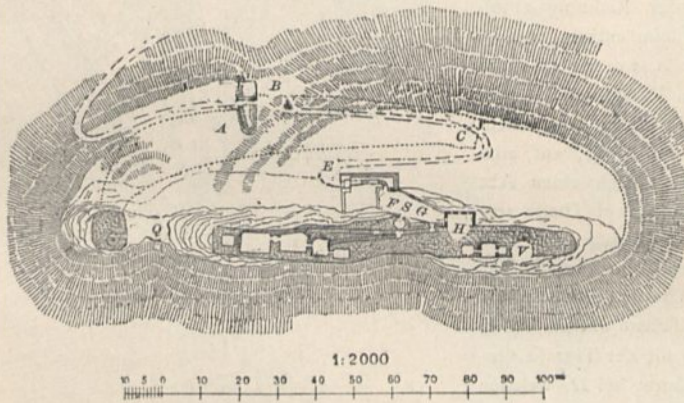
Kehren wir aber wieder in das classische Land des Burgenbaues am Oberrhein zurück, so finden wir die Beispiele auch da sich häufen, wo die Tradition bereits die Wege der alten *Mota* verlassen und vergessen hatte.

Dort haben wir auch eine Reihe von Burgen zu betrachten, bei denen ein Felsklotz, der mehr oder weniger fenkrecht aufsteigt, an und für sich schon fest, weil es unmöglich war, ihn zu erklimmen, die Grundlage für eine stark in die Länge gezogene schmale Burg abgab, die, je nachdem einzelne Theile des Felsgrates mehr oder minder hoch aufstiegen, sich in ganz zufällige Abtheilungen gliederten.

Eine der merkwürdigsten Burgen dieser Art ist der Fleckenstein <sup>75)</sup> im Elfs, an der Grenze der Pfalz gelegen (Fig. 35 <sup>76)</sup>). Auf der südlichen Seite eines von West nach Ost ziehenden Bergrückens, der flach gewölbt nach Norden abfällt, steht ein langer, schmaler Felsklotz, an dessen Westseite noch ein kleinerer, nahezu quadratischer Fels aufsteigt. Die Natur hat diesen Felsklotz unersteiglich gemacht. Die Kunst hat noch nachgeholfen und ihn fast regelmäsig zugerichtet.

66.  
Burg  
Fleckenstein.

Fig. 35.



Grundriß der Burg Fleckenstein. — Ursprüngliche Anlage <sup>76)</sup>.

Die Länge beträgt etwa 60 m, die Breite nur 6 m, die Höhe 20 m. Dieser Fels ist durch beträchtliche Arbeiten im Inneren zu einer Burg umgearbeitet. In welcher Zeit dies geschehen, ist nicht nachweisbar. Natürlich fand sich im Inneren nur wenig Raum; es mußte also die flache Bergkuppe nördlich von demselben noch hinzugezogen werden, und dem Felsen fiel nur die Rolle zu, welche sonst der Thurm der Burg spielte. In späterer Zeit sind Mauern und Thürme um die Bergkuppe gezogen worden; ursprünglich mag ein Palissadenzaun, vielleicht ein Wall, an deren Stelle gewesen sein. Der Zugang war natürlich auf der Nordseite. Ein künstlicher Graben *A*, über welchen eine Brücke *B* führte, wohl mit einem Vorwerke, unterbrach den Weg, der sich nach Osten wandte, bei *C* sich gegen Westen drehte, bei *E* wieder nach Osten, wo er auf eine kleine Plattform *F* am Fusse des Felsens emporstieg. Neben der Capelle *H* kam man an einige Stufen, die zu dem in den Felsen gehauenen Eingang *G* führten, an den zwei lange Treppenarme sich anschlossen, die verschiedene Kammern im Felsen zugänglich machten. Bei *S* ist ein in den Felsen gehauener Brunnen, bei *V* ein zweiter, neben letzterem eine Wendeltreppe, die zur Plattform emporführte; auch in dem isolirten westlichen Felsen *Q* ist eine solche. Von der Geschichte dieser stets als uneinnehmbar geltenden Burg ist wenig bekannt; das Geschlecht, welches von der Burg <sup>77)</sup> seinen Namen hatte, kommt im XII. Jahrhundert vor. Irgend welche Kunstformen, welche es ermöglichen würden,

<sup>75)</sup> Vergl.: NAEHER, J. Die Burgen in Elfs-Lothringen. I. Heft. Straßburg 1886. S. 13 u. Bl. 1.

<sup>76)</sup> Nach einer uns freundlichst von Herrn Landbaumeister a. D. *Winkler* in Colmar zur Verfügung gestellten Aufnahme waren wir in der Lage, *Nacher's* flüchtige Skizze zu corrigiren.

<sup>77)</sup> *Rudolf von Habsburg* soll sie 1276 belagert haben; 1674 wurde sie von den Franzosen eingenommen und zerstört.

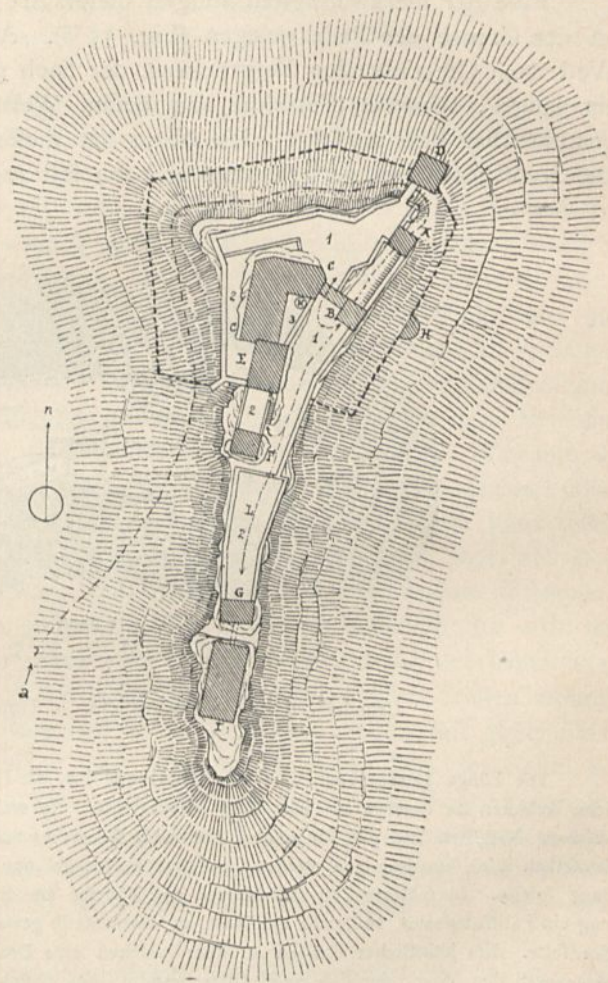
bestimmte Anhaltspunkte für die ältere Bauzeit zu gewinnen, fehlen; die späteren Bauten werden uns weiter unten beschäftigen.

67.  
Burg  
Trifels.

Lang hingezogen, erhebt sich, von Süden nach Norden laufend, auf dem Berg-  
rücken ein gegen Norden in ein breiteres Plateau auslaufender Felsgrat, welcher den  
Trifels (Fig. 36 u. 37) trägt, eine Burg, die durch den Glanz ihrer Ausstattung  
bekannt war. Ihre Geschichte geht bis auf *Heinrich IV.* zurück, der eben so wie  
*Heinrich V.* wiederholt dort weilte; von Bauten allerdings ist nichts dafelbst er-  
halten, was über die zweite Hälfte  
des XII. Jahrhunderts zurück-  
ginge. Beim Trifels ist wieder  
ausschließlich die Formation des  
Felsgrates für die Anlage maß-  
gebend gewesen.

Der alte Zugang befand sich,  
nachdem er unten am Fusse des Berges  
auf der Ostseite lag, jedenfalls schon  
ursprünglich höher oben auf der West-  
seite, ging dann, der Richtung *a* fol-  
gend, an der Nordseite entlang, bis er  
im Nordwesten, bei *A*, wo wir anzueh-  
men haben, daß ein Thurm stand, durch  
diesen hindurch steil aufwärts nach einem  
zweiten Thorthurme *B* ging, auf eine  
erste Terrasse *1*, die durch einen Ab-  
schlußbau neben *B* in zwei Theile zer-  
legt war. Ein Felsabhang und eine  
Futtermauer stützten diese Terrasse auf  
der Nordseite. Ein Thurm *D* steht außer-  
halb der Anlage, in seinem oberen Theile  
durch einen Bogen mit der Terrasse ver-  
bunden. Ein Halbthurm bei *H*, welcher  
in Resten erhalten ist, zeigt, wenn er auch  
selbst erst späterer Zeit angehören mag,  
daß noch Vorwerke vorhanden waren.  
Jedenfalls ging ursprünglich ein Palissaden-  
zaun, später eine Mauer, den Zugangsweg  
einschließend und an den Thurm *D* an-  
gelehnt, um die Terrasse der Burg. Im  
westlichen Theile dieser Terrasse *1* erhebt  
sich ein zweiter Felsklotz, welcher die  
Hauptgebäude der Burg trägt, zunächst  
den Hauptthurm *E*, an welchen sich, im  
Winkel angelegt, der Palas *C* anschloß,  
an der Südspitze desselben noch ein Ge-  
bäude *F*, dessen geringe Reste erkennen  
lassen, daß es ein Wohngebäude gewesen.  
Eine Treppe an der Ostseite führt auf  
den Rücken des oberen Felsklotzes in der Höhe *2*, auf welcher auch die kleine Terrasse an der Westseite  
des Palas und Thurmes liegt. Der Thurm hat, abweichend von der allgemeinen Sitte, seinen Eingang im  
Erdgeschoß, und durch ihn hindurch führt der Weg in das Erdgeschoß des Palas und aus diesem in das  
etwas höher als *2* gelegene Höfchen *3*, in welchem sich der Brunnen *K* befindet.

Fig. 36.

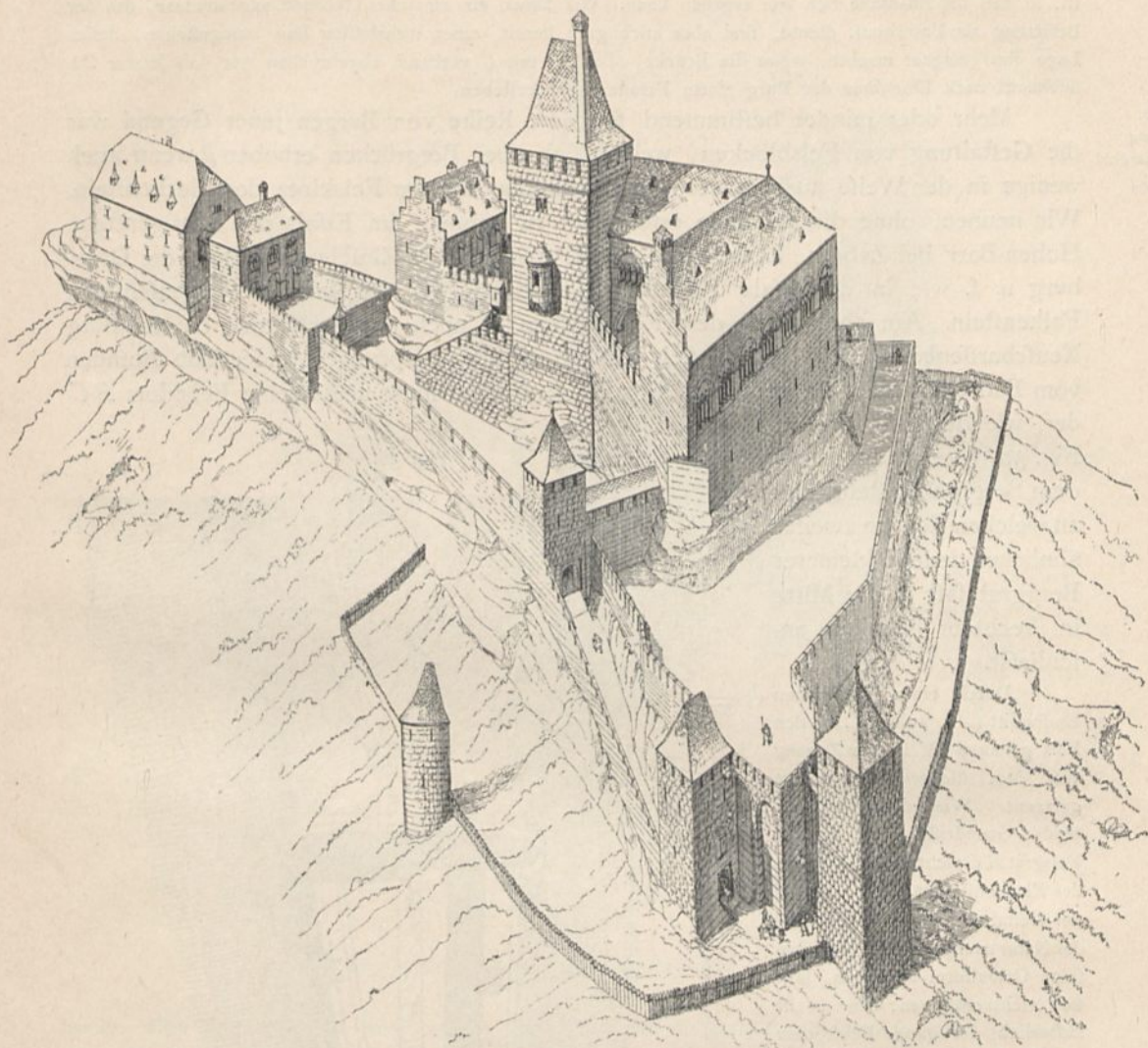


Grundriß der Burg Trifels 78).

78) Nach: NAEHER, J. Die Burgen der rheinischen Pfalz. Straßburg 1887. S. 13 u. Bl. 1, 2 — und: KRIEG v. HOCH-  
FELDEN, a. a. O., S. 298.



Fig. 37.



Burg Trifels in der ursprünglichen Gestalt.

Wir wissen, daß der Palas seiner Zeit zerstört wurde, um 40 Marmorfäulen zu gewinnen, die sich in demselben befanden. Groß können diese Säulen nicht gewesen sein, da der beschränkte Raum der Burg dem Palas selbst nur geringe Raumentwicklung gestattete. Wir haben uns also in demselben einen reich entwickelten Schmuckbau zu denken, mit vielen kleinen Säulen ausgestattet, wie der Schluß des XII. und der Beginn des XIII. Jahrhunderts solche herstellten. Der Hauptthurm ist dagegen noch beinahe vollständig erhalten. Im Verhältniß zur Grundrißform sehr niedrig, ist er einer der wenigen in Deutschland vorhandenen Burgthürme, welche ein etwas behaglicheres Wohnen gestatteten, als die seither betrachteten fensterlosen Thürme, wenn bei einer Belagerung der Burg der Palas zerstört war und dieser Thurm als letzte Zuflucht diente. Er wird uns weiter unten noch beschäftigen. Wir können als Burg im eigentlichen Sinne nur den seither betrachteten nördlichen Theil ansehen. Der südliche Theil des Felsgrates, welcher noch einmal durch einen Einschnitt im Felsen getrennt ist, bildet eine Burg für sich oder deren zwei, die erste mit einem von Mauern umgebenen Hofe *L* und einem Gebäude *G*, das wir uns bei der sicheren Lage auf dem Felsen als ein nicht wehrhaftes Wohngebäude denken können. Zieht es einer unserer Leser vor, anzunehmen, daß sich dort ein Thurm befunden habe, so können wir ihm allerdings nicht beweisen, daß er Unrecht habe. Der durch einen ohne Zweifel künstlichen Einschnitt

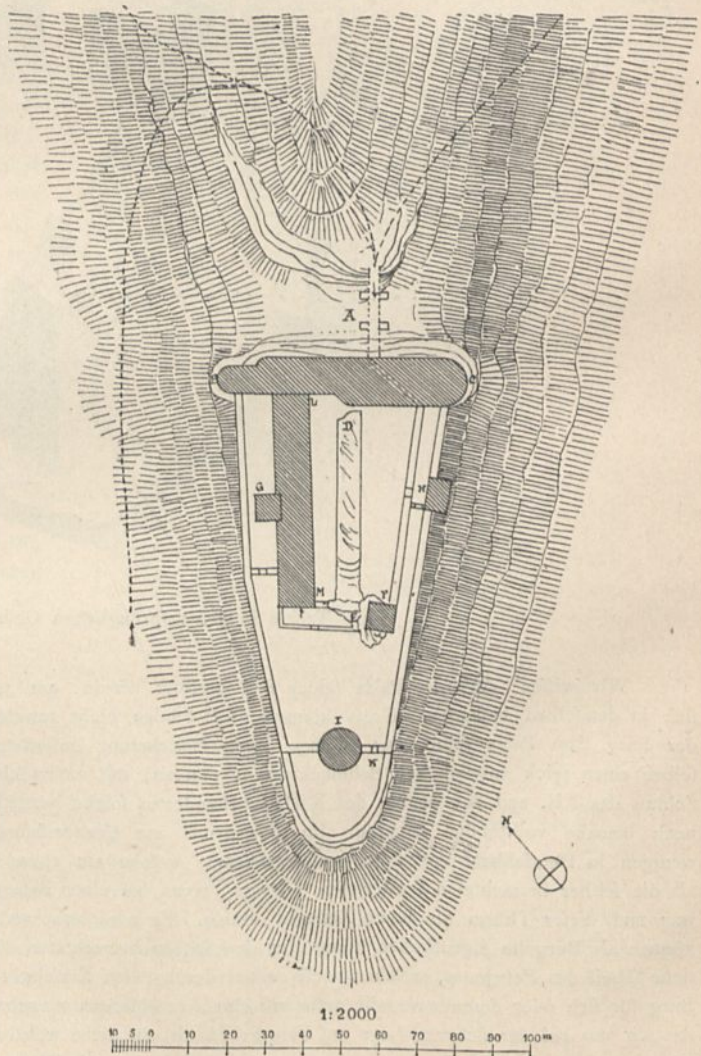
getrennte südlichste Theil des Felsen *I* trug ebenfalls Gebäude, von denen heute nichts mehr zu erkennen ist, so das die Phantasie sich frei ergehen kann. Wir haben ein einfaches Gebäude angenommen, das der Befatzung als Unterkunft diente, sind aber auch gern bereit, einen wehrhaften Bau zuzugestehen, dessen Lage ihn geeignet machte, wenn die Brücke, die ihn mit *G* verband, abgebrochen war, als letzter Zufluchtsort nach Einnahme der Burg einem Feinde zu widerstehen.

68.  
Burg  
Neufcharffen-  
eck.

Mehr oder minder bestimmend für eine Reihe von Burgen jener Gegend war die Gestaltung von Felsblöcken, welche sich über Bergrücken erhoben, wenn auch wenige in der Weise ausgenutzt werden konnten, wie der Felsklotz des Fleckenstein. Wir nennen, ohne die Beispiele erschöpfen zu können, im Elfsas den Wasigenstein, Hohen-Barr bei Zabern, Lützelhardt, Gros-Arnsburg im Zinfelweierer Thal, die Dagsburg u. f. w., in der Pfalz Rödelstein, Altdahn, Frankenstein, Rheingrafenstein, Falkenstein. Am ähnlichsten dem Fleckenstein ist noch das Verhältniß bei der Burg Neufcharffeneck. Dort erhebt sich auf einem Bergvorsprunge, anderthalb Stunden vom Bad Gleisweiler entfernt, ein dem Fleckensteiner nicht unähnlicher Felsklotz *BC*, der, wie der Grundrifs in Fig. 38<sup>79)</sup> zeigt, quer über dem Bergrücken steht, und an welchen sich ein zweiter ähnlicher, jedoch kleinerer Berggrat fast in der Mitte in rechtem Winkel anschliesst.

Durch einen künstlichen Einschnitt *A*, welcher in den Fels gehauen ist, ist der Zugang von dem übrigen Bergrücken getrennt. Wie der Vergleich beider Grundriffe zeigt, hat der Felsgrat *BC* nicht ganz die Größe des Fleckensteiner. Wie weit bei der Gestaltung dieses Felsblockes der Natur nachgeholfen ist, um ihm seine Grundform zu geben, läßt sich nicht erkennen; denn es ist äußerlich der ganze Felskörper mit Quadermauerwerk bekleidet, so das er wie ein Gebäude erscheint. Wir dürfen also wohl auch annehmen, das auf der oberen Plattform sich ein Dach befand. Hinter diesem ersten Felsklotze, durch welchen der Eingang hindurch führte und in welchem verschiedene Gemächer und Gänge durch den Stein gebrochen sind, auch eine in die Höhe führende Wendeltreppe, zog sich nun die Mauer beinahe in der Form eines an der Spitze abgerundeten gleichschenkeligen Dreieckes um das Bergplateau

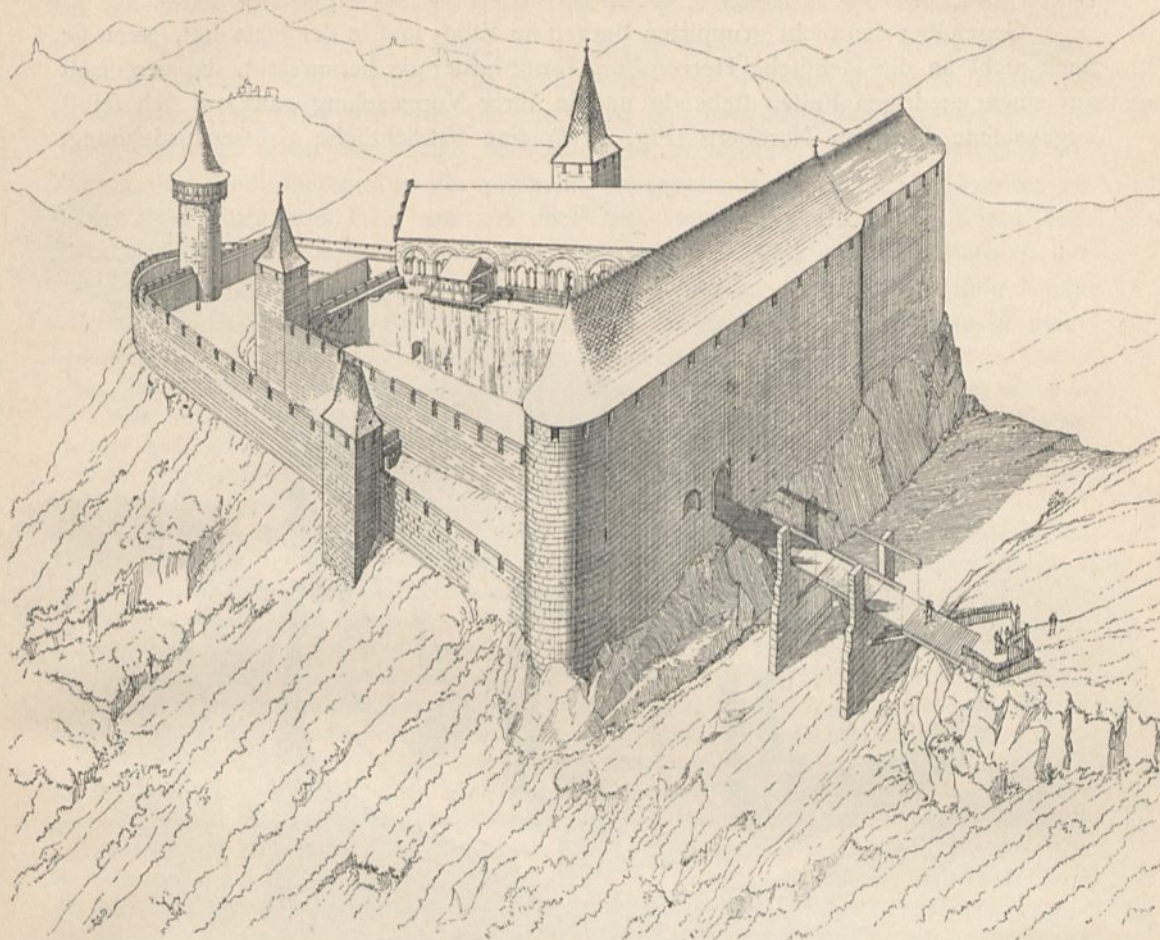
Fig. 38.



Grundrifs der Burg Neufcharffeneck<sup>79)</sup>.

<sup>79)</sup> Nach ebendaf., S. 37 u. Bl. 12.

Fig. 39.



Burg Neufcharffeneck in der ursprünglichen Gestalt.

herum. Eine Quermauer mit einem runden Thurm *I* schnitt die äußerste abgerundete Spitze ab. Eine zweite innere Parallelmauer, welche bis zu einem viereckigen Thurme *F* reichte, schnitt auf der Südostseite einen Zwinger ab. Ein ähnlicher, etwas breiterer auf der Nordwestseite wurde durch einen Palasbau *LM* abgefnitten. An diesen Palasbau lehnte sich ein Thurm *G* an. Im Hofe, der sich vor dem Palasbau erstreckt, steht nun in der Mitte der erwähnte zweite Felsgrat *DE*, eine trennende Mauer bildend, deren Bedeutung nicht klar ist, wenn nicht auf dem Rücken desselben ein Holzbau Platz fand, so daß dieser Felsgrat gegen Südosten eine dritte Mauerlinie bildete. Die Burg soll angeblich erst im Beginn des XIII. Jahrhunderts erbaut worden sein, was wir nicht vollkommen glaubwürdig finden, da man eine natürliche Festung, wie sie der Fels *BC* bot, gewiß nicht bis dahin unbenutzt gelassen hatte, obwohl ja vielleicht die Umkleidung des Felsens mit Quadern, die Mauerzüge und Anderes erst dieser Spätzeit angehören mögen.

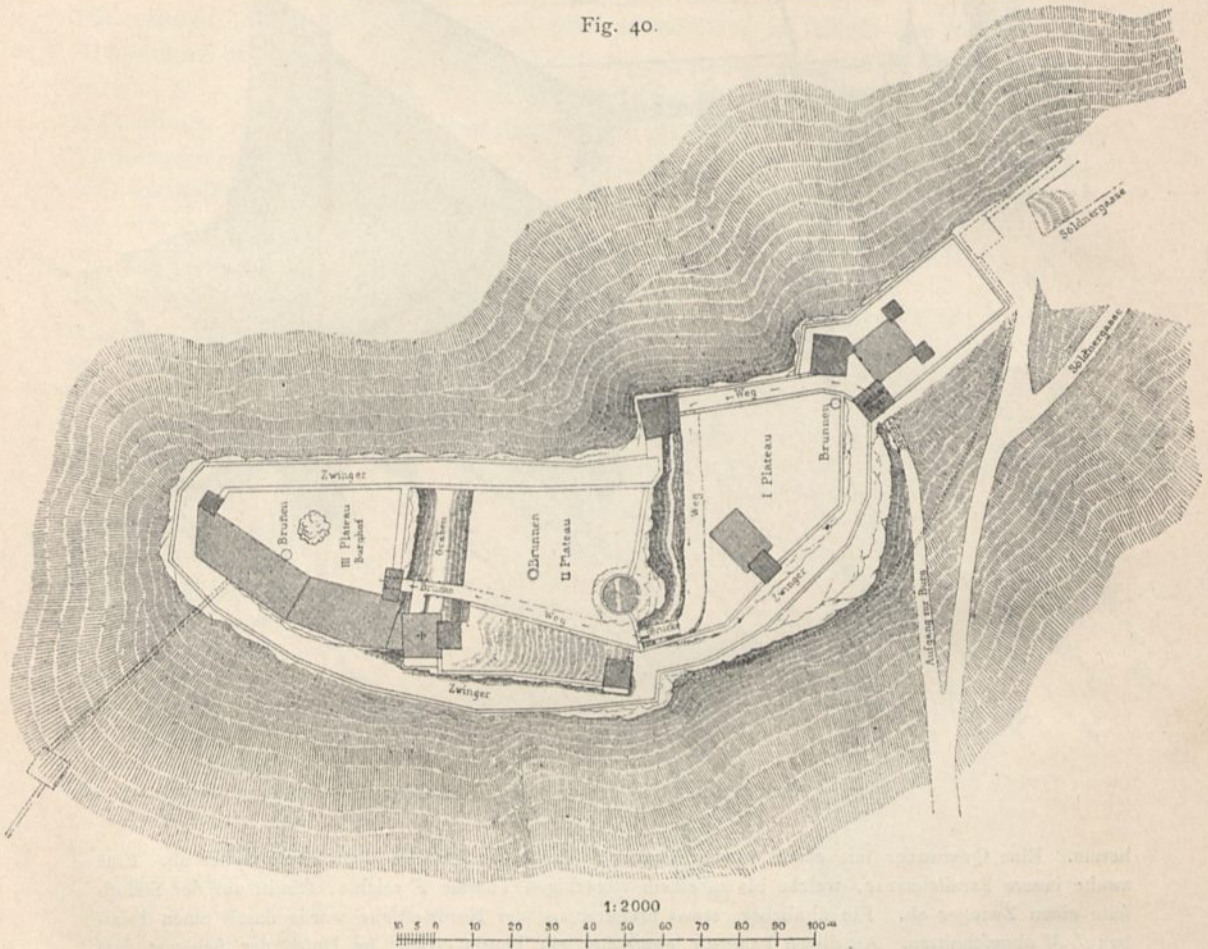
Wir haben versucht, nach den Skizzen von *Naeh*er in Fig. 39 eine Reconstruction der Burg zu geben. Sollte die Flüchtigkeit und Kleinheit der *Naeh*er'schen Zeichnungen uns in irgend welchem Punkte irre geführt haben, so konnten wir doch darauf nicht verzichten; es mußte doch der Versuch gemacht werden, eine solche Burg aufzuzeichnen, deren Hauptstärke in dem mächtigen, sich dem Angriffe unmittelbar in den Weg stellenden, in die Breite gezogenen Hauptwerke liegt. Vom Palas, den wir als unbewehrtes Haus an der ficheren Stelle der Burg uns gedacht, ist fast nichts mehr erhalten; eben so haben wir die Zugangsbrücke beigefügt und müssen es uns also gefallen lassen, wenn Jemand glaubt, daß sie anders ausgesehen habe. Jetzt befindet sich eine ganze Reihe von Wegen rings um die bequem

zugänglich gemachte Burg, die natürlich ursprünglich nur zum Theile bestanden haben. Wir haben auf unserm Grundriße in Fig. 38 angedeutet, wie wir uns die ursprünglichen Zugangswege denken.

69.  
Burg  
zu  
Nürnberg.

Gegenüber den dicht gruppierten Burgen im Elfsas und in der Pfalz hat, wenn sie auch nicht an die sächsische Herzogsburg Dankwarderode heranreicht, die vereinzelt auf einem niedrigen Felsen stehende und in ihrer Vereinzelung ganz auf sich selbst angewiesene Burg zu Nürnberg (Fig. 40<sup>80</sup>) eine beträchtliche Größenausdehnung.

Fig. 40.



Grundriß der Burg zu Nürnberg<sup>80</sup>).

<sup>80</sup>) Unfer hier gegebener Grundriß, so wie die Ansicht sind einem Aufsätze des Verfassers: »Die Doppelcapelle auf der Kaiserburg zu Nürnberg und ihre Bedeutung als Mausoleum der Burggrafen« (Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1878, S. 265 u. ff.), auf welchen wir hier verweisen, entnommen. Der zweite Theil dieses Aufsatzes, der sich mit der Gesamtanlage der Burg befaßt, hat zwar einen uns befreundeten, jetzt verstorbenen Localhistoriker nicht befriedigt, der fogar fragen zu müssen glaubte, auf Grund welcher alten Ansicht die Abbildung angefertigt sei. (Vergl.: VOCKE, H. Das burggräfliche Schloß zu Nürnberg. Die fränkische Stammburg der Zollern und der fünfeckige Thurm, das erste Zollern'sche Bollwerk zum Schutze des deutschen Reiches. Illuſtrirt von F. Danner. Nürnberg 1882.) Was er indeffen sagt, hat uns nicht belehren können, und die Bildchen, welche ein Freund, recht malerisch gezeichnet, beifügt, haben gewiß vor den unserigen das nicht voraus, daß sie auf Grund mittelalterlicher Abbildungen gezeichnet sind; wohl aber zeigen sie, daß der Zeichner über die allgemeinen Regeln der mittelalterlichen Kriegsbaukunst keine Studien gemacht hatte und deshalb nicht begreifen konnte, daß die Burg ehemals in einzelnen wesentlichen Theilen anders ausgesehen haben muß, als sie heute sich uns in verfallenen Zustande zeigt. Verfasser hat darauf im 4. Hefte der »Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg« erwidert. In nebenfächlichen Einzelheiten, so insbesondere in Bezug auf die Burg des XI. Jahrhunderts, weicht unsere jetzige Darstellung ein wenig von der älteren ab; insbesondere sind wir geneigt, auf den Unterschied des Materials nicht mehr solch großen Werth zu legen, daß wir den fog. fünfeckigen Thurm dem XI. Jahrhunderte zuschreiben müßten; doch immerhin noch genug, um nicht annehmen zu können, daß er jünger, als die übrige Burg und erst von den Zollern erbaut sei.

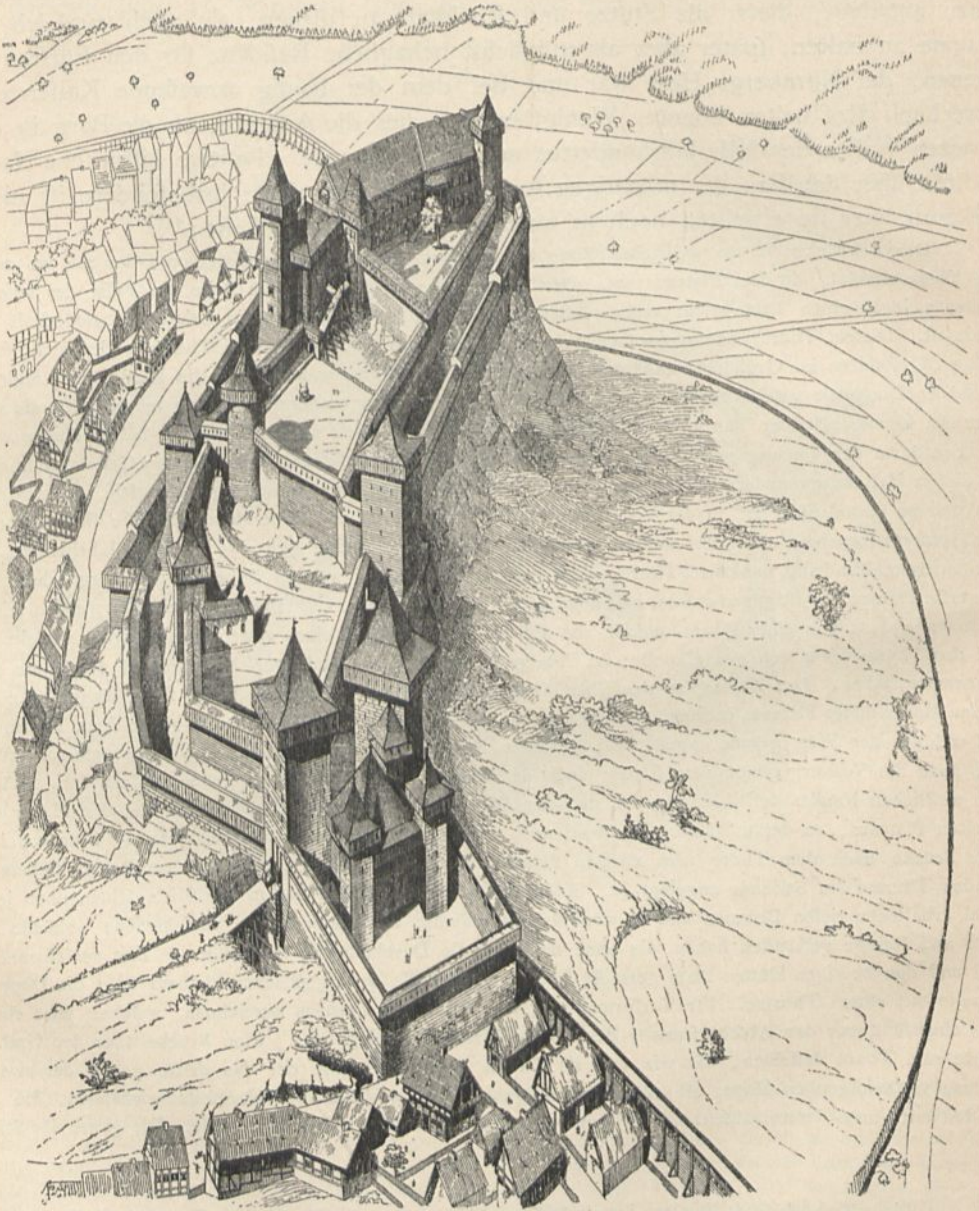
Wann sie entstanden, ist unbekannt; im XI. Jahrhundert war sie vorhanden, und es hat sich an sie die Stadt angeschlossen, von welcher oben (Art. 33, S. 34) die Rede war. Bei der Vereinzelung konnte ja an dieser Stelle eine Burg kaum genügen, um eine Garnison aufzunehmen, die groß genug war, ringsum die weite Ebene zu beherrschen. Die Burg war also, seit die Stadt sich entwickelt hatte, in erster Linie dazu angelegt, dieser als Stütze und Rückhalt zu dienen, sie auch zugleich im Zaume zu halten, später aber als möglichst behagliche Residenz für den Fürsten zu dienen, der Nürnbergs Herr war und bei dem der häufig anwesende Kaiser entsprechend Hof halten konnte. Wenigstens war dies die Aufgabe, als die Burg in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts neu gebaut wurde. Positive historische Nachrichten über den Bau der mächtigen Anlage haben wir nicht; insbesondere ist nicht bekannt, wer sie errichtet, noch in welchem Jahre dies geschehen<sup>81)</sup>.

Der Felsrücken ist am westlichen Ende am höchsten und steigt zu diesem von Osten an, wo er in die Ebene ausläuft, in drei Plateaus auf. Der Zugang war an der östlichen Seite am Fusse des unteren Plateaus durch einen heute nicht mehr vorhandenen Thurm, von welchem in Urkunden wiederholt die Rede ist. Diesem Thorthurme gegenüber steht heute noch der sog. »fünfeckige Thurm«, der nicht fünfeckig ist, sondern im Grundrisse annähernd ein Quadrat bildet, an welches sich die Hälfte eines anderen nach der Diagonale geschnittenen ansetzt, für welche Anlage keine andere Erklärung möglich ist, als daß hier ein kleinerer halber Thurm an den größeren quadratischen sich anlehnte. Dieser halbe Thurm muß ein Eckthurm der Vorburg gewesen sein, die unterhalb des ersten Plateaus stand. Deren Gestalt muß also, da diesem Halbthurme andere Eckthürme entprochen haben müssen, annähernd so gewesen sein, wie wir dies auf unseren Grundrissen und in der Vogelperspective dargestellt haben. Eine Mauer umfaßte diese Vorburg, nach unserer Annahme einen Hof umschließend, der bis zu dem Punkte ging, wo im XIV. Jahrhundert der auf unserem Grundrisse punktierte Thurm »Lug ins Land« errichtet wurde. Ueber die Vorburg erhob sich das erste Plateau. Es ist gegen aufsen, insbesondere gegen die Vorburg, vollständig abgeschlossen; es hat seinen Brunnen und ist von einer Mauer umfaßt, die auf der Südseite durch einen viereckigen Thurm verstärkt ist. An den Thurm lehnt sich eine Capelle; im Uebrigen mögen Holzgebäude verschiedener Art den Raum eingenommen haben. Der Zugang zu denselben, zugleich der Weg zur ganzen Burg, führt längs der nördlichen Mauer dieses Plateaus entlang, ganz beherrscht durch dieselbe und einen vierten vierseitigen Thurm<sup>82)</sup>, auf welchen der Weg gerade zugeht und an dessen Fusse der Eingang zum Plateau sich befindet. War also auch die Vorburg genommen, so war doch der Zugang nicht einmal zum ersten Plateau frei. Längs des westlichen Randes desselben zog sich nun der Weg nach Süden, ganz beherrscht von der Mauer des zweiten Plateaus, zu deren Füßen sich wohl noch ein jetzt zugeschütteter Graben befand, über welchen eine Brücke nach dem Thore zum zweiten Plateau führte, das neben einem auf dem Felsen stehenden runden Thurme am Südende angelegt ist. Auch dieses zweite Plateau hat in der Mitte seinen noch jetzt wohl erhaltenen tiefen Brunnen und ist von Mauern umfaßt; auch hier mögen verschiedene Gebäude für Rofs und Reifige gestanden haben, die ohne monumentale Durchführung im Laufe der Zeit verschwunden sind und den heutigen Hütten Platz gemacht haben. Außerhalb des eigentlichen Plateaus steht die Doppel-Capelle mit einem Thurme. Ihr Vorsprung mag die Breite des Grabens bezeichnen, welcher, jetzt ebenfalls eingefüllt, vor der Abschlußmauer des dritten Plateaus angelegt war. Eine Brücke über den Graben führte zum Thore desselben, das wir uns als Thurm denken. Außer der das dritte gegen das zweite Plateau vertheidigenden Mauer ist eine Vertheidigungsmauer noch an der Nordseite vorhanden, die im Westen mit einem Thurm abschloß, der erst vor einigen Jahrzehnten beseitigt wurde. Die ganze der Stadt

<sup>81)</sup> Die aufstrebende Stadt Nürnberg hatte unbedingt nöthig, sich von der Herrschaft der Burggrafen frei zu machen, was ihr nur möglich werden konnte, wenn diese aus der Burg gedrängt wurden, welche die Stadt vollständig beherrschte. Dies geschah definitiv unter *Rudolph von Habsburg*, als letzterer die Besitzverhältnisse im Reiche ordnete. Von da an erscheint die Burg als »kaiserliche« mit einem Schultheißen, und nur die Vorburg blieb den Burggrafen. Bald erwarb die Stadt das Schultheißenamt und kaufte später auch den Burggrafen ihre Vorburg ab, so daß sie seit dem XV. Jahrhundert im Alleinbesitz der gefamten Burg war. Als im XII. Jahrhundert die Burg errichtet wurde, war sie sicher eben so, wie andere Burgen im Alleinbesitz ihrer Lehensträger waren, im Alleinbesitz der Burggrafen, welche sie als kaiserliche Beamte zu erbauen, zu erhalten und zu verwalten hatten und denen die umfangreichen Ländereien der Burggrafschaft eben deshalb zugewiesen waren, daß sie die Last des Amtes bestreiten konnten. Da die Burg nicht Privateigenthum eines Kaisers war, so kann sie auch Niemand gebaut haben, als eben der Burggraf; denn die Organisation des Reiches gestattete es nicht, daß dieses selbst baute.

<sup>82)</sup> Dessen unterer Theil unter der Bezeichnung »Burgamtmannswohnung« noch erhalten ist.

Fig. 41.



Burg zu Nürnberg  
in der muthmaßlichen Gestalt des XII. Jahrhunderts.

zugekehrte Südseite dieses Plateaus ist dagegen durch den Palas und die Kemnate (die eigentlichen Wohn-gemächer) eingenommen, die ohne jede Vertheidigungsmaßregel waren, wenn nicht etwa ein ausgeladener hölzerner Wehrgang mit dem Dache verbunden war. Unser Grundriß, so wie die Vogelperspective lassen die beiden Abtheilungen dieses Südbaues erkennen. An der westlichen Spitze wurde im XV. Jahrhundert an das Wohngebäude noch ein weiterer Flügel angefügt, der auf unserm Plane nicht angegeben ist. Auch dieses dritte Plateau hat seinen eigenen Brunnen. Wir wissen aus zuverlässigen Nachrichten, daß im XV. Jahrhundert der Schloßzwinger »erbaut« ist. Aber ein Blick auf das Terrain zeigt, daß ein solcher schon vorher vorhanden gewesen sein muß, da der Raum am Fusse der Mauer nicht unvertheidigt stehen konnte. War etwa bloß ein Palissadenkranz vorhanden, während wir der Bedeutung einer solch mächtigen Feste nur eine Mauer entsprechend finden?

Wir haben noch auf den stark abfallenden Raum südlich vom zweiten Plateau, östlich von der Capelle, aufmerksam zu machen, an dessen Ecke tiefer unten wieder ein starker vierseitiger Thurm angelegt ist, welcher den Namen »Hafenburg« führt, da ihn zeitweilig einmal die Familie der *Haas* zu Lehen hatte. Nach unserer Ansicht kann hier nur eben der Ausgang in den niedrig gelegenen Theil des Zwingers gewesen sein, während jetzt ein Zugang zur Burg von der Stadt aus sich dort befindet, der nicht ursprünglich sein kann, da er die Burg unnöthiger Weise so sehr geschwächt haben würde, daß wir den Baumeister nicht bewundern könnten, der ihn angelegt. Daß auch das jetzt so genannte »Burgthor«, das von der ersten Terrasse aus, wo dieselbe nördlich über die zweite Terrasse vorpringt, in das Freie führt, ursprünglich nicht vorhanden gewesen sein kann, ergibt sich für Jeden von selbst, welcher eine Burgranlage kennt. Eine Burg des XII. Jahrhunderts ist einmal kein offener Verkehrsweg.

Von besonderer Wichtigkeit ist bei dieser Burg das System der unterirdischen Gänge, welches eine Verbindung mit der Außenwelt herstellte und in letzter Linie die Flucht ermöglichte, wenn den Belagerten kein anderes Mittel mehr blieb. Wo ursprünglich innen der Zugang war, wird sich schwer fest stellen lassen, da ein Hauptthurm, der als letzter Zufluchtsort und zuletzt zu vertheidigendes Werk zu betrachten wäre, nicht vorhanden ist. Heute befindet sich derselbe im Zwinger an der westlichen Spitze der Anlage. Von da aus geht eine Anzahl Gänge, von denen ein im Rathhause mündender noch wohl erhalten ist, unter der Stadt weg; die äußeren Theile des Systemes sind unzugänglich; die Tradition weiß, daß sie weit aus der heutigen Stadt hinausgeführt haben<sup>83</sup>).

Wir haben auf unserer Ansicht nicht andeuten können, daß der sog. fünfeckige Thurm aus anderem Materiale errichtet ist, als die übrige Burg, die aus sog. Mögeldorfer Sandsteine, d. h. dem weichen, in unmittelbarer Nähe Nürnbergs sich findenden, hier allgemein verwendeten Materiale aufgeführt ist, während dieser fünfeckige Thurm aus härteren Steinen errichtet ist, die bei dem einige Stunden von hier gelegenen Orte Wendelstein brechen. Die Tradition bezeichnet diesen Thurm, ohne daß sie eine Entstehungszeit angäbe, als Nürnbergs ältestes Baudenkmal. Es mag sein, daß er älter ist, als die übrige Burg; wir haben ja oben darauf hingewiesen, daß jeder Umbau nur nach und nach stattfinden konnte, um nie die Anlage wehrlos zu machen, und so mag auch dieser Thurm nebst der gesammten Vorburg, die schon im XV. Jahrhundert zerstört wurde, vielleicht schon Jahrzehnte vor der Capelle und dem Palas errichtet sein. Der letztere ist wiederholt umgebaut; doch geht der Kern seines Mauerwerkes noch in das XII. Jahrhundert zurück, und die letzten Reste charakteristischer romanischer Formen sind erst vor wenigen Jahrzehnten beseitigt worden. Bruchstücke, welche in das germanische Museum gekommen, zeigen, daß wohl der Schluß des XII. Jahrhunderts als Entstehungszeit anzunehmen ist. Die Thatfache, daß sie von weißem Marmor sind, beweist, daß die Vorliebe für kostbares Steinmaterial, wie es sich um die Wende des XII. und XIII. Jahrhunderts in Deutschland häufig zeigt, auch in Nürnberg herrschte. Von der Capelle der Burg und ihren Marmor Säulen wird unten die Rede sein.

Wir haben, im Gegenätze zu anderen Reconstructionen, die wir gegeben haben, gerade bei der Nürnberger Burg in ganz consequenter Weise die ausgeladenen hölzernen Wehrgänge am oberen Theile

<sup>83</sup>) Sie mögen schon der früheren Burgranlage angehört haben. In Nürnberg hat sich die Ansicht fest gesetzt, daß die »geheimen« Gänge vom Rathhause aus angelegt seien, damit die Rathsherren insgeheim hätten zusammen kommen und auch, wenn das Rathhaus vom Volke bedroht war, hätten entfliehen können. Der Techniker wird allerdings nicht begreifen, wie ein solch großes Werk heimlich hätte gemacht werden können, an welchem viele Arbeiter Jahre lang thätig sein mußten, etwa, als ob man heute heimlich eine Eisenbahnlinie bauen wollte. Wo sollte nur heimlich all das Material hingekommen sein, das man aus diesen Gängen zu schaffen hatte, die jedenfalls, weil schon im XIV. Jahrhundert mit einem Geheimnisse umgeben, das nur Wenigen bekannt war, angelegt worden sein müssen, bevor die Stadt stand? Wenn wir später erfahren, daß einzelne Maurer am »heimlichen Werk« heimlich beschäftigt wurden, so haben sie gewiß nicht die unterirdischen Gänge gemacht, sondern höchstens ausgebeffert. Als man den Platz für das heutige Rathhaus auswählte, waren schon die Burggrafen nicht mehr in der Burg, und es mag gerade die Thatfache, daß einer der Burggänge hier mündete, für die Wahl dieses Platzes maßgebend gewesen sein.

der Thürme und sonstigen Gebäude angebracht und nur beim Palas, weil er überhaupt nicht wehrhaft war, sie weggelassen. Wir wollen damit nicht sagen, daß wir für Nürnberg Beweise ihres ehemaligen Vorhandenseins hätten, für andere Bauten nicht. Diese Wehrgänge gehören einmal zum mittelalterlichen Vertheidigungs-Systeme. Für die Zeitbestimmung des ersten Aufkommens fehlen uns die Belege. Wenn wir sehen, wie wichtig sie für die Vertheidigung sind, wie schwierig ohne sie ein Feind, der dicht an der Mauer Fuß gefaßt hatte, geschädigt werden konnte, so müssen wir annehmen, daß ihre Verwendung eine sehr frühe war, und doch fehlen uns die Belege. Wenn wir uns daher eine kleine Burg etwa ohne solche denken können, so wird es uns doch schwer, eine mit Luxus gebaute Burg im Schlusse des XII. Jahrhunderts uns ohne solche vorzustellen. In einer Beziehung sind wir wohl bei unserer schon 1878 erschienenen Publication (im »Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit«), die wir hier reproducirt haben, zu weit gegangen. Wie beim Palas, so hätten wir auch bei der Capelle diese hölzernen Wehrgänge weglassen müssen, da gewiß auch die Capelle nicht wehrhaft war, obwohl ihre Nordseite den Zugang zum dritten Plateau berührte. Bezüglich des Thurmes an der Capelle wollen wir jedoch die damalige Annahme, daß er schon im XII. Jahrhundert ein Festungsturm war, nicht umstoßen. Daß der obere Theil desselben keine Fortsetzung der unten angelegten Architekturgliederung zeigt, ist einem späteren Umbau zuzuschreiben, bei welchem auch die verschiedenen Bruchstücke eines anderen romanischen Gebäudes eingemauert wurden, die jetzt das Aeußere des Thurmes zieren. Er trägt den Namen »Heidenthurm«. Es ist merkwürdig, wie rasch Erinnerungen verblasen: wenig über 200 Jahre, höchstens 250, waren seit dem Baue des Thurmes verflossen, als schon *Meisterlin* in seiner »Nürnbergischen Chronik« ihn als heidnisches, d. h. römisches Werk bezeichnete. Und wie kurz mag es erst hergewesen sein, daß die verschiedenen Bruchstücke an der Außenseite waren eingemauert worden!

Auffallend muß es bei der Anlage der Nürnberger Burg immer bleiben, daß sie bereits keinen Hauptthurm mehr aufweist, welcher als letzte Zufluchtsstätte diente und als solche noch vertheidigt werden konnte, wenn selbst der Feind bereits den größten Theil der Burg besetzt hatte; denn wenn bei Burgen, wie auf dem Fleckenstein und Neufcharffeneck, dies nicht möglich war oder nicht nöthig, da ja die Felsen selbst die Stelle der Thürme einnahmen, so würde doch eine solche Anlage in Nürnberg recht wohl möglich gewesen sein, ob nun der Thurm in der Mitte gestanden hätte, ob man ihn auf die sicherste Spitze im Westen geschoben oder ob man ihn sofort gegen Osten dem ersten Angriffe entgegengestellt. Die Burg war eben nicht in erster Linie Feste, sondern in erster Linie Wohn- oder Hofburg, deren Wohngebäude, Palas und Kemenate, an der sichersten Stelle standen, während die Befestigung dazu diente, den Feind von ihnen abzuhalten. Es mag nun allerdings der Capellenbau in seiner Anlage als fester Thurm gedacht worden sein, der über der Capelle noch Stockwerke als Wohnung im äußersten Nothfalle und zu oberst Vertheidigungswerke erhalten sollte, wie der Thurm der Feste Friefach, auf welche wir sofort kommen werden; es mag sein, daß diese Absicht ursprünglich bestand, aber im Laufe des Baues aufgegeben wurde, so daß man sich mit dem kleinen Festungsturme begnügte, der über dem Chor stand, weil man sich sagte, daß, um eine Feste, die derart mit einer Stadt in Verbindung stand, wie dies in Nürnberg der Fall war, sich ein solch großes Heer sammeln müsse, bevor die Belagerung beginnen könne, daß es keinen Zweck mehr haben konnte, zuletzt noch mit wenig Mannschaft einen einzelnen Thurm zu halten.

Anders stand die Sache bei der nun zu erwähnenden Feste, dem sehr bekannten und oft abgebildeten Schloß Chillon am Genfer See, welches wir nicht unerwähnt lassen dürfen (Fig. 42<sup>84</sup>). Seine Bedeutung beruhte darauf, daß es an einer Stelle, wo die Berge fast unmittelbar aus dem See aufsteigen und nur am Ufer ein schmaler Pfad blieb, dicht am Ufer auf einer Insel erbaut ist, so nahe demselben, daß die Verkehrsstraße von der Burg aus vollständig beherrscht und damit der Verkehr geradezu abgeschnitten werden konnte. Es ist eine förmliche »Klaufe«. Die Anlage ist sehr alt; sie gehört der ersten Zeit steinerne Burgen an und ist deshalb sehr lehrreich. Es ist eine *Mota*, deren Gestalt durch die Form der Insel bestimmt ist.

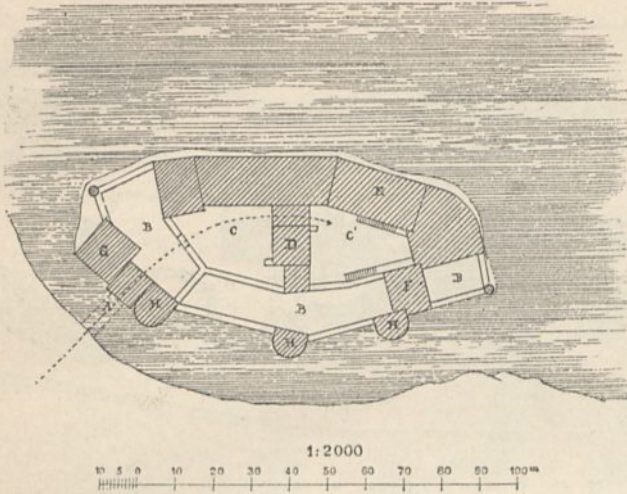
Bei *A* ist der Eingang vom Lande aus. Der Thurm *D* steht in der Mitte des Hofes *CC'*. Dieser Hof gehört mit seinen Mauern noch der ursprünglichen Anlage an und war vom Zwinger *B* rings umgeben. Wir dürfen gerade diese Anlage als sicheren Beleg für das frühe Vorkommen des Zwingers anführen, weil

70.  
Schloß  
Chillon.

<sup>84</sup>) Nach: NAEHER, J. Die Schlösser, Burgen und Klöster der romanischen Schweiz. Karlsruhe 1886. S. 3 u. Taf. 2.



Fig. 42.

Grundriss des Schlosses Chillon<sup>84)</sup>.

hier blieb also auch später der Zwinger noch unberührt. Von der Seite des Wassers fürchtete man keinen Angriff, und so nahm man auch keinen Anstand, in den Zwinger noch im XII., jedenfalls spätestens im XIII. Jahrhundert den Palas *E* einzubauen. Die übrigen Gebäude, so wie die Capelle *F*, der Bau *G* und die Thürme *H* wurden im XIV. Jahrhundert beigelegt. Sie beherrschen nun den Charakter der äußeren Erscheinung der Burg so vollständig, daß letztere mehr das Aussehen einer solchen des XIV. und XV. Jahrhunderts hat, als des XII., obwohl die ganze Anlage dieser Zeit angehört<sup>85)</sup>.

Bei Besprechung der Stadtanlage von Friefach war in Art. 27 (S. 26) die Rede von der auf dem Petersberge nordwestlich von der Stadt sich erhebenden Burg, an welche diese sich angeschlossen hatte. Ueber die Zeit der Erbauung derselben fehlen zuverlässige Nachrichten; wie sie sich uns darstellt (Fig. 43 u. 44), mag sie dem Schlusse des XII. und Beginne des XIII. Jahrhunderts angehören.

Der Gestalt des Felsens entsprechend, besteht sie aus mehreren Abtheilungen; keine derselben steht jedoch mit der Stadt in Verbindung. Wollte man den Weg zur Feste einschlagen, so mußte man die Stadt durch das Sackthor, welches in unserem Plane (Fig. 43) mit *Z* bezeichnet ist, verlassen. Von dort geht er in weitem Bogen um die Südwest- bis zur Ostseite und Nordseite herum bis zur Südostseite *C* und erreicht schon in einiger Höhe auf der Nordostseite bei *X* das erste Thor. Beim Punkte *Y* schließt sich ein späteres Vorwerk an, durch welches der Weg noch weiter nach Nordwesten gedrängt wurde. Der ganze Weg lag in der Schußweite der auf dem Felsen errichteten Gebäude; beim Punkte *X* trat er in den Zwinger *I*, unmittelbar unter die Mauern der Vorburg, welche den Namen »Schloß Lavant« trug, während an seiner Außenseite die erste Vertheidigungslinie gegen die Metnitz-Ebene sich befand. Diese Vorburg hatte ihren Zugang bei *Y* und bestand aus dem von Gebäuden umgebenen Hofe *a*, von welchem sowohl der westliche Hof *q*, als durch die Gebäude hindurch der innere Schloßhof *s*, an welchen das Hauptgebäude, der Palas *L*, sich angeschlossen, erreicht wurden. Diese Anlage, schon fest an sich, hatte an der Spitze noch zwei Thürme, den viereckigen *I* und den halbrunden *K*. Im Südosten erhob sich zu steiler Höhe der höchste Punkt des oberen Felsens. Auch diese Vorburg war ohne Verbindung mit der oberen, von ihrem Felsen jedoch beherrscht. Neben demselben führte das zweite Thor *N* in den inneren Zwinger *4*, der mit einem Thurme *O* versehen war, zum Thorthurme *P*, von da weiter durch den Zwinger *5a* in den großen Vorhof *5*, wo bei dem halbrunden Thurme *T* sich die Stadtmauer angeschlossen. Diese Plattform *5*, welche sich hoch über der Stadt erhebt, trägt eingeschlossen von den Thürmen *Q*, *R*, *S* das alte Stiftskirchlein *St. Peter B*, welches dem Berge den Namen gegeben. Etwas höher noch liegt die

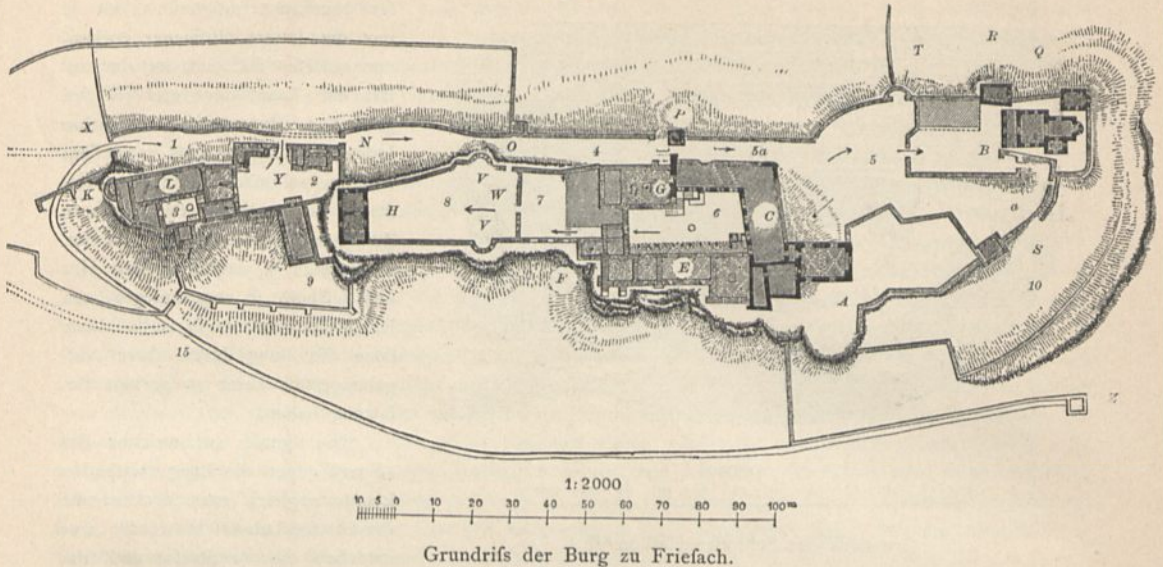
gewiß Niemand glauben wird, es sei überhaupt möglich, daß je nur die innere Hofmauer vorhanden gewesen sei, und der ringsum stehende Raum der Insel frei geblieben. Hier muß die Situation Jeden überzeugen, daß von allem Anfange an außer der inneren Hofmauer auch eine niedrige äußere Zwingermauer vorhanden gewesen sein muß, ja daß man den Hof nur deshalb so enge anlegte, um Raum für den Zwinger zu behalten; denn die Burg durfte ihrer Aufgabe gemäß keine zu geringe Besatzung haben.

Die Seite, auf welcher der Angriff gegen die Burg stattfinden konnte, zugleich jene, durch welche die Strafe beherrscht wurde, war natürlich die der Strafe und dem Gebirgsfusse gegenüber liegende *B*;

71.  
Burg  
zu  
Friefach.

<sup>85)</sup> Schon nach Fertigstellung unserer ganzen Arbeit erschien als Heft LII der »Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich« der Beginn einer eingehenden Arbeit von *R. Rahn*: Beschreibung des Schlosses Chillon. I (Leipzig 1888). Im Falle einer späteren Auflage hoffen wir diese Schrift benutzen zu können.

Fig. 43.



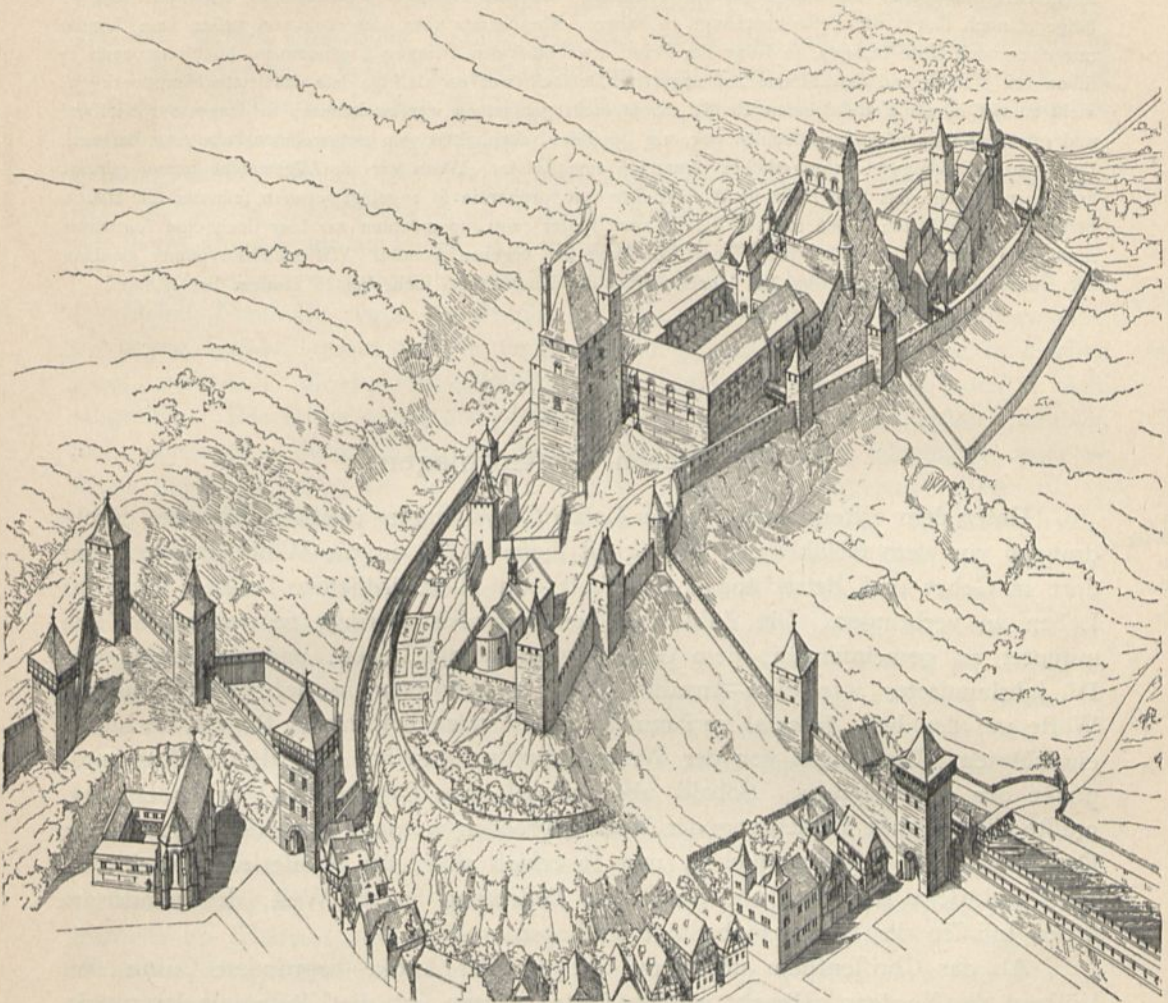
Grundriß der Burg zu Friefach.

Plattform 6, welche, von Gebäuden umgeben, den inneren Schloßhof bildet. Aus demselben tritt der Hauptthurm *A* vollständig heraus; das stärkste Vertheidigungswerk ist also geradezu aus dem Hauptbaue herausgeschoben. Der alte Palas, der Schauplatz der Feste, welche im Mittelalter hier stattfanden, in unserem Plane mit *C* bezeichnet, besteht aus zwei etwas schiefwinkelig an einander stoßenden Flügeln. Im Uebrigen erforderte der Hofhalt noch eine ganze Reihe von Gebäuden, die ursprünglich wohl von Holz, später monumental ausgeführt wurden. Jene, welche noch dem XII. Jahrhundert angehören, wenn sie auch nur in Resten erhalten, sind auf unserem Plane mit dunkleren Mauern angedeutet. Bei *F* steht die Küche, ein Gebäude, welches ohne Zweifel um seines mächtigen Schlotmantels willen heute als die »Münze« bezeichnet wird.

Der alte Eingang zum inneren Hofe ist nicht mehr erhalten. Jetzt steigt man unweit des Thurmes *P* durch einen schräg eingebrochenen Gang vom Zwinger *5a* in den inneren Hof empor. Ursprünglich stand wohl der Zugang in der jetzt fehlenden Ostmauer des Palas *C* neben dem Hauptthurme *A*, von diesem noch einmal vertheidigt; denn der Palas selbst war ohne Zweifel nicht auf Vertheidigung eingerichtet, wie überhaupt die den Hof 6 umgebenden Gebäude, welche durch ihre Lage gegen directen Angriff von außen geschützt waren. Insbesondere war es geradezu unmöglich, dem Gebäudeflügel *E* zu nahen, während allerdings *C* und *G* schwer zu halten waren, wenn der Feind im Zwinger 4 oder, nach dem Falle von *A*, auf der Plattform 5 stand. Vom Hofe 6 steigt der Felsrücken ziemlich hoch durch 7 und 8 bis zum Gebäude *H* auf, welches, ein unbewehrtes Wohngebäude, dessen zwei Giebel noch heute mächtig in die Luft ragen, die letzte und festeste Stelle der Burg einnimmt, jene Stelle, wo man nach der älteren Tradition unbedingt den festesten Thurm erwartet hätte.

Wir haben absichtlich unser Kapitel nicht damit begonnen, eine allgemeine Regel aufzustellen, nach der man im XII. Jahrhundert die Burgen angelegt hätte; wir haben im Gegentheile nach einander kleine und große Burgen einfach vorgeführt, um zu zeigen, wie verschiedenartig die Anlagen waren, deren jede aus den besonderen Bedingungen abzuleiten ist, welche das Terrain vorschrieb. Wir haben aber gerade an die Thatsache, daß in Friefach der festeste letzte Punkt gar nicht auf besondere Vertheidigung eingerichtet war, eine Bemerkung allgemeiner Art anzuknüpfen. Behagliches Wohnen und möglichste Festigkeit sind zwei Begriffe, die mit einander in Widerspruch stehen. Nun war aber trotz aller kriegerischen Neigungen des Mittelalters doch allenthalben auch auf der Burg der Friede die Regel, Belagerung und Vertheidigung die Ausnahme, und so machte denn das Leben mit seinen Ansprüchen an Behaglichkeit seine Anforderungen, insbesondere auf einer

Fig. 44.



Burg zu Friefach im XII. und XIII. Jahrhundert.

großen Burg, wo Hof gehalten werden sollte, immer mehr geltend. Es kam aber noch eine rein militärische Rücksicht auch diesem Bedürfnisse entgegen. Es ist gewiß recht schön und erregt unsere höchste Bewunderung, wenn wir die tapfere Verteidigung eines Punktes sehen, wenn wir verfolgen, wie Schritt für Schritt dem Feinde der Boden streitig gemacht wird. Aber es läßt sich doch nicht leugnen, daß nicht alle Zeit ein großer, ernster Erfolg dadurch erreicht wird, daß die Verteidiger trotz aller Verluste sich noch immer halten und zuletzt noch der letzte Mann das letzte Schilderhaus gegen die ganze feindliche Armee vertheidigt. Bei jeder Burg mußte es sich darum handeln, das Hauptwerk auf das entschiedenste zu vertheidigen: war dies aber gefallen, so konnte es wenig mehr nutzen, noch weiter vorzugehen.

Wenn in Friefach (Fig. 43) ein Feind die Vorburg hatte, wenn er den Thurm *A* genommen, damit im Hofe *6* stand, wenn er zudem das Thorgebäude genommen und nach *7* gekommen war, wenn er die Pforte *W* noch genommen, so konnte eine Vertheidigung von *H* nichts mehr nutzen. Der Feind konnte sein großes Heer über die ganze Burgfläche ausbreiten: in einem Thurme bei *H* hätten doch nur mehr

wenige Mann Raum finden können. So lange noch genügende Mannschaft vorhanden war, mußte man vor allem bei  $\zeta$  kämpfen: war man von dort vertrieben, war man etwa auf  $\delta$  beschränkt, dann war nur, so lange  $A$  noch stand, die Feste überhaupt zu halten. Ein Entsatz aber, der etwa von außen kam, konnte nur eben noch Hilfe bringen, so lange der Feind etwa bloß den Zwinger  $\alpha$  genommen, höchstens wenn er schon bei  $\zeta$  stand und den Thurm  $A$  belagerte. Deshalb war es wichtig, daß das letzte Hauptwerk gar nicht zu tief in der Feste drinnen stand, die ja nicht genommen werden konnte, so lange  $A$  widerstand und genügende Mannschaft vorhanden war, um den Feind abzuhalten, den unbewehrten Palas  $c$  zu besetzen. Damit war allerdings ein theoretischer Grundsatz umgestossen. Wenn wir im Allgemeinen immer geneigt sind, anzunehmen, daß jede Feste im Wesentlichen von vornherein so angelegt gewesen sein und alle Hauptbestandtheile enthalten haben mußte, die sie auch später zeigt, so möchten wir hier doch eine Ausnahme zugestehen, die erst in Folge praktischer Erfahrung sich ergeben konnte. Wir möchten immer glauben, daß vorher bei der Anlage des XI. Jahrhunderts der Hauptthurm nicht bei  $A$ , sondern bei  $H$  stand.

## 6. Kapitel.

### Die älteren Klosteranlagen.

72.  
Entstehung  
der  
Klöster.

Unter dem ersten Eindrucke der Lehre *Christi* waren ascetische Männer, durchdrungen von dem Gefühle der Nichtigkeit dieser Welt, in die Wüste gezogen, um dort in Gebet und Betrachtung, der Welt und allem irdischen Treiben fern, ihr Leben zu verbringen. Die Zahl derselben war nicht gering; sie vereinigten sich mitunter zu gemeinsamer, dem Gebete gewidmetem Leben, und zu Beginn des IV. Jahrhunderts war eine Anzahl solcher Anachoreten in der oberägyptischen Wüste um den heil. *Antonius* versammelt, wo sie nach bestimmten Regeln ihr Leben einrichteten. Diese ganz von der Welt getrennte Gemeinde gilt als der Ausgangspunkt des Klosterlebens. Sobald aber einmal eine Organisation vorhanden war, mußte die absolute Verachtung der Welt gebrochen werden; denn der Begriff einer Organisation ist ja ein weltlicher, und so erhielt auch das Klosterleben nach und nach praktische Aufgaben und damit eine Bedeutung für die Welt, der gerade die ersten Inassen der Klöster unbedingt entfliehen wollten.

Als das Christenthum und damit die auf der Antike begründete Cultur den Völkern des Nordens gebracht werden sollte, zeigten sich die Klöster als das zweckmäßigste Werkzeug für diese Missionsthätigkeit, und statt der Welt vollständig zu entzogen, erhielten die Mönche die Aufgabe, gestaltend in das weltliche Getriebe einzugreifen und Mittelpunkte eben so der weltlichen Cultur, wie des religiösen Lebens zu werden. Die Klöster erhielten die Aufgabe, Wälder auszuroden und an deren Stelle Ackerfeld zu schaffen, somit die Besiedelung des Landes zu fördern; sie sollten für die religiösen Bedürfnisse derer sorgen, die zur Besiedelung des Landes herangezogen wurden; Handwerk und Kunst, vor Allem auch die Baukunst, sollten von den Mönchen geübt werden, und die Wissenschaften sollten eine Stätte finden, an der sie ungestört erblühen konnten.

Wo ein Kloster ein Stück Urwald gelichtet, da fanden in dem Heim, welches die Mönche sich aufgeschlagen, die Reisenden Bewirthung und Nachtlager, und so bevorzugte der Verkehr gerade jene Wege, an denen sich Klöster befanden; ja mitunter waren sie es allein, die den Verkehr ermöglichten; denn selbst an abgelegenen Orten, zu denen gewiß die Hoffnung auf Gewinn Niemanden führen konnte, da ließen sich Mönche nieder, mit der ausgesprochenen Absicht, dem Reisenden beizustehen, ihnen Herberge und, wenn es Noth that, Hilfe zu gewähren.

Damit wurden die Klöster auch von selbst Knotenpunkte des Verkehres. Von ihnen gingen Wege nach allen Seiten, auf welchen sie ihre segensbringende Thätigkeit der weiten Umgebung zumittelten, auf denen alle hinzuzogen, die Trost in geistlichen Dingen, Belehrung und Hilfe in weltlichen suchten. So wurden die Klöster zu förmlichen kleinen Städten, und wie vor den Thoren der Burg und der Stadt sich Ansiedelungen entwickelten, deren Gröfse und Wachsthum von der Bedeutung abhing, welche der Ort für den allgemeinen Verkehr hatte, so umgaben auch wachsende Ansiedelungen die Klöster, welche ganz geeignet waren, eben so den Kern einer Stadt zu bilden, wie ihn eine Burg bildete.

Die Verkehrswege dienten aber nicht blofs friedlichen Wanderern; auch die feindlichen Elemente zogen die Strafse entlang, und so drohte den Klöstern selbst oft genug Gefahr, gegen welche sie gerüstet sein mußten, und da sie an Stellen lagen, welche für die Landesvertheidigung wichtig waren, mußten sie auch in diese eingreifen. Der Krieg tobte auch um sie, und sie konnten sich dessen Einflüssen nicht entziehen. Zwar sollten die Mönche das Schwert nicht schwingen; aber es fauste ihnen oft genug um die Ohren, und sie mußten sich dagegen wehren.

73.  
Befestigung  
der  
Klöster.

Die Mittel zum Schutze der Klöster waren zunächst ideale. Ihr Gottesfriede, die Heiligkeit der Stätte sollte sie schützen. Offen stand das Kloster da, und auf dem Plane von St. Gallen, welchen wir unseren Lesern in Theil II, Band 3, erste Hälfte, dieses »Handbuches« (Tafel bei S. 134) vorgeführt haben, ist noch von Befestigungen nichts zu sehen. Offen liegt in heiligem Frieden Gebäude an Gebäude; Strafsen, wie in einer Stadt, ziehen in regelmässiger Anlage zwischen hindurch; Alles ist überragt von der Kirche, neben der zwei runde Thürme stehen, die zwar keine Festungsthürme sind, aber doch weithin Umschau boten und zugleich von fern sichtbar dem Wanderer zeigten, wohin er seine Schritte zu lenken hatte.

Nicht immer allerdings schützte der Gottesfriede die Klöster: deshalb standen sie auch alle unter des Kaisers besonderem Schutze, und da dieser ihnen nicht stets persönlich nahe sein konnte, bestellte er einen Vogt für jedes Kloster, der an seiner Statt es zu schützen hatte. Es waren weltliche Gröfse der Gegend, welche die Waffen zu tragen verstanden und Jedem entgegentreten konnten, der des Klosters Ruhe stören wollte. Indessen, wie so viele Einrichtungen jener Zeit, entsprach auch die Schirmvogtei der Klöster ihrem Zwecke nur theilweise. Der Vogt wollte nicht blofs des Klosters Schirmherr sein; indem er seinen Schild über dasselbe hielt, wollte er auch dessen Herr sein, und oft genug hatte das Kloster gröfsere Noth, sich des Schirmvogtes zu erwehren, als äufserer Feinde.

Aber auch diese blieben nicht aus. Anschaulich ist die Schilderung, die *Hartmannus* in seiner *Vita S. Viboradae*<sup>86)</sup> und *Ekkehart*<sup>87)</sup> in den *Casus S. Galli* von dem Ungarn-Ueberfalle geben, den St. Gallen im Jahre 926 zu erdulden hatte. Das Kloster war ganz offen und hätte darum keinem Feinde widerstehen können. Reichenau<sup>88)</sup> scheint damals schon befestigt gewesen zu sein, und dahin hatte der Abt schon im Jahre zuvor bei der Kunde vom Herannahen der Ungarn den gröfseren Theil des Klosterschatzes und der Bibliothek in Sicherheit bringen lassen. Nun errichtete Abt *Engilbert* in unmittelbarer Nähe des Klosters<sup>89)</sup> in aller Eile eine sehr

<sup>86)</sup> *Monumenta Germaniae historica. Scriptores.* Bd. IV, S. 454.

<sup>87)</sup> St. Gallische Geschichtsquellen. Herausgegeben von G. MEYER von Knonau. Bd. III, S. 194.

<sup>88)</sup> *Herimanni Augiensis chronicon. Monumenta Germaniae historica. Scriptores.* Bd. V, S. 67.

<sup>89)</sup> Wahrscheinlich die fog. Waldburg am rechten Ufer der Sitter, 6,5 Kilom. von St. Gallen.

starke Burg. In diese liefs er den Rest des Klosterschatzes an Büchern, Silber und Gewändern verbringen, rief seine *Milites*<sup>90)</sup> ein, liefs die stärkeren unter den Klosterbrüdern die Waffen ergreifen und bewaffnete eben so die Hörigen des Klosters. Es wurden rasch Panzer aus Stricken und Wolle angefertigt und Schilde hergestellt, Pfeile geschnitzt, Knüttel und Speere gehärtet, Schleudern geflochten und andere Vorbereitungen getroffen. Aus der Klostergemeinde war rasch ein entschlossenes Kriegsheer geworden; die Bevölkerung der Umgebung sammelte sich um die Mönche in deren Burg. Die Ungarn verbrannten einen Theil des verlassenen Klosters und belagerten die Burg, zogen aber nach achttägigen vergeblichen Anstrengungen wieder ab, worauf Alle, die sich in der Burg gesammelt hatten, wieder heimkehrten und die Mönche ihr halb zerstörtes Kloster wieder bezogen. Natürlich war die so rasch hergerichtete Burg, welche von den St. Galler Mönchen vertheidigt wurde, eine Erdburg, die aus Wall und Graben bestand, in deren innerem Raume eben für provisorische Unterkunft der daselbst Gesammelten Vorkehrungen getroffen waren.

Aehnlich tobten die Kämpfe um andere Klöster, und im XI. Jahrhundert dürften bereits alle befestigt gewesen sein. Theilweise wurden sie in Burgen errichtet, so z. B. im Anfange des XI. Jahrhunderts das Kloster Ebersberg in der Burg dieses Namens<sup>91)</sup>, so wie auch das Kloster Castell in der gleichnamigen Burg in Unterfranken. So berichtet uns auch *Berthold von Zwiefalten* ausdrücklich, das das 1078 gestiftete Kloster mit Wall und Graben umzogen wurde, da fortwährend feindliche Einfälle zu befürchten waren. Das Kloster wurde auch in mannigfache Kämpfe hereingezogen und die Mönche genöthigt, die Waffen zu ergreifen. Aber *Berthold*<sup>92)</sup> sagt, das es ihnen niemals genutzt, im Gegentheile aber viel geschadet, mit dem Schwerte zu kämpfen; denn das sei nicht Sache des Mönchs, dem Fasten und Gebet besser anstünden. Allerdings habe kein Schirmvogt ihnen je genutzt; denn diese seien den Feinden des Klosters doch nur zu eigenem Vortheil entgegengetreten.

So waren die Klöster, je mehr sie Sitze weltlicher Thätigkeit geworden, um so mehr auch genöthigt, fortwährend an ihre Vertheidigung zu denken. Diese wurde ihnen erleichtert, wenn sie im Bereiche und unter dem Schutze der Städte sich befanden. Dort hatten ja ohnehin eine Reihe von Stiften, die in mancher Beziehung den Klöstern ähnliche Institute waren und nur eben in Bezug auf die Herrschaft über ihr Territorium sich von den damaligen Klöstern wesentlich unterschieden, theilweise innerhalb der Mauern, theilweise unmittelbar vor denselben, Unterkommen gefunden; ihre Lage war in mancher Beziehung jener vorzuziehen, in welcher sich die isolirt stehenden Klöster befanden. So sehen wir nun auch eine Reihe Klöster unmittelbar vor den Thoren von Städten entstehen. Insbesondere sind es die schottischen (und irischen) Klöster, die im Anschlusse an das von ihrer Heimat ausgegangene Christianisierungswerk noch immer in Deutschland begründet wurden, welche vor den Thoren der Städte entstanden und bei deren Erweiterung einbezogen wurden, so zu Nürnberg das *Egydien*-Kloster, zu Regensburg *St. Jacob*, das Schotten-Kloster zu Wien u. a.

Es machte sich aber auch gegen die Verweltlichung der Klöster im Beginne des XII. Jahrhunderts eine entschiedene Reaction geltend. Neben der Regel des heil. *Benedict*, welcher bis dahin sämmtliche Klöster gefolgt waren, entstand jene

74.  
Klöster  
im Anschlusse  
an Städte.

75.  
Cisterzienser-  
Klöster.

<sup>90)</sup> Freie Vafallen.

<sup>91)</sup> *Monumenta Germaniae historica.* Bd. XX, S. 10.

<sup>92)</sup> Ebendaf., Bd. X, S. 72 ff.

des heil. *Bernhard*, welche gröfsere Einfachheit und Strenge erforderte. Die ihr folgenden Ordensleute wurden, weil sie vom Kloster Citeaux ausging, Cisterzienser genannt. Die Zahl der Klöster, welche nun während des XII. Jahrhunderts auf Grundlage dieser neuen Regel errichtet wurden, war allenthalben, insbesondere auch in Deutschland, eine sehr beträchtliche. Den Benedictinern gegenüber, welche im Mittelpunkt des großen Verkehrs stehen wollten, welche an Punkten ihre Bauten errichteten, von denen aus sie die Umgegend beherrschten, suchten die Cisterzienser die Stille abgelegener Thäler. Aber freilich wußte der Verkehr sie auch dort zu finden. Wo sie immer, wie 300 Jahre früher die Benedictiner, ein Stück Land urbar gemacht hatten, da mußten Dörfer entstehen und in den Verkehr gezogen werden, und wenn sie im deutschen Norden, wie im flavischen Osten das Werk der Christianisirung zu vollenden suchten, so verbreiteten sie damit, wie vorher die Benedictiner, auch die weltliche Cultur.

Es ist deshalb auch in den baulichen Anlagen der Cisterzienser kein Unterschied gegenüber jenen der Benedictiner zu erkennen, als gröfsere Einfachheit in der äußerlichen Formgebung. Es sind uns allerdings umfangreiche Klosteranlagen der Benedictiner aus der Zeit vor der Errichtung der Cisterzienser-Klöster nicht mehr erhalten; aber wenn wir den Plan von St. Gallen mit den Klosteranlagen des XII. Jahrhunderts vergleichen und sehen, daß sich bei Benedictiner-, wie Cisterzienser-Klöstern später der Kreuzgang in ähnlicher Weise an die Kirche anschließt, wie auf dem St. Galler Plane, daß ihn auf drei Seiten andere Räume gerade so umgeben, wie in St. Gallen, so werden wir berechtigt sein, anzunehmen, daß auch vorher schon die Gruppe der Hauptgebäude, welche sich an Kirche und Kreuzgang anlehnten, ganz eben so disponirt war, wie später. Davon getrennt, finden wir auf dem Plane von St. Gallen einzelne Gebäude und Gruppen von solchen, deren jedes einem bestimmten weltlichen Zwecke diente. Dasselbe finden wir im XII. Jahrhundert bei Benedictinern und Cisterziensern. Es war für die Cisterzienser nicht minder nöthig, ihre ganze Anlage zu befestigen, hinter Wall und Graben oder Mauern Schutz zu suchen; denn auch zu ihnen wußten Feinde den Weg zu finden, und ihre Schirmvögte waren gerade so, wie jene der Benedictiner, auf eigenen Vortheil bedacht.

Es sind uns nun aber auch aus dem XII. und XIII. Jahrhundert mehr Cisterzienser-Bauten erhalten, als Benedictiner-Bauten. Dies mag seinen Grund darin haben, daß die von der Regel vorgeschriebene Einfachheit in späterer Zeit weniger den Gedanken aufkommen liefs, die alten Bauten seien nicht mehr zeitgemäfs und müßten deshalb erneuert werden.

Im Allgemeinen mögen die Klöster, wie die Burgen, vor dem XII. Jahrhundert fast ausschließlich aus Holzbauten bestanden haben, die von Wall und Graben mit Palissaden umgeben waren. Gerade so mögen alle die neu gegründeten Klöster des XII. Jahrhunderts im ersten Augenblicke rasch errichtet worden sein. Ohne Zweifel aber waren Anlage und Umfang genau dieselben, wie später. Nach und nach, je nachdem Zeitverhältnisse und Mittel es gestatteten, wurde ein Gebäude, ja ein Stück eines solchen um das andere in Stein umgebaut. Daß man dabei mit dem Chor der Kirche begann, war beim Kloster selbstverständlich, eben so, daß man später, wenn man Vergrößerungspläne hatte, dort wieder begann, oft bevor alle übrigen Gebäude in Stein umgebaut waren. Die Befestigungen indessen dürften keineswegs das letzte gewesen sein, das dem Umbau unterzogen wurde. Wie im XII. Jahr-

hundert die Burgen in Stein umgebaut wurden, wie man begann, wo es nur immer möglich war, den Städten steinerne Mauern zu geben, so war es damals auch bei den Klöstern. Auch hier war jedenfalls der Vorgang derselbe, daß man die alte Befestigung nur Stück für Stück durch die neuen Mauern ersetzte, im Uebrigen aber nie ein großes Stück der alten Befestigung schleifte, bevor der neue Ersatz fertig war.

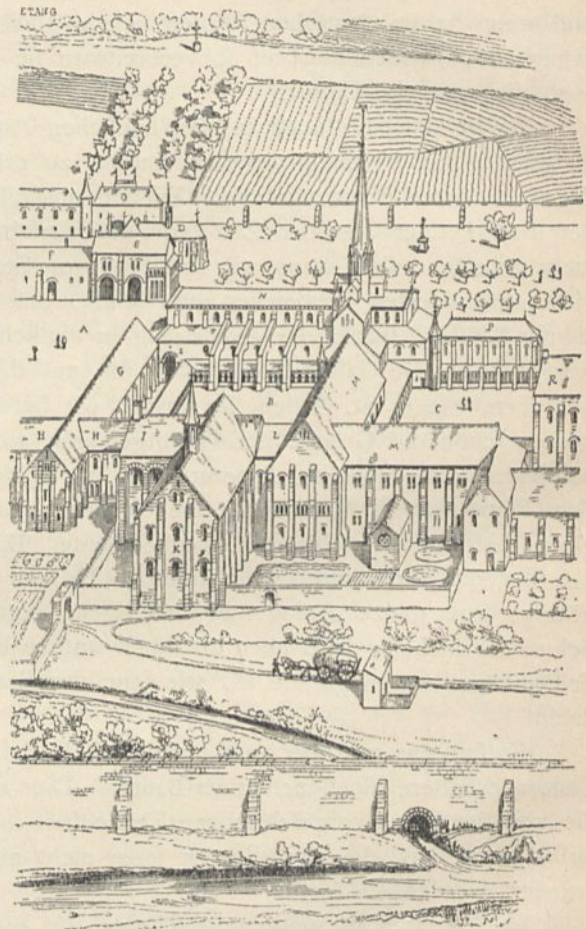
Wie wir oben ausgesprochen haben, daß ein principieller Unterschied zwischen der Befestigung einer Stadt und jener einer Burg nicht vorhanden war, so haben wir es auch bezüglich des Klosters zu erklären: man zog ein Mauer-System, einfache

oder doppelte Mauer mit oder ohne Thürme, mit oder ohne Graben, wie es eben die Mittel gestatteten, um die Gebäudegruppen; man baute erst die einfachen Mauern und fügte dann die Thürme hinzu. Mehr als ein Zugangsthor war eben so wenig nöthig, als bei den Burgen; wohl aber brauchte man unscheinbare, von außen möglichst wenig in die Augen fallende Pfortchen, durch welche nach verschiedenen Seiten hin Brüder und Gefinde austreten konnten, wenn sie sich zur Beforgung der Feldarbeit auf die umliegenden Aecker und Wiesen zu begeben hatten, wenn sie in Weinberg oder Wald thätig sein, wenn sie die Fischteiche untersuchen und regeln oder zur Ausübung der Seelforge sich in die nächsten Dörfer begeben wollten. Im Allgemeinen trat der Charakter friedlicher Beschäftigung und ernster Ruhe im Gesamtbilde des Klosters naturgemäß mehr hervor, als jener kriegerischen Trotzes, wenn man schon die Mauern so fest machte, als möglich. Man erkannte sofort, daß

das Kloster nicht des Krieges wegen, wie die Burg, begründet war, sondern gleich der Stadt um des Friedens willen. War doch auch das Kloster eine Art kleiner Stadt, in der für alle Bedürfnisse der Inassen geforgt sein mußte.

Zu den ältesten Klöstern, die in monumentaler Bauweise ausgeführt sind, gehört jenes von Citeaux, von welchem wir hier in Fig. 45 nach *Viollet-le-Duc*<sup>93)</sup> eine Ansicht geben, die allerdings nur die Hauptgruppe umfaßt, aber doch bei *O* den äußersten Eingang durch die Einfassungsmauer erkennen läßt, bei *D* die daneben

Fig. 45.

Ansicht des Klosters Cîteaux<sup>93)</sup>.

<sup>93)</sup> Nach: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. 1, S. 271.



stehende Capelle, bei *E* ein inneres Eingangsgebäude, das zu dem freien Platze der Kirche *A* führt, welcher von den Oekonomie-Gebäuden des Klosters umgeben war. Von der Befestigung läßt sich nichts mehr erkennen; die einfache Mauer, wie sie hier gezeichnet ist, war aber schwerlich genügend, das Kloster zu schützen, und wir denken uns deshalb noch weitere Befestigungen hinzu.

Sehr umfassend ist dagegen die Befestigung von Clairvaux, von der *Viollet-le-Duc* einen Plan mittheilt.

Es ist uns aber sicher kaum ein vollständigeres und schöneres Beispiel einer älteren Klosteranlage erhalten geblieben, als jenes von Maulbronn, das wir in Fig. 46 u. 47<sup>94)</sup> unsern Lesern im Grundrisse und in einer Vogelperspective vor Augen führen. Der Maßstab ist derselbe, wie bei den Burggrundrissen (1:2000), so daß Vergleiche leicht möglich sind. Die Erhaltung des Gesamtklosters ist heute noch so vollständig, daß nur sehr geringe Ergänzungen nöthig sind, um vollständig das alte Bild zu haben.

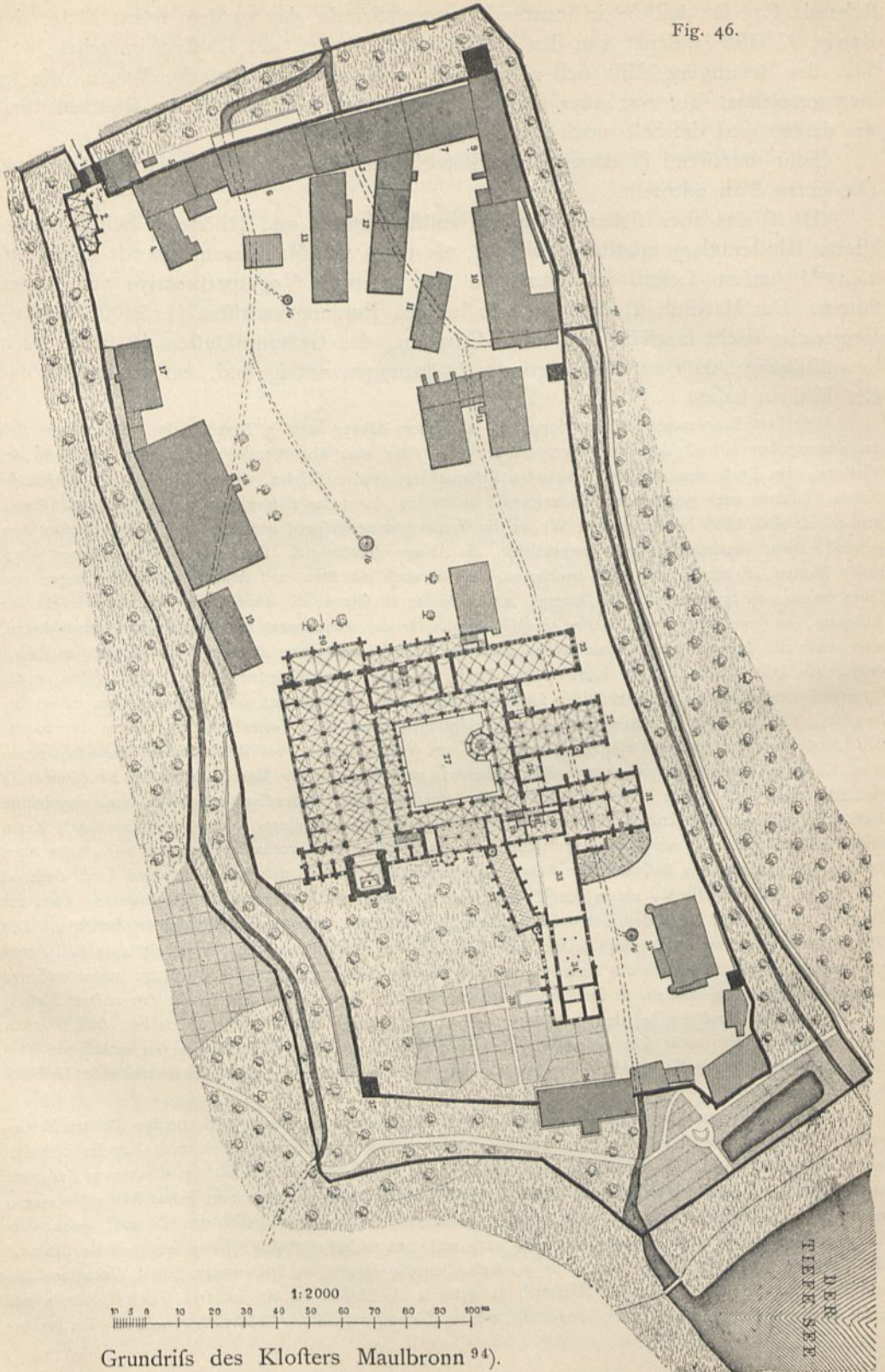
78.  
Kloster  
Maulbronn.

Die Einfassungsmauer ist eine doppelte; die innere Mauer hatte 5 Thürme, in deren einem sich das Zugangsthor befand; auf der Vogelperspective ist der eine abgebrochen dargestellt. Oberhalb des Klosters, das Thal emporsteigend, befinden sich mehrere große Teiche, die nicht bloß der Fischzucht dienten, sondern auch genügenden Wasservorrath enthielten, den jeder tiefere von dem höheren entnehmen konnte, so daß selbst bei trockenem Wetter die Wassergerinne gespeist wurden, die, vom untersten ausgehend, theils oberirdisch, theils unterirdisch, die Anlage durchzogen. Da sie gerade im Zwinger oberirdisch laufen, so dürfen wir wohl annehmen, daß sie auch mit Stau- und Abperrungsvorrichtungen versehen waren, die gestatteten, den Zwinger unter Wasser zu setzen, die aber, selbst wenn dies nicht der Fall war, an einer Reihe von Stellen ein Hinderniß für die Annäherung an die innere Mauer boten, wenn etwa die äußere gefallen war. Wenn auch der Verkehr und damit der Feind das Kloster zu finden wußte, so bildet dasselbe doch keinen festen Punkt an einer durchgehenden Straße, noch sollte es die Umgebung beherrschen; vielmehr ist es selbst von den leicht zugänglichen umliegenden Höhen derart beherrscht, daß es nicht im Stande war, einen zahlreichen Feind vom Vormarsche aufzuhalten; es konnte sich daher bei der ganzen Befestigung nur eben um Vertheidigung, vor Allem darum handeln, gegen einen Ueberfall durch umherziehende Horden Sicherheit zu gewähren. Die Mauern sind daher zwar immerhin stattlich, aber doch weder besonders hoch, noch besonders stark. Allerdings mögen ja durch angelehnte Holz-Constructionen die Kronen verbreitert gewesen sein, so daß auf einem Wehrgange Mannschaft Raum finden konnte. Aber es wird deren wahrscheinlich gar nicht so viele vorhanden gewesen sein; denn ohne Zweifel beschränkte man sich mit der Ausgabe für Söldner so viel als möglich und nahm deren dauernd wohl kaum mehr in Dienst, als in den Thürmen auch schlafen und Unterkunft finden konnten; denn die übrigen, da und dort stehenden Gebäude dienten alle bestimmten, meist wirthschaftlichen Zwecken. Die Thürme sind oder waren allerdings beträchtlich hoch und hatten mehrere Stockwerke; allein es sind deren nur wenige. Wenn nun auch die Annahme erlaubt ist, daß deren noch mehr beabsichtigt waren und nur nicht zur Ausführung kamen, so insbesondere deren zwei auf der Südseite der Kirche (20 unseres Planes) und zwei auf der Nordseite bei den Gebäuden 23 und 31, so liegt doch in der Thatfache, daß sie eben nicht ausgeführt, also nicht sehr nothwendig befunden wurden, der Beweis, daß man an umfassende Vertheidigung gegen ein größeres Heer überhaupt nicht dachte und nur eben gegen herumtreifendes Gefindel sich schützen wollte.

Der Zugang zur ganzen Anlage geschah durch den Thurm 1, der denn auch zu den ältesten Bauten gehört. Die Ordensregel schrieb vor, daß unmittelbar neben dem Eingange sich eine Capelle befinden mußte, die bei 2 stand, so wie eine Herberge für Reisende, welche die Gastfreiheit des Klosters in Anspruch nehmen wollten. Diese befand sich im Gebäude 3, welches, da man ja doch nicht jedem Reisenden trauen konnte, vorförmlicher Weise aus der Anlage hinaus in den Zwinger geschoben ist und ganz vom Thurme 1 beherrscht wird, so daß man doch auch mit etwa widerspännigen Infassen fertig werden konnte. Die Gebäude 4 bis 7, 9 bis 14 und 17 bis 19 enthielten die eigentliche Oekonomie, Ställe, Vorrathsräume und Wohnung für das Gefinde des Klosters; 10 enthielt die Mühle, 18 die Kellerei. Diese Gebäude sind nicht monumental, ganz willkürlich hingestellt, wie es das augenblickliche Bedürfnis gerade mit sich brachte

94) Nach: PAULUS, E. Die Cisterzienser-Abtei Maulbronn. Stuttgart 1873. S. 36 u. Taf. IV.

Fig. 46.

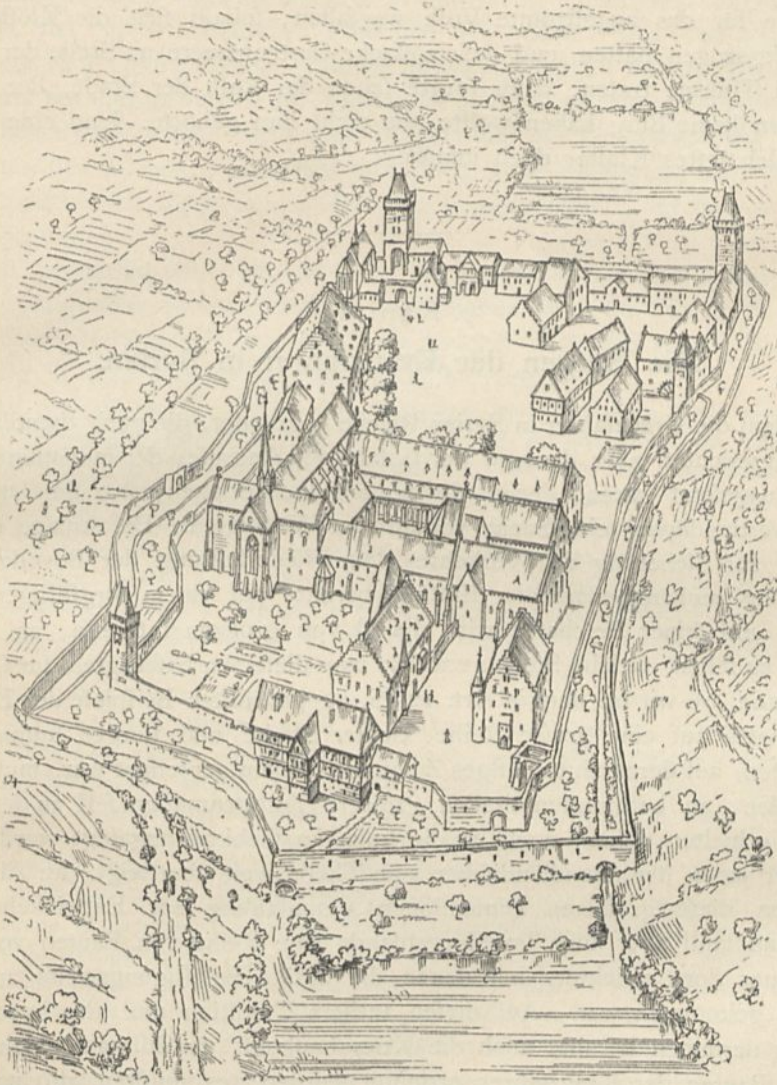


1:2000  
0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100<sup>m</sup>

Grundriß des Klosters Maulbronn <sup>94)</sup>.

und wie auch in den Burghöfen Stallungen und Scheunen umherstanden, bereit, jeden Augenblick zerstört zu werden, wobei es doch oft der Zufall fügte, daß sie länger erhalten blieben, als monumentale Bauten. Vor der Hauptgebäudegruppe war ein großer freier Platz nöthig, wo sich die herbeigefrönte Menge andächtiger Pilger lagern konnte, die an Festtagen die Klosterkirche besuchen wollte. Brunnen 16 spendeten der Menge unentgeltliche Erquickung; im Uebrigen brachte sie ihre Lebensmittel selbst mit oder kaufte

Fig. 47.



Anficht des Klosters Maulbronn 94).

sie in aufgeschlagenen Buden, und da entwickelte sich denn vor und nach dem Gottesdienste oft zwischen den Buden unter hohen schattigen Bäumen ein recht weltlich heiteres Leben.

Eine ganz in sich geschlossene Gruppe bildeten die Hauptgebäude. Gleich dem Palas und der Kernnate der Burg boten sie den Insassen angenehme Wohnung, aber im Gegensatze dazu vollständig hinter Verschluss. Um den mittleren Hof des Kreuzganges 27 gruppiert sich Alles. Der Zugang befand sich hinter einer westlichen Vorhalle zwischen den Räumen 22 und 23. Die Thür war fest verschlossen; die Claufur hatte der Mönch nur zu verlassen, wenn ihn eine besondere Mission nach außen rief; ein Fremder hatte nur mit ganz besonderer Erlaubnis Zutritt nach innen. Der Abt des Klosters war den bescheidenen

Brüdern gegenüber ein vornehmer Herr; er hatte auch mit der Welt zu verkehren, in ihr die Interessen des Klosters zu wahren. Zu ihm mußten Vornehme und Geringe freien Zutritt haben. Er hatte daher sein eigenes Haus 34 außerhalb der Claufur, durch einen Gang 32 damit verbunden; bei 35 befand sich ein Haus für den Schirmvogt, bei 36 ein Spital, bei 38 der große Küchengarten.

So bildete die östliche Hälfte des Klosters, ganz von der westlichen getrennt, eine Welt für sich. Die gleiche Anordnung finden wir allenthalben bei Klöstern; nur konnte natürlich die westliche Hälfte mit der eigentlichen Oekonomie und dem freien Platze für das zugeströmte Volk wegfallen, sobald sich die Klöster in die Stadt zurückgezogen hatten, und daß einfache Gartenmauern an Stelle der Festungsmauern und Thürme traten, dafür sorgte schon der Rath der Stadt, der innerhalb seiner Mauern keine Burg haben wollte, die nicht ihm gehörte. Und eine Burg war eben ein solch festes Kloster doch immer.

## 7. Kapitel.

### Die Burgen der Kreuzfahrer in Syrien.

79.  
Befestigungs-  
System  
in  
Syrien.

Nachdem die Kreuzfahrer in Syrien Reiche gegründet, die nach abendländischem Vorbilde eingerichtet, aber dauernd der Gefahr des Angriffes der mohammedanischen Nachbarn ausgesetzt waren, denen sie endlich auch erlagen, war die Organisation der Landesvertheidigung eine Sache von großer Wichtigkeit. Die Anlage der Städte und Burgen zur Sicherung des Verkehrs, zur Niederhaltung der Bevölkerung und zur Abhaltung mohammedanischer Einfälle beruhte auf einem sorgfältigen Studium des Landes und seiner Beschaffenheit. Es ist von großem Interesse, an der Hand einer Karte zu sehen, welche Stellen und wie man dieselben befestigte. Im Gegenfatze zu Deutschland, wo wir bei dem in Art. 12 (S. 12) gewählten Beispiele der Befestigung des Rheinthales auf eine große Reihe kleiner Städte und Burgen aufmerksam zu machen hatten, auf deren einträchtiges Zusammenwirken gerechnet war, mußte es hier nöthig werden, an bestimmten Stellen größere Truppenmassen fest zu setzen, und die Burgen erhielten daher, auch wo sie hoch im Gebirge angelegt wurden, einen Umfang, der jenen der abendländischen zum Theile weit übersteigt. Im Allgemeinen gaben schon diese größeren Dimensionen Veranlassung zur Entwicklung neuer Motive. Man fand aber auch im Morgenlande eine Reihe von Bauten vor, welche die Byzantiner dort errichtet, bei denen die antike Befestigungsweise zu weiterer Ausbildung gekommen war. Auf dieser antiken Tradition und der byzantinischen Fortbildung derselben beruhte auch die Kriegsbaukunst der Mohammedaner, gegen welche die Bauten der Kreuzfahrer errichtet wurden; es mußten also naturgemäß die Kreuzzüge und die Begründung der christlichen Reiche im Orient Einfluß auf die Entwicklung der Kriegsbaukunst des Abendlandes ausüben. Man hat indessen denselben wohl mitunter überschätzt, indem man Anlagen auf diesen Einfluß zurückführen wollte, die sich ganz fachgemäß in Europa selbst entwickelt hatten. Waren ja doch die Bauten im Orient eben aus den dortigen Verhältnissen hervorgegangen, wie die abendländischen Bauten aus den heimischen. Ja man sieht, daß, so weit es anging, die Christen in Syrien sich bemühten, wie im Staatsleben so auch in der Kriegsbaukunst, die heimischen Gewohnheiten in den Orient zu übertragen. Der Aufenthalt im Orient dauerte ungefähr zwei Jahrhunderte, während welcher sich

hier wie dort eine Entwicklung vollzog. Im Beginne wurden im Orient noch gar keine neuen Bauten errichtet; erst nach und nach trat die Nothwendigkeit ein; die Mehrzahl der Bauten, die heute noch erhalten sind und uns über die Thätigkeit der Kreuzfahrer Aufschluss geben, gehören der letzten Zeit des Aufenthaltes derselben in Syrien an, und was sie zur Entwicklung der Kriegsbaukunst beitrugen, konnte im Abendlande erst sehr spät zur Geltung kommen. Insbesondere lässt sich bis dahin, wohin wir dem abendländischen, besonders dem deutschen Burgenbau gefolgt sind, nicht viel von orientalischen Einflüssen fest stellen. Wir sind allerdings nicht in der Lage, auf Grund eigener Studien im Lande fest zu stellen, ob das, was an Denkmälern bekannt geworden ist, vollständig genügt, um ein abschließendes Urtheil zu ermöglichen; allein eine cursorische Betrachtung der Geschichte des 200-jährigen Aufenthaltes der Europäer in Syrien lässt doch wohl annehmen, dass dies der Fall ist, insbesondere seit *Rey's* Studie über die Kriegsbaukunst der Kreuzfahrer<sup>95)</sup> zugänglich geworden.

Nach ihr dürfen wir wohl die Burg der Hafenstadt Giblet als den ältesten uns erhaltenen Burgenbau Syriens ansehen. Wir haben oben (in Fig. 4, S. 29) die Anlage der Stadtbefestigung<sup>96)</sup> gegeben, aus welcher auch die in der Südostecke gelegene Burg in ihrer Anlage deutlich genug hervortritt.

80.  
Burg  
bei  
Giblet.

Obwohl der Maßstab, wie bei allen unferen Stadtplänen, nur den fechtesten Theil dessen beträgt, nach welchem unsere Burgpläne aufgezeichnet sind, so halten wir es deshalb doch nicht nöthig, hier noch einmal den Grundriss in größerem Maßstabe zu wiederholen. Wir laden aber ausdrücklich ein, bezüglich der Größenverhältnisse einen Vergleich mit Fig. 2 vorzunehmen, wo dieselbe Burg, die wir in Fig. 43 im Maßstabe der übrigen Burgen gegeben haben, in demselben wie jene von Giblet gezeichnet ist, so dass daraus sofort die Größe der einfachen Anlage unserer orientalischen Burg gegen jene deutsche im Metnitz-Thale in die Augen springt. Es ist dies besonders nöthig, weil wir darauf hinzuweisen haben, dass diese Burg gar nichts ist, als eine vergrößerte Wiederholung einer abendländischen *Mota*, und wenn man sie etwa mit den *Moten* von Rudesheim (Fig. 13, S. 48) vergleichen will, so wolle der Unterschied des Maßstabes nicht vergessen werden.

Die Stadt Giblet kam 1109 in christlichen Besitz und blieb in solchem bis 1190, wo sie durch Vertrag den Mohammedanern übergeben wurde, um von 1199—1266 wieder im christlichen Besitze zu verbleiben. Die Burg mag, wie aus den erhaltenen Einzelheiten hervorgeht, insbesondere der durchgängigen Anwendung des Spitzbogens, nachdem sie wieder in christlichen Besitz übergegangen, eines Umbaues bedurft haben. Die Anlage aber gehört jedenfalls früher Zeit an und dürfte bald nach 1109 erfolgt sein.

Vom Thurme (*Donjon*) derselben wird unten die Rede sein. Wie ersichtlich, waren außer demselben noch 5 andere Thürme vorhanden, von denen heute der südöstliche fehlt. Wenn *Rey* glaubt, dass die Burg einen Zugang von außen gehabt habe, dagegen der von der Stadt aus zu ihr führende *E* nicht vorhanden gewesen sei, so können wir uns ihm darin nicht anschließen. Allerdings kann die Südmauer der Stadt ihre Vertheidigungsfront nicht gegen die Burg, sondern muss sie als äußere Mauer der Burg gegen die Stadt gerichtet haben, und wenn wir mit unserer Phantasie über die vorhandenen Reste hinausgehen wollten, hätten wir noch Thürme dort in die Ecken gezeichnet, jenen von *D* und *F* entsprechend.

Fast nach demselben Plane, wie dieses in der Ebene gelegene Schloß, wurde um 1140 auf einem Bergrücken zwischen Jerusalem und Askalon das Schloß Blanche-Garde<sup>97)</sup> erbaut, welches 1187 in *Saladin's* Gewalt fiel und heute zerstört nur noch annähernd seinen Grundriss erkennen lässt. Der rechteckige Hauptthurm war von einer quadratischen Mauer mit 4 Thürmen an den Ecken umgeben; an der einen Schmalseite scheint ein gleichfalls rechteckiger Vorhof gelegen zu haben.

81.  
Einige  
andere  
Schlösser.

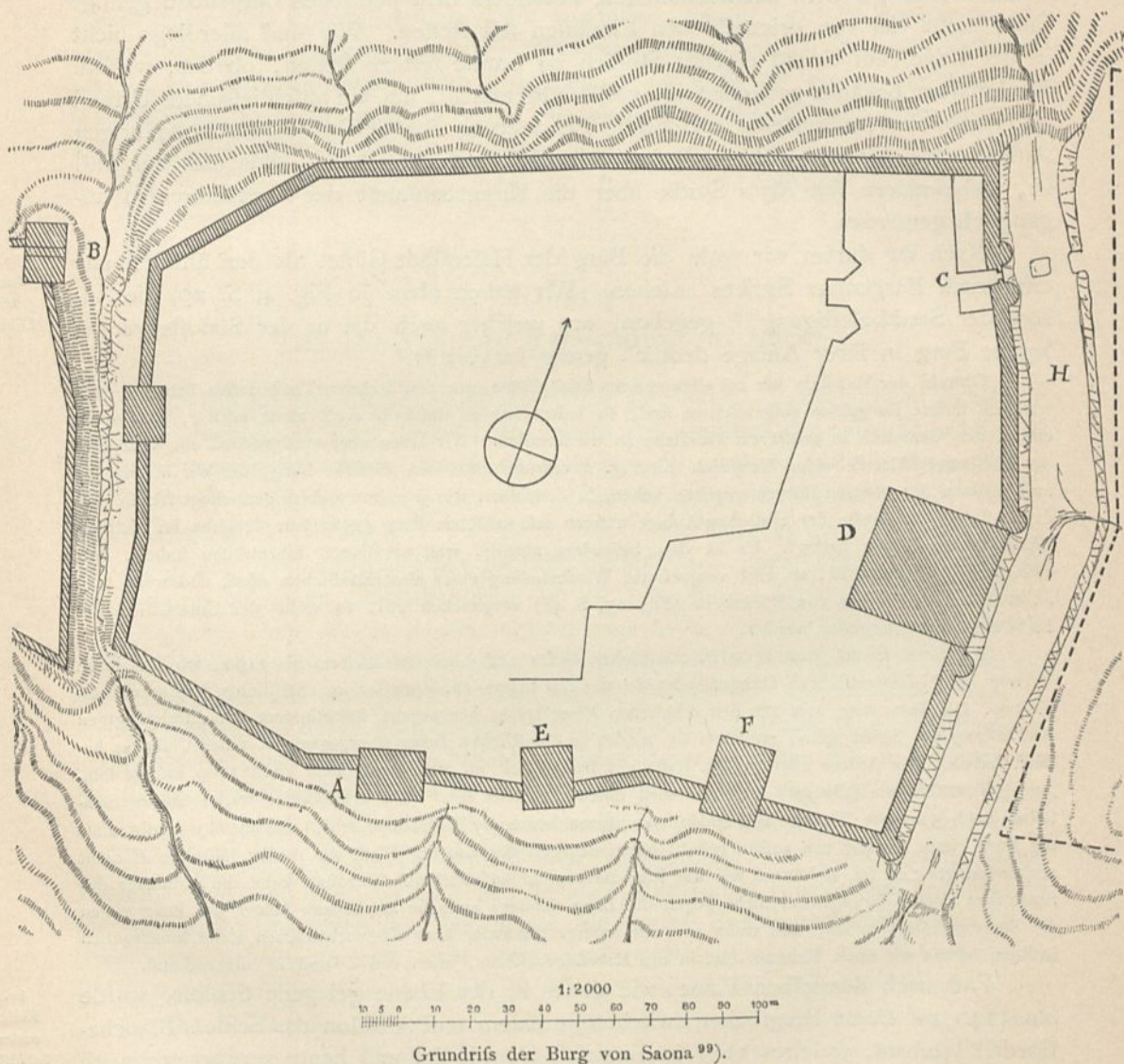
<sup>95)</sup> REY, G. *Étude sur les monuments de l'architecture militaire des croisés en Syrie et dans l'île de Chypre*. Paris 1871.

<sup>96)</sup> Nach ebendaf., Taf. XXI u. S. 115 ff.

<sup>97)</sup> Siehe ebendaf., S. 123.

Ganz eben so scheint das Schloß von Ibelin<sup>98)</sup> gewesen zu sein, von dem heute nur unförmliche Trümmer erhalten sind. Auch das Schloß von Darum<sup>98)</sup> wird als ein kleines *Castrum*, aus einer quadratischen mit 4 Eckthürmen besetzten Mauer ohne Graben und Außenmauer bestehend, geschildert; von den Eckthürmen war der eine dicker und mächtiger als die übrigen; von demselben existirt keine Spur mehr.

Fig. 48.



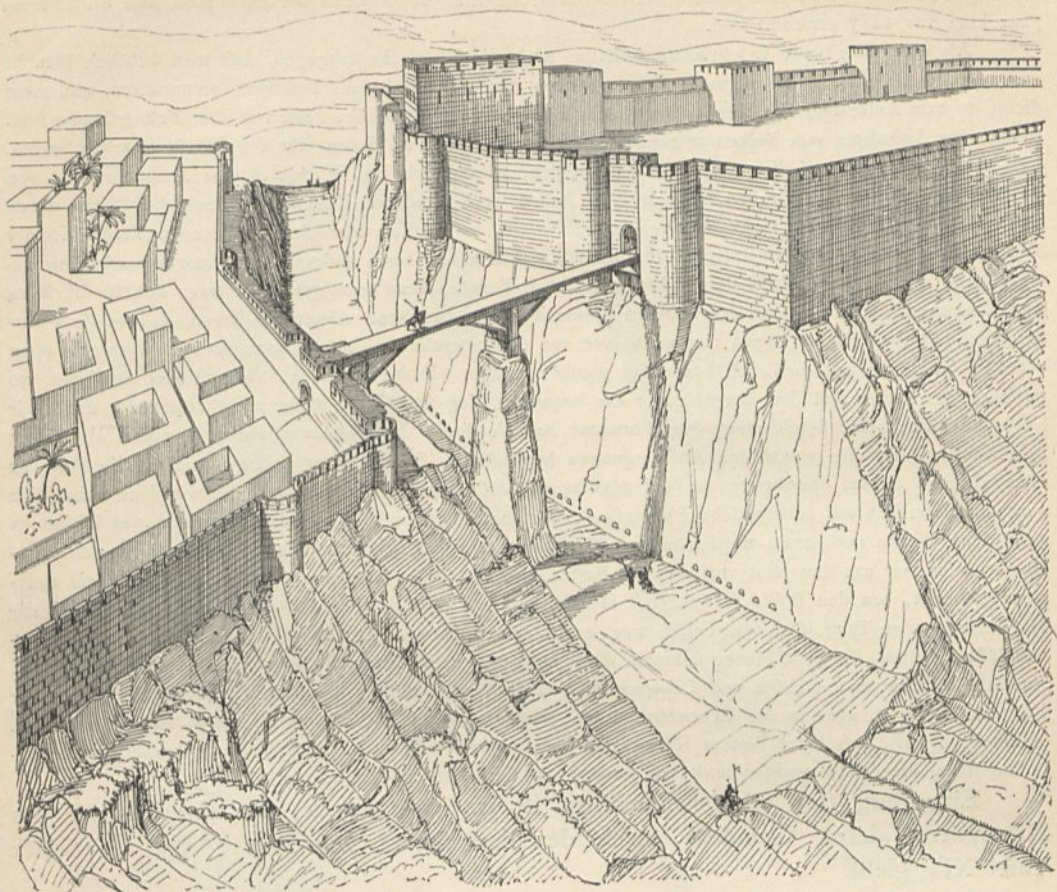
82.  
Burg  
von  
Saona.

Neben diesen ganz regelmässigen Anlagen finden sich auch andere, bei denen ähnlich, wie im Abendlande, die Formation des Felfens ausschlaggebend war. Wir haben in Art. 28 (S. 28) die Anlage der Stadt Saona besprochen. Dieselbe zerfällt in drei Theile, von denen die Burg den mittleren bildet. Diesen geben wir in Fig. 48<sup>99)</sup> im Gröfsenverhältniße der übrigen Burgen (im Mafsstabe von 1:2000)

<sup>98)</sup> Siehe ebendaf., S. 125.

<sup>99)</sup> Nach ebendaf., S. 105 ff. u. Taf. XII.

Fig. 49.

Burg von Saona im XII. Jahrhundert<sup>99</sup>).

wieder. Die Anlage muß etwa der Mitte des XII. Jahrhunderts angehören; denn im Jahre 1187 ging sie für die Christen verloren. Heute noch aber steht sie, in ihrem Umfange zum größten Theile erhalten, als Beispiel einer orientalischen Feudalburg aufrecht da.

Von den Gebäuden, welche das Plateau innerhalb der Mauern bedeckten, sind über der Erde nur Spuren vorhanden, unter der Erde allerdings mächtige Vorrathsräume und Cisternen. Ihre Hauptseite scheint die Ostseite gewesen zu sein, an welche sich auch der zweigeschoßige mächtige *Donjon* anlehnt. Die Bewunderung aller Zeiten hat stets der Graben gefunden, welcher, tief in den Felsen gehauen, die Ostseite der Burg von der Stadt trennte. In seiner Mitte ist ein Fels-Obelisk als Träger der Brücke stehen geblieben. Diese Ostseite ist mit halbrunden Thürmen besetzt, ähnlich wie wir diese bei abendländischen Bauten finden, und es scheinen diese Thürme gleich jenen abendländischen nur eben auf ihrer oberen Terrasse, die in der Höhe des Wehrganges lag, zur Aufnahme von Vertheidigern bestimmt gewesen zu sein. Diese Seite dürfte der ersten Anlage angehören und in die erste Hälfte des XII. Jahrhunderts hinaufgehen. Die Südseite dagegen und, so weit sich erkennen läßt, auch die übrigen Seiten dürften jünger sein und zeigen die großen rechteckigen Thürme, welche auch an ihren Seiten, so weit sie gegen außen gekehrt waren, Schlitz für Armbrustschützen enthalten. Die Mauerkrone, so wie die Thurm-Terrassen sind von Zinnen umgeben, deren Windberge etwa die  $2\frac{1}{2}$ -malige Schartenbreite haben, etwas über 2<sup>m</sup> gegen 80<sup>cm</sup> der Lichtweite. Am oberen Theile der Windberge sieht man noch die Lager für bewegliche Läden zum Schutze der an der Scharte stehenden Bogenchützen. Die Thürme selbst haben 2 Stockwerke, von denen das untere mit Tonnengewölben, das obere aber mit einfachen, jedoch mächtigen, spitzbogigen Kreuzgewölben

bedeckt ist. Auffällig ist die consequente Verwendung der Spitzbogen in der sonst ganz einfachen, aus mächtigen Blöcken von Boffenquadern errichteten Architektur, selbst wenn wir annehmen, daß die Thürme ganz kurz vor 1187 errichtet sind.

Als eine auffallende Erscheinung tritt uns auch die Thatfache entgegen, daß man sichtlich bemüht war, auch den Graben, wenigstens in Friedenszeiten, für die Zwecke der Befatzung auszunutzen, und zwar diente er zum Aufenthalt der Pferde, für welche Futterkrippen zu beiden Seiten in den Fels gehauen sind. Löcher zur Aufnahme von Balken zeigen, daß fliegende Dächer als Schutz für die Pferde angelegt waren. Um eine Verbindung mit diesem Graben herzustellen, befand sich im Thurme A eine Ausgangsthür, von welcher ein Weg in den Graben hinab geführt haben muß; indessen ließen sich doch die Pferde durch diese Thür, die bedeutend tiefer liegt, als der Burghof, zu welchem man durch eine enge Treppe in der Mauer gelangte, nicht in den Burghof bringen. Es müssen also noch andere Verbindungen vorhanden gewesen sein, oder man überließ die Pferde sofort dem Feinde, wenn man genöthigt war, sich in die Burg zurückzuziehen. Von einer zweiten äußeren Mauer ist nichts zu sehen. Abgesehen davon, daß es die Wahrscheinlichkeit für sich hat, wenn man auch hier vor der eigentlichen Umfassungsmauer noch Vorwerke oben oder im Thale anzunehmen sich berechtigt glaubt, müssen wir doch denken, daß auf der Südseite, wo zwischen der Mauer und dem Bergabhange ein bequemer Weg frei blieb, dieser nicht unbedeckt war. Wir haben aber auch eine Schilderung der Einnahme Saona's durch die Mohammedaner von einem arabischen Schriftsteller, der die gewaltigen Anstrengungen hervorhebt, durch die es gelang, endlich die Feste zu überwältigen. Dabei spricht er von 5 Umfassungen, die vorhanden waren und die wir doch unmöglich ganz ausschließlichs auf orientalische Phantasie zurückführen können<sup>100</sup>). Wenn Rey meint, es hätten da 5 einzelne Werke genommen werden müssen, so scheint uns diese Umschreibung doch auch eben so unzulänglich, da wir aus den jetzt vorhandenen Resten eben so wenig 5 erkennen können, die gerade nothwendig wären, um den Besitz zu sichern. Heißt es zudem doch in dem Berichte ausdrücklich, daß die Muselmänner den Berg über die Felsen weg erkletterten und an einer Stelle, welche die Franken vernachlässigt hatten, die erste Mauer nahmen, dann nach und nach die zweite und dritte, daß sie dort große Vorräthe an Pferden, Ochsen und Lebensmitteln fanden, worauf sich die Franken in das Kernwerk der Burg zurückzogen, aber in der Erkenntniß, daß weiterer Widerstand nutzlos sei, ihren Abzug erkaufen. Nehmen wir an, daß unter diesem Kernwerke der *Donjon* verstanden sei, so muß doch die jetzige Umfassung eben die dritte gewesen und zwei andere vor derselben gelegen haben.

Eine Burg des XII. Jahrhunderts ist jene von Karak, der *Petra deserti* des Mittelalters, deren Grundriß, nach den Aufnahmen von Maas, Rey auf seiner Tafel XIV giebt.

Auf einem mächtigen Bergplateau, das am Süd- und Nordwestende mit den benachbarten Gebirgen zusammenhängt, steht eine beträchtliche Stadt. Der Kamm, welcher am Südwestende das Plateau mit den Nachbarbergen verbindet, ist durch zwei in den Fels gehauene Gräben abgechnitten und trägt eine große Burg, deren innerer Hof etwa 200 m lang ist. Sie besteht aus zwei Terrassen, einer östlichen, tiefer gelegenen und dem höher gelegenen westlichen trapezförmigen Hofe. Schon 1188 wurde sie nach zweijähriger Belagerung den Mohammedanern übergeben.

Ganz die gleiche Anlage hat auch die Burg Beaufort (Fig. 50<sup>101</sup>), nur ist sie wesentlich kleiner.

Nicht unähnlich einer europäischen Burg, liegt sie auf einem felsigen Berggrat, der gegen Osten fast lothrecht auf 300 m Tiefe abfällt, während auch nach Westen das Gefälle sehr beträchtlich ist. Im Süden erweitert sich der Berggrat zu einer Platte, auf welcher sich im Mittelalter eine Stadt vor den Thoren der Burg angesiedelt hatte, gegen welche die Burg eine feste Vertheidigungslinie richtete. Beaufort war 1139 in christliche Hände gerathen, in denen die Burg bis 1192 blieb. *Saladin* hatte die Burg damals nach harter Belagerung durch Kapitulation erhalten, als die Befatzung durch Mangel an Lebensmitteln genöthigt worden war, von fernem Widerstand abzusehen. Als sie 1240 ebenfalls durch Vertrag den Herren von Beaufort wieder übergeben werden sollte, revoltirte die mohammedanische Befatzung, und es mußte zuerst der Sultan die Burg belagern und seine eigenen Truppen zur Uebergabe zwingen, bevor er seine Verpflichtungen erfüllen und die Feste ihrem Herrn übergeben konnte, der sie bald an die Templer verkaufte, denen sie indessen 1268 von den Mohammedanern wieder genommen wurde, worauf sie nun für die

83.  
Burg  
von  
Karak.

84.  
Burg  
Beaufort.

<sup>100</sup>) Es ist nun allerdings schwer, wenn man die arabischen Original-Texte nicht lesen kann, sich auf Uebersetzungen zu verlassen, die vielleicht nicht ganz richtig sind, insbesondere wo technische Ausdrücke in Betracht kommen.

<sup>101</sup>) Nach: REY, a. a. O., S. 127 ff. u. Taf. XIII.



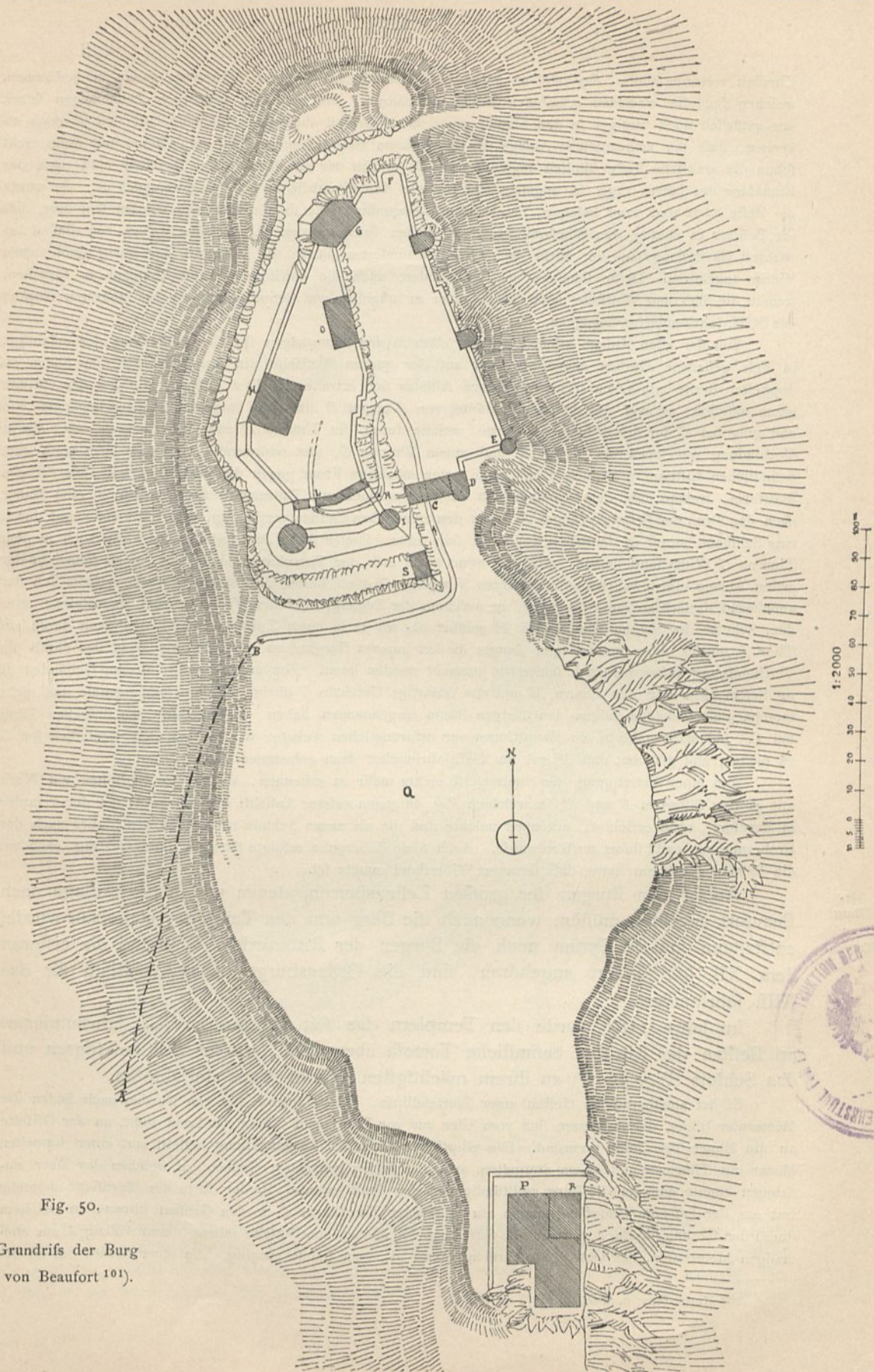


Fig. 50.

Grundriss der Burg  
von Beaufort <sup>101)</sup>.

Christen verloren blieb. *Rey* hält es unter diesen Umständen für sehr schwierig, genau zu bestimmen, welcher Zeit die einzelnen erhaltenen Bauten angehören. Die von ihm gegebenen Zeichnungen setzen uns natürlich noch weniger in den Stand, ein sicheres Urtheil abzugeben; indessen läßt sich ja doch erkennen, daß die ursprüngliche Anlage der Burg kaum viel anders gewesen sein kann, und wenn nicht schon die arabische Feste ähnlich angelegt war, so müßten wir annehmen, daß Beaufort bald nach der Einnahme des Jahres 1139 so angelegt wurde, wie der Grundriß in Fig. 50 gezeichnet ist. So wurde die Feste 1192 und 1240 belagert, bei welchen Gelegenheiten sie so mitgenommen worden sein mag, daß ihr Besitzer es vorzog, den Wiederaufbau dem reichen Templerorden zu überlassen. Dem von diesem bewirkten Herstellungsbau der Mitte des XIII. Jahrhunderts dürfte die Mehrzahl der übrig gebliebenen Werke angehören. Dafür scheinen uns insbesondere auch die mächtigen Steinböschungen zu sprechen, welche die Süd- und Westseite nach dem Graben zu umgeben und deren Anlage wir bei mehreren Werken des XIII. Jahrhunderts begegnen.

Von der alten Anlage können wir nur eben in den Hauptzügen sprechen; ihr mag der mächtige, in Fels gehauene Graben angehören, der auf der ganzen Westseite die Burg umgiebt, im Süden zu doppelter Breite mit einem terrassenförmigen Abfätze sich erweiternd. Der Aufgang war von der Ostseite kaum möglich; er mag also von der Westseite, von *A* gegen *B* hin, dann längs des Grabens gegangen sein und ging bei *C* auf die östliche Plattform, welche durch die Thürme *D* und *E* vertheidigt war, die in Verbindung mit jenen bei *I* und *K* und einem Thurme *S*, der nothwendig über der jetzt noch dort befindlichen Cisterne gestanden haben muß, eine mächtige Front gegen die Stadt bildeten. Die östliche Plattform, welche über dem Abhange sich erhob, war noch mit Thürmen besetzt und durch eine Mauer nach der Form des Felsvorsprunges *F* gegen den nördlichen Graben vertheidigt, falls etwa ein Feind durch eine Schlucht herauf in denselben geklettert sein sollte. Dieser sollte aber insbesondere dann auch in dem Thurme *G* Widerstand finden, welcher, wenn auch erst der Templerzeit angehörig, doch schon in der ersten Anlage einen wahrscheinlich runden Vorgänger hatte. Ueber die östliche Terrasse erhebt sich der annähernd dreieckige innere Burghof, zu welchem der Zugang, über den Felsen empor, unmittelbar unter dem Schutze der oberen Mauer nach *H* geführt ist, wo er in einen Zwinger eintritt, um dann durch ein Thor *L* mittels eines tunnelartigen Ganges in den inneren Burghof zu gelangen, ein Weg, der durch die Vertheidigung außerordentlich schwierig gemacht werden kann. Von monumentalen älteren Gebäuden ist in diesem Hofe nur der Thurm *M* und das saalartige Gebäude *O* übrig. Andere monumentale und nicht monumentale Gebäude mögen den übrigen Raum eingenommen haben, insbesondere den südlichen Theil bei *L*. Jedenfalls gehörte ein Hauptthurm zur ursprünglichen Anlage: wir sind geneigt, denselben bei *G* zu suchen, und glauben, daß *M* erst im XIII. Jahrhundert dazu gekommen ist.

Von einer Befestigung der Stadt *Q* ist nichts mehr zu erkennen, als an der Südspitze ein Werk mit großen Cisternen *P* und *R*, in welchem *Rey*, entgegen unserer Ansicht, die einzige Arbeit der Templer in Beaufort, 1260 errichtet, erkennen möchte und die als neues Schloß bezeichnet wird, aber nach der Eroberung von 1268 sofort zerstört wurde. Auch diese Uebergabe erfolgte übrigens durch Vertrag, nachdem die Befatzung erkannt hatte, daß fernerer Widerstand unnütz sei.

Außer den Burgen der großen Lehensherren, denen wir ja der Anlage nach Beaufort zuzählen müssen, wenn auch die Burg von den Templern umgebaut wurde, entstanden nun in Syrien noch die Burgen der Ritterorden. Während die ersteren dem XII. Jahrhundert angehören, sind die Ordensburgen charakteristisch für das XIII. Jahrhundert.

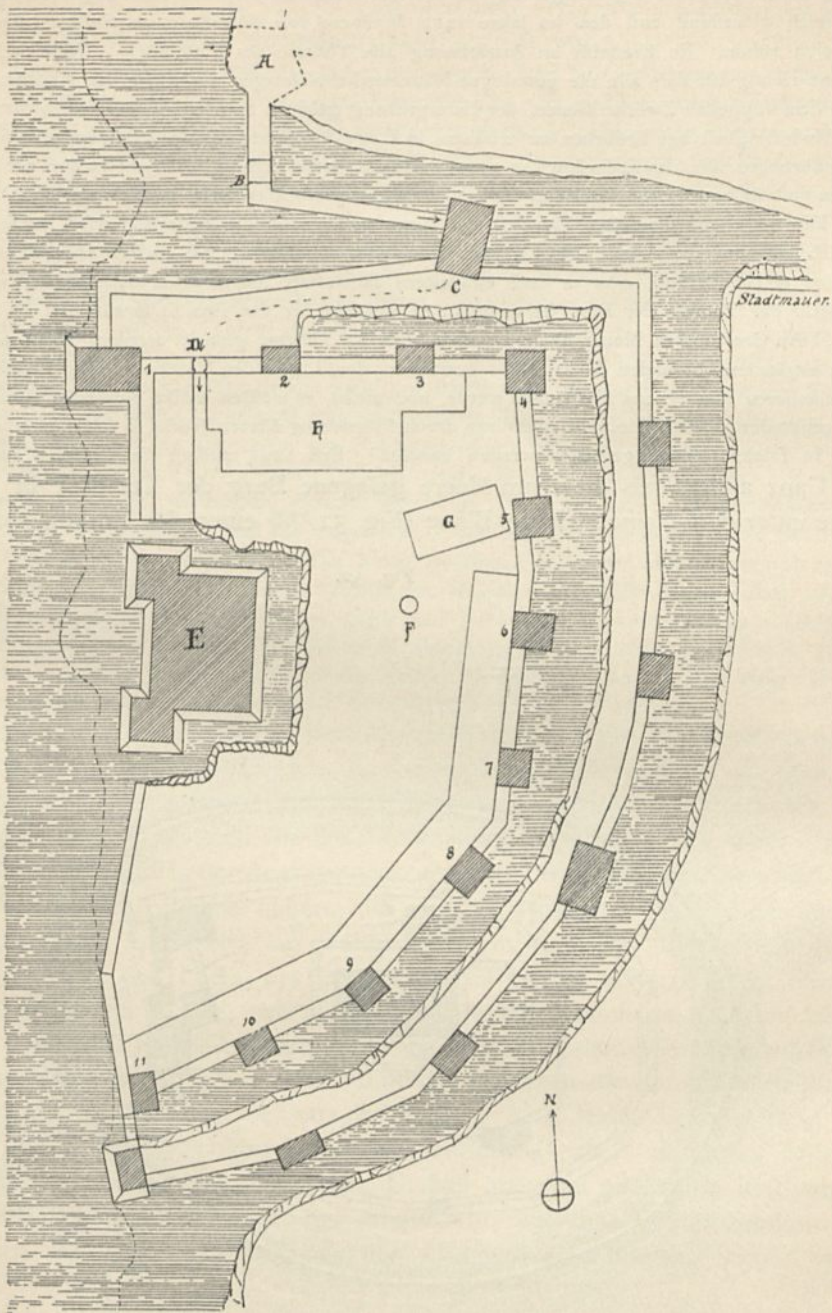
Im Jahre 1183 wurde den Templern das seit Beginn des XII. Jahrhunderts im Besitze der Christen befindliche Tortosa übergeben, wo sie sich besetzten und das Schloß (Fig. 51<sup>102</sup>) zu ihrem mächtigsten Waffenplatze einrichteten.

Es hat annähernd die Gestalt einer Viertelellipse, deren längere Axe von Norden nach Süden das Meeresufer bildet, deren kürzere sich vom Ufer aus von West nach Ost in das Land zieht, an der Ostseite an die Mauer der Stadt grenzend. Die elliptische Linie der Burgumfassung besteht aus einer doppelten Mauer mit Thürmen und einem doppelten, aus dem Felsen gehauenen Graben, in welchen das Meer eindringen konnte und der die Burg vollständig von der Stadt trennte. In der Mitte der Nordseite ungefähr trat aus der äußeren Umfassungsmauer ein mächtiger Thorthurm *C* in den Graben hinaus, zu welchem durch den Graben hindurch, parallel mit der Länge der Mauer, eine Brücke führte, deren Anfang *A* am ehemaligen Meeresufer, das jetzt etwas zurückgetreten ist, vom Lande ausging. An einer Stelle, bei *B*, be-

85.  
Burg  
zu  
Tortosa.

102) Nach: *REV*, a. a. O., S. 69 ff. u. Taf. 8.

Fig. 51.

Grundriß der Burg zu Tortosa <sup>102)</sup>.

findet sich eine Schiebrücke. Eine Anzahl von Gebäuden im Inneren gehören dem Laufe des XIII. Jahrhunderts an. Der wichtigste Theil dürfte der Hauptthurm *E* gewesen sein, welcher durch einen ebenfalls in den Felsen gehauenen, vom Meere durchflossenen Graben vollständig von der Burg getrennt war, so daß er nur durch Kähne erreicht werden konnte. Leider ist er gänzlich zerstört, so daß nur

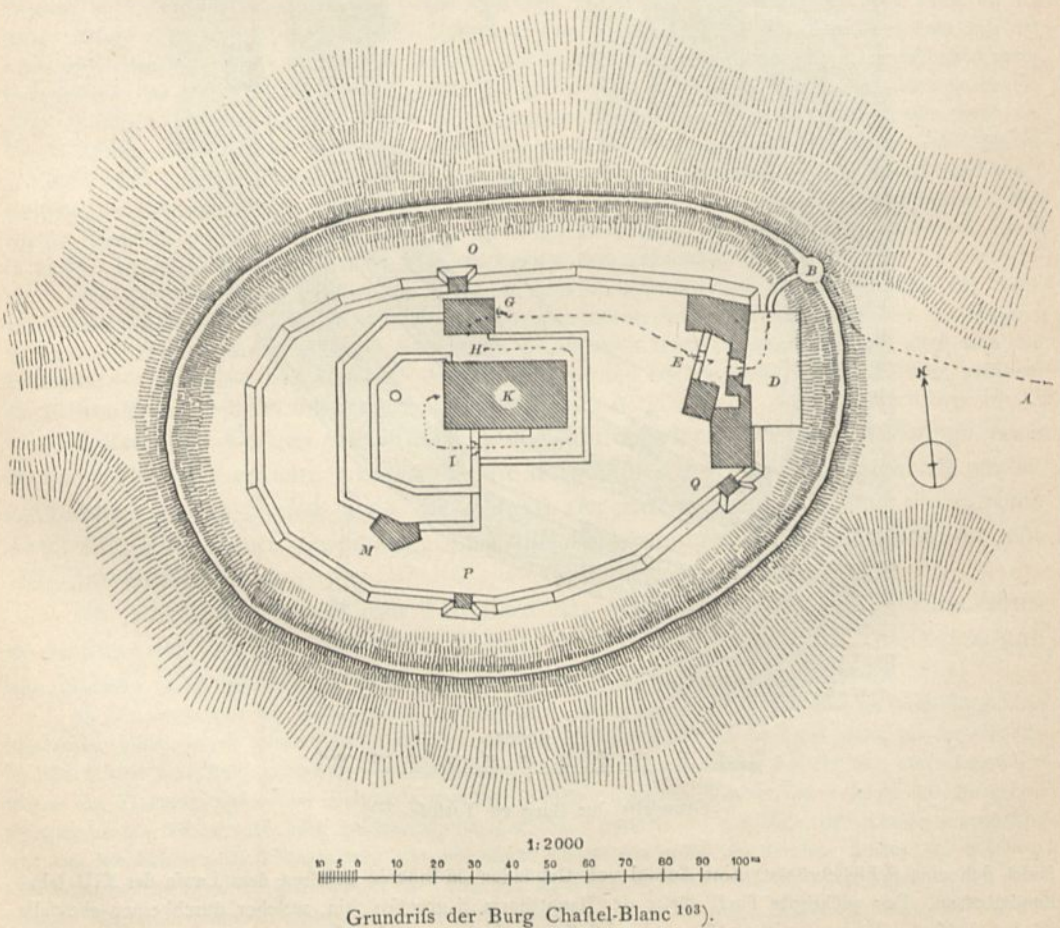
wenige Reste übrig bleiben. In Folge dessen ist es nicht möglich, fest zu stellen, ob es noch jener Thurm ist, der schon 1188 bei der Belagerung von Tortosa durch *Saladin* den Anstrengungen der Muselmänner so siegreich widerstand und den im Jahre 1211 *Wilbrand von Oldenburg* als Stiftung eines Königs von Frankreich rühmt. Er übertrifft an Ausdehnung alle Thürme des Mittelalters. Wenn allerdings unsere Annahme richtig ist, daß alle die gewaltigen Mauerwerksböschungen am Fusse der syrischen Kriegsbauten, welche dem doppelten Zwecke dienen, der Untergrabung grössere Schwierigkeiten entgegenzusetzen und die Widerstandsfähigkeit bei Erdbeben zu erhöhen, in Folge der Häufigkeit der letzteren, insbesondere in Folge der Zerstörungen, die das Erdbeben von 1202 veranlaßt hatte, erst im XIII. Jahrhundert zur Anwendung gekommen sind, so kann dieser *Donjon* mit seiner mächtigen geböschten Basis ebenfalls erst dem XIII. angehören.

Die mächtigen doppelten Mauern, von denen unten noch die Rede sein wird, mögen dem Beginne des XIII. Jahrhunderts, etwa dem zweiten Jahrzehnte, angehören. Sie dürften aber nicht mehr die von *Wilbrand* gesehenen sein, oder es muß mindestens die äussere Mauer noch nicht bestanden haben, da er die Elfzahl der Thürme der Burg hervorhebt, zu welchen der von ihm so bewunderte als zwölfter hinzukommt. An der inneren Mauer allein könnten etwa 11 Thürme gedacht werden, wenn man dazu die in Fig. 51 ergänzten vorhanden denkt. *Rey* bewundert den Luxus des Materials dieser Befestigung, der von keinem anderen Bau Syriens übertroffen werde, und meint, es müßten antike Bauwerke dazu in umfassender Weise geplündert worden sein. Ob allerdings durch Plünderung älterer Werke so schön gleichmässige Buckelquader in solcher Menge gefunden werden konnten? Erst 1291 mußten die Templer Tortosa aufgeben.

Ganz anders, als diese am Meere gelegene Burg der Templer, ist jene erbaut, welche unter dem Namen *Chastel-Blanc* (Fig. 52<sup>103</sup>) einen der Vorhügel des Gebirges

86.  
Schloß  
Chastel-Blanc.

Fig. 52.



<sup>103</sup>) Nach ebendaf., S. 85 u. Taf. IX.

oberhalb Tortofa krönt und ebenfalls den Templern angehörte. Das große Erdbeben des Jahres 1202 hatte das Schloß getroffen und vernichtet, nachdem es schon 1167 von den Mohammedanern genommen und zerstört war.

Wir dürfen wohl den inneren Theil des Baues dem Beginne des XIII. Jahrhunderts zuschreiben, obwohl *Rey* für die Capelle mit ihrem spitzbogigen Tonnengewölbe noch das XII. annehmen möchte, die äußere Umfassungsmauer allein der Mitte des XIII. Jahrhunderts zuschreibt. Die Anlage, deren Grundriß in Fig. 52 gegeben ist, erinnert wieder an die abendländischen *Moten*. An sich oval auf dem Bergrücken angelegt, scheint sie noch von einem ovalen Walle umgeben gewesen zu sein, den wir auf unserer Zeichnung dargestellt haben, obwohl nur an der Ost- und Westseite kleine Stücke erhalten sind, während an den übrigen Seiten das aufgeschüttete Erdreich den Berg hinabgerutscht ist. Jetzt bildet die mächtige Mauer mit ihrer Quaderböschung am Fusse den äußeren Umfang. An drei Stellen ist sie durch die Thürme *O*, *P* und *Q* verstärkt. Nach Analogie der abendländischen Bauten dürfen wir vielleicht annehmen, daß sie zunächst ohne Thürme ausgeführt wurde und die Thürme nach und nach erst hinzukamen und deren noch mehr, insbesondere nach der Westseite hin, zur Ausführung gekommen wären, wenn die Verhältnisse es gestattet hätten. Ein Eingangsbau, der in seiner Anlage nicht vollständig klar ist und wohl Reste verschiedener Zeit umfaßt, führt in das Innere. Vielleicht war im Nordosten, bei *B*, der Uebergang über den Wall; vielleicht auch ging man über den Bergkamm von *A* hinweg an der Südseite über den Wall; sodann ging es durch einen Vorbau und die Thore *D* und *E* in den großen Burghof. In diesem steht, von Mauern umgeben, der große Thurm *K*, zu welchem man auf dem Wege *FGHJ* gelangte; auf der Westseite, wo sich der Zugang zum Thurme befand, war die umgebende Mauer doppelt, und es ist an die äußere derselben noch ein kleiner Vorbau *M* angefügt. Der Raum zwischen der inneren und äußeren Mauer war von gewölbten Gebäuden eingenommen, die als Wohnräume, Magazine und Ställe dienten. Der mächtige Hauptthurm enthält in seinem Erdgeschoße eine große und hohe Capelle, darüber einen zweiflüßigen Saal, zu oberst die von Zinnen umgebene Wehrplattform. Unterhalb der Capelle ist in den Felsen, ähnlich wie beim Thurme zu Giblet, ein Wasserbehälter von großer Ausdehnung gehauen. Die Burg fiel 1271 mit einer Besatzung von 700 Mann in die Hände der Aegypter.

Der Antheil der Deutschen an den Kreuzzügen war nicht so beträchtlich, als jener der Franzosen, der Franken, wie die Orientalen die Kreuzfahrer nannten und heute noch die Europäer nennen. Indessen hatte er im deutschen Ritterorden eine Verkörperung gefunden, die auch im Baue einer Burg ihren Ausdruck fand. Es ist das Schloß Starkenberg, das der deutsche Orden an der Stelle errichtete, wo die galiläischen Berge sich dem Libanon nähern, auf einem Bergrücken mit Aussicht auf das Meer zwischen Tyrus und Acre, an welcher letzterem Orte der Orden seinen Sitz hatte. Wie eine von den Ufern des Rheins in den Orient versetzte Burg erschien sie mit ihrem deutschen Namen, neben welchem allerdings auch die französische Bezeichnung Montfort<sup>104)</sup> im XIII. Jahrhundert geläufig war, dem Verfasser der Studie über die Kriegsbaukunst der Kreuzfahrer. Indessen mag dazu die durch den deutschen Namen angeregte Phantasie viel beigetragen haben; denn leider befindet sich, der Beschreibung nach, dieses Stammschloß des deutschen Ordens in einem Zustande fortgeschrittener Zerstörung, der kaum ein Urtheil über die ehemalige Erscheinung zuläßt. So weit ein solches Urtheil aber möglich ist, wie beim Hauptthurme, läßt sich doch eben die Verwandtschaft mit den übrigen orientalischen Burgen nicht verkennen.

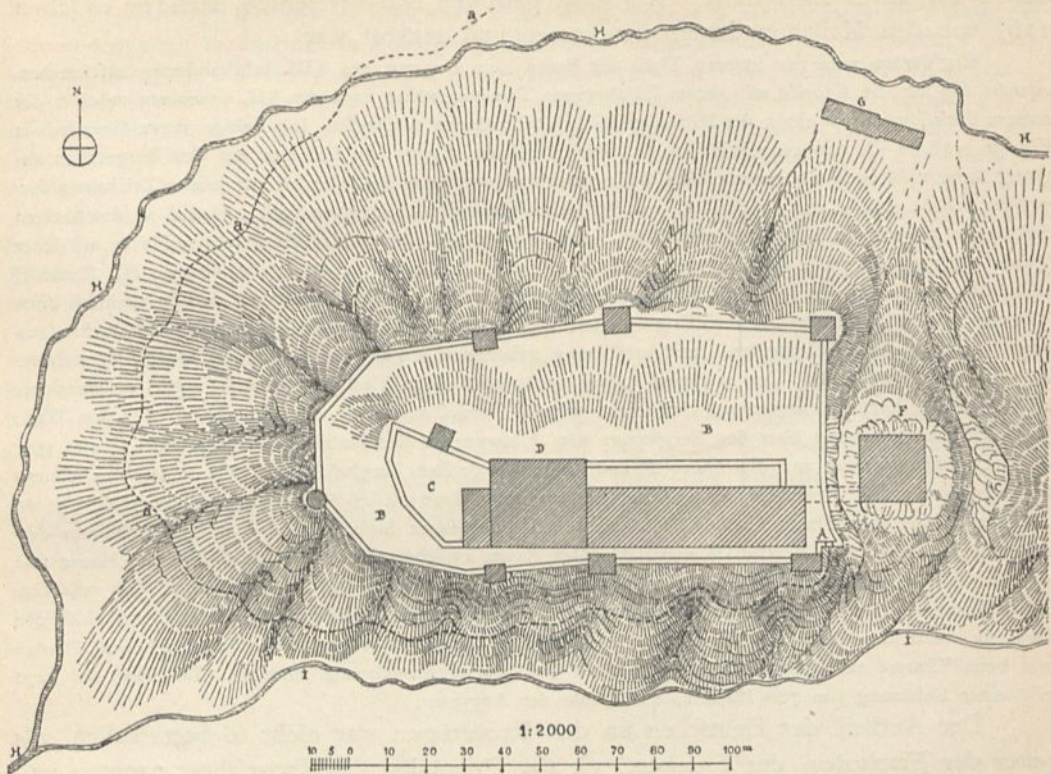
Im Jahre 1229 wurde an Stelle eines älteren Baues der gegenwärtige, nachdem *Hermann von Salza* die Ruinen erworben hatte, zu dem Zwecke begonnen, dort den Schatz und das Archiv des Ordens sicher aufzubewahren. Im Thale unten (Fig. 53<sup>105)</sup> steht bei *G* die Ruine eines Gebäudes, das von Einigen für eine Capelle angesehen wurde, von *Rey* aber als ein zum Schlosse gehöriges Wohngebäude betrachtet wird. Wenn dies der Fall ist, so mußten allerdings die Befestigungswerke bis in das Thal herab an das Ufer des Flüsßchens *H* (der heutige arabische Name ist Quady-Korn) und seines Nebenflüsßchens *I* gehen.

87.  
Burg  
Starkenbergr.

<sup>104)</sup> Vergl. ebendaf., S. 143 u. Taf. XV.

<sup>105)</sup> Nach ebendaf., Taf. XV.

Fig. 53.

Grundriß des Schlosses Starkenberg<sup>105)</sup>.

Der Aufstieg folgt der punktierten Linie *a* von der Nordseite um die Westseite des Berges herum, die Südseite entlang, bis bei *A* an der Südostecke sich der Eingang findet. Ob in dessen diese Linie den ursprünglichen Weg bezeichnet, ist nicht sicher; jedenfalls ist es gegen die Regel, daß der zum Schlosse Aufsteigende dasselbe zu seiner linken, nicht zur rechten Seite hat, allerdings nicht die einzige Ausnahme von dieser Regel. Bei *A* führt der Weg in die äußere, mit Thürmen versehene Umfassungsmauer des Schlosses. Das eigentliche Plateau nimmt die südliche Hälfte *B* ein. Dort findet sich der Hauptthurm *D*, dessen Grundrißmaße in keiner deutschen Burg nachgewiesen werden können. Westlich von demselben liegt ein innerer Hof *C*, östlich ein langer Saalbau mit einem schmalen Vorhofe. Unter allen diesen Gebäuden finden sich Cisternen und Keller. Außerhalb der Umfassungsmauer steht noch ein großer vier-eckiger Thurm, welcher einen Brunnen in seinem unteren Theile enthält; er steht auf einem Felsen zwischen zwei mächtigen, künstlich erweiterten Schluchten und deckt so, als eine isolirte Feste, den schwächsten Theil der Burg gerade an der Stelle, wo über den Bergrücken hinweg ein Feind den leichtesten Angriffsweg fand. Wir erinnern daran, daß ein ähnlich gestellter Thurm sich an der Feste Trifels findet (vergl. Fig. 37, S. 77). Wie jener, so mag auch der unserige in seinem oberen Theile durch eine Brücke mit den inneren Gebäuden der Burg verbunden gewesen sein. Nach einer vergeblichen Belagerung im Jahre 1266 wurde die Burg 1271 nach abermaliger längerer Belagerung übergeben und von den Muselmännern zerstört.

88.  
Einzel-  
stehende  
Thürme.

Neben den großen Burgen bestand eine Anzahl kleinerer Stationen, an denen nur eben ein einziger Thurm errichtet war, in solchen Entfernungen von einander, daß eine ununterbrochene Verbindungslinie hergestellt war, ohne daß der einzelne Thurm mit seiner geringen Besatzung die Aufgabe gehabt hätte, einem feindlichen Heere zu widerstehen. Zwei Stockwerke hoch, mit einer Plattform oben, haben sie 10 bis 12<sup>m</sup> Seitenlänge, unter der Erde ein in den Fels gehauenes Wasser-Reservoir. Um zum I. Obergeschosse zu gelangen und von da zur Plattform, bedurfte es einer

Leiter, da die Thür sich in der Höhe des Gewölbeanfanges einige Meter über dem Boden befand. *Rey* giebt aus der großen Zahl ähnlicher Bauten den Thurm von Tokle wieder, dem er den Grundriß eines etwas größeren von Kermel folgen läßt, an welchen sich noch an zwei Seiten ein ganz schmaler und ein etwas breiter Vorhof angeschlossen. Wir haben über die Zeit der Erbauung dieser Thürme keine sicheren Nachrichten. Sie mögen dem Beginne des XIII. Jahrhunderts angehören. Da zeigen sie denn jenen oben geschilderten deutschen Bauten gegenüber den Fortschritt, daß sie mehr, als jene, auf einen Fernkampf berechnet sind. Sie zeigen schmale Scharten, hinter denen Bogen- oder Armbrustschützen Platz finden konnten, und die Zinnen der Plattform haben in den Windbergen Schlitze, durch welche der Schütze seine Pfeile entfeuern konnte, ohne an die Scharte treten zu müssen. Da sich die Schlitze auch noch tiefer unten befanden, als die Scharte, und schräg abwärts durch die Mauer gingen, so konnte man durch sie noch einen Gegner treffen, der schon ziemlich nahe herangekommen war. Diese Schlitze finden sich in Deutschland an den Zinnen ziemlich spät. Auch in den verschiedenen Stockwerken der Thürme finden sie sich selten so systematisch angeordnet, wie hier. Meist haben sie dort mehr den Zweck, Licht einzulassen, als die Geschosse zu verfeuern. In Frankreich allerdings finden sie sich schon bei Anlagen vor, die ebenfalls dem XII. Jahrhundert zugeschrieben werden; ob indessen aus Syrien herüber gebracht oder von dort nach Syrien gekommen, muß fraglich bleiben, so lange nicht durch genaue historische Untersuchungen die Priorität da oder dort nachgewiesen ist.

Die wichtigste der Ordensburgen, zugleich deren größte, ist die Johanniter-Burg, welche die Bezeichnung der »Krak der Ritter« führte. Sie ist eine militärische Anlage ersten Ranges, welche die Straße von Homs und Hamah am Orontes nach Tripoli und Tortofa beherrschte.

89.  
Johanniter-  
Burg  
»Krak der  
Ritter«.

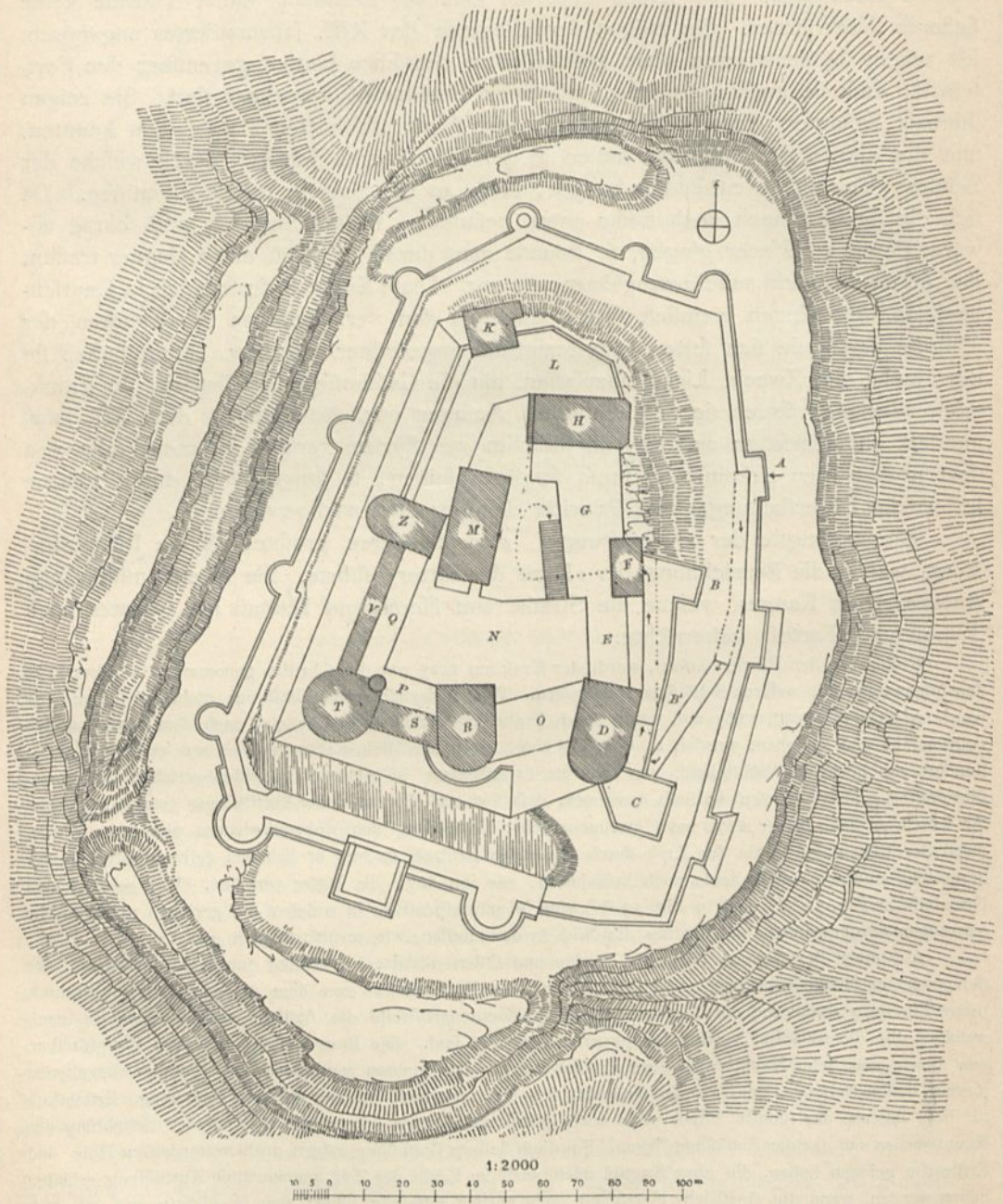
Früher von den Kurden besetzt, wurde der Krak um 1125 von den Christen genommen, im Jahre 1155 den Johannitern mit anderen Schlössern übergeben. Wie er damals aussah, läßt sich nicht fest stellen. Er wurde wiederholt, 1157, 1169 und 1202, durch Erdbeben beschädigt und scheint nach dem letztgenannten vollkommen neu aufgebaut worden zu sein. So lange er in christlichen Händen war, war er im XIII. Jahrhundert von höchster Wichtigkeit, von stets um so größerer, je mehr die Christenherrschaft zusammenschrankte, und wir dürfen deshalb annehmen, daß fort und fort an seiner Verklärung gearbeitet wurde. So erhielt er sich, bis er 1271 nach zweimonatlicher Belagerung den Mohammedanern übergeben wurde. Nach der Uebergabe wurde der Krak durch die neuen Besitzer, so weit er Schaden gelitten hatte, wieder hergestellt und zeigt sich heute noch beinahe so, wie ihn 1271 die Ritter verlassen. Wir geben seinen Grundriß in Fig. 54<sup>106)</sup> und in Fig. 55<sup>106)</sup> eine Vogelperspective, in welcher die geringen nöthigen Ergänzungen vorgenommen sind, um uns das Bild so darzustellen, wie es ursprünglich gewesen.

Auf einer Bergkuppe, die nach Norden und Osten abfällt, im Westen durch einen Graben, der sich auch im Süden allerdings nicht sehr tief um das Werk zieht, von dem übrigen Gebirge getrennt, bildet die Burg annähernd ein Trapez, als dessen Hauptangriffsseite die südliche zu betrachten ist, nach welcher also die stärksten Vertheidigungswerke gerichtet sind. Die Burg besteht aus zwei Haupttheilen, von denen jeder seine Hauptwerke gegen Süden richtet, dem inneren von Mauern und Thürmen umgebenen Kerne, dessen Gebäude, mit Terrassen bedeckt, den Hof umgeben, und der äußeren Umfassung. Ersichtlich ist diese letztere der jüngste Theil, wenn auch gewiß nur wenige Jahrzehnte zwischen der Errichtung des Hauptwerkes und der der Umfassung liegen. Um diese äußere Umfassung mögen noch weiter außen Holz- und Erdwerke gelegen haben, die ohne Zweifel auch noch im Laufe der Zeit monumentale Ausbildung erhalten haben würden, wenn die christliche Herrschaft nicht vorher aufgehört hätte; denn so wichtig und fest auch die innere Vertheidigungslinie war, so muß doch, so wie sie zur Ausführung gekommen ist, die äußere als Hauptlinie gelten, und es ist nicht wahrscheinlich, daß man die Absicht hatte, den Feind so einfach bis unmittelbar an sie heran kommen zu lassen. Nicht einmal ein Grabeneinschnitt im Felsen, über den eine

<sup>106)</sup> Nach ebendaf., S. 39 ff. u. Taf. IV—VII.

Brücke geführt hätte, liegt vor dem Thurme an der Ostseite, in welchem sich bei *A* der Eingang befindet. Die geringe Tiefe des Grabens an der Südseite zeigt uns wohl, daß dort die Arbeiten noch nicht gänzlich fertig gestellt waren, als die Burg verlassen werden mußte, und daß nicht bloß dort dieselben fortgesetzt,

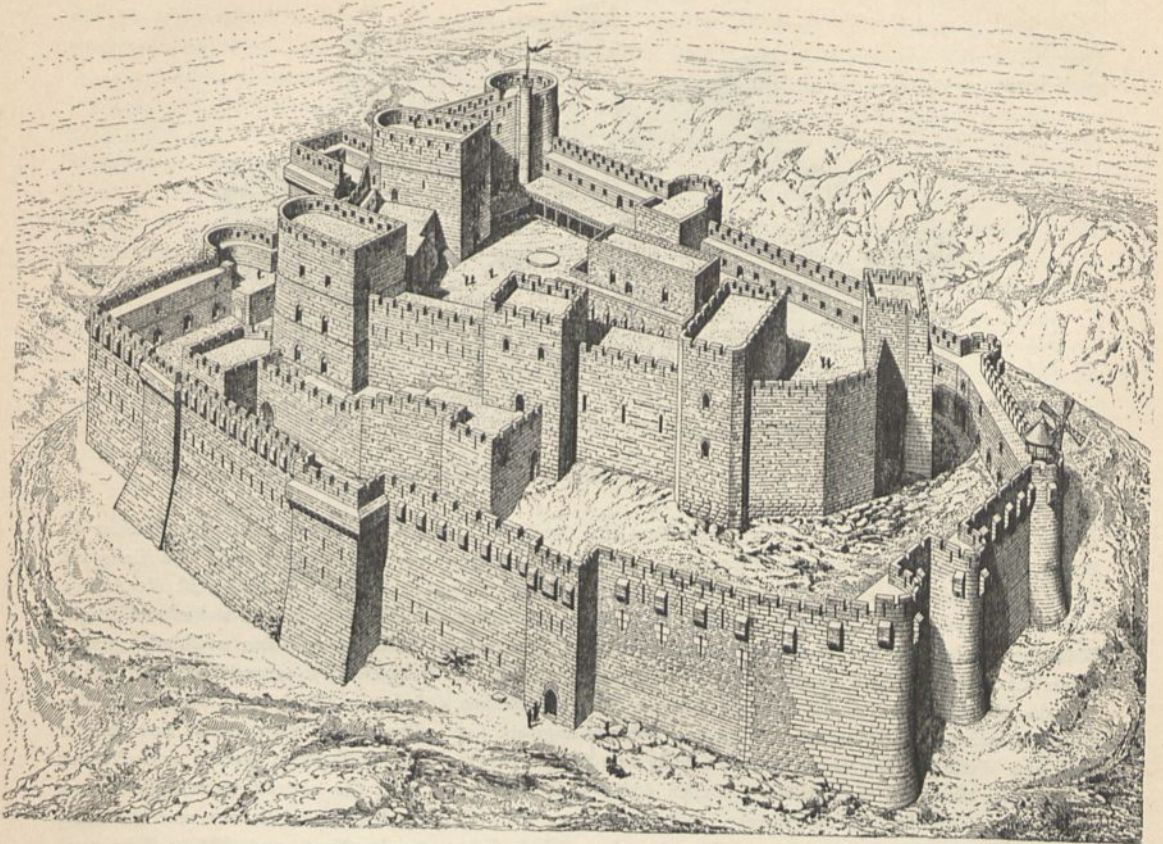
Fig. 54.

Grundriß des Johanniter-Schloßes »Krak der Ritter«<sup>106)</sup>.

fordern solche auch auf der Ostseite vorgenommen werden sollten. Wir glauben in den Bauten des Krak im Allgemeinen das letzte Stadium der Entwicklung annehmen zu müssen, welche die christliche Kriegsbaukunst in Syrien erreicht hat.



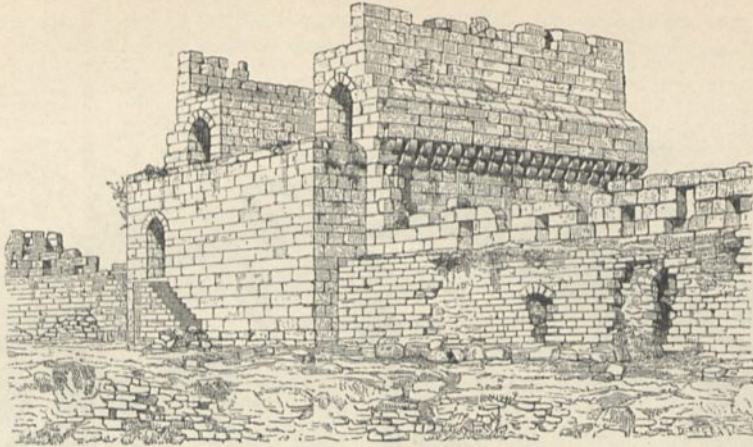
Fig. 55.

»Krak der Ritter« im XIII. Jahrhundert<sup>106</sup>).

Die Thür bei *A* war deshalb doch nicht so einfach zu nehmen. Sie liegt tiefer, als das Zwingerplateau. Die Zugangsthür bei *A* konnte durch die drei über ihr befindlichen Erker mit unten offenem Boden vertheidigt werden. Man gelangt dann zunächst in einen Tunnel *B*, der sich gegen Süden wendet, an der Südspitze aber hinter dem Thurme *C* dreht und zum Thurme *F* emporgeht. Die beiden südlichen Theile stehen unter freiem Himmel, so daß selbst, wenn der Feind den Tunnel erreicht hatte, es noch immer möglich blieb, ihn vom Zwinger aus, so wie von der Plattform des Thurmes *C* mit Geschossen und Steinen zu bewerfen. Der Eingang in den Zwinger aber befand sich unter dem Schutze des Thurmes *F* erst am letzten Ende von *B* da, wo der Weg durch den Thurm *F* und das Gebäude *G* hindurch auch in den inneren Hof führte. Durch das Thor *A* konnte also der Feind kaum in den Zwinger dringen. Er mußte, wenn er sich darin fest setzen wollte, an irgend einer Stelle die Außenmauer niederwerfen und die Bresche stürmen. Um den Feind nicht an sie gelangen zu lassen, war sie nicht bloß darauf eingerichtet, daß von ihrer Plattform aus hinter den Zinnen gekämpft werden konnte; sondern durch Gänge, die sich im Inneren befanden, konnten sich in verschiedener Höhe Vertheidiger in ihr bewegen und durch Schlitze einen Hagel von Pfeilen auf die Nahenden werfen. Was aber ganz besonders wichtig war, ist die ringsum laufende Reihe von Erkern, durch deren geöffneten Fußboden man den Feind bewerfen konnte, der sich am Fusse der Mauer mit deren Zerstörung beschäftigen wollte.

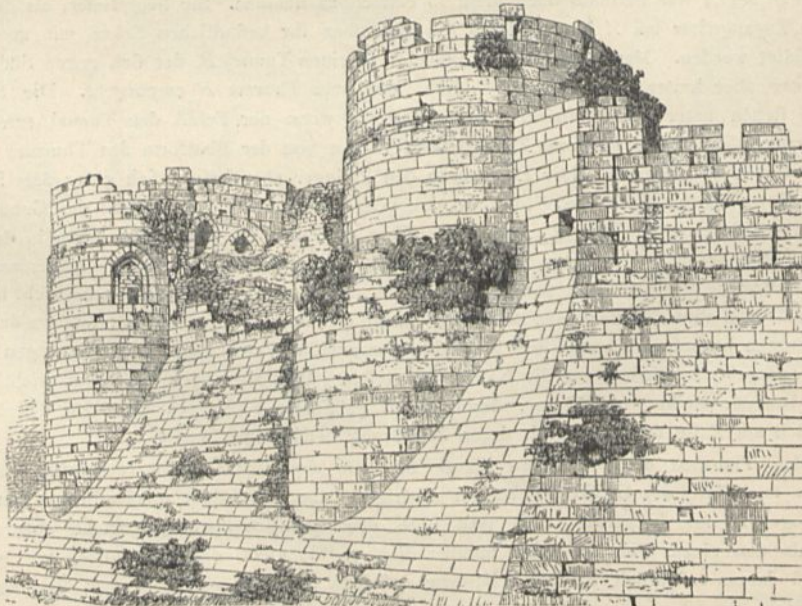
Von den Thürmen dieser äußeren Mauer sind die drei der Ostseite rechteckig, die übrigen rund; nur in der Mitte der Südseite steht ein niedriger, aber mächtiger quadratischer Thurm. Seine Höhe allerdings ist nur so gering, daß man nach dem heutigen Sprachgebrauche eher von einem Bollwerke, als von einem Thurme reden müßte; Fig. 56<sup>106</sup>) giebt die Innenansicht im heutigen Zustande. Es ist daraus ersichtlich, daß die Plattform desselben nur eben ein Stockwerk über den Zwingerboden sich erhob. Sie ist von einer starken Mauer umgeben, durch deren Länge sich ein gewölbter Gang zog. Um dessen Außenseite gegen Wurfgeschosse widerstandsfähiger zu machen, ist nach außen eine Ver-

Fig. 56.

Innenseite des Mittelthurmes der südlichen Außenmauer des »Krak«<sup>106</sup>).

stärkung angelegt, die auf Consolen vorgebaut ist. Zwischen diesen Consolen befinden sich Schlitz im Boden, durch welche ein directes Bewerfen der unten befindlichen Angreifer möglich war. Ein Gang auf dieser Mauer war mit einem Zinnenkranze versehen. Aehnlich, wie bei diesem Thurme, ist die Anlage auch bei den beiden rechteckigen Thürmen der Ostseite, die südlich vom Eingange gestellt und mit mächtiger Böschung am unteren Theile angelegt sind, so wie bei den runden Thürmen und der zwischenliegenden Mauer der Südseite. Der grössere Theil der Süd- und Westseite des Zwingers ist so eingerichtet, daß sich in ihm das Wasser sammelte, das aus den übrigen Theilen desselben abfloß; er hängt ohne Zweifel mit den Cisternen zusammen, die unter dem inneren Schlosse angelegt sind. Das innere Werk erhebt sich auf der Süd- und Westseite über einer Mauerböschung von solcher Stärke, daß wohl kaum Jemand es versuchen mochte, die Mauer zu untergraben. Indessen dürfte wohl kaum dort unter den ohnehin gewaltigen Mauern des Werkes selbst die Böschungsmauer hindurchgegangen sein; ohne Zweifel haben wir nur eine geböschte Verkleidung des Felfens vor uns, auf dem das obere Werk steht. An der Nord- und Ostseite steht noch

Fig. 57.

Außenseite der Thürme T und R (in Fig. 54) der Innenmauer des »Krak«<sup>106</sup>).

der Fels ohne eine solche Verkleidung zu Tage, deren Ausführung ohne Zweifel für spätere Zeit noch verschoben war, aber nicht mehr zur Ausführung gekommen ist. Fig. 57<sup>106</sup>) zeigt uns den mittleren und westlichen der beiden Thürme, von denen ersterer noch über die Böschung durch einen äusseren Wehrgang an seinem Fusse verstärkt ist. Zwischen den Thürmen sind nicht blos einfache Mauern angelegt, sondern breite terrassenförmig abgeschlossene Gebäude, auf denen Wurfmaschinen untergebracht werden konnten, und die von der mächtigen Mauer umgeben waren, welche ausser dem oberen Zinnenkranz noch den Gang zeigt, in welchem sich eine untere Reihe der Vertheidiger bewegte. Eine große Freitreppe führt vom Hofe *I* zu den Terrassen empor, von denen *N* die tiefstgelegene ist, während *E*, *G*, *L*, so wie *O*, *P*, *Q* die eigentliche Mauerkrone darstellen. Im Thurme *H* befindet sich die Capelle, in *K* dagegen im einspringenden Winkel ein Ausgang nach dem Zwinger. Der Mauertheil *V* erhebt sich höher, als die übrigen; am höchsten aber ist der Mauertheil *S* emporgeführt, nämlich bis zu der Plattform der Thürme *R* und *T*, die durch seine Krone verbunden werden. In *M* befindet sich ein großer Saalbau.

Man sieht sofort an den großen und umfangreichen Gebäuden, daß der Krak eine Burg war, die eine weit größere Besatzung aufnehmen sollte, als andere. *Wilbrand von Oldenburg* spricht von 2000 Mann, die sich dort befanden, als er 1211 die Burg sah. Je mehr die Herrschaft der Kreuzfahrer zusammenschmolz, um so wichtiger wurden ihre letzten Stützen, um so mehr war es notwendig, ihre Vertheidigungsfähigkeit und ihre Besatzung zu erhöhen. Wie viel Vertheidiger die Feste zur Zeit der Uebergabe an die Mohammedaner 1271 enthielt, wird unseres Wissens nicht berichtet; wenn Chastel-Blanc deren 700 hatte, so müssen hier wohl gegen 4000 gewesen sein. Die Mohammedaner setzten die Burg sofort wieder in Stand, die für sie nun bis zum vollständigen Abzuge der Kreuzfahrer einer der wichtigsten Stützpunkte gegen dieselben wurde.

Die letzte Hauptfeste der Johanniter war Margat, welche manche Aehnlichkeit der Anlage mit dem Krak hatte, insbesondere auch die gewaltigen Mauerwerksböschungen, die starken Rundthürme, die Erkerreihen u. a. und die sich bis 1285 hielt.

## 8. Kapitel.

### Die späteren französischen Burgenanlagen.

Die beträchtliche Entwicklung, welche die Kriegsbaukunst, besonders in der Anlage der Burgen, von der Mitte des XII. bis zur Mitte des XIII. Jahrhunderts in Syrien genommen, war vor Allem durch die bedenkliche Lage bedingt, in welche die Kreuzfahrer mehr und mehr geriethen. In Deutschland lag gerade zu solcher Entwicklung in jener Zeit kein Grund vor. Wohl war mit dem Sinken der kaiserlichen Macht für den Einzelnen die stets wachsende Nothwendigkeit eingetreten, seine Burg widerstandsfähig zu erhalten; aber da ein Einfall fremder Völker ausgeschlossen blieb und da in Folge der fortgesetzten Zersplitterung der Kräfte durch Nachlassen der Organisation des Lehensverbandes große Heere immer schwerer aufzubringen waren, somit der Krieg, von wem er auch geführt wurde, nur mit kleinen Heeresmassen betrieben werden konnte, so war es genügend, jede Burg gegen einen Ueberfall und etwaige Belagerung durch eine kleine Mannschaft zu schützen. Es war aber auch wichtig, sie so einzurichten, daß eine möglichst kleine Mannschaft sie vertheidigen konnte. Wie dies bewerkstelligt wurde, haben wir bei Betrachtung der verschiedenartigen kleinen Festen des Elsas und der Pfalz gesehen. In etwas größerem Maßstabe hatten sich die Verhältnisse in Frankreich entwickelt, wo insbesondere die Normannen, welche Herren Englands geworden waren, ihre Kräfte mit den französischen Königen maßen. Da waren denn auch mächtigere Bauwerke nöthig.

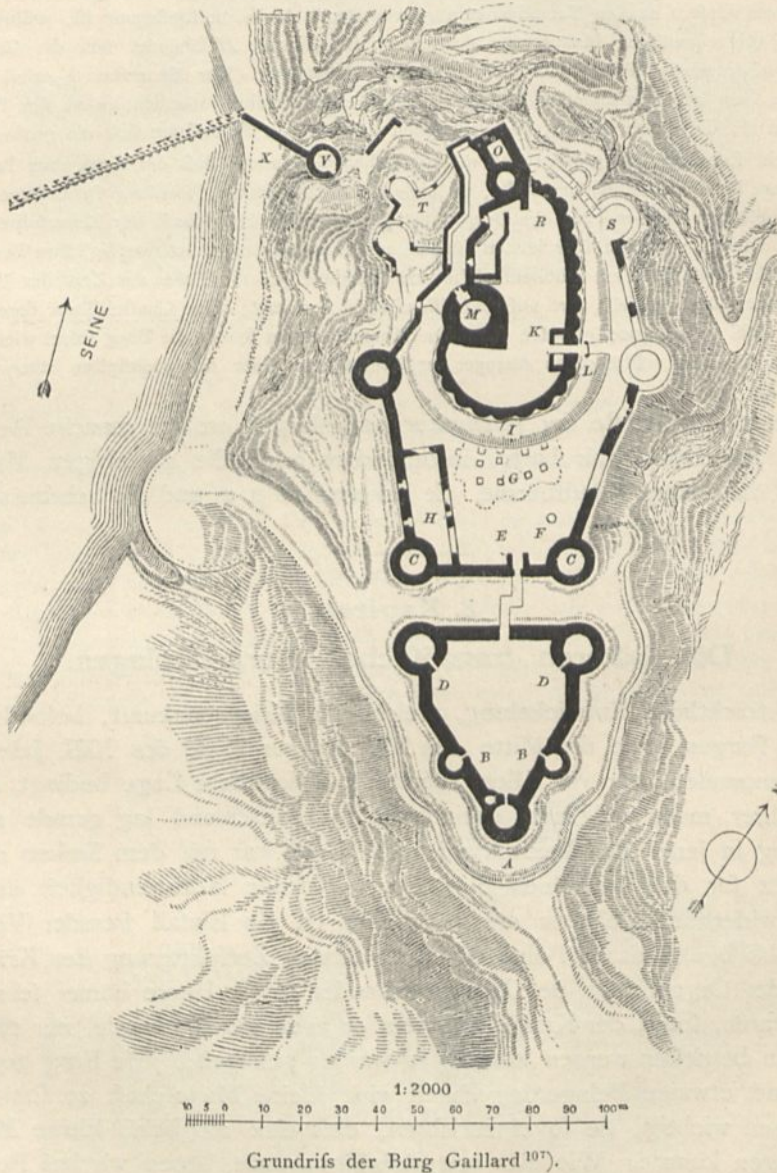
Eines der hervorragenden und wichtigsten derselben wurde die von *Richard Löwenherz* angelegte Burg Gaillard an der Seine, über welche *Viollet-le-Duc* eingehend handelt. Wir können ihm dabei allerdings nur in großen Zügen folgen;

90.  
Burgen  
aus dem Ende  
des XII.  
Jahrhundertes.

91.  
Burg  
Gaillard.

wir müssen insbesondere die eigentliche Situation und die Beschreibung der Verbindung des Schlosses mit einer Reihe anderer festen Anlagen hier übergehen und auf die Studie *Viollet-le-Duc's* verweisen. Wir geben in Fig. 58<sup>107)</sup> den Grundrifs der Burg wieder.

Fig. 58.

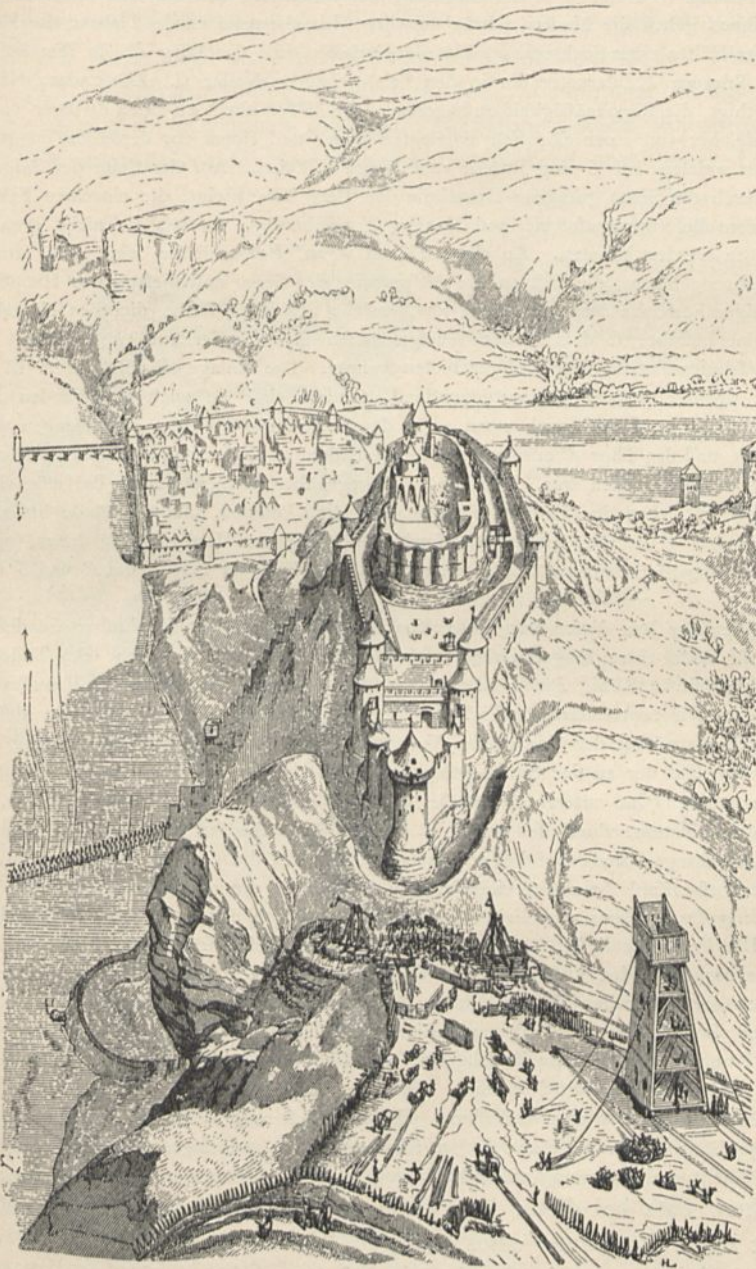


Sie besteht aus zwei getrennten Theilen: der annähernd sechseckigen Hauptburg und einer dreieckigen Vorbürg. Zu Füßen der Burg bildet die Seine einen See, dessen Eingang durch eine kleine, auf einer Infel gelegene Stadt gesperrt ist, von der eine Brücke über die Seine führt, welche letztere noch am Fuße der Burg durch einige Reihen eingerammter Pfähle an der Stelle unfahrbar gemacht ist, wo die Grenze zwischen Frankreich und der Normandie lag und die Seine überfchritt. Alle die dort errichteten

<sup>107)</sup> Nach: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. 3, S. 87.

Befestigungen liegen auf normanischem Gebiete, und die Burg Gaillard selbst schneidet wie ein Keil in das französische Gebiet ein. Steil steigen die Felsen von der Seine auf, und, in ihrem oberen Theile eben so steil, gehen sie auf der Westseite in eine sich flach abdachende Ebene nieder. Der Gebirgskamm, auf

Fig. 59.

Anficht des Schloßes Gaillard <sup>107)</sup>.

welchem das Schloß steht, geht gegen Südwesten weiter fort, und von dort auch mußte sich ihm der Feind nahen, welcher das Schloß angreifen wollte. Der Zugang zu demselben führte allerdings durch Felschluchten zur Nordecke empor; allein diesen konnte kein Heer benutzen. Durch einen in den Felsen eingesechnittenen Graben ist die dreieckige Vorburg von allen Seiten umgeben; ein anderer Eingang, als

von der Hauptburg aus, über den trennenden Graben nach der Nordwestseite, ist nicht vorhanden. Die Anordnung erinnert einigermaßen an jene von Saona (siehe Fig. 3, S. 28), wo ebenfalls der westliche Theil *B* durch den Graben von der Hauptburg *A* getrennt ist. Die Verschiedenheiten ergeben sich aus der näheren Betrachtung von selbst; denn hier ist die Spitze *A* gegen den Berggrat, dort gegen das Thal, gerichtet.

Diese Vorburg besteht, ausser den umfassenden Mauern, aus 5 runden Thürmen *A, B, B, D, D*. Zwei ähnliche solche Thürme *C, C* stehen in der Umfassung der Hauptburg den hinteren Thürmen des Dreieckes entgegen; von ihnen gehen die Mauern schräg auswärts, bis abermals runde Thürme die Ecken festigen. Diese regelmässige Hälfte eines Sechseckes bildet den äusseren Hof der Burg *E*. In ihm befand sich eine Capelle *H*, der Brunnen *F*, darunter der in den Fels gehauene Keller *G*. Die andere Hälfte ist durch das Terrain genöthigt, die Regelmässigkeit aufzugeben. Sie bildet nur noch einen Zwinger um den inneren Hof der Burg, welcher von einer elliptisch angelegten Mauer und einem vor derselben liegenden Graben *I* umgeben ist, über welchen bei *L* eine Brücke zum Thore *K* führt. Auf der Seite der Seine sind an der Stelle, wo die durch die Seine gezogene Grenzlinie den Berg hinaufsteigt, die einzelnen Felsenvorsprünge noch durch weitere Befestigungsthürme und Mauern *T* vertheidigt, so dass sie nicht etwa von kühnen Kletterern erliegen werden konnten. An einen Thurm *V* auf halber Höhe lehnt sich eine bis an das Flusssufer hinabgehende Mauer, die sich an die Abperrung der Seine anschliesst. Die Hauptburg zeichnet sich durch die eigenthümliche Mauerumfassung aus, welche aus einer Reihe dicht an einander gerückter, halbrunder Thürme besteht, so dass sie den Wurfgeschossen mehr Widerstand entgegenstellt und zugleich vielseitigere Schusslinien für die Vertheidiger bieten konnte. Die Anlage der Brücke *L* ist so getroffen, dass nicht bloss der Thorbau *K* ihr entgegenstand, sondern dass sie auch den runden Eckthurm im Rücken hatte, so dass kein Feind, auch wenn er in den Vorhof und Zwinger eingedrungen war, es wagen konnte, die Brücke und das Thor *K* anzugreifen, so lange nicht auch der runde Thurm im Rücken, der eine Feste für sich bildete, genommen war. Dem Thore *K* gegenüber stand nun noch der mächtige *Donjon M*, dessen Vertheidiger mit jenen des Thorbaues zusammenwirken konnten. Das Gebäude hinter dem *Donjon* enthält die Wohnung. *O* ist noch ein gegen Nordwesten gelegener Vertheidigungsturm, neben welchem ein kleines Verbindungspfortchen aus dem inneren Hofe in den Zwinger führt. Bei *R* und *S* ist der eigentliche Eingang.

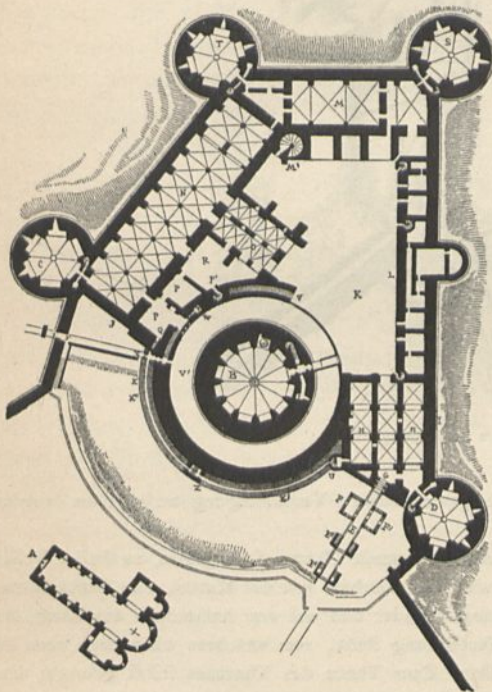
So vorzüglich der Bau dieser Burg entworfen war, so fest und uneinnehmbar sie den Zeitgenossen schien, konnte sie doch einer längeren regelrechten Belagerung, wie sie nach dem Tode des *Richard Löwenherz* der französische König *Philipp August* unternahm, nicht widerstehen und musste im Frühlinge 1204 sich ergeben. Wir reproduciren in Fig. 59<sup>107</sup>) ein Bild, welches *Viollet-le-Duc* von dieser Belagerung entwirft, bei welcher zunächst der Graben des Vorwerkes überdammt, hierauf eine Bresche in dessen Umfassungsmauer gelegt und der an der Spitze gelegene Thurm zu Fall gebracht wurde, worauf das Vorwerk geräumt werden musste. Im unteren Geschoße des Gebäudes *H* befanden sich Aborte, welche eine Oeffnung nach aussen hatten: durch sie gelang es einigen Franzosen, in das Innere des Gebäudes und in den Aussenhof einzudringen und dort Feuer anzulegen, so dass die geringe Besatzung, in der Meinung, dass bereits eine grosse Zahl Franzosen eingedrungen sei, sich in die innere Burg flüchtete. Die Brücke *L* war bei Aushebung des Grabens vom Felsen stehen geblieben und nur durch eine Zugbrücke am Schluss unterbrochen. Die Franzosen liessen nun auf den festen Theil dieser Brücke eine Maschine bringen, unter deren Schutze sie begannen, den Fuss der Mauer zu untergraben. Die Besatzung machte zwar eine Gegenmine und vertrieb die feindlichen Mineure; allein durch Mine und Gegenmine war eine Schwächung der Mauer eingetreten, so dass diese unter den gewaltigen Steinblöcken, welche die Katapulte dagegen warfen, einstürzte. Die Franzosen nahmen die Bresche ein, und die wenig zahlreiche Besatzung hatte nicht einmal mehr Zeit, sich in den *Donjon* zurückzuziehen. Die Burg war also gerade von der Spitze her erobert. *Philipp August* liess sie sofort wieder ausbessern. Hatte sie sich auch nicht halten können, so hatte doch eine ganz geringe Garnison ihn zu monatelanger schwerer Arbeit genöthigt, und wenn nicht die Garnison zu schwach, vielleicht auch zu wenig aufmerksam gewesen wäre, würde er kaum zum Ziele gelangt sein.

Wir sehen, dass bei dieser Burg, die im Schlusse des XII. Jahrhunderts und, wie berichtet wird, im Laufe eines einzigen Jahres erbaut worden ist, obwohl sie grösser war, doch recht wenig für die eigentlichen Lebensbedürfnisse des Burgherrn, noch weniger für solche der Besatzung gesorgt war. Wir mögen daraus ermessen, dass dies in den kleinen Burgen noch weniger der Fall sein konnte, und doch hatte es sich hier gezeigt, dass die Burg zwar einen Feind aufhalten könne, dass aber eine kleine Besatzung eben doch nicht im Stande sei, auf die Dauer einem Heere zu widerstehen. Nun entwickelte sich aber an den Höfen der Fürsten und

der größeren Vafallen das Leben im Frieden immer mannigfaltiger und stellte immer größere Anforderungen, und wenn wir schon sehen mußten, daß in Deutschland um des angenehmeren Lebens im Frieden willen da und dort ein Palas und Wohnräume errichtet wurden, die nicht zur größeren Festigkeit des Baues beitrugen, so dürfen wir uns nicht wundern, daß auch in Frankreich mit dem XIII. Jahrhundert die Ansprüche an die Lebensbequemlichkeit auf den Burgen immer größer wurden und mehr und mehr dem bloßen Festungsbaue gegenüber in den Vordergrund traten.

Das Schloß Montargis<sup>108)</sup>, welches im XIII. Jahrhundert in der Ebene errichtet wurde, ist zunächst die in großem Maßstabe ausgeführte *Mota*, ein unregelmäßiges, von einer mit Thürmen besetzten Mauer und einem Graben umgebenes Trapez, in dessen

Fig. 60.

Grundriß des Schloffes zu Coucy<sup>109)</sup>.

auf gewisse Höhe rasch errichtet, um die Feste sicher zu machen, wie wir dies noch am Louvre erfahren, dessen erster Bau gerade damals beendet war. Die Thürme sind dagegen in allen Gefchoßen mit schlitzförmigen Schiefscharten versehen, so daß ein der Mauer sich nahender Feind von diesen Thürmen aus beschossen werden konnte. Insbesondere aber tragen sämtliche Gebäude einen auf Consolen vorgekragten späteren Wehrgang, durch dessen Oeffnungen im Fußboden der etwa am Fusse befindliche Feind am wirksamsten bekämpft wurde. Die runden Thürme haben vor ihrem Zinnenkranz Reihen mächtiger Stein-Consolen, auf welchen aus Holz ähnliche äußere Wehrgänge aufgeschlagen werden konnten. Bemerkenswerth ist, daß die Wehrgänge der Gebäude sich nicht bloß nach außen, sondern auch gegen den Burghof hin richteten, so daß man auch dann die Gebäude noch vertheidigen wollte, wenn es etwa durch einen Handstreich einer

Mitte ein runder Thurm steht; aber eine ganze Reihe von Gebäuden schließt sich im Inneren an die Umfassungsmauer an, in einer Weise monumental ausgeführt, daß man kaum mehr die Befestigung als die Hauptfache ansehen kann. Es ist ein festes Schloß, nicht mehr eine Burg.

Noch weiter geht dieses Verhältniß beim Schloße zu Coucy, dessen Grundriß und Gesamtansicht wir in Fig. 60 u. 61<sup>109)</sup> wiedergeben.

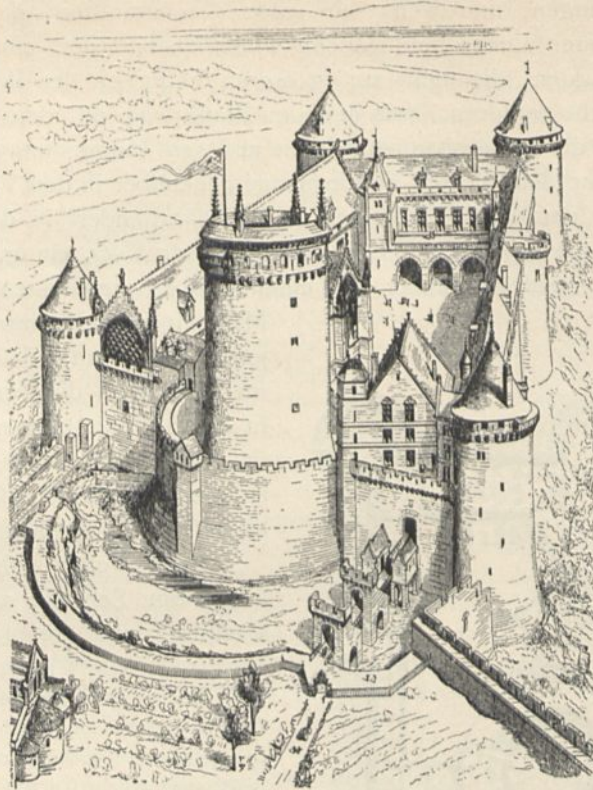
Das um 1225—30 erbaute Schloß bildet die Ecke des Städtchens, von dem es durch einen Graben getrennt ist und dem es die Hauptseite seiner Befestigung zukehrt, dessen Mauern jedoch an die Befestigung des Schloffes angelehnt sind, so daß die Stadt eine Vorburg bildete. Man scheint den Fels, auf welchem sich das Schloß erhebt, für genügend fest gehalten zu haben und begnügte sich, die vier Ecken des Trapezes mit starken Thürmen *C, D, S, T* zu versehen und an der längsten Außenseite noch einen Halbthurm *L* aus der Mitte herauszutreten zu lassen. Monumentale Gebäude mit starker Außenmauer verbinden diese Thürme. Im unteren Theile haben dieselben gegen außen keine Fenster, wohl aber in größerer Höhe, sobald solche außer dem Bereiche der Sturmleitern angelegt werden konnten; ohne Zweifel sind die Bauten nach und nach, theilweise erst viel später, entstanden. Beim Baue selbst wurde wohl erst nur die Außenmauer

93.  
Schloß  
zu  
Coucy.

<sup>108)</sup> Vergl.: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. 3, S. 103.

<sup>109)</sup> Nach ebendaf., S. 109.

Fig. 61.

Anficht des Schloßes zu Coucy<sup>109)</sup>.

kleinen Truppe des Feindes gelungen war, bevor die ganze äußere Vertheidigung aufgegeben werden mußte, in den Hof zu gelangen.

Als letzte Hauptfeste tritt uns hier wieder der mächtige runde Thurm *B* entgegen, zu dessen Füßen sich noch ein ringsum laufender innerer Graben *V'* befindet, um welchen, wie ein Mantel, eine starke Mauer mit Böschung am Fuße sich umherzieht. In der Böschung befindet sich auf der Außenseite ein Gang, der mit den Kellerräumen und Treppen der Gebäude in Verbindung steht, von welchem aber noch eine besondere Treppe *Z* zum Wehrgange der Mauer emporführt. Zum Thore des Thurmes selbst gelangte man über eine Brücke, die über den Graben *V'* führte. Der Thurm umschließt in jedem Stockwerke einen hohen, gewölbten runden Saal. In der Mauerdicke befinden sich Wendeltreppen, so wie einzelne kleine Gemächer. Im Allgemeinen hat der Thurm nur wenige Fensteröffnungen und Schlitze; die Vertheidigung sollte also vorzugsweise von der Plattform aus geschehen. Wie an den Eckthürmen, so war auch an diesem ein Kranz mächtiger Consolen angelegt, um einen hölzernen Wehrgang aufzufchlagen, der wohl, allem Anseheine nach, zwei über einander vortretende Geschoffe hatte.

Das Innere der Gebäude ist theilweise mit großem architektonischem Aufwande angelegt; insbesondere treten prachtvolle Säle auf; die Capelle ist ein hervorragendes Schmuckstück; dagegen ist von wichtigen Vorwerken, von einer zweiten Umfassung u. dergl. nichts zu sehen.

Man hatte die Erfahrung, daß Anzahl und Tapferkeit der Vertheidiger ausschlaggebender waren, als feste Bauweise, und wollte sich nicht dauernd die Annehmlichkeiten des Lebens verkürzen, um in einem Augenblicke der Gefahr dem Feinde doch nur dann besser entgegenzutreten zu können, wenn man gerade sonst dazu gerüftet war, d. h. einen umsichtigen Commandanten und zuverlässige Mannschaft zur Genüge hatte, ohne die auch die größte Festigkeit nichts nutzte. Ueberhaupt scheint auch das System der bloßen Unzugänglichkeit nicht ausschließ-



vortheilhaft gefunden worden zu fein; denn die Festigkeit der älteren Burgen brachte es hie und da mit sich, dafs man, wo nicht geheime Auswege vorhanden waren, einfach in der Burg, wie in einer Mäufefalle fest fafs, wenn der Zugangsweg vom Feinde besetzt und das Thor belagert war. Ein Ausfall war auferordentlich erschwert, da durch die schmalen Zugänge der Vertheidiger höchstens in eben so schmaler Front seine Mannschaft hinauslassen konnte, wie der Angreifer einzurücken im Stande war, während der Angreifer seine Mannschaft dann doch entwickelt dastehen hatte. Deshalb ist auch in Coucy aufer dem stark vertheidigten Eingange zur Burg, der aus der Stadt in dieselbe führte, noch eine Pforte angelegt, durch welche man aus dem Graben des *Donjon* durch die Stadtmauer hindurch über den Stadtgraben hinweg in das Freie gelangen konnte.

Im Schluffe des XIII. und in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts war in Frankreich die Macht des Lehensadels zu Gunsten der Königlichen zurückgetreten. Die großen Lehensträger und mehr noch die kleinen waren froh, wenn sie ihre Schlösser in wehrhaftem Zustande erhalten konnten; an umfassende Bauten konnten nur die Könige denken.

Zu einem Baue, wie das Schlofs von Coucy, hatte kein Vafall mehr Macht und Mittel. Als der wichtigste Bau, an welchem sich die Fortschritte der Kriegs-Architektur zeigen, tritt uns daher das königliche Schlofs des Louvre<sup>110)</sup> entgegen, von welchem wir in Fig. 62<sup>111)</sup> eine Gefammtansicht geben. Das Schlofs hat eine reiche Geschichte, die sich auch in seiner Anlage auspricht.

Bekanntlich ist ja heute vom mittelalterlichen Bau nichts mehr erhalten; aber alte Bilder, ältere Aufnahmen, Beschreibungen, Nachgrabungen im Boden u. A. setzten die französischen Forscher in den Stand, in geradezu überraschender Weise mit großer Sicherheit bis in geringe Einzelheiten herein ein Bild zu geben, das kaum als Hypothese betrachtet werden darf. So hat Graf von *Clarac* schon 1826—27 genaue Grundrisse vom Baue aufstellen können, die *Viollet-le-Duc* benutzt hat.

Der Louvre lag damals aufer der Stadt, deren Umfassung *Philipp August* gleichzeitig mit diesem Schlosse errichtete, das sich an sie anlehnte. Der Louvre hatte allerdings die Aufgabe, die Stadt gegen einen Feind zu schützen, der die untere Seine herauf kommen konnte; aber er sollte auch die Stadt selbst beherrschen. Ob und welche Aufsenwerke er damals hatte, ist nicht mehr fest zu stellen; die Ostfront gegen die Stadt, welche später vorhanden war, dürfte, da sie die Stadtmauer, wenn auch im entgegengesetzten Sinne, fortsetzte, vielleicht schon damals vorhanden gewesen sein. Der viereckige Hof mit dem runden vom Graben umgebenen Thurme ist noch von der *Mota* her beibehalten. Als Mittelpunkt und wichtigster Theil des Ganzen wurde immer der Mittelthurm angesehen; er war stets das eigentliche Schlofs. Dort legten die Vafallen den Eid in die Hände des Königs ab; sie trugen ihre Lehen vom »Thurme des Louvre«.

Worin sich schon der Bau des XIII. Jahrhunderts von anderen Schlössern unterschied, das war die Anlage der Thore, deren der Louvre im Gegenfatze zur Regel, dafs jede Burg nur ein Thor haben sollte, je eines in der Mitte jeder seiner vier Seiten hatte. Es war dies durch die Eigenthümlichkeit der Aufgabe bedingt. Nicht blofs mußte die Verbindung mit dem königlichen Hofe von allen Seiten her möglich sein; es konnte auch nöthig werden, rasch nach allen Seiten hin Truppen zu werfen, und vor Allem durfte der König nicht in einer Mäufefalle sitzen, wenn es etwa einem Vafallen, oder den »treuen Bürgern von Paris«, die durch das Schlofs im Zaume gehalten werden sollten, einfiel, ihm vor die Thür zu rücken. Der König war in der Lage, eine genügende Befatzung zu halten; jedes der vier Thore war eine kleine Burg, von einem zuverlässigen Commandanten befehligt und fest genug, einem Angriffe zu widerstehen. Jedem Thore gegenüber fand der Angreifer den großen Thurm vor sich. Die Mauern selbst waren verhältnismäfsig niedrig, so dafs man über sie hinweg von aufsen die Wurfmaschinen sehen konnte, welche im Inneren des Hofes standen<sup>112)</sup>, bereit, jeden Angreifer zu empfangen. Dagegen waren sie mit starken

95.  
Schlofs  
des  
Louvre.

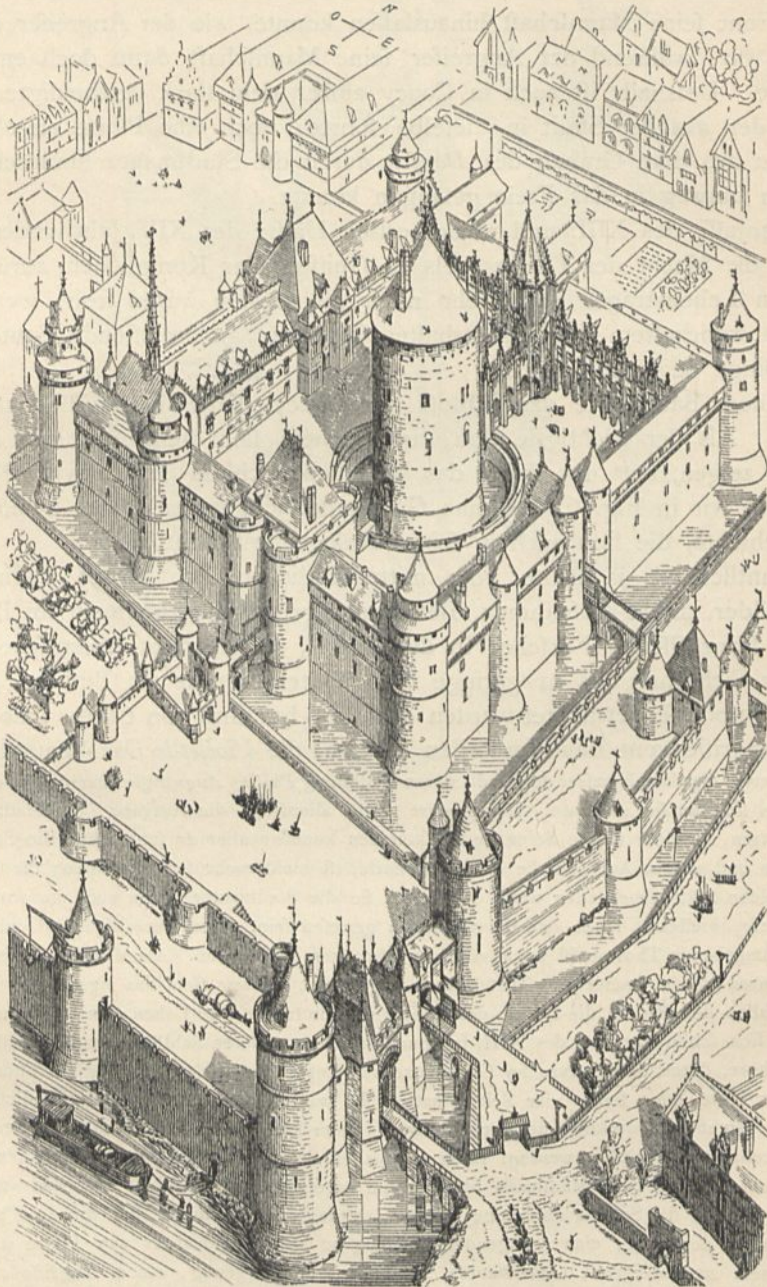
110) Vergl. *VIOLLET-LE-DUC*, a. a. O., Bd. 3, S. 122—140.

111) Nach ebendaf., S. 137.

112) Ob diese Annahme *Viollet-le-Duc's* richtig ist?

runden Thürmen versehen und von einem Wassergraben umgeben. Von Gebäuden im Inneren des Hofes ist wenig bekannt, und es scheint, daß das Schloß im XIII. Jahrhundert nur eben militärische Bedeutung hatte, da der Palaß, der die *Sainte Chapelle* umschloß, auf der Insel der *Cité*, in welcher mindestens der heilige *Ludwig* wohnte, als Residenz diente.

Fig. 62.

Der Louvre zu Paris im XIV. Jahrhundert<sup>111)</sup>.

*Carl V.* (1364—80) führte umfassende Bauten am Louvre aus und unter seiner Regierung scheint der bisher außerhalb der Stadt gelegene, von ihm erst durch eine Erweiterung in die Stadt bezogene Bau die Gestalt erhalten zu haben, in der ihn unsere Ansicht zeigt, nämlich erhöhte Mauern, hinter denen

sich Gebäudeflügel hinzogen, die nach außen mit Wehrgängen bekrönt waren. Diese Gebäudeflügel hatten auch nach außen Fensteröffnungen, während sie nach innen gegen den Hof zu theilweise in reicher glänzender Architektur ausgebildet waren. Den größten Schmuck scheint die gegen Süden gerichtete Seite des Nordflügels gehabt zu haben, an welche sich ein Treppenthurm anschloß, der in glänzendster, schmuckvollster Architektur durchgebildet war und von welchem aus eine Galerie als Verbindung dieses Flügels mit dem Hauptthurme errichtet wurde. Gegen die Nordseite lagen vor dem Wassergraben weitere Befestigungswerke nicht vor. Das Thor an dieser Stelle war meist geschlossen. Gegen Westen lehnten sich militärische und andere königliche Bauten an, die einen großen Platz umgaben, so daß nur zwei kleine Thürmchen den Zugang zur Brücke jenseits des Grabens bewachten. Auf der Südseite gegen die Seine war ein breiter Vorhof, zu breit, um ihn als »Zwinger« zu bezeichnen; in demselben war eine kleine Burg vor der Brücke errichtet, welche man, nachdem man noch ein Außenwerk passiert hatte, das neben dem Stadthore lag, durchschreiten mußte, um aus der Stadt durch das Städtor in das Innere zu gelangen. Ganz interessant ist es zu sehen, wie jenes Außenwerk, das Vorthor des Schlosses, seine Vertheidigungsfront gegen die Stadt kehrte, während das daneben gelegene Stadthor sie nach der anderen Seite richtete, aber doch, im Besitze der königlichen Truppen, sich auch gegen die Stadt wenden konnte. Am Ufer der Seine ging noch eine bethürmte Stadtmauer hin, die noch einen zweiten, allerdings mit dem Schlosse nicht in Verbindung stehenden Zwinger umfaßte, an dessen anderem Ende jenseits des Schlosses wieder eine kleine Burg mit einem Vorthore lag, die weit außerhalb der Linie unseres Bildes fällt, welche man nebst dem vom Schlosse beherrschten äußeren Zwinger erst durchschreiten mußte, wenn man durch das Thor in die innere Stadt gelangen wollte. Gegen die Stadt richtete aber nicht bloß das erwähnte, neben dem Stadthore gelegene Vorthor seine Front; vielmehr befand sich auf der ganzen Ostseite des Schlosses jenseits des Wassergrabens noch eine Mauerfront mit Thürmen, vor der sich noch ein Wassergraben hinzog und die in der Mitte durch eine kleine Vorburg verstärkt war, durch welche hindurch der Weg von der Stadt zum Ostthore des Schlosses führte. Die Befestigungen des Louvre hatten, nachdem er in die Stadt einbezogen und auf der West- und Nordseite von königlichen Gebäuden und Gärten umgeben war, nur noch den Zweck, den König, der darin eine behagliche Residenz gefunden, gegen die Stadt und ihre Bürger zu schützen und die gegen das Schloß offene Stadt in der Gewalt des Königs zu halten.

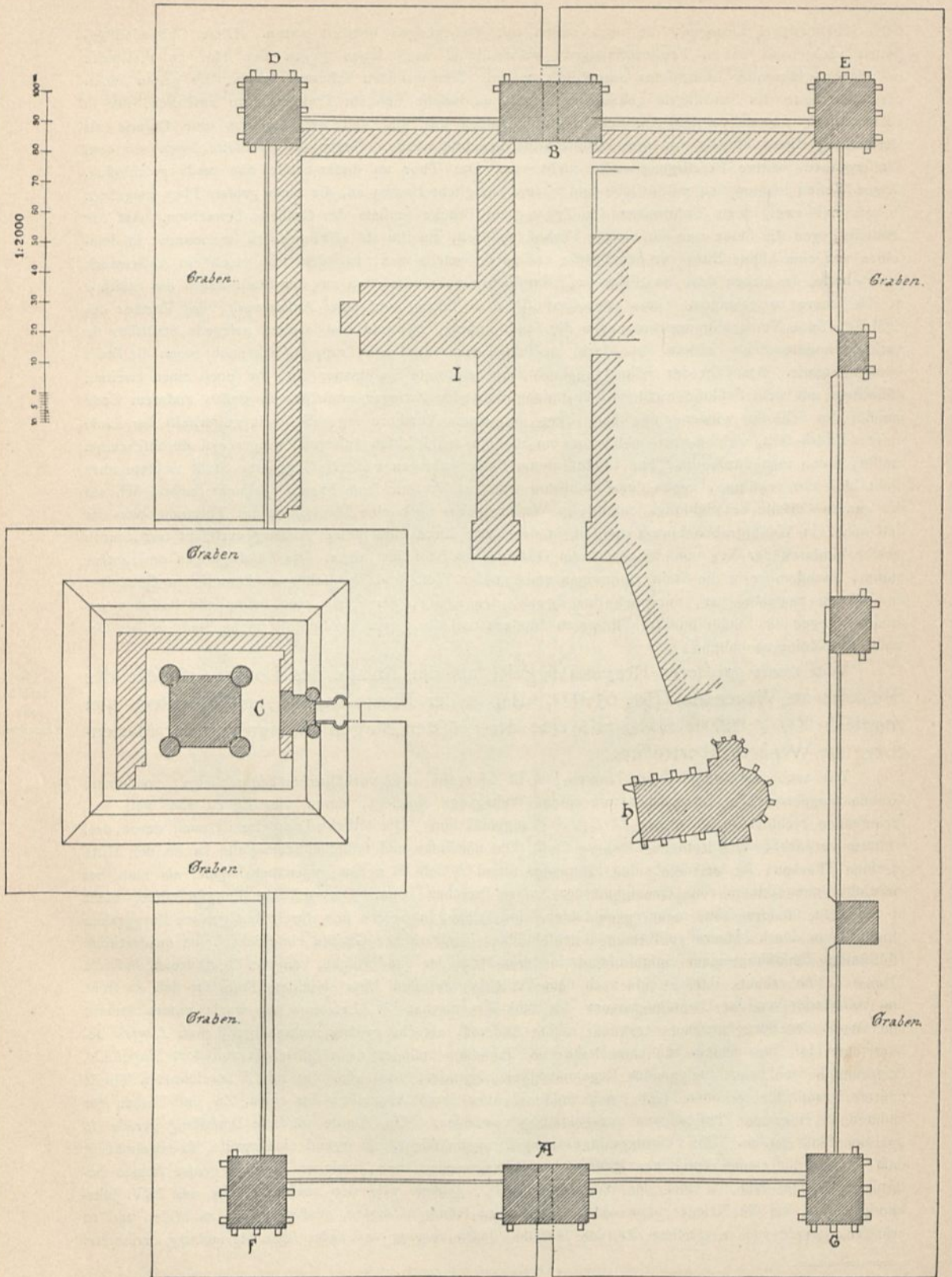
Von noch größerer Regelmäßigkeit, als die Anlage des Louvre, ist jene des Schlosses zu Vincennes (Fig. 63<sup>113</sup>), das, in der Ebene liegend, ein Rechteck von ungefähr  $200 \times 350$  m bildet, also eine der größten Burgen ist, nur von der Marienburg um Weniges übertroffen.

96.  
Schloß  
zu  
Vincennes.

Wie auch ursprünglich beim Louvre, so ist hier nur eine verhältnißmäßig niedrige, von einem Graben umgebene Umfassungsmauer mit einem Wehrgange angelegt, deren vier Ecken von weit vorspringenden rechteckigen Thürmen *D, E, F, G* eingefasst sind. Die östliche Langseite ist noch durch drei Thürme verstärkt, die förmliche *Donjons* sind. Die nördliche und südliche Schmalseite hat in der Mitte je einen Thorbau, so daß die beiden Eingänge *A* und *B* sich so genau gegenüber liegen, als man bei mittelalterlichen Bauten von Genauigkeit der Anlage sprechen kann. Die westliche Langseite hat, nicht in der Mitte, sondern etwas mehr gegen Süden, eine Lücke, in welche sich durch den großen Burggraben hindurch ein durch Mauern vollständig abgeschlossener quadratischer Graben einschleibt, eine quadratische selbständige Umfassungsmauer einschließend, in deren Mitte der quadratische, von vier Eckthürmen besetzte *Donjon C* sich erhebt, der als eine nach dem Vorbilde der alten *Mota* errichtete Feste für sich da steht und vollständig von der Umfassungsmauer des Schlosses getrennt ist. Letzteres ist, worin unsere Ansicht den Begriff der Burg überhaupt erkennt, nichts Anderes, als ein großer rechteckiger, vom *Donjon* beherrschter Hof, in welchem sich eine Reihe von Gebäuden befindet, nach Bedarf da und dort hingestellt, ursprünglich wohl auch in gewisser Regelmäßigkeit disponirt, wie noch die mit *I* bezeichneten Theile unseres Grundriffes erkennen lassen, nach und nach aber durch Wegreißen der einen, Zu- und Umbau der anderen in einzelnen Theilen ganz unregelmäßig geworden. Man könnte in diese Umfassung gerade so gut eine Stadt stellen. Die Festungsanlage aber ist regelmäßiger, als irgend eine zweite, so regelmäßige, daß sie nur mit einem römischen *Castrum* verglichen werden kann, welches für eine große Armee bestimmt ist. Der Bau ist eines der Werke *Carl's V.*, gehörte also der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts an, als die Kriege gegen die Engländer den König nöthigten, große Armeen zu bilden und zu erhalten, gerade wie zu gleicher Zeit der deutsche Orden vorging und dafür seine Marienburg errichtete.

113) Nach: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. 1, S. 393.

Fig. 63.



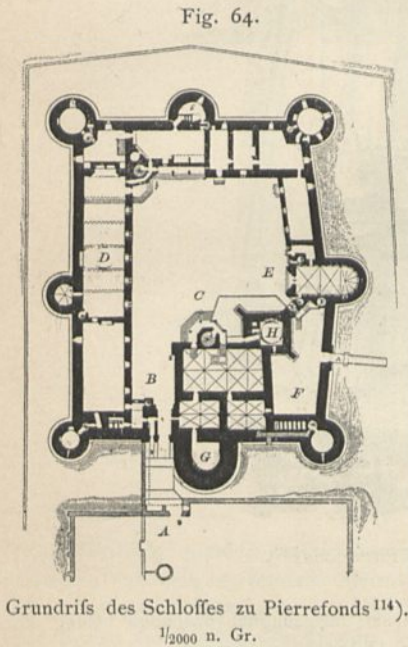
Grundriss des Schlosses zu Vincennes <sup>113</sup>).

Während die Umfassung so groß ist und ohne Zweifel auch die ursprüngliche Anlage so regelmäßig war, daß das ganze Werk mit den Stadtanlagen des XIII. Jahrhunderts die auffallendste Aehnlichkeit hat, ist es trotz seiner zwei Thore nicht dazu bestimmt, den Verkehr einer im Inneren wohnenden bürgerlichen Bevölkerung zuzuführen. Aber es sollte doch auch nicht bloß ein fester Punkt sein, der nur die Befestigung nöthig hatte, die für seine Behauptung nöthig war; vielmehr sollte es eine solche beherbergen, die auch als Angriffarmee einem Feinde in das Feld entgegengeführt werden konnte. Solche Armeen aber bestanden aus Söldnern, auf deren Zuverlässigkeit nicht stets zu rechnen war. Deshalb auch die vollständige Trennung des *Donjon*, in welchem, von seinen eigenen Söldnern belagert zu werden, der Commandant nicht für unmöglich halten durfte, so daß er das Lager sammt denselben beherrschen mußte. Solch eine Burg war natürlich eine Ausnahme; mit den Burgen, auf denen die Feudalherren saßen und die sich immer mehr zum behaglichen Wohnhaufe umgestalteten, läßt sie sich nicht vergleichen.

Die weitere Entwicklung zum Wohnschlosse tritt uns in dem 1390 begonnenen, in den ersten Jahren des XV. Jahrhunderts beendeten *Pierrefonds* entgegen, welches *Ludwig von Orleans* unter der Regierung *Carl VI.* erbaute und das trotz seiner Festigkeit, da die Garnison nicht mit dem Nöthigen versehen war, um eine Be-

lagerung aushalten zu können, sich 1420 den Engländern ergeben mußte, wie es schon während des Baues durch Uebergabe an die Truppen des mit seinem Bruder im Kriege liegenden Königs *Carl VI.* einer Belagerung ausweichen mußte. Wir geben in Fig. 64 u. 65<sup>114)</sup> den Grundriß und eine Ansicht des Schloßes nach *Viollet-le-Duc* wieder.

Dasselbe erhebt sich auf einem breitrückigen, nicht sehr hohen Hügel oberhalb der Stadt, die sich auf der Westseite zu seinen Füßen ausbreitet. Die Gestalt hat nicht ganz jene Regelmäßigkeit, wie sie die Schloßer des Louvre und von Vincennes zeigen; aber sie läßt doch erkennen, daß eine solche Regelmäßigkeit angestrebt wurde, so weit die Verhältnisse sie zuließen. Wir sehen hier nicht mehr Umfassungsmauern, hinter welche später Gebäude angefügt wurden, sondern von vornherein angelegte Gebäudeflügel, die durch Thürme verstärkt und mit Wehrgängen versehen sind. Im Süden breitet sich vor dem Schlosse ein rechteckiger Hof aus, der zwar auf dem Grundrisse nicht vollständig wiedergegeben ist, auf unserer von Nord nach Süden genommenen Ansicht aber sichtbar wird. Eine äußere Mauer schließt einen Zwinger um die ganze Anlage ein. Wie auf der Ansicht ersichtlich, führt der Aufgang zum Schlosse an das Südende des westlichen Zwingers; man um-



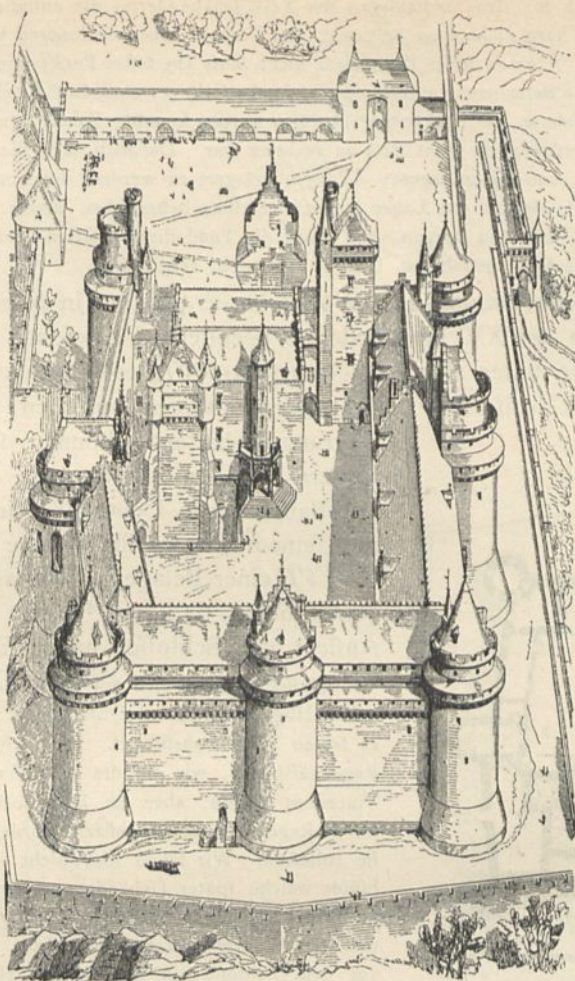
schreitet sodann den ganzen Zwinger, zunächst dessen Westseite, dann die Nord- und Ostseite, um beinahe am Südende der letzteren durch einen Thorbau in den Vorhof zu gelangen. Bei *A* überschreitet man auf einer Brücke den Graben, welcher den Vorhof vom Schlosse trennt, und gelangt bei *B* in den südlichen Theil des Schloßhofes. Zur rechten Hand, neben diesem Eingange, liegt zwischen *B* und *F* ein annähernd quadratischer Bau, welchen wir als eine Reminiscenz an den *Donjon* der vorigen Periode ansehen können, der aber nicht die Höhe eines Thurmes hat, sondern die eines Wohnhauses, und der nach Ost und West mit zwei Giebeln abgeschlossen ist. Gegen den Vorhof schließt sich ein höher aufsteigender, halbrunder Thurm *G* an, nach der Seite des Hofes ein von einem Graben umgebener viereckiger Thurm *H*; ein Treppenthurm *C* mit eleganter Vorhalle und einer Freitreppe bildet ein Schmuckstück des Baues. Der westliche Flügel *D* ist der Palas, ein Saalbau, dessen interessante Construction<sup>115)</sup> die Wohnlichkeit mit Vertheidigungsfähigkeit in ganz vollkommener Weise verbindet.

Wir wollen allerdings nicht zu bemerken unterlassen, daß, was *Viollet-le-Duc* giebt, Restaurations-

<sup>114)</sup> Nach: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. 3, S. 151 u. 157.

<sup>115)</sup> Vergl.: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. 8, S. 86.

Fig. 65.

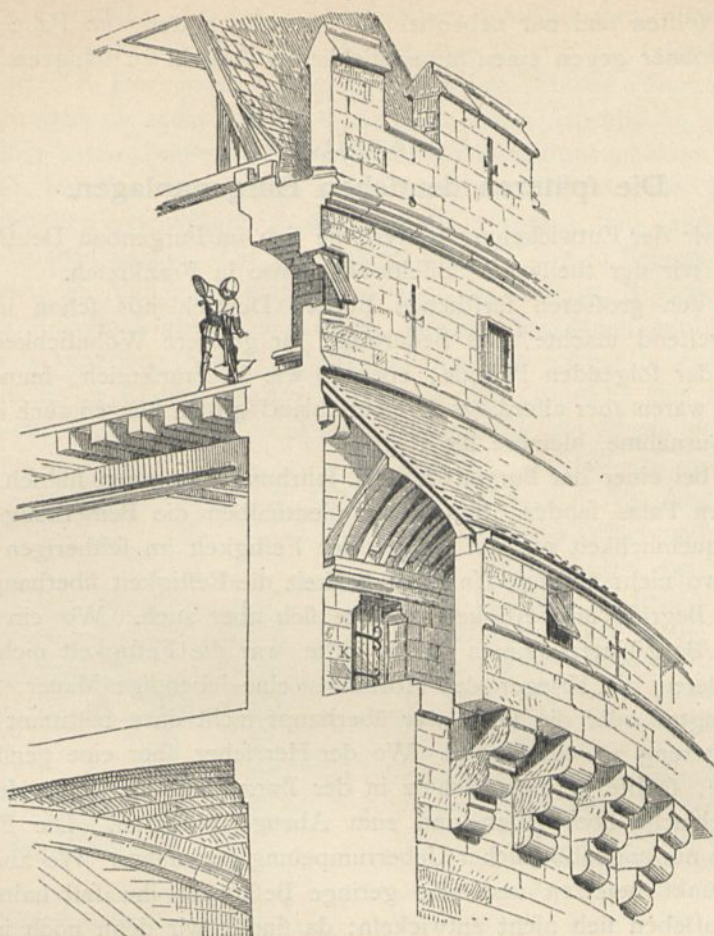
Ursprüngliche Gestalt des Schlosses zu Pierrefonds <sup>114</sup>).

Pläne <sup>116</sup>) sind, in denen wohl manche Einzelheiten nicht sicher als ursprünglich vorhanden belegt sein mögen, die aber doch im Wesentlichen richtig sein müssen. Vor Allem ist zu bemerken, daß keinerlei Fenster nach außen gehen, als solche, die zur Vertheidigung dienen, dann daß oben rings um das Gebäude sich ein Wehgang zieht, der seinen Weg durch die Thürme hindurch nimmt, breit genug, daß allenthalben die Mannschaft sich frei bewegen kann, auf Consolen ausgeladen, ähnlich wie wir ihn bei dem 150 Jahre älteren Krak an einigen Theilen gefunden. Wie dort befindet sich auch hier ein zweiter Wehgang darüber, der sich ausgeladen um die Thürme herum fortsetzt, welche darüber noch zwei Reihen Befestigungen haben (Fig. 66 <sup>117</sup>). Beim Mittelthurme ist dieses System nochmals verdoppelt, so daß also 5 Reihen Kämpfer über einander stehen konnten. An den Palas grenzt im rechten Winkel gegen Norden ein ähnlicher Flügel, an den gegen Osten sich ein schmalerer schräg anfügt, der nur bis zur Mitte, bis zur Capelle *E*, geht, die als Thurm weit aus der Gebäudeflucht herauspringt. Von der Capelle an bis zum Eckthurme ist neben dem Hofe *F* nur eine einfache Mauer, aber in der Höhe der übrigen Gebäude angelegt, so daß die Wehgänge ganz rings um die gesammte Anlage gehen. An der Südseite zwischen dem Eckthurm, der wieder von einer fünffachen Vertheidigungslinie bekrönt ist, und dem als *Donjon* zu bezeichnenden

<sup>116</sup>) So kommt es auch, daß die Einzelheiten dieses Saalbaues nicht vollständig mit dem stimmen, was er (a. a. O.) im 1. u. 3. Bande gegeben hat.

<sup>117</sup>) Nach: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. 1, S. 386.

Fig. 66.

Thurmkrönung des Schlosses zu Pierrefonds<sup>117)</sup>.

Quadratbau liegt in jedem Stockwerke eine ganze Reihe von Aborten, die in ihrer umfangreichen Anlage andeuten, daß eine beträchtliche Garnison im Schlosse selbst dauernd vorhanden gewesen sein muß, um die großartigen Wehranlagen zu besetzen. Diese Söldner mögen in den Thürmen gewohnt haben. Der Saalbau und die Herrschaftwohnungen konnten vollständig von den Wehrgängen abgeschlossen, mit denselben aber durch Oeffnen der Thürnen jeden Augenblick in Verbindung gebracht werden.

Die Geschichte auch dieses Schlosses zeigt, daß selbst die vortrefflichsten Vertheidigungsmaßregeln werthlos sind, wenn nicht im Augenblicke der Gefahr dieselben ausgenutzt werden können. Ohne daß dies versucht worden wäre, mußte ja die Feste 1420 den Engländern übergeben werden, weil es am Nöthigsten fehlte. Weshalb sollte man da sich durch Befestigungen das Leben auf der Burg verbittern lassen?

Das abermals 100 Jahre später auf einer Insel der Oise erbaute Schloß Creil hat daher mit einer Burg schon nur mehr wenig gemein; es sind nach allen Seiten von Fenstern durchbrochene offene Gebäudeflügel, zwischen die nur ein Eingangsturm mit Zugbrücken eingefügt und an einzelnen Stellen runde Thürme angelehnt sind, nur eben noch Reminiscenzen des festen Schlosses. Ein ausgeladener Wehrgang, welcher um den ganzen Dachrand aller Flügel führt, war immerhin ein wichtiges Vertheidigungsmittel. Wenn tapfere Leute in genügender Zahl dahinter standen, konnte das auf diese Weise ausgestattete Wohnhaus immerhin als fest genug gelten,

und wir werden in Kap. 10 auf ähnliche Anlagen zurückkommen, die in erster Linie wohnlich sein sollten und nur nebenbei die Aufgabe hatten, im Falle einer Gefahr auch den Bewohner gegen einen augenblicklichen Angriff zu schützen.

## 9. Kapitel.

### Die späteren deutschen Burgenanlagen.

99.  
Burgen  
des XIII.  
Jahrhundertes.

Folgen wir der Entwicklung weiter, die sich im Burgenbau Deutschlands vollzog, so haben wir nur theilweise dasselbe Bild, wie in Frankreich.

Was in den größeren fürstlichen Burgen Deutschlands schon im XII. Jahrhundert sich geltend machte, das Bedürfnis, für größere Wohnlichkeit zu sorgen, kam zwar in der folgenden Periode, eben so wie in Frankreich, immer mehr zur Geltung. Nur waren aber allerdings in Deutschland große Burgen auch im XIII. Jahrhundert die Ausnahme, kleinere die Regel.

Wo wir bei einer der Burgen des XII. Jahrhunderts einen hübsch und bequem zu benutzenden Palas fanden, hatten wir allenthalben die Bemerkung zu machen, daß diese Bequemlichkeit nur auf Kosten der Festigkeit im feitherigen Sinne zu erreichen war, wo nicht absolute Unzugänglichkeit die Festigkeit überhaupt überflüssig machte. Der Begriff von Festigkeit änderte sich aber auch. Wo ein großer Hofhalt auf einer Burg Unterkommen finden sollte, war die Festigkeit nicht so wichtig. Entweder bildeten die Krieger des Hofhaltes eine lebendige Mauer, die Niemand anzugreifen wagte, oder die Feste war überhaupt nicht dazu bestimmt, einer regelmäßigen Belagerung zu widerstehen. Wo der Herrscher über eine genügende Mannschaft verfügte, suchte er nicht Schutz in der Burg, sondern wollte den Gegner in offener Feldschlacht überwinden und zum Abzuge nöthigen. Die Festigkeit der Burg galt also nur augenblicklicher Ueberrumpelung gegenüber. Wo aber eine kleine Burg einen Punkt besetzen und eine geringe Besatzung ihn fest halten sollte, da konnte ein Hofleben sich nicht entwickeln: da finden wir denn noch in verhältnißmäßig später Zeit, als längst das Bedürfnis größerer Behaglichkeit allenthalben eingekehrt war, und Jeder, der es nicht befriedigen konnte, dies bitter beklagte, kleine Burgen, bei denen ausschließlich die Festigkeit maßgebend war, die nur eine kleine Zahl kriegserfahrener, der Behaglichkeit des Lebens doch wenig gewohnter Männer aufnehmen sollten. Denn der kleine Krieg, der Kampf mit den Nachbarn, die Auflehnung gegen den Lehensherrn und dann dessen mit geringer Mannschaft zu führende Versuche, den Lehensmann zur Unterordnung zu zwingen, setzten sich bis gegen Schluß des XIII. Jahrhunderts fort.

Wie wir bei den französischen Schlössern gesehen, hatten die Verbesserungen, welche inzwischen eingeführt wurden, um die Vertheidigungsfähigkeit der Burgen zu erhöhen, nur Werth, wenn eine entsprechende Mannschaft vorhanden war, wie ja auch im Orient nur die Thatfache, daß jede Burg eine große Mannschaft hatte, zu den Verbesserungen führte, durch die es möglich wurde, die Mannschaft entsprechend zu beschäftigen. Die Zersplitterung der Macht in Deutschland brachte es mit sich, daß jede der vielen kleinen Burgen nur über eine ganz kleine Mannschaft verfügte. Da hatte es keinen Zweck, doppelte Wehrgänge über einander zu machen, die Zahl der Scharten zu vergrößern u. s. w., wenn keine Mannschaft da war, sie zu besetzen. Deshalb konnten solche Fortschritte sich in Deutschland nur sehr langsam einführen.



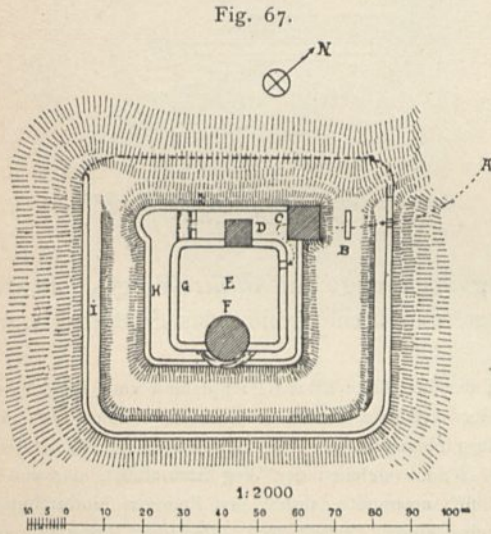
Das Bestreben, jeden Vortheil, den die Lage bot, auf das gründlichste auszunutzen, jede Schwäche, die aus ihr hervorging, auszugleichen, führte zu der unregelmäßigen Gestalt unserer deutschen Burgen, wie sie sich vorzugsweise ausbildete, als dieselben im XII. Jahrhundert einen monumentalen Umbau erfuhren und manche neu errichtet wurden, die nicht mehr, wie die alten, der Vertheidigung des gesammten Landes zu dienen hatten, sondern nur eben den Besitzstand ihres Inhabers sichern sollten.

Wenn wir indessen oben gesagt haben, daß man sich zu jener Zeit eifrig mit theoretischen Studien beschäftigte, so setzen diese ja voraus, daß man sich normale, regelmäßige Anlagen dachte. Um den Schluß des XII. und zu Beginn des XIII. Jahrhunderts finden wir daher in Deutschland auch im Gebirge Bauten von geradezu überraschender Regelmäßigkeit der Anlage, Bauten, bei denen mitunter der Natur geradezu Gewalt angethan scheint. Wir finden mehrere solcher im classischen Lande des Burgenbaues, im Elfs. *Naeher* giebt uns den Grundriß der Burg Hugstein (Fig. 67<sup>118</sup>), die durch ihre Regelmäßigkeit wieder an die *Moten* der älteren Zeit

100.  
Burg  
Hugstein.

erinnert. Sie soll erst im XIII. Jahrhundert durch den Abt *Hugo von Rothenburg* errichtet sein, um den Zugang durch das Lauchthal bei Gebweiler zur Abtei Murbach zu sichern.

Das Mauerwerk ist aus Findlingen und Brocken des hier anstehenden Urgesteines errichtet. Es ist ein nahezu quadratischer Hof, dessen Ecken abgerundet sind, als welchen sich uns die Burg zeigt. Der Zugang ist an der Nordecke, wo eine Brücke über den Graben durch einen Thurm *C* in einen Zwinger führte, der durch den Thurm *D* beherrscht wurde. Der Hauptthurm *F* war rund. Er war mit Buckelquadern aus Sandstein verkleidet, was doch wohl auf eine etwas frühere Zeit hindeutet. Eben so ist die beträchtliche Stärke und Höhe der Mauern wohl ein Zeichen, daß der Hugstein noch in das XII. Jahrhundert hinauf gehen dürfte. Der Hauptgegenatz zur älteren deutschen *Mota* liegt doch darin, daß der runde Hauptthurm in die Umfassungsmauer selbst, und zwar jene Seite derselben gerückt ist, gegen



Grundriß der Burg Hugstein<sup>118</sup>).

welche vom Bergplateau her sich der Angriff richten mußte. Die äußere Mauer des Zwingers ist gerade an dieser Seite der inneren ziemlich nahe gerückt, so daß beide Mauern zu gleicher Zeit an der Vertheidigung theilnehmen konnten; auch die Ecken dieser Zwingermauer sind abgerundet. Ein breiter Graben geht an drei Seiten um die Anlage, nur nach der vierten, wo der Bergabhang durch seinen steilen Abfall einen Sturm nicht erwarten läßt, fehlt der Graben; er ist aber an seinen drei Seiten noch von einem Walle *I* umgeben.

Wesentlich größer als der Hugstein ist die durch die Regelmäßigkeit der Anlage vorzugsweise auffallende Burg Hohenlandsberg, von welcher einzelne Theile noch in das XII. Jahrhundert zurückgehen, der Haupttheil der Anlage aber dem XIII. angehört, während einzelne Gebäude derselben in das XIV. und XV. Jahrhundert, theilweise noch später, fallen. Die Burg ist 1673 zerstört worden; doch lassen die Ruinen noch die ganze Anlage erkennen (Fig. 68<sup>119</sup>).

101.  
Burg  
Hohen-  
landsberg.

<sup>118</sup>) Nach: NAEHER, J. Die Burgen in Elfs-Lothringen. 2. Heft. Straßburg 1886. S. 6 u. Bl. 3.

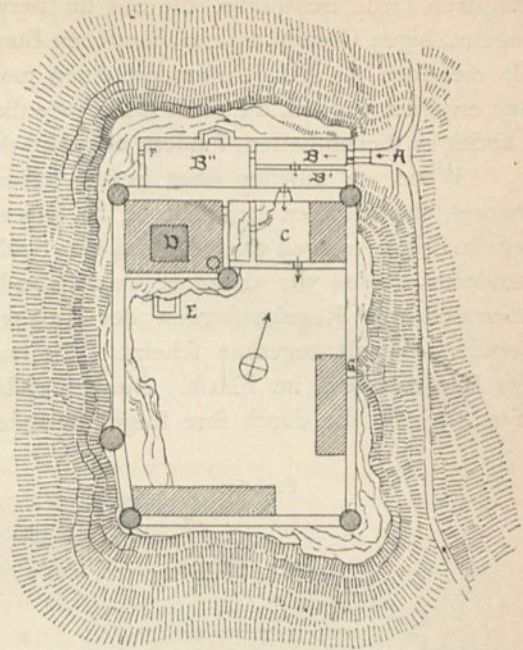
<sup>119</sup>) Nach den von Herrn Landbaumeister a. D. *Winkler* in Colmar uns zur Verfügung gestellten Aufnahmen. — Vergl. auch: NAEHER, J. Die Burgen in Elfs-Lothringen. 2. Heft. Straßburg 1886. S. 4 u. Bl. 2. *Naeher* glaubt jedoch annehmen zu müssen, daß die ganze Anlage erst dem XIV. u. XV. Jahrhundert angehöre.

Sie besteht aus einem regelmässigen Rechteck, das, von 2,5 bis 2,7 m starker Mauer mit abgerundeten Ecken eingefasst, 90 m lang und 65 m breit ist. In einer Ecke steht auf einer Erhöhung ein Bau, einer *Mota* nicht unähnlich, ebenfalls regelmässig rechteckig, aus dessen Mitte sich der quadratische Thurm *D* erhebt. Anschliessend an diesen Hauptbau ist an der einen Schmalseite ein niedrigeres Rechteck angelegt, von 13 m Breite und von schwächeren Mauern eingefasst, dessen eine Schmalseite den Zugang enthält. Der innere Hof ist nicht eben, sondern enthält mehrere Felsplateaus. Bei *A* befindet sich der Zugang, welcher erst in den Vorhof *B*, dann in jenen *C* führt, von dort sowohl auf den Fels zur *Mota* *D*, als in den inneren Hof, wo eine überbaute Cisterne *E* angelegt ist; ein Brunnen befindet sich aber auch noch in der *Mota* selbst, so dass diese sich halten konnte, auch wenn die übrige Burg genommen war. Bei *F* und *G* sind kleine Ausgangspfortchen vorhanden. Ausser den in unserem Plane angedeuteten Gebäuden mögen noch mehrere vorhanden gewesen sein; denn die Burg ist eben nur eine Mauer, die um so besser vertheidigt war, je mehr Mannschaft sie enthielt, je mehr Leute also in den Gebäuden auf dem Hofe Unterkunft finden konnten.

Zu den grösseren Burgen des Elfas gehört der Landsberg <sup>120)</sup> auf einem Bergvorsprunge des *Odilien-Berges*, um das Jahr 1200 von *Conrad von Landsberg* errichtet, in dessen Familie das Schloß bis zur französischen Revolution verblieb.

Durch einen in den Fels gehauenen Graben auf der Nordseite ist das Burgplateau vom Bergrücken getrennt (Fig. 69 u. 70). Es ist so breit, dass nur der westliche Theil, auf dem sich höher, als der östliche, ein besonderer Felsklotz erhebt, von der Burg eingenommen ist. Der nordöstliche Theil des Plateaus bildet, von einer Mauer umfasst, einen Vorhof *M*, um welchen der Weg herumführt, der von *A* nach dem Thorthurme *B* ging, neben diesem nach *C* sich umwandte, durch den Zwinger hindurchging, bei *D* in den inneren Vorhof *E* führte, dann über eine kleine Terrasse weg, über eine Treppe in die Breitseite des Palas ging, der, aus zwei rechtwinkeligen Flügeln bestehend, zwar vollkommen wohnlich eingerichtet gewesen sein muss, aber doch, wie die Consolen an seiner Breitseite beweisen, über dem romanischen Chörchen einen breiten ausgeladenen Erker <sup>121)</sup> zur Vertheidigung des darunter befindlichen Einganges hatte. Hinter dem Palas, von ihm vollständig getrennt, erhebt sich der hohe Thurm *G*. Bei *H* und *I* standen Gebäude, von denen das erstere die Mauer *KL* durch Fenster wehrlos machte, während sie in der Anlage, wie die beiden Thürme *K* und *L* beweisen, da sie auch gerade dem Bergrücken gegenüberliegt, als ein Hauptwerk der Vertheidigung gedacht war. Auch am oberen Theile des Thurmes sind mehrere Consolen eingemauert, von denen wir annehmen, dass sie ringsum gingen und einen ausgeladenen Wehrgang trugen, während *Winkler* hier einzelne Erker annimmt. Der Zugang zum Thurm befand sich in dem schmalen Höfchen zwischen ihm und dem Palas, aber hoch oben, so dass eine Verbindung mit dem Dache des letzteren möglich war und die Bewohner in der Stunde der Gefahr sich in den Thurm flüchten und die Brücke hinter sich abbrechen konnten. Die Mauer des Vorhofes *E* zeigt ebenfalls an einigen Stellen Consolen, so dass wohl anzunehmen ist, dass ein ausgeladener Wehrgang sie gekrönt habe, der vielleicht

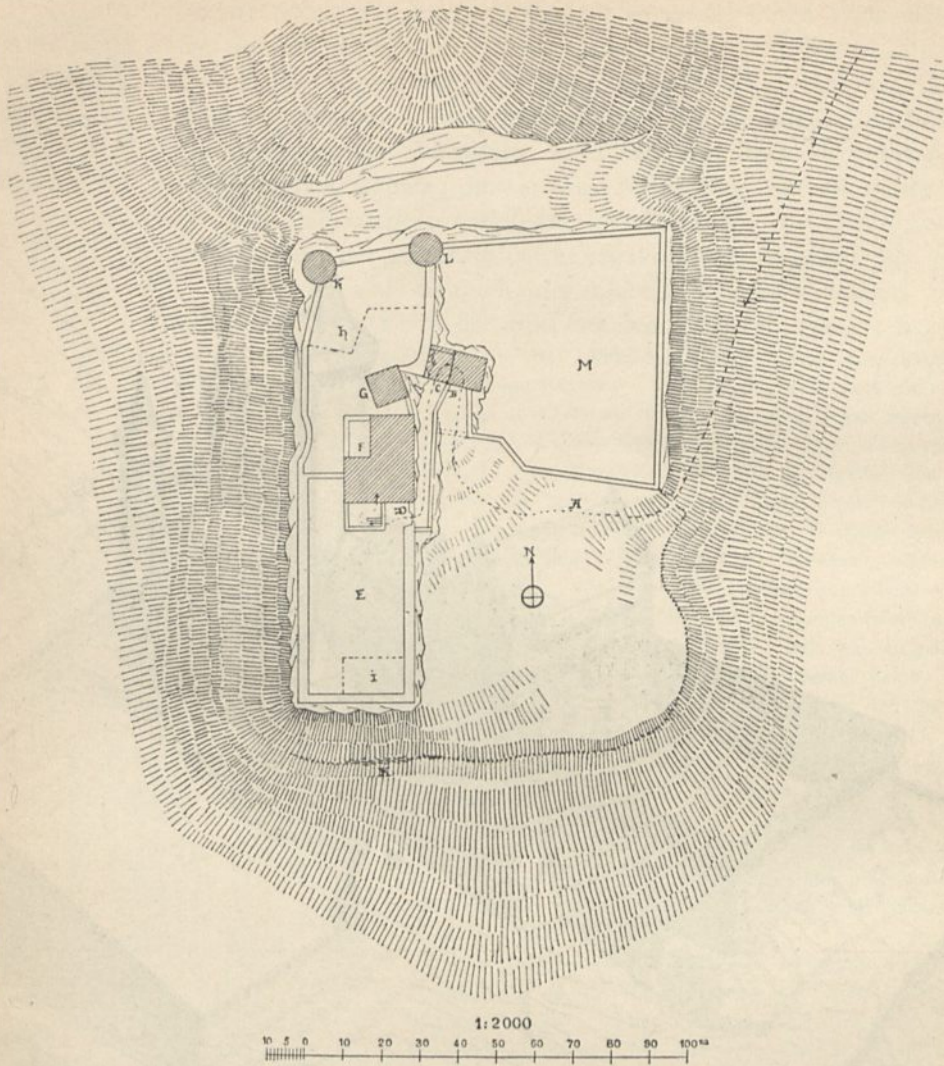
Fig. 68.

Grundriss der Burg Hohenlandsberg <sup>119)</sup>. $\frac{1}{2000}$  n. Gr.102.  
Burg  
Landsberg.

<sup>120)</sup> Vergl.: NÄHER, J. Die Burgen in Elfas-Lothringen. 1. Heft. Straßburg 1886. S. 28 u. Bl. 8. — Unsere Abbildungen sind nach Aufnahmen hergestellt, die uns Herr Landbaumeister a. D. C. *Winkler* in Colmar, der Architekt der historischen Denkmäler des Elfas, freundlichst zur Verfügung gestellt hat. Ein Reconstructions-Verfuch desselben ist uns leider erst zugegangen, als das Cliché unserer Ansicht in Fig. 70 bereits fertig war.

<sup>121)</sup> *Winkler* nimmt bei seinem Reconstructions-Verfuche an, dass es ein ausgeladener Wehrgang war, der horizontal um den ganzen Palas herumlief bis zum Thurme, wodurch natürlich die Gesamtercheinung einen vollständig anderen Charakter erhält. Wir glauben ihm schuldig zu sein, dies hier ausdrücklich zu bemerken.

Fig. 69.

Grundriffe der Burg Landsberg<sup>120)</sup>.

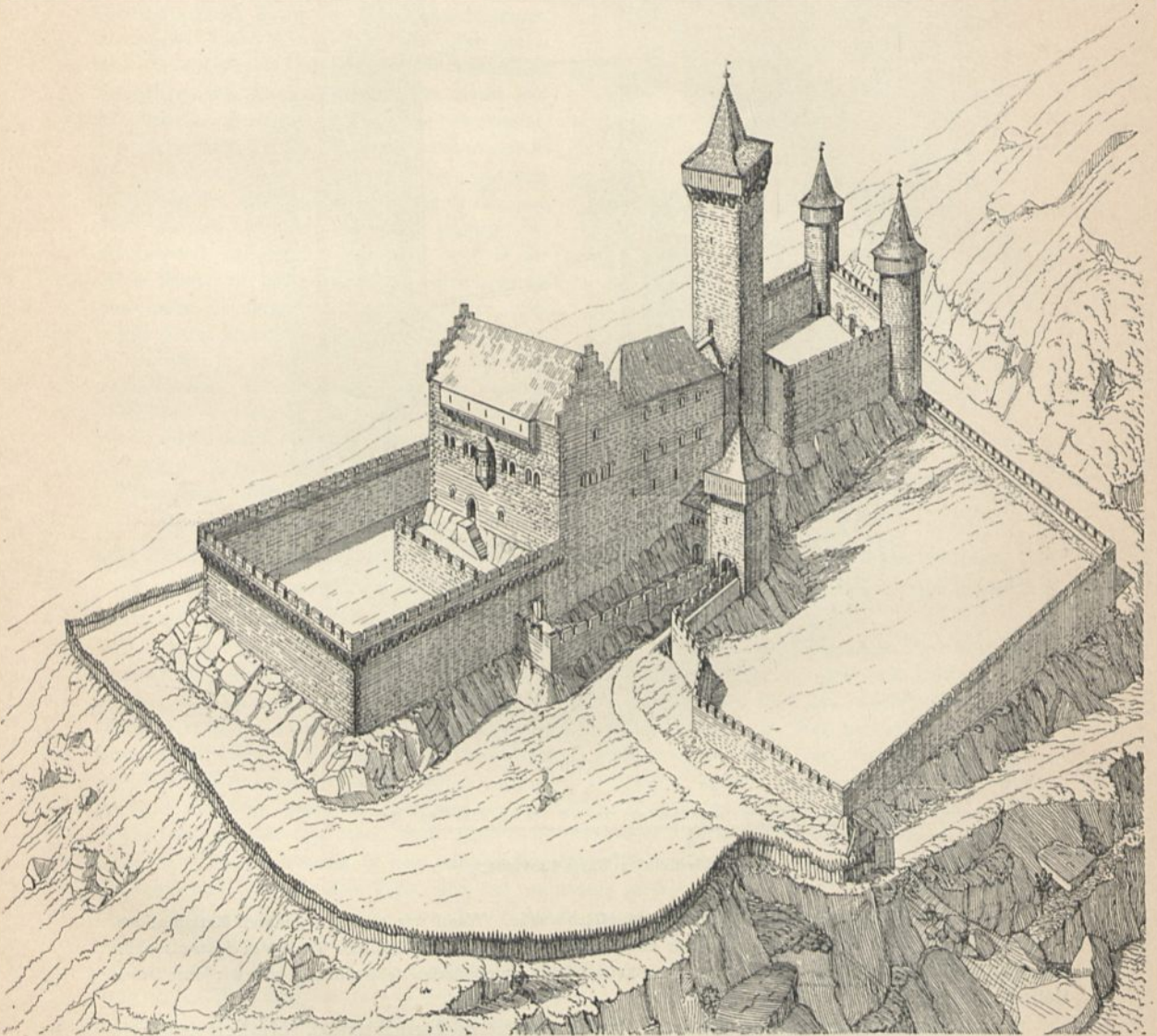
erst im XIV. oder XV. Jahrhundert der Mauer aufgesetzt wurde. Wenn wir noch auf unseren Restaurations-Verfuch in Fig. 70 hinweisen, so müssen wir dazu bemerken, daß der südöstliche Theil des Plateaus nicht frei liegen bleiben konnte, sondern in irgend einer Weise umschlossen sein mußte, was wir durch eine Holzeinfassung geschehen uns denken.

Zwischen den einzelnen Burgen standen auch in Deutschland, ähnlich wie wir oben bei Besprechung der fyrischen Burgen mehrere solche betrachtet haben, Wartthürme als Zwischenposten. Ein solcher findet sich noch bei Wolfahrtswieher unweit Karlsruhe (Fig. 71) vereinzelt im Walde. Er ist quadratisch, steht auf einem kleinen Hügel und ist von einem Graben umgeben. Eine Zeitbestimmung für denselben ist wohl kaum möglich. Denken wir uns noch eine Palissaden-Ausstattung dazu, so ist dieser Thurm eben eine kleine *Mota*<sup>122)</sup>, bestimmt für eine kleine Befatzung, die

<sup>103.</sup>  
Wartthürme.

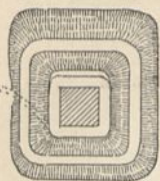
<sup>122)</sup> Vergl.: NAEHER, J. Die Umgebung der Residenzstadt Karlsruhe etc. Karlsruhe 1884. — Nach unserer Theorie, die den Begriff Burg in der besetzten Umfassung, nicht in den Gebäuden sieht, welche in der Befestigung stehen, ist solch ein Thurm allerdings keine Burg, als welche er auch nicht dadurch erklärt werden soll, daß wir an dieser Stelle davon sprechen.

Fig. 70.

Muthmaßliche ursprüngliche Gestalt der Burg Landsberg<sup>120)</sup>.

den Verkehr eines Weges zu überwachen hatte, um die Annäherung eines Feindes zu beobachten und rasch auf der nächsten Burg zu melden, wohin sich auch die kleine Besatzung zurückzog, wenn sie etwa die Vorhut des Feindes so lange beschäftigt hatte, bis die Besatzung der Burg die nöthigen Vorbereitungen getroffen. Ein solcher vorgeschobener Posten konnte natürlich seine Aufgabe nur dann erfüllen, wenn er sich im Bereiche einer Burg befand oder etwa mehrerer, die in einer Hand

Fig. 71.



Grundriss der Station  
in Wolfartswieher  
bei Karlsruhe 123).  
1/2000 n. Gr.

lagen und zu einem Zusammenwirken bestimmt waren. Dann konnte selbst eine kleine Besatzung zeitweilig einen Weg verlegen, die für sich allein aufser Stande war, etwas auszurichten.

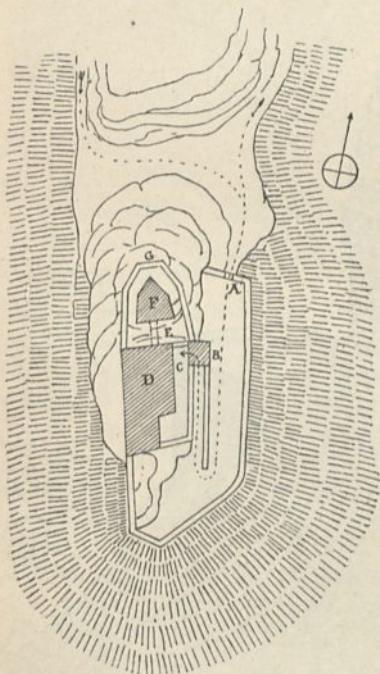
Solche regelmässige Anlagen, wie wir sie in Hugstein, Landsberg und Hohenlandsberg beobachtet, bildeten indessen im Gebirge, wo man aus der Formation der Platte und ihrer Umgebung Vortheile ziehen konnte, immer die Ausnahme. Es ist daher auch im XIII. Jahrhundert und später die Mehrzahl der Gebirgsburgen, insbesondere der kleineren, nicht regelmässiger angelegt, als früher.

Wir geben als Beispiel einer solchen die Burg Ortenberg im Elsass (Fig. 72 u. 73 124), die wohl erst dem XIII. Jahrhundert angehört.

104.  
Burg  
Ortenberg.

Auf der Spitze einer Bergzunge stehend, ist der Fels, welcher sie trägt, durch einen künstlichen Einschnitt von dem sich dahinter fortsetzenden Felsrücken getrennt. Eine an den Fels angelehnte Quermauer enthält auf der nordöstlichen Seite den Eingang *A*, durch welchen der Weg gegen Süden führt,

Fig. 72.



Grundriss der Burg Ortenberg 124).  
1/2000 n. Gr.

hierauf sich wieder gegen Norden zu einem Thorthurme *B* drehend, von hier in ein Höfchen *C*, welches vor einem Gebäude *D* liegt, das man als Palas bezeichnen könnte, wenn die Reste erkennen liessen, das es einige Behaglichkeit geboten habe. Nun, die kleine Besatzung musste eben zufrieden sein. Wir sehen nach außen von Fenstern nicht viel; sie mögen nach dem Höfchen *C* gegangen sein. Dagegen zeigen die Löcher im Mauerwerk, das ein ausgeladener Wehrgang vorhanden war und ein hölzerner Erker. Hoch über diesen südlichen Theil der Burg erhebt sich der nördliche mit einem funfeckigen Thurme *F*, der von einem Mantel *G* umgeben ist, welcher die Gestalt eines unregelmässigen Sechsecks hat. Der Thurm selbst kehrt gleich jenem in Schlofseck seine Spitze dem Feinde, d. h. dem Bergrücken zu, auf welchem dieser seine Wurfmaschinen aufbauen konnte. Indessen konnten diese Wurfmaschinen weder dem Thurme, noch der ihn mantelförmig umgebenden Mauer ernstlichen Schaden thun.

Die beiden noch stehenden Thürme des Trifels, der Hauptthurm, so wie der aufserhalb der Umfassung stehende quadratische haben noch keine Schlitze, die als Schussöffnungen anzusehen sind, und wenn wir auf unserer Reconstruction in Fig. 37 solche an den Wohngebäuden angenommen haben, so ist es nur die subjective Meinung, das dort solche vorhanden gewesen sein können, da ja Alles irgend wo zum ersten Male vorkommen muss. Hier auf der Burg Ortenberg zeigen alle Theile solche Scharten, so das also nicht blos von den Zinnen aus und vom Wehrgange, sondern fast von jedem Punkte her Pfeile auf die Angreifer gefendet werden konnten. Da die Mauer durch ihre Stärke die Bogenschützen

behindert haben würde, so sind Nischen von nicht unbeträchtlicher Grösse hinter jedem Schlitze angelegt.

Von der Feste Landskron im Sundgau nahe bei Basel giebt *Merian* 125) eine Ansicht, die wir allerdings nicht ganz mit der Grundriss-Skizze in Einklang bringen können, welche wir in Fig. 74 nach *Naeher* 126) geben; denn die Plateaus auf der Ost- und Westseite sind bei *Merian* nicht zu sehen.

105.  
Feste  
Landskron.

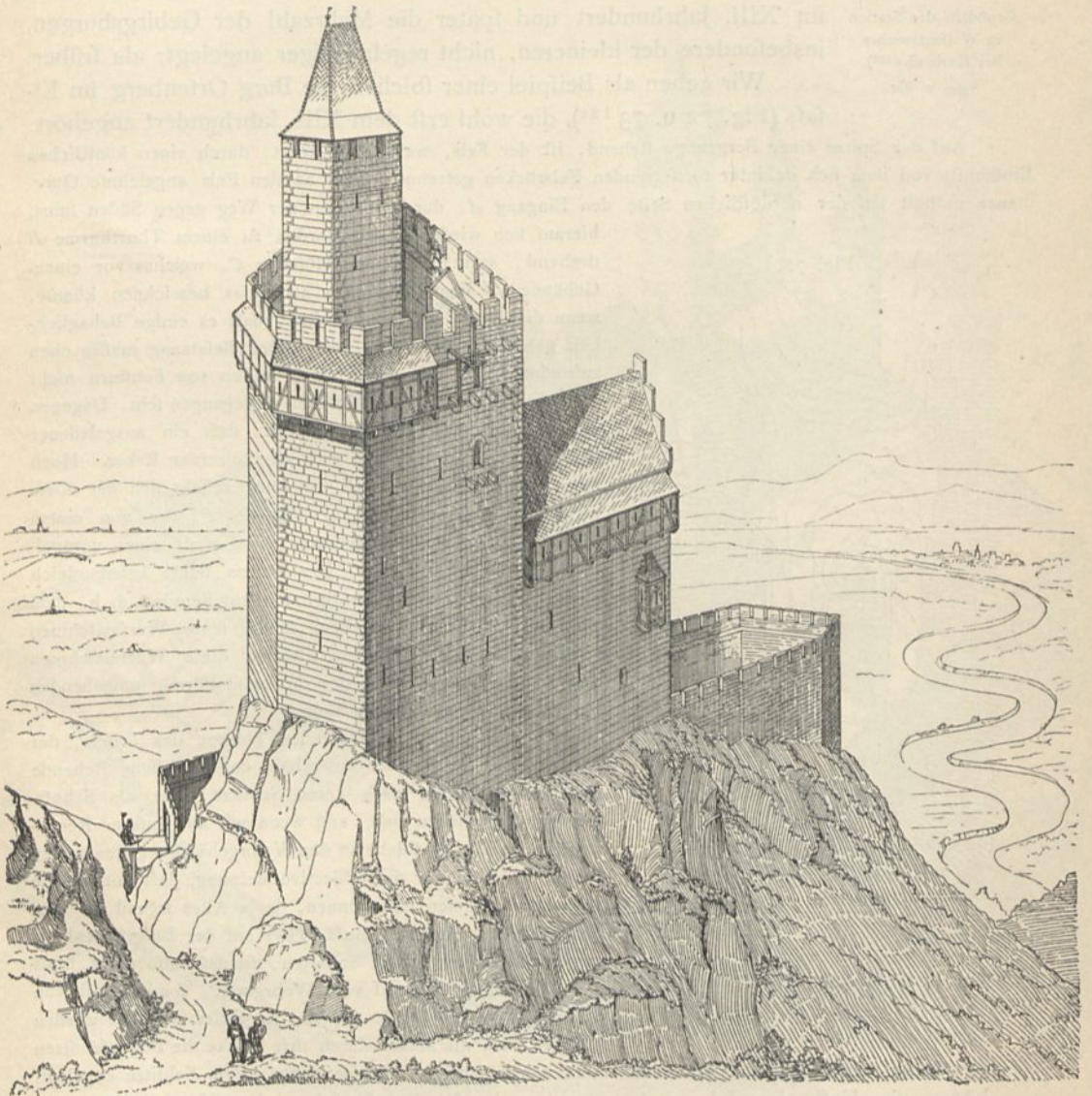
123) Nach ebendaf.

124) Nach: NAEHER, J. Die Burgen in Elsass-Lothringen. Heft 1. Straßburg 1886. S. 25 u. Bl. 6.

125) In: *Topographia Alsatiae etc.* (Siehe Fußnote 29, S. 36.)

126) NAEHER, J. Die Burgen in Elsass-Lothringen. Heft 2. Straßburg 1886. S. 11 u. Bl. 5.

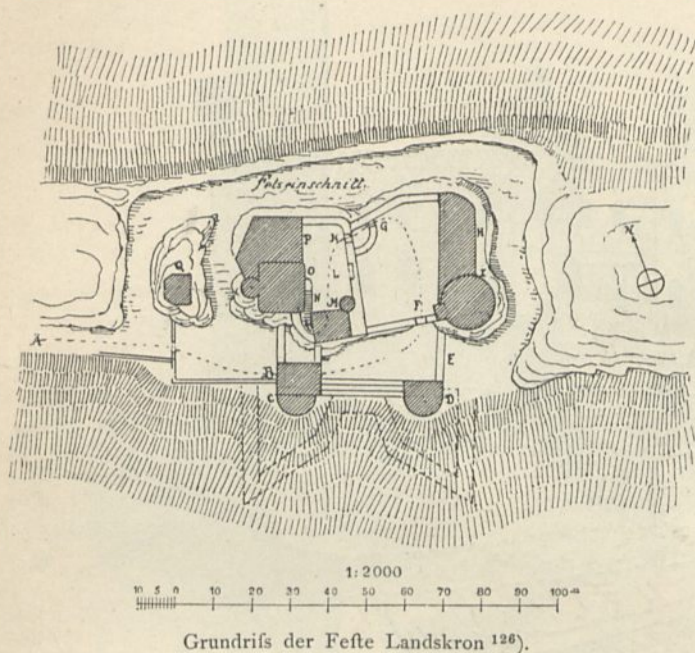
Fig. 73.



Muthmaßliche ursprüngliche Gestalt der Burg Ortenberg,  
von Nordwesten aus gesehen <sup>121)</sup>.

Die Feste steht in der Mitte eines Felskammes auf der Höhe eines sich in die Länge ziehenden Bergrückens, auf welchem durch mächtige Felseinschnitte ein Graben gebildet ist, aus dem ein größerer und ein kleinerer stehen gebliebener Felsklotz, der größere wieder in zwei Abfätzen, emporragen. Der

Fig. 74.



noch in alter Weise hoch über dem Boden des Schloßhofes liegt. Als den Palas dürfen wir mit *Nacher* das Gebäude *P* erkennen. Auf dem isolirten Felsen an der Westseite steht noch ein Thurm *Q*, der wohl durch eine Brücke mit dem an den Hauptthurm *O* sich fitgenden Treppenthurme verbunden war. Wenn *Nacher* die Ostseite als die eigentliche Angriffsseite bezeichnet, so ist dies in so fern richtig, als der Bergrücken dort mehr Raum bot, um Angriffsmaschinen aufzustellen und ein kleines Belagerungsheer zu entwickeln; indessen würde ohne Zweifel der Belagerer versucht haben, die Burg auch von Westen anzugreifen, und deshalb war der Thurm *Q* von großer Wichtigkeit, wie überhaupt der Baumeister der Situation volle Rechnung getragen hat, indem er eben so den Thurm *J* nach Osten, der dortigen Felsplatte entgegen, als jenen *Q* gegen die westliche gerichtet hat. Nach Süden war aber der Berg ebenfalls nicht unersteiglich, sondern leicht zugänglich; deshalb richtete der Baumeister noch das Vorwerk gegen Süden und führte den auf der Höhe am Fusse der Felsen hinführenden Weg durch das Vorwerk hindurch, um die Verbindung des Feindes zu erschweren, wenn dieser von der Ost- und Westseite zugleich angreifen wollte. Immerhin bleibt es auffallend, daß die beiden Felspartien so einfach zu Gunsten des Belagerers zu beiden Seiten offen geblieben zu sein scheinen, und es kann der Gedanke nicht abgewiesen werden, daß sich Vorwerke noch weiter ausdehnten und die Felsen eingeschlossen haben.

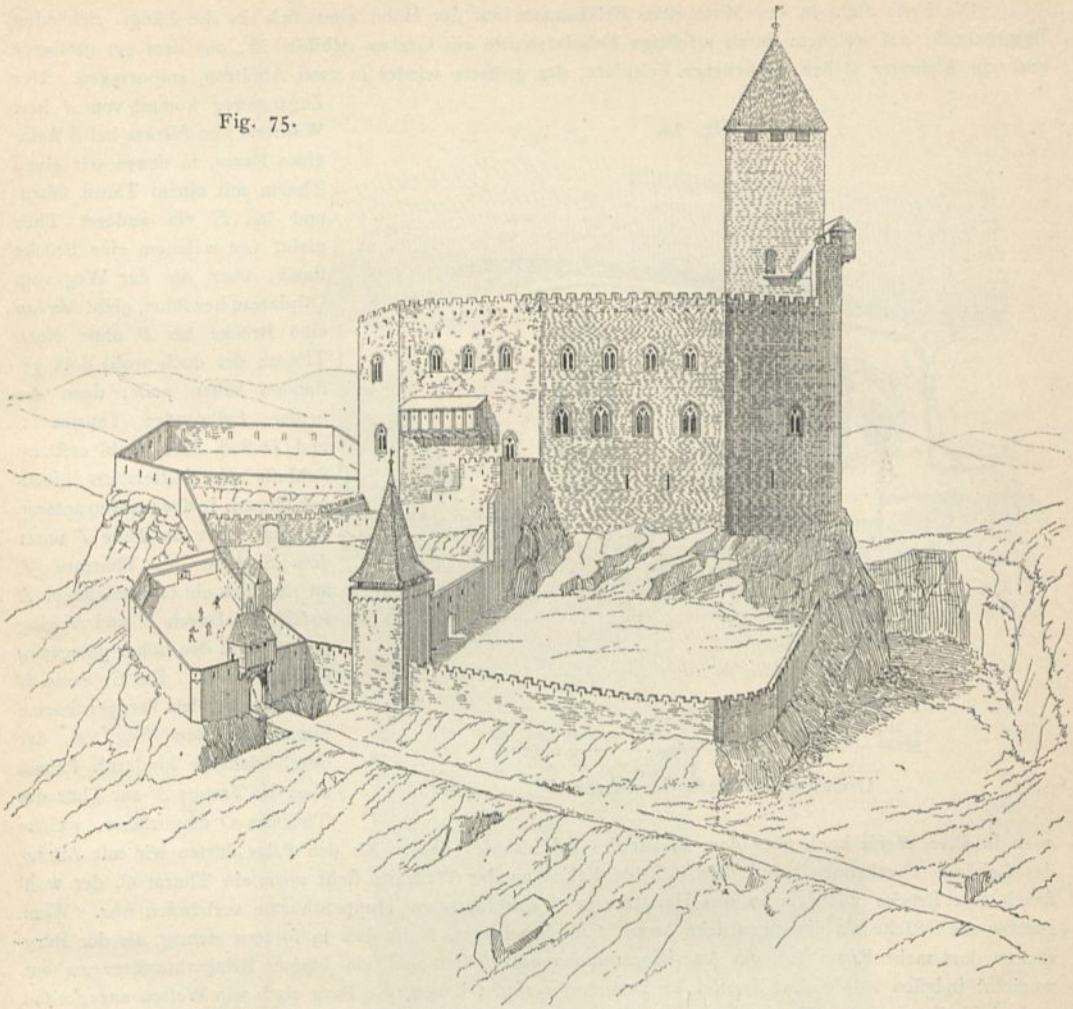
Ueber den Bau der Burg liegen bestimmte Nachrichten nicht vor; sie soll von Kaiser *Friedrich II.* 1215 eingenommen worden sein, und wahrscheinlich ist sie erst nach dieser Zeit neu aufgebaut worden. Im XVII. Jahrhundert, als die Fortschritte der Artillerie eine Belagerung aus der Nähe ganz überflüssig machten und daher eine Beschießung von der Südseite her das Wahrscheinlichere war, erhielt sie dort noch ein Kronwerk, das die feindliche Artillerie zum Schweigen bringen sollte. Indessen konnte dies einer regelrechten Belagerung gegenüber sie nicht schützen, und *Friedrich V.* von Baden überließ daher 1664 die Burg gegen Entschädigung an die Franzosen, welche sie sprengten.

Es ist nur eine kleine, aber nicht uninteressante Burg, von der wir in Fig. 76 den Grundriß, nach einer Aufnahme *Winkler's*, so wie in Fig. 75 einen von diesem angefertigten Reconstructions-Entwurf geben, die Spesburg <sup>127)</sup> bei Andlau im Elsass.

106.  
Spesburg.

<sup>127)</sup> Vergl. NAEHER, J. Die Burgen in Elsass-Lothringen. Heft 1. Straßburg 1886. S. 30 u. Bl. 8.

Fig. 75.



Anficht der Spesburg.

Reconstructions-Entwurf von C. Winkler.

Sie steht am Ende einer Bergzunge, die von Norden nach Süden läuft, auf einem Felsklotze, der durch einen Graben *H* theilweise vom Gebirgskamme abgetrennt ist. Der Graben ist offenbar nicht fertig geworden; denn bei *Ÿ* ist ein Stück des Felsens noch stehen geblieben, einer der Belege für die Thatfache, das so häufig der Bau einzelner Werke sich in die Länge zog, bis man es schließlich nicht mehr der Mühe werth hielt, sie zu vollenden. Gegen diesen Graben, d. h. also gegen den abfallenden Bergrücken hin, ist der Burghurm *G* und eine mächtige hohe Mauer gerichtet, welche beide der vorigen Periode angehören dürften. Auffallend ist die Höhe dieser Mauer. An sie schließt sich, ihr an Höhe nachstehend, der Wohnhausbau *F* an, der zwar vielleicht im Kerne auch älter ist, aber jedenfalls in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts einen Umbau erfahren hat, durch welchen der jetzige Charakter der Burg bestimmt ist. Ob *Winkler's* Annahme ganz zutreffend ist, das der Bau von dieser Seite kein sichtbares Dach hatte, sondern das dasselbe nach der anderen Seite abfiel, wagen

Fig. 76.

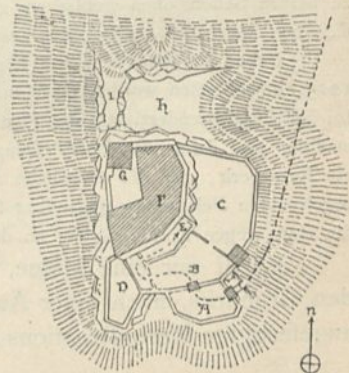
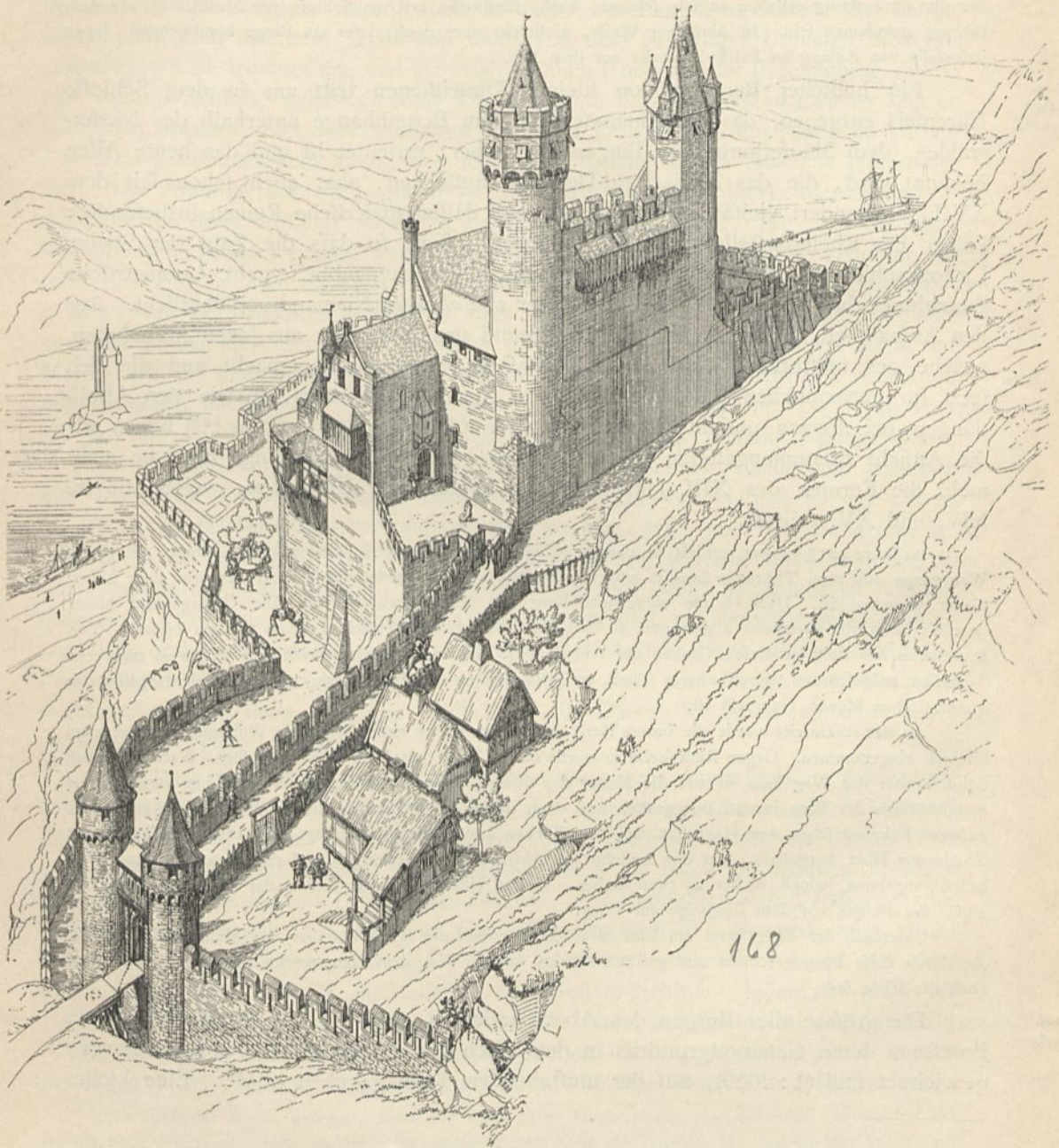
Grundriß der Spesburg<sup>128)</sup>. — 1/2000 n. Gr.<sup>128)</sup> Nach *Winkler's* Aufnahmen.



Fig. 77.



168

Ursprüngliche Gestalt des Schloßes Ehrenfels.

wir nicht zu entscheiden; eben so wenig, ob der Zinnenkranz auf einen hölzernen Wehrgang berechnet war, der auf Confolen oder auf eingesteckte Balken sich stützte. Die Mauer ist von Fenstern durchbrochen, welche den Räumen des Wohnhauses einige Behaglichkeit sicherten. Der Zugangsweg kam von Nordosten her, führte im Südosten durch einen ersten Vorhof *A* in einen zweiten *B*, zu dessen Seiten zwei andere *C* und *D* lagen, und dann durch einen schmalen Gang bei *E* in das Wohnhaus *F*. Diese Aufsenanlage, von der nur noch wenig erhalten zu sein scheint, dürfte theilweise erst im Schlufs des Mittelalters zur Ausführung gekommen sein. In ähnlicher Weise, vielleicht aber noch tiefer am Berge herabgehend, lagen jedenfalls von Anfang an Paliffadenwerke vor dem Bau.

107.  
Schlofs  
Ehrenfels.

Ein hübscher Burgbau von kleinen Dimensionen tritt uns in dem Schloße Ehrenfels entgegen, das am Rheinufer auf dem Bergabhange unterhalb des Niederwaldes, dem Mäufethurm und Bingen gegenüber, errichtet ist und das heute Allen bekannt wird, die das Niederwald-Denkmal auffuchen, aber auch schon seit dem XVII. Jahrhundert vielfach abgebildet ist und dessen malerische Ruinen insbesondere keiner der Rheindarsteller sich hat entgehen lassen, so dafs die Zahl der Stiche, Lithographien und Photographien dieser Ruine in das Unglaubliche geht. Geometrische Aufnahmen hat aber unseres Wissens aufser *v. Cohausen* Niemand veröffentlicht. Aus den Aufnahmen, welche dieser verehrte Freund uns überlassen, aus jenen Aufnahmen, welche der verstorbene Graf *Botho v. Stolberg-Wernigerode* gemacht und die sich jetzt im germanischen National-Museum zu Nürnberg befinden, so wie den Abbildungen bei *Merian* und in *Daniel Meissner's Libellus novus politicus*<sup>129)</sup> haben wir die Ansicht zusammengestellt, die wir in Fig. 77 bieten. Allerdings zeigt sie nicht mehr die Formen des XIII. Jahrhunderts, sondern der Umbauten, welche sie im XIV. und XV. erlitten.

Im Jahre 1215 erbaut, erhielt sie damals jedenfalls ihr Hauptwerk, eine mächtige Mauer, mit einem Wehrgange von zwei Thürmen flankirt und vor denselben einen quadratischen Hof, der von einer hohen Mauer umgeben ist. Dies ist die eigentliche Burg des XIII. Jahrhunderts. Die Gebirgswand hinter dem Werke wurde theilweise abgetragen, so dafs der Raum hinter demselben einen Graben bildete. Von Rüdeshelm her stieg zu diesem Graben der Weg empor. Vor dem Werke wurde eine Platte in mehreren Terrassen aufgeschüttet, deren oberer Theil, anschliessend an das Hauptwerk, von einer nicht vollständig quadratischen Mauer eingefafst ist.

An der Rheinseite wurde die innere Burg der ganzen Breite nach durch ein Wohngebäude mit zwei Giebeln eingenommen. Gegen Rüdeshelm zu wurde an das Thor später ein Anbau angefügt. Nach derselben Seite, woher der Weg kam, wurde die Mauer der oberen Terrasse verlängert und zwischen zwei kleinen Rundthürmen der Weg in den Burggraben und dann durch einen Thorbau in das Innere geleitet. In der äufseren Ecke zwischen dem Hauptbau und dem Vorbau sind Gebäude eingefügt, die, theilweise im oberen Theile aus Holz hergestellt, auf der Ansicht bei *Meissner* ausserordentlich malerisch aussehen, mit dem Befestigungsbaue jedoch nichts zu thun haben. Einige Häuser standen hinter der Mauerumfassung am Fusse des Berges vor dem Eingange zur Burg.

Unterhalb der Burg stand am Ufer des Rheins noch ein festes Zollhaus des Mainzer Erzbischofs, das durch diese Burg geschützt und gestützt werden sollte. Von dem Hauptwerke der Burg wird später noch die Rede sein.

108.  
Marienburg.

Die grösste aller Burgen des Abendlandes ist ohne Zweifel die Marienburg in Preussen, deren Gesamttgrundrifs in demselben Mafsstabe, wie alle übrigen Burgen gezeichnet sind (1:2000), auf der umstehenden Tafel gegeben ist<sup>130)</sup>. Eine kleine

<sup>129)</sup> In dem uns vorliegenden Exemplare trägt der erste Theil den Titel: *Sciographia cosmica*, dafs ist Newes Emblematisches Büchlein, darinnen in acht Centuriis die Vornembsten Stätt, Vestung, Schlöffer etc. der gantzen Welt . . . . . Nürnberg, *Paul Fürst* 1637; die übrigen: *Libellus Novus politicus Emblematicus civitatum, pars altera 1638, tertia 1638, quarta 1638*, (worin auf Blatt 10 unsere Feste gegeben ist) etc.

<sup>130)</sup> Schlofs Marienburg in Preussen. Nach seinen vorzüglichsten äufsern und innern Ansichten dargestellt. Herausgegeben von *F. Frick*. Berlin 1799. 19 Tafeln in Aqua tinta. Die Aufnahmen sind von *Gilly* und *Rabe*.

Historische und architectonische Erläuterungen der Prospekte des Schloßes Marienburg in Preussen. Herausgegeben von *F. Frick*. Berlin 1802.

Anhöhe am Ufer der Nogat nahm den höchsten Theil der Burg auf, die sich im Uebrigen längs des Flußufers ausdehnte, von Wassergräben umgeben, welche ihre Hauptstärke bildeten, da das Wasser des Balauer Sees in dieselben geleitet werden konnte, und die so breit waren, daß sie, wenn selbe auch etwa bei niedrigem Wasserstande theilweise trocken waren, doch in Folge des sumpfigen Bodens das Durchwaten unmöglich machten. Daß eine Burg von dem gewaltigen Umfange nicht auf einmal erbaut ist, leuchtet ein, und wir erfahren auch schon aus der Bezeichnung »ältes« und »neues« Schloß, welche einzelne Theile tragen, daß sie nicht zu gleicher Zeit erbaut sind; indessen zeigt doch wiederum die ganze Anlage, daß nur wenig in späterer Zeit dazu gekommen sein kann, das nicht von Anfang an in Aussicht genommen war. Die Anfänge der Burg gehen in die Mitte des XIII. Jahrhunderts zurück; doch dürften diese Anfänge kaum in Betracht kommen. Erst 1276, als die Stadt Marienburg gegründet wurde, wurde auch die Ordensburg an der Stelle errichtet, die jetzt das alte Schloß einnimmt. Ob schon damals, da Starkenberg bereits 1271 gefallen war, der Gedanke auftauchte, daß die Kämpfe im heiligen Lande nunmehr zu Ende gehen, daß der Orden nunmehr seinen Sitz in Preußen nehmen müsse und Marienburg die geeignetste Stelle für den Ordensmittelpunkt sei, läßt sich zwar kaum mit Sicherheit nachweisen, ist aber durchaus wahrscheinlich. Erst im Jahre 1309 aber, als der Sitz des Großmeisters, der 1292 von Akon nach Venedig verlegt wurde, von Venedig hierher übertragen war, konnte der Plan zur Ausführung gelangen, eine Burg von solchem Umfange hier zu bauen, daß das Haupttheil des Ordens am Sitze des Großmeisters vereinigt werden konnte; denn nur für eine große Besatzung konnte eine Burg von solchem Umfange nöthig werden, nicht etwa für die hier vereinigten Würdenträger des Ordens. Es darf wohl angenommen werden, daß nicht 1276, wie bei so manchen Ordensbauten, eine als definitiv geltende Burg aus Holz und Erde errichtet wurde, sondern daß damals schon der wirkliche Bau des jetzigen Hochschlosses begann, wenn gewiß auch der Orden den Platz, an welchem er seine Burg errichten wollte, für die Dauer des Baues zunächst durch provisorische Werke sicherte.

Die Burg besteht aus drei Haupttheilen, die gewiß mindestens im Jahre 1309 so geplant wurden, wie sie ausgeführt sind, aber erst nach und nach zur Ausführung gelangen konnten, da das wichtigste, das Kernwerk, natürlich zuerst, die Außenwerke zuletzt zur Ausführung kamen. Als innerster Theil, als Kern des Ganzen, erscheint das alte oder Hochschloß (*III* unseres Planes). Vor demselben dehnt sich, von ihm beherrscht, ein Vorhof aus, der von Gebäuden umgeben ist: das neue oder Mittelschloß *II*, vor demselben noch eine weitaus greifende rechteckige Mauer, die einen ganz umfangreichen Hof *I* umschließt: das niedere Schloß. Jedenfalls muß das Hochschloß bald nach 1309 beendet worden sein; denn die Kirche, welche unstreitig, so wie sie jetzt erscheint, nicht im ursprünglichen Plane gelegen war, hat in den dreißiger Jahren des XIV. Jahrhunderts ihren östlichen Theil *Z* zugefügt erhalten.

Am Ufer der Nogat gelegen, hatte die Burg ihren Hauptzugang von der Seite bei *A*, wo eine Brücke über die Nogat führte, an deren entgegengesetztem Ende ein Vorwerk lag und die hier auf ein mit zwei runden Thürmen besetztes Thor, das Wasserthor, mündete. Aus der Anlage dieses Thores, so wie der Thatfache, daß der Raum längs des Ufers in alter Zeit als Zwinger bezeichnet wurde, geht hervor, daß sich eine Mauer am Ufer befand, die eine Vertheidigung dieses Vorraumes zuließ. Die hohe Lage der Brücke gestattete jedoch eine Landung mit Kähnen an dieser Stelle nicht; man hatte daher, da man in der Burg auf den Wasserverkehr nicht verzichten wollte, ein kleines Stück des Ufers außerhalb der Umfassung gelassen und bei *B*, unter dem Schutze eines Thurmes, einen zweiten Eingang zum Zwinger her-

gestellt. Hinter diesem Thurme *B* führt eine Brücke über den äußeren Graben nach dem Thore *C*, dem Harnischthore, das zwischen zwei Thürmen, dem Harnischthurme und dem *Lorenz*-Thurme (so benannt nach der daneben liegenden *Lorenz*-Kirche *O*), in das untere Schloß, d. h. den großen von Mauern und Thürmen umgebenen Hof *I*, führte. Am Ende der Zwingermauer, da wo der Ausfluß der Gräben in die Nogat stattfinden mußte, steht noch ein runder Thurm, der ehemals wohl ganz im Wasser stand, der »schiebliche« oder »Buttermilchthurm« *T*, der aber, so wie er jetzt erscheint, erst 100 Jahre später erbaut ist (1412). Ohne Zweifel waren in der Zwingermauer noch andere Thürme angelegt oder beabsichtigt, wie wir solche den großen Entfernungen entsprechend, in welchen die Thürme der Umfassungsmauer der Marienburg überhaupt stehen<sup>181)</sup>, in unserem Plane punktirt haben. Auch die Nordwestseite des Burghofes *I* zeigt keine Thürme mehr, so daß wir solche ebenfalls durch Punktirung angedeutet haben.

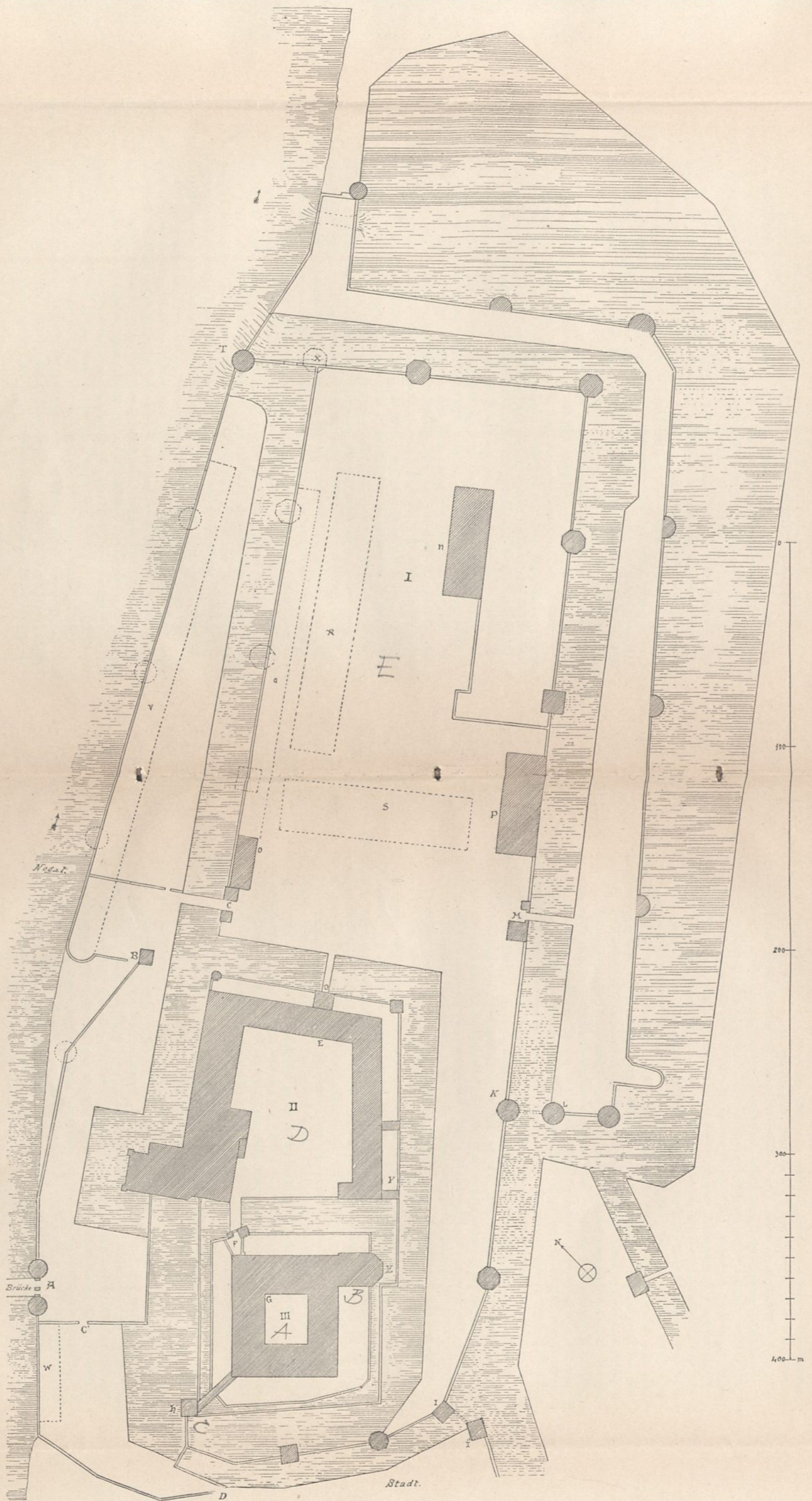
Dieser größte aller Burghöfe hatte in seinem Inneren eine Reihe von jedenfalls niedrigen Gebäuden verschiedener Art, in welchen gewiß Mannschaft und Pferde in großer Zahl, wie in einem Lager, untergebracht waren, Gebäude, deren Anordnung vielleicht ganz einem römischen Lager gleich, die wir uns gern leicht zerstörbar ausgeführt denken; denn das Heer bestand aus Söldnern, auf deren Zuverlässigkeit nicht jederzeit gerechnet werden konnte, gegen die man unter Umständen zu fürchten hatte, die Burg verteidigen zu müssen, die also nicht in ihren Häusern eine zu feste Stütze für ihr Auftreten finden durften. Später mögen einzelne Gebäude monumental errichtet worden sein. Mit der ursprünglichen Bestimmung der Burg hörte die alte Einrichtung auf; Gebäude entstanden und verschwanden.

Der Grundriß von *Rabe* läßt einige erkennen, von denen die in unserem Plane schraffirten noch in ältere Zeit hinauf gehen, die punktirt aber späteren Ursprunges sind. Dem Harnischthore gegenüber liegt ein zweites Thor, das Schnitzthor, gleichfalls zwischen zwei viereckigen Thürmen. Aus dem Vorhandensein desselben schließen wir, daß der auf dieser Seite befindliche Zwinger, von welchem bekannt ist, daß seine Umfassungsmauer und Thürme erst nach der Belagerung von 1410 errichtet sind; schon vorher in ähnlicher Weise vorhanden gewesen sein muß; denn das Schnitzthor führt nur eben in diesen Zwinger. Hätte es einen wirklichen Verkehr nach außen vermitteln sollen, so würde man es nicht nach 1410 durch den Zwinger verbaut haben. Ob das südwestliche Ende dieses Zwingers damals schon die Gestalt bekam, die es später trug, scheint mehr als zweifelhaft. Damals hat wohl dem Thurm *K*, der vorhanden gewesen sein muß, der Thurm *L*, so wie ein zweiter außen gelegener entsprochen. Ein nasser Graben innerhalb des Zwingers zieht sich um den gefamnten Bau; ein zweiter von ganz besonderer Breite liegt auf der Ost- und Nordseite vor dem Zwinger, um diesen eben so unzugänglich zu machen, als die Nogat dies auf der Nordwestseite that. Er führte den Namen Meisters *Karpsenteich*. Vielleicht dürfen wir bei der Aufgabe, die dieses besetzte Lager zu erfüllen hatte, annehmen, daß die Ausführung der ganzen monumentalen Mauer des niedrigen Schloßes sich lange verzögert hat und lange, vielleicht bis zum Schlusse des XIV. Jahrhunderts, ein Wall mit Holzumfassung stehen blieb, so daß die Ausführung des Zwingers nach 1410 und die urkundlich belegte des Buttermilchthurmes 1412 eben einfach den naturgemäßen Abschluß der seit 1309 oder schon 1276 geplanten Gefammtburg ergeben. Dieser untere Theil der Marienburg hat in Bezug auf Zweck und Anlage seine Parallele im Schloße von Vincennes<sup>182)</sup>, das auch ein festes Lager für eine damals große Armee war, die in das Feld geführt werden sollte, wie auch der Orden 1410 erst den Polen in die Feldschlacht bei Tannenberg entgegen zog und dann nach der verlorenen Schlacht sich noch in der Feste zu verteidigen und zu halten vermochte. In Vincennes aber ist der *Donjon* relativ klein, so daß er mit wenig Mann gegen die etwa aufständischen Söldner verteidigt werden konnte, weil eben dort nur ein königlicher Befehlshaber wohnte. Hier war es der Kriegsherr selbst, der Großmeister mit allen Beamten und dem ganzen Orden, der in einem Werke fürstliches Unterkommen finden mußte, das, falls die Söldner, welche in den niedrigen Schloßlagen hausten, es anzugreifen gedachten, mit großer Mannschaft durch die Ritter selbst verteidigt werden sollte. Diesem Zweck dient die eigentliche Burg.

Aus zwei Theilen bestehend, dem mittleren oder neuen Schloße *II* und dem alten oder Hochschloße *III*, liegt sie an der südwestlichen Ecke des ganzen Baues, so daß sich der Hof *I* noch um die Ostseite dieser Hauptbauten fortsetzt und ein nasser Graben in Verbindung mit dem Hauptgraben innerhalb des Hofes diese Burg umzieht. Ueber den Graben führt an der Nordostseite eine Brücke *D* zu einem Thorbau und bei *E* durch das Gebäude hindurch in den Hof; ein Zwinger mit Thürmen umgab das Mittelschloß gegen Nordosten und Südosten. Die südwestliche Ecke ist in den Graben hinein vorgebaut; es ist dort der schmuckvollste Theil, die Hochmeisterswohnung, durch *Winrich von Kniprode* (1351—1382) errichtet, der das Werk *Dietrich's von Altenburg* an dieser Stelle erweiterte und ergänzte. Es wird unten davon

<sup>181)</sup> In Vincennes ist diese Entfernung noch größer (siehe Fig. 63, S. 120).

<sup>182)</sup> Siehe Art. 96, S. 120.



Grundriss der Marienburg i. Pr.  
Reconstructions-Verfuch.

ausführlich gehandelt werden. Gegen Nordost und Südost noch durch einen besonderen Zwinger geschützt, von welchem wir noch auf den Thurm an der südlichen Ecke, den »Pfaffenthurm«, aufmerksam machen müssen, ist das mittlere Schloß an der vierten Seite ganz offen und durch einen Graben vom Hochschloße getrennt, der jetzt zwar trocken ist, welcher aber, zwischen den übrigen gelegen, nach unserer Meinung ursprünglich auch so tief gewesen sein muß, daß er Wasser hatte. Neben der Hochmeisterswohnung führt eine Brücke über denselben zum Thore *F*, von welchem schräg nach *G* der Eingang in den inneren Hof des alten oder Hochschloffes *III* führte. Dasselbe ist annähernd quadratisch angelegt und ringsum von einem Zwinger umgeben, der jetzt von der Kirche durchbrochen ist. Außerhalb des Zwingers steht im Graben der Thurm *H*, welcher durch einen auf Bogen stehenden Wehgang mit einem der oberen Geschosse des Hauptbaues verbunden ist. Aehnliche Thürme kommen bei Deutschordensbauten hier und da vor und tragen den Namen »Danzger«. Ihr Vorbild mag der Thurm der Feste Starckenberg gewesen sein, obwohl wir ja ältere ähnliche, so am Trifels, in Deutschland haben. Die Bezeichnung »Danzger« allerdings läßt sich erst bei den preussischen Ordensbauten nachweisen<sup>133</sup>). Es hatte die Anlage eines solchen Thurmes den großen Werth, welchen jedes Außenwerk hat, und durch die Verbindung mit dem Hauptbau noch den Vortheil, daß es jederzeit von diesem aus mit genügender Mannschaft versehen werden und daß sich dieselbe, wenn der Thurm gefallen war, leicht in den Hauptbau zurückziehen konnte. Vor Allem konnte die Mannschaft im Weh gange aber die Annäherung eines Feindes an beiden Seiten des Hauptbaues durch Bewerfen der Feinde mit Steinen und Pfeilen leicht verhindern, insbesondere seit die Armbrust einen sicheren und kräftigen Schuß gestattete. *Köhler* glaubt daher, daß, bevor *Dietrich's von Altenburg* Kirchenbau aus dem Hochschloße hervortrat, der Pfaffenthurm *Y* mit der unserm Danzger *H* diagonal gegenüber liegenden Ecke des Hochschloffes eben, so durch einen schrägen Wehgang verbunden war, wie letzterer, so daß durch ihn auch die beiden anderen Seiten des Hochschloffes vertheidigt waren, eine Annahme, welche mindestens Zweckmäßigkeit Gründe für sich hat, wenn schon der Gang etwas lang werden mußte und sich auch kein Beweis dafür erbringen läßt. Muß man so manche andere Hypothese hinnehmen, so darf gewiß auch diese Geltung beanspruchen. Unser Danzger *H* hatte aber auch noch die Aufgabe, die um den Graben des Hochschloffes befindlichen Stauvorrichtungen zu schützen.

Diese sind theilweise auch noch erhalten. Nicht zu allen Zeiten konnte der Wasserzufluß der gleiche sein; bei niedrigem Wasserstande mußte daher die Einrichtung getroffen sein, daß das Wasser an den wichtigsten Stellen gestaut werden konnte und in die übrigen Gräben erst dann einfloß, wenn der kleine Raum, auf welchen es durch Stauung beschränkt wurde, gefüllt war und überfloß. Als diesen innersten, unter allen Umständen zuerst zu füllenden Graben zeigt sich ein Streifen rings um den Zwinger des Hochschloffes, der, durch eine im Graben aufgeführte Mauer umschlossen, einerseits an den Pfaffenthurm, dann an den Danzger *H* und andererseits an die Hochmeisterswohnung sich anlehnte und, wenn er auch nur einige Meter breit war, doch mindestens das ganze Hochschloß mit Wasser umgab, wenn die übrigen Gräben trocken lagen. Aber auch wenn alle Gräben durch das über diese Mauer überfließende Wasser oder geöffnete Schleusen gefüllt waren, bildete sie unter dem Wasserpiegel ein sehr werthvolles Hinderniß gegen eine Annäherung mit Kähnen an die Zwingermauer. Die uns zur Verfügung stehenden Grundrisse von *Rabe* zeigen eben nur Reste dieser Mauern, welche wir auf unserem Plane ergänzt haben, wobei uns allerdings jeder Anhaltspunkt fehlte, um fest zu stellen, wie das Wasser in diesen innersten Graben eingeleitet wurde. Eine zweite Linie solcher Stauauern dürfte sich dadurch ergeben haben, daß, ebenfalls in Verbindung mit dem Danzger, die thurm besetzte Mauer, welche das Schloß gegen die Stadt sicherte, im Wasser stand und wohl bei der Brücke des Harnischthores ebenfalls eine Verbindung vorhanden war, so daß, wenn das Wasser noch nicht für alle Gräben reichte, doch der Graben um das mittlere und Hochschloß gefüllt sein konnte, während nur, wenn hier das Wasser übrig war, die Gräben um das niedrige Schloß und um die Stadt sich füllten. Die Stadt selbst, in ihrem Umfange seit 1280 gut besetzt, war gegen die Burg vollständig offen; die directe Verbindung ging nur aus dem Zwinger durch das Thor *C* nach dem Thore bei *D*, welches unter dem Namen »Schuhthor« eines der Stadthore bildete. *Köhler* erwähnt noch eine Verbindung, die über eine Brücke weg vom Hochschloß nach einem der Thürme, dem *Dietrich's*-Thurme ging und von diesem in die Stadt führte. Unter König *Friedrich II.* erst wurde 1774 ein entsprechender Eingang direct aus der Stadt in das Hochschloß hergestellt. Die Stadt selbst bildete nach Süden eine Vorburg des Schloffes; sie wurde unter *Winrich von Kniprode* durch Hereinziehen der vor den Thoren angegliederten Neustadt erweitert, so daß der ganze Complex von Burg und Stadt im Beginne des XV. Jahrhunderts zur Zeit der höchsten Blüthe des Ordens einen imposanten

<sup>133</sup>) Nach *Köhler* (a. a. O., Bd. 3, S. 453) dürfte die Bezeichnung erst von dem 1380 errichteten »Stockthurm« zu Danzig herzu leiten sein, der vor dem hohen Thore stand.

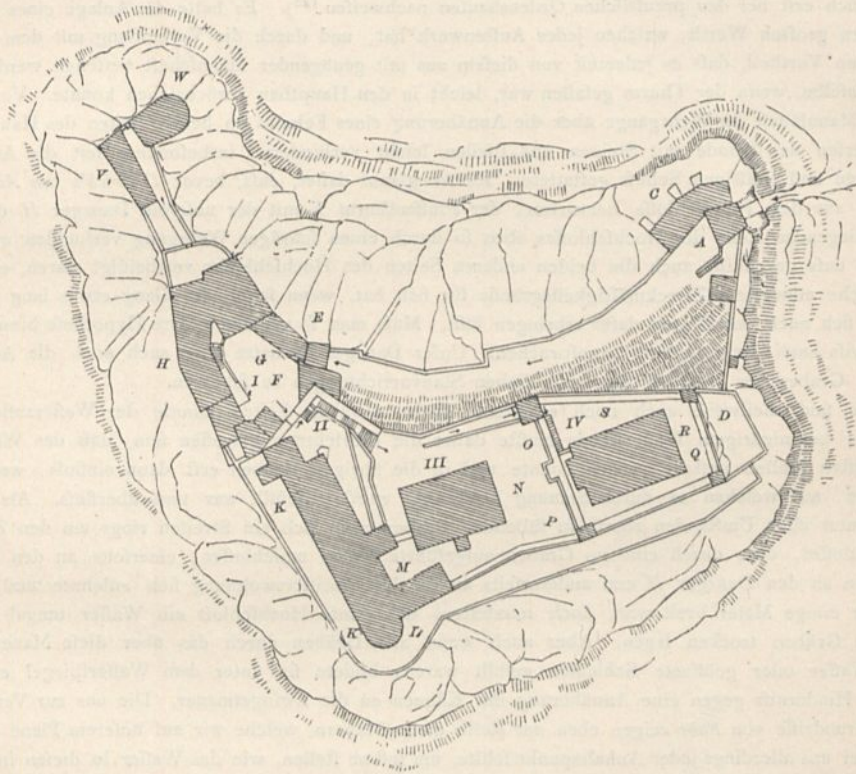


Umfang hatte. Diese höchste Blüthe dauerte allerdings nicht lange. Die Schlacht bei Grünwalde-Tannenberg brach die Macht des Ordens; seine eigenen, nicht mehr bezahlten Söldner hielten 1457 den Großmeister im Schlosse gefangen und übergaben dasselbe gegen Zahlung den Polen, in deren Händen es auch beim Friedensschlusse 1466 verblieb. Stadt und Schloß waren im Besitz der Polen, die sie lange als ihre beste Feste anfaben, bis sie 1772 an Preußen fielen.

109.  
Carlstein.

Wenn Kaiser *Carl IV.* in den Jahren 1348—57, abgelegen von seiner Residenz, auf einem Bergkämme eine Burg von beträchtlicher Ausdehnung errichtete, wie er dies in seinem Carlstein (Fig. 78<sup>134</sup>) that, so hatte diese nicht den Zweck, die Gegend zu schützen, noch jenen, sie in Botmäßigkeit zu halten, sondern ausschließlich den,

Fig. 78.



1:2000  
0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100<sup>m</sup>

Grundriß der Burg Carlstein<sup>134</sup>).

dem Kaiser eine sichere Wohnstätte zu gewähren, wo er, zurückgezogen von der Welt, ausschließlich sich selbst leben, in Einsamkeit seinen Betrachtungen nachhängen, zugleich aber auch die Schätze, welche er gesammelt, sicher und wohl verwahren konnte. Dafs die Burg eine große Befatzung umfassen sollte, lag nicht in der Absicht des Erbauers; vielmehr sollte sie als ein Schmuckstück und Schatzkästlein auch äußerlich erscheinen.

Von Westen nach Osten ziehend ist die Burg auf einem halbmondförmigen Felsplateau, das im Osten seine höchste Höhe erreicht, aufgebaut; zerklüftet und steil fällt der Fels nach allen Seiten ab; durch seinen Fuß ist an der Nordostspitze der Weg gehauen, welcher zum ersten Eingangsthore, dem

<sup>134</sup>) Nach: Mittheilungen der K. K. Central-Commission für Baudenkmale, Bd. 7, S. 75.

Thurme *A*, führt, an welchen sich bei *C* ein Wachthaus anschliesst, während auf der südlichen Seite eine Mauer mit einem Thurme hoch den Berg hinauf bis zum Plateau *D* geht. In einem Zwinger steigt nun der Weg von *A* bis zum zweiten Thorthurme *E*, an welchen sich die Gebäude *F* und *G* anlehnen. Durch das letztere hindurch gelangt man in den untersten Burghof *I*, welchen gegen Westen die Gebäude *H* umschliessen, gegen Osten aber eine mächtige Stützmauer, die den zweiten Hof *II* einschliesst. Diefes führt zum Palas *K*, in welchem der Kaiser seine Wohngemächer aufgeschlagen, an den sich bei *L* Wohnräume für die Stiftsgeistlichkeit anschliessen, bei *M* ein Treppenhaus, das die verschiedenen Stockwerke des Palas — es sind deren im Ganzen fünf — mit einander verbindet. Von diesem Treppenhaus aus geht auch eine Brücke zum Hauptthurme *N*, welcher auf dem nur durch eine Freitreppe zugänglichen Plateau *III* steht. Der Thurm hat jetzt nur noch drei Stockwerke, deren oberstes die Capelle bildet, von der das Gebäude heute als die Collegiat-Kirche *B. Mariae Virg.* bezeichnet wird. Im Geschofs unter der Capelle befinden sich Wohnräume; die Mauern sind daher von Fenstern durchbrochen, eben so im Capellengeschoffe selbst; in denselben befinden sich die Treppen. Im obersten Geschoffe ist in der einen Ecke noch eine capellenartige Schatzkammer eingelassen; kurz die Mauern sind sehr geschwächt, so dass, da auch die Wehrplatte und der Wehrgang fehlen, das Gebäude sich jetzt durchaus nicht mehr als Hauptthurm der Feste zeigt.

Das Plateau *IV* erhebt sich noch höher, als *III*; es ist von Mauern mit Wehrgängen und vier Thürmen *O, P, Q, R* eingefasst. Der Thurm *O*, zu welchem man mittels einer Rampe vom Hofe *III* emporsteigt, enthält das Eingangsthor zu dieser Platte, auf welcher ein zweiter Hauptthurm *S* steht, zu dessen Eingang, vor welchem ehemals eine Zugbrücke angelegt war, eine an die Mauer *OP* angelehnte Treppe emporführt. Diefes Thurm hat auf der Platte drei gewölbte und darüber noch zwei ungewölbte Stockwerke, über welchen sich erst, heute ganz verstümmelt, der Wehrgang befand. Die Mauern dieses Thurmes sind noch etwas stärker, als jene des ersten, aber ebenfalls schon von unten an durch Fenster durchbrochen, so dass also der Festungscharakter stark gemildert ist; auch hier sind Treppen in die Wände eingelegt. Das mittlere Hauptstockwerk ist die Heilig-Kreuz-Capelle. Die Masse des Thurmes nach seiner Horizontalausdehnung, die Umfassung von Mauern und Thürmen, erinnern lebhaft an ähnliche Bauten der Kreuzfahrer, und es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, dass dem Kaiser solche vorschwebten.

Unsere Beschreibung der Burganlage haben wir noch zu vervollständigen durch Erwähnung des westlichen Endes, wo ein Gebäudeflügel *V* und ein halbrund geschlossener Thurm *W*, worin sich der Brunnen befand, stehen, sodann durch Hinweis auf den Zwinger, der sich im rechten Winkel um die südwestliche und südöstliche Seite zieht.

Die Anlage zeigt als besondere Eigenthümlichkeit das Vorhandensein zweier Hauptthürme *N* und *S*, für welche doch ein fortificatorischer Grund nicht ersichtlich ist. Wenn wir diese Zweithürmigkeit des Schlosses auf ihren Grund prüfen, so kann uns nicht entgehen, dass in jedem Thurm die Capelle offenbar den Hauptraum bildete, was ja auch mit anderen Burgthürmen übereinstimmt, und da man zwei solcher Capellen haben wollte, auch zwei Thürme errichtete. Dass aber *Carl* zwei Capellen brauchte, geht aus der Fülle der Schätze hervor, die er aufzubewahren hatte, unter denen die Reliquien und Insignien des römischen Reiches einerseits und jene des Königreiches Böhmen andererseits zwei getrennte Gruppen bilden, jede hervorragend genug, um den Schatz einer eigenen Capelle zu bilden. Hatte der Kaiser doch zur Bedienung der *Marien*-Capelle ein Kapitel, das aus einem Dechant, 4 Chorherren und 5 Choralisten bestand, errichtet und zugleich die Bestimmung getroffen, dass auf dem Altare der Heilig-Kreuz-Capelle ausser dem Dechant von Carlstein nur Bischöfe die Messe lesen durften, also gezeigt, welcher hohen Werth und welche Bedeutung er diesen Capellen beilegte.

Was Carlstein von jeher berühmt gemacht hat, war der Luxus, welcher in der glanzvollen Ausstattung herrschte und der noch in einzelnen Capellen, insbesondere der Heilig-Kreuz-Capelle, erhalten ist, welchen zu beschreiben an anderer Stelle unsere Aufgabe sein wird. Auch die Kostbarkeit der Ausstattung der Capellen zeigt, dass um ihretwillen die Burg errichtet wurde. Interessant ist es, zu erfahren, dass die Aufsicht über das Schloss einem Burggrafen übertragen war und 20 Kriegsmänner die Befatzung bildeten, während 22 Lehensträger der umliegenden Güter sich im Falle einer Gefahr zur Vertheidigung des Schlosses einzufinden hatten.

Es war also, selbst wenn wir annehmen, dass gerade zufällig der Kaiser mit seinem Gefolge anwesend war, keine grosse Befatzung, der die Vertheidigung der umfangreichen Burg oblag. Sie hatte eben keine militärische Aufgabe; sie war nur vorhanden, um Räuber von den Schätzen abzuhalten, welche die Burg umschloss.

Ueber die Einzelheiten der Vertheidigungsmaassregeln sind wir nicht unterrichtet; denn die Burg, immer bewohnbar geblieben, bedurfte deren nie, und so ist im Laufe der Zeit, zuletzt noch in unserem Jahrhundert, nach und nach Alles entfernt worden, was an Wehrgängen, Galerien, Erkern u. dergl. vorhanden war; selbst Dachformen, die nur ein wenig eigenthümlich waren, mussten weichen, und nur noch



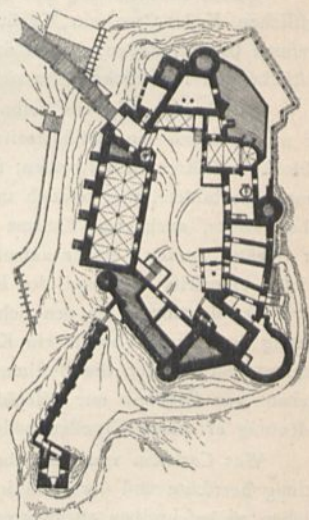
die Tradition weiß davon zu erzählen. Wer sich vor Augen hält, wie gerade in jener Zeit, als die Burg errichtet wurde, der heilige Gral und dessen Burg Munfälvatfch (*Mons Salvatoris*) mit ihrer Ritterchaft das Ideal der ritterlichen und höfischen Kreise bildete, wird sich leicht überzeugen lassen, daß auch *Carl* an den Gral dachte und für seine Heiligthümer (denn der Haupttheil seines Schatzes bestand in Reliquien; auch bei den Reichsheiligthümern wurden stets die Reliquien als die Hauptfache angefehen, und die Hoheitszeichen, wie die Kaiserkrone, erhielten ihre Heiligkeit eben dadurch, daß sie bei den Reliquien aufbewahrt werden durften) eine ähnliche Burg errichten wollte, die sammt ihrer Ritterchaft selbst als Heiligthum gelten sollte. Da dürfen wir denn annehmen, daß auch das Aeufere des Carlssteins mit jenen Galerien und Thürmchen versehen war, jene Erker und spitzen Dächer zeigte, welche ja die Dichter uns von jeder Burg rühmen. Und wenn auch nach der Einfachheit der unteren Architektur zu schliesen, die Wirkung nur auf der Gesamtförm beruhte und geradezu ein heiliger Ernst diese Reliquienburg auszeichnete, so können wir uns doch die Gesamterfcheinung nicht phantastisch genug denken. Die Erfcheinung der Burg sollte dem Nahenden jeden frevelhaften Gedanken nehmen; die Heiligkeit derselben sollte sie mehr schützen, als die geringe Befatzung. In der That wäre es schade gewesen, sie mit ihren Herrlichkeiten der Gefahr einer Belagerung auszusetzen. Sie war eine Idealburg, keine Kriegsburg; um so mehr ist es allerdings auch schade, daß sie durch unwürdige Behandlung mehr herunter gekommen ist, als wenn sie ein dutzendmal gestürmt worden wäre.

110.  
Schloß  
Vayda-Hunyad.

Eine in anderem Sinne schmuckvolle Burg, welche aber ebenfalls nur zeigt, daß die kriegerische Bedeutung der Burgen schon damals mehr und mehr zurücktrat, ist das Schloß Vayda-Hunyad in Siebenbürgen. Auch dieses Schloß mag, wie manches andere jüngere, schon in früherer Zeit fest gewesen sein. So wie es sich in den Resten zeigt, gehört es dem Schluffe des XIV. und theilweise dem XV. Jahrhundert an. Wir geben in Fig. 79 den Grundriß und fügen auf neben stehender Tafel eine Ansicht der Westseite bei, nach den Aufnahmen, welche die Schüler der Wiener Akademie unter *v. Schmid's* Leitung gemacht und in den Blättern der »Bauhütte« veröffentlicht haben, wobei die Ansicht zugleich als Restaurations-Entwurf zu betrachten sein mag.

Der Form des niedrigen Bergplateaus entsprechend, das von Süden nach Norden abfällt und dort in das Thal ausgeht, gruppieren sich um einen unregelmäßigen Hof verschiedene Gebäude, von denen sofort der Palas oder Saalbau als hauptsächlichster, als derjenige uns entgegentritt, wegen dessen die ganze Burg errichtet ist, die somit als eine Hofburg oder Festburg zu bezeichnen ist. Der Palas steht mitten in der Umfassung, deren wesentlichsten Theil geradezu seine Westfront bildet; er ist daher ähnlich wie jener von Pierrefonds (im Gegenfatz zu jenen älteren des XII. Jahrhunderts, die wehrlos in der Burg stehen und für die deshalb sturmfreie, unzugängliche Lage gesucht ist) zur Vertheidigung eingerichtet. Nördlich vom Palas steht, nicht höher als dieser, der Eingangsthurm mit Erkern, von denen insbesondere der über dem Eingangsthore angelegte das letztere vertheidigt. Vier runde Thürme an verschiedenen Stellen verstärken die Umfassungsmauer, welche allenthalben durch die Außenmauer von Gebäuden gebildet wird, an die sich einzelne Terrassen, insbesondere eine größere an der Nordostecke, legen. Unter den Gebäuden ist die Capelle interessant. Wenn man nicht die Terrassen als solche betrachten will, sind Vorwerke nicht vorhanden. Nur an der Südseite, wo das Gebirgsplateau wesentlich höher ist und wo für die Entfaltung eines Angriffs-Apparates sich geeigneter Raum bietet, steht, durch einen Felseinschnitt davon getrennt, ein starker viereckiger Thurm, dessen oberes Stockwerk, auf Confolen ausgeladen, die Wehrplatte umschliesst. Dieser Thurm ist durch einen Wehrgang mit dem Schloße selbst verbunden, der über eine hohe Mauer hingehet, welche theilweise das dahinter ansteigende Terrain stützt. Wenn dieser Wehrgang nicht rasch von dem

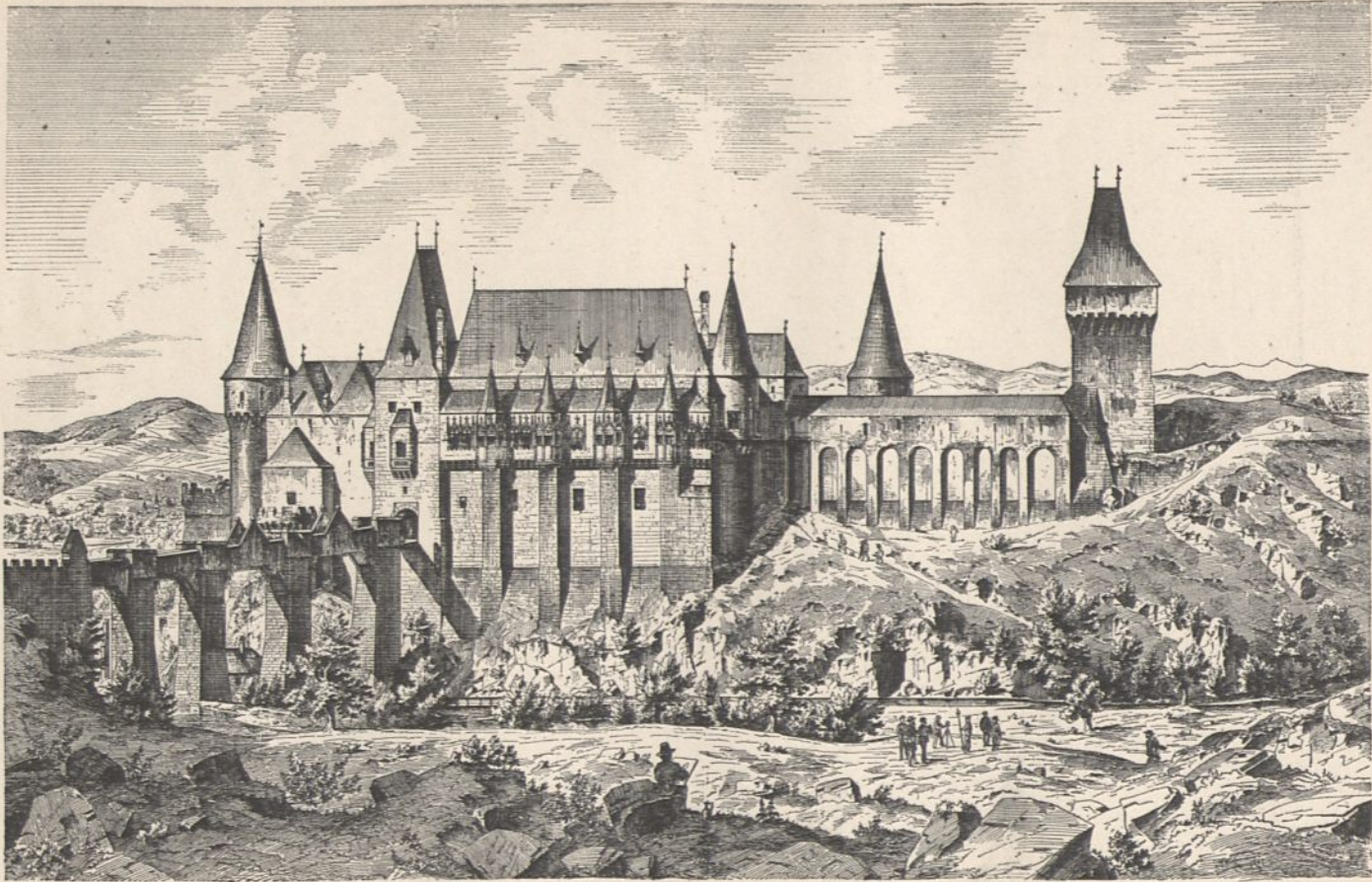
Fig. 79.



Grundriß des Schloßes  
Vayda-Hunyad<sup>135)</sup>.

$\frac{1}{2000}$  n. Gr.

<sup>135)</sup> Nach den Aufnahmen der »Wiener Bauhütte«.



Anficht des Schloßes Vayda-Hunyad.

Restaurations-Versuch der Wiener Bauhütte.

auf dem Plateau sich entwickelnden Feinde genommen werden sollte, so waren aber mindestens Palissaden-einschlüsse in ziemlichem Umfange nöthig. Nur wenn man diese voraussetzt, ist es auch begreiflich, daß in dieser Stützmauer eine Oeffnung angelegt ist, durch welche eine Verbindung des oberen Plateaus mit dem Flusse möglich wurde, die im Falle einer Belagerung nur eben dem Feinde die Verbindung zwischen seinen auf der Ost- und auf der Westseite der Mauer operirenden Mannschaften erleichtern mußte, wenn auch die Oeffnung vom oberen Wehrgange und von der Umfassungsmauer des Schlosses beherrscht wurde. Für die Vertheidigung konnte sie den gleichen Zweck nur erfüllen, so lange die Vertheidigungsmannschaft noch außerhalb des Schlosses sich bewegen konnte; so lange dies der Fall war, bildete sie die Verbindung des auf der Ostseite gelegenen Ausfallpfortchens mit dem Flußthale, zu dem man vom Haupteingange aus nicht gelangen konnte, da die vor demselben liegende Brücke hoch über das Flüschen weg auf die andere Thalseite führte. Von den Einzelheiten der Vertheidigung ist insbesondere der Wehrgang am Palas interessant, eben so wegen der praktischen Benutzung, da er sich leichter als Corridor (Laube) für die im Saale befindlichen Gäste, denn als Raum für Vertheidiger eignete, als wegen der schmuckvollen Durchbildung, die als die Hauptfache anzusehen ist; denn um ihretwillen hatte man offenbar es aufgegeben, bloße Schlitze als Schiefscharten anzulegen, und hatte große Fenster angeordnet, hinter welchen der Schütze eben so ungedeckt stehen mußte, wie an der Scharte unverwahrter Zinnen.

Bau, Verstärkung, Zerstörung, Wiederaufbau und Umbau folgen bei unseren Burgen in Deutschland stets auf einander. Jede Zeit behielt von dem, was vorher entstanden, bei, was sie glaubte, benutzen zu können, und fügte an Neuerungen hinzu, was sie glaubte erschwingen zu können. So ist bei der Mehrzahl der Burgen die Erscheinung, in welcher sie auf uns gekommen sind, zwar eine außerordentlich malerische; indessen bedarf es bei den meisten einer kritischen Analyse, um fest zu stellen, welcher Zeit jeder Theil angehört, und sorgfältiger Erwägung, wie eine solche Burg zu jeder der verschiedenen Zeiten beschaffen war, aus welcher sie Einzeltheile enthält. Wir haben oben (in Art. 41, S. 42) gesagt, daß jede Burg ein Individuum ist, und haben es deshalb unterlassen, zu viele allgemeine Sätze über den Burgenbau aufzustellen. Wir haben es vorgezogen, eine Reihe solcher Individuen dem studirenden Leser vor Augen zu führen, welcher aus der Betrachtung derselben erkennen wird, wie schwer es ist, bestimmte Regeln herauszufinden, welche man angewandt hat, und wie einfach, wenn man durchaus solche abstrahiren will, und wie kurz die Formel werden muß, in welcher man sie ausdrücken kann. Man kann eigentlich nur sagen, daß man stets sich bemühte, die Bedingungen des einzelnen Falles so gründlich als möglich zu studiren und das zu thun, was sich aus der Lage desselben ergab. Immer aber war bis zum Schlusse des XIV. Jahrhunderts nur die Nothwendigkeit vorhanden, sich gegen einen Sturm zu sichern, der Mann an Mann brachte und bei welchem der Belagerer eine größere Mannschaft in den Kampf zu schicken hatte, als der Belagerte. Dieser wollte daher von gesicherter Stelle aus den Feind schon auf dem Marsche gegen die Burg schädigen; er wollte es dem Feinde unmöglich machen, in der Nähe an geeigneter Stelle festen Fuß fassen und seine Streitkräfte entwickeln zu können. Er wollte es unmöglich machen, daß der Feind die ganze Umfassung der Burg von allen Seiten mit seiner überlegenen Mannschaft zu gleicher Zeit angreifen könne, wenn nicht der Belagerte über so viele Mannschaft verfügte, um auch die ganze Umfassung zu gleicher Zeit vertheidigen zu können.

Die Angriffsmittel, welche der Belagerer hatte, waren ja bis dahin alle auf die Wirkung in der Nähe berechnet. Wohl waren ja auch Maschinen vorhanden, mittels deren der Belagerer große Steine, Balken u. A. auf ziemliche Entfernung werfen konnte; allein ihre Bedienung war umständlich, der Wurf unsicher; der Vertheidiger konnte leichter von seinem erhöhten Standpunkte aus die Maschinen der Belagerer durch ähnliche, die er auf seinen Wehrplatten stehen hatte, zerstören, als diese im

III.  
Burgen  
des XV.  
Jahrhundertes.

Stände waren, der Burg erheblich zu schaden. Man kann fast sagen, daß es für sie wichtiger war, Stinkzeug in die Burg zu werfen und dadurch den Aufenthalt in derselben lästig, selbst geradezu unmöglich zu machen, als durch Wurfzeug die Mauern zu Fall zu bringen. Dazu blieb immer das Hauptmittel die Untergrabung der Mauern, und wir wissen, daß die Mohammedaner die Burgen der Kreuzfahrer durch geradezu grobsartige Arbeiten dieser Art angriffen. Wo dies wegen der hohen Lage auf Felsen nicht anging, wo es dem Belagerer nicht gelang, durch herangeschobene Holzthürme auf die Mauer der Burg zu kommen, wo nicht irgend eine Schwäche ausfindig zu machen war, die kühne Männer sich zu Nutze machen konnten, um an einer Stelle, welche die Vertheidiger nicht beachteten, Fels und Mauern erklettern und in die Burg eindringen zu können, da blieb dem Belagerer trotz überlegener Mannschaft nichts übrig, als die Burg zu blockiren, bis Verrath, Muthlosigkeit oder Hunger die Thore öffneten. Daher sehen wir denn auch, wie man es sorgfältig vermied, Fensteröffnungen in Mauern und Thürmen anzubringen, um nicht dem Feinde Gelegenheit zu geben, durch Gewalt oder List dort einzudringen. Man mußte wissen, daß jede Fensteröffnung, die nicht ganz unbedingt unzugänglich war, vom Vertheidiger stets beobachtet und mit Mannschaft besetzt werden mußte, wenn sie nicht Veranlassung zu einer Katastrophe werden sollte.

Bei den kleinen deutschen Felsnestern des XII. Jahrhunderts handelte es sich stets darum, daß sie mit ganz geringer Mannschaft vertheidigt werden mußten. Daher vor Allem die Unersteiglichkeit der meisten Seiten das, was in erster Linie angestrebt wurde, während tüchtige Vertheidigungsmaßregeln erst in zweiter standen. Wenn daher z. B. *Viollet-le-Duc*<sup>136)</sup> darauf hinweist, welche Wichtigkeit vorspringende Thürme für die Vertheidigung einer Mauer haben, dann die Behauptung aufstellt, daß die deutschen Burgen sie vor dem XIV. und XV. Jahrhundert gar nicht gehabt hätten, daß also ihre Vertheidigungsmaßregeln schlecht waren, so fragen wir ganz einfach, was denn einer der kleinen deutschen Burgen solche Thürme genutzt hätten, wenn keine Mannschaft da war, sie zu vertheidigen? Aber auch die Angriffsarmeen, welche zur Belagerung einer solchen Burg in Bewegung gesetzt werden konnten, waren solch geringe, daß die paar Mann der Besatzung sich auch ohne Thürme ihrer erwehren konnten. Die Burgen standen also in Bezug auf ihre Aufgabe an Vertheidigungsfähigkeit nicht hinter den französischen zurück, welche eben eine ganz andere Aufgabe hatten. Es findet sich bei den Franzosen und Engländern kein Element, welches man nicht auch zu gleicher Zeit in Deutschland gekannt und, wo es nöthig war, auch angewandt hätte. War ja doch damals die ritterliche Gesellschaft stets in Bewegung; ein Burgherr, der nicht die Welt gesehen und Abenteuer gesucht, der nicht die Burgen der Fremde, wie jene der Heimat gekannt, dem nicht mindestens auf der eigenen Burg oder am Hofe des nächsten Fürsten weit gereiste Ritter und fahrende Sänger aller Nationen erzählt hätten, wie anderwärts die Burgen ausschauen, ist ja ganz undenkbar!

Wenn wir dann sehen, welche Fortschritte die Burgenbefestigung im Orient gemacht hatte, so finden wir, daß Alles darauf hinausging, größere Mannschaften auch für die Vertheidigung zu beschäftigen. Die doppelten Wehrgänge, die Schlitzlöcher in den Windbergen der Zinnen, die verschiedenen Reihen von Schartenlöchern in den Mauern und Thürmen, um den Feind mit einem Pfeilhagel zu überschütten, hatten

<sup>136)</sup> A. a. O., Bd. 3, S. 105.

alle nur Sinn, wenn die Mannschaft da war, sie zu besetzen. Diese fehlte aber bei den deutschen Burgen, und so hielt man es noch lange für das Zweckmäßigste, einfach bei der alten Sicherheit der Maufefallen zu bleiben.

Eine Aenderung ergab sich darin erst, als mit dem Beginne des XV. Jahrhunderts die Feuerwaffen eine solche Entwicklung genommen hatten, daß sie gegen die Mauern und Thürme der Burgen ernstlich wirksam werden konnten. Der Bericht über die Zerstörung der Burg Tannenberg (Hessen) im Jahre 1399 zeigt, daß man trotz der damals noch nicht überwundenen Schwerfälligkeit der Geschütze doch durch sie eine Burg aus einiger Entfernung zerstören konnte. Je weiter wir in das XV. Jahrhundert hereinkommen, um so leistungsfähiger wurden die Geschütze. Gegen den Schlufs desselben war es bereits für jede Burg eine Existenzfrage, ob es möglich war, nicht bloß Handfeuerwaffen an Stelle der Armbrust hinter den Scharten zu haben, sondern auch Geschütze, welche die ganze Umgebung so weit beherrschten, daß durch ihre Wirkung es jedem Feinde unmöglich wurde, seine Geschütze in solcher Nähe der Burg aufpflanzen zu können, daß er die Mauern derselben damit treffen und zerstören konnte. Nicht jeder Burgherr konnte dies erschwingen, und es hätte damals schon die Mehrzahl der Burgen fallen müssen, wenn nicht die Fortschaffung der Belagerungsgeschütze, wenn sie ernstlich schwer waren, so umständlich gewesen sein würde, daß im Gebirge leistungsfähige »Büchsen« kaum zu verwenden waren, also unzugängliche Burgen noch zeitweise der Vertheidigungsgeschütze entzogen konnten. Wo aber insbesondere die Städte im Kampfe gegen den Adel ihre großen Büchsen vor die Burgen brachten, die nicht mit ähnlichen versehen waren, da waren die Burgen rasch gefallen. Welcher Burgherr es also auch nur vermochte, suchte sich durch den Besitz von Geschützen und deren Aufpflanzung so zu sichern, daß er die Errichtung von Batterien, die ihm schaden konnten, im Umkreise der Burg zu verhindern im Stande war.

Wir dürfen für eine solche Burg wohl wieder ein Beispiel aus dem Elfsaß wählen, dessen größte und berühmteste, die Hochkönigsburg bei Schlettstadt, wir in Fig. 80 den Lesern im Grundrisse vorführen <sup>137)</sup>.

112.  
Hochkönigs-  
burg.

Auf einem von Osten nach Westen abfallenden Bergrücken, welcher in der Mitte einen hoch ansteigenden Fels trägt, erhebt sich die Feste. Ursprünglich wohl auf den genannten Fels beschränkt, erhob sich schon in alter Zeit dort eine Feste, die 1462 eingenommen und zerstört und 1479 von Kaiser Friedrich IV. den Grafen Oswald und Wilhelm von Thierstein überlassen wurde, die sofort den Wiederaufbau begannen, wobei sie einzelne Reste des alten Baues, so weit diese geeignet erschienen, wieder benutzten. Im Jahre 1633 wurde die Feste von den Schweden beschossen, theilweise zerstört und verbrannt.

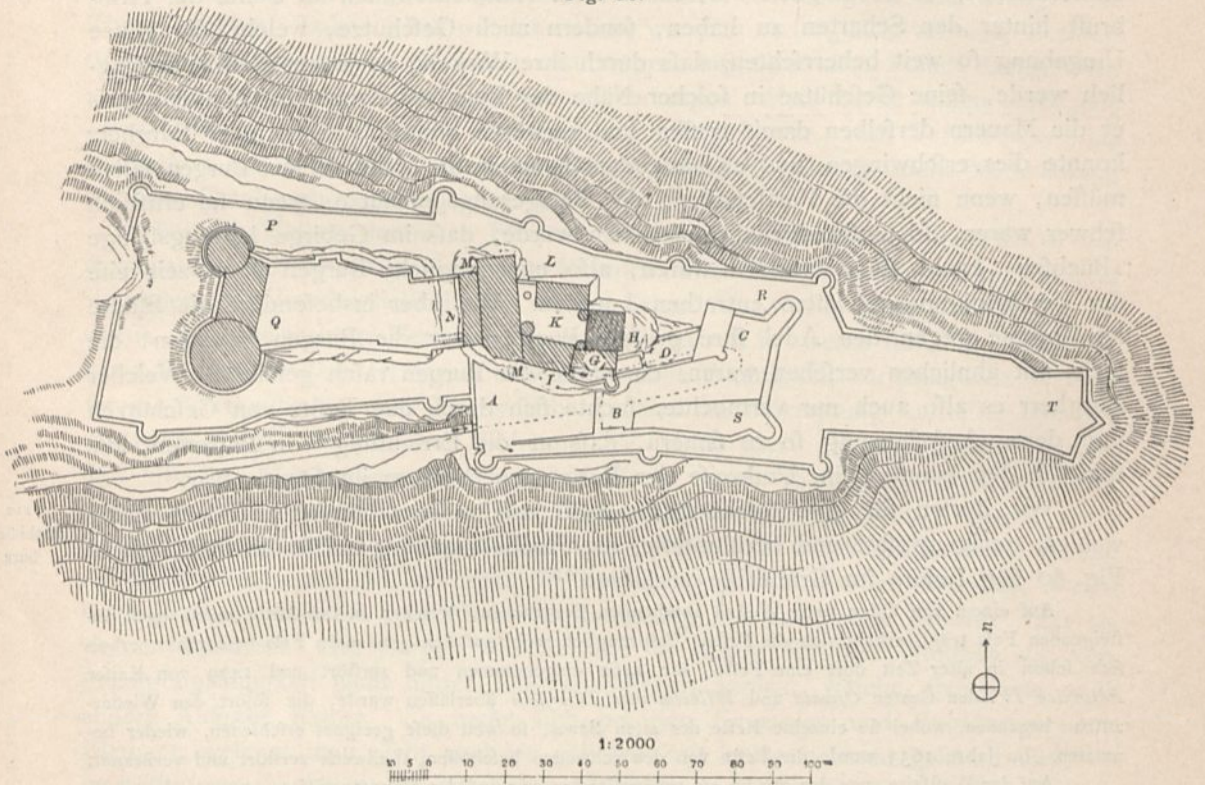
Auf der Westseite, von der aus sie am zugänglichsten war und den Hauptangriff zu erwarten hatte, ist sie durch einen Graben vom übrigen Bergkamm getrennt; dann ist das ganze Plateau mit Einschluß dieses Grabens von einer niedrigen Umfassungsmauer mit halbrunden Thürmen umgeben, welche noch mit einem Vorwerke *T* verbunden ist, das sich über den vorderen Gebirgskamm herabfenkt. Im Südwesten steigt der Weg an zu einem Thore *A*, von wo aus rechts der Weg in die Zwinger und Vorwerke abzweigt und ein Außenwerk erreicht, welches durch zwei bastionsartige Thürme *R* und *S* abgeschlossen ist. In diesem steigt er zu einem zweiten, höher gelegenen Thore *B* an, durch das hindurch, sich bei *C* umwendend, er nach dem berühmten Löwenthore *D* gelangt, dort an einem Gebäude *G* vorüber durch zwei Thore in den Flügel *F*, der gegen den Burghof *K* unten offen ist. Auf dem höchsten Punkte des letzteren steht bei *H* der alte Burghurm, an welchen ein anderes Gebäude *L* sich anschließt. Bei *M* steht der große, merkwürdig construirte Palas, welchem noch ein Paralleltract angefügt ist. Durch einen Graben *N* <sup>138)</sup> ist dieser

<sup>137)</sup> Nach: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. 3, S. 168 ff. — und: NAEHER, J. Die Burgen in Elfsaß-Lothringen. Heft 1. Straßburg 1866. S. 30 u. Bl. 9.

<sup>138)</sup> Dieser Graben bildete wohl ehemals das westliche Ende der älteren Burg, die im Osten bis *S* und *R* ihre Vorwerke gehabt haben dürfte.

Theil von der Platte des westlichen Vorwerkes getrennt, das durch 2 niedrige runde Thürme *P* und *Q* abgeschlossen ist. Diese Thürme, fast massiv im Mauerwerk, haben im Inneren casemattenartige Räume, in welchen Geschütze standen, die bestimmte Punkte beschleichen konnten. Auf den Thürmen waren Plattformen, welche Geschütze enthielten, die nach allen Seiten gerichtet werden konnten. Sie hatten die Aufgabe, es unmöglich zu machen, daß weder auf dem westlichen Bergrücken, noch in den Thälern im Süden und Norden oder den gegenüber liegenden Höhen Geschütze aufgeführt wurden, um die Burg zu beschleichen. In dieser Aufgabe wurden sie durch die beiden halbrunden Thürme der Ostseite *R* und *S* unterstützt, die wesentlich tiefer liegen. Der Palas hatte eine massige Construction, welche den Geschützkugeln widerstehen sollte, und trug oben eine Plattform, auf welcher ebenfalls Geschütze aufgestellt werden konnten. Auch das Vorwerk *T* sollte wohl hinter feinen Mauern Geschütze aufnehmen. Die in verschiedenen Höhen ringsum laufenden Wehgänge der inneren und äußeren Mauern sind theilweise auf Confolen ausgeladen, so daß sie breit genug waren und einen bequemen Rundgang boten, hinter dessen

Fig. 80.

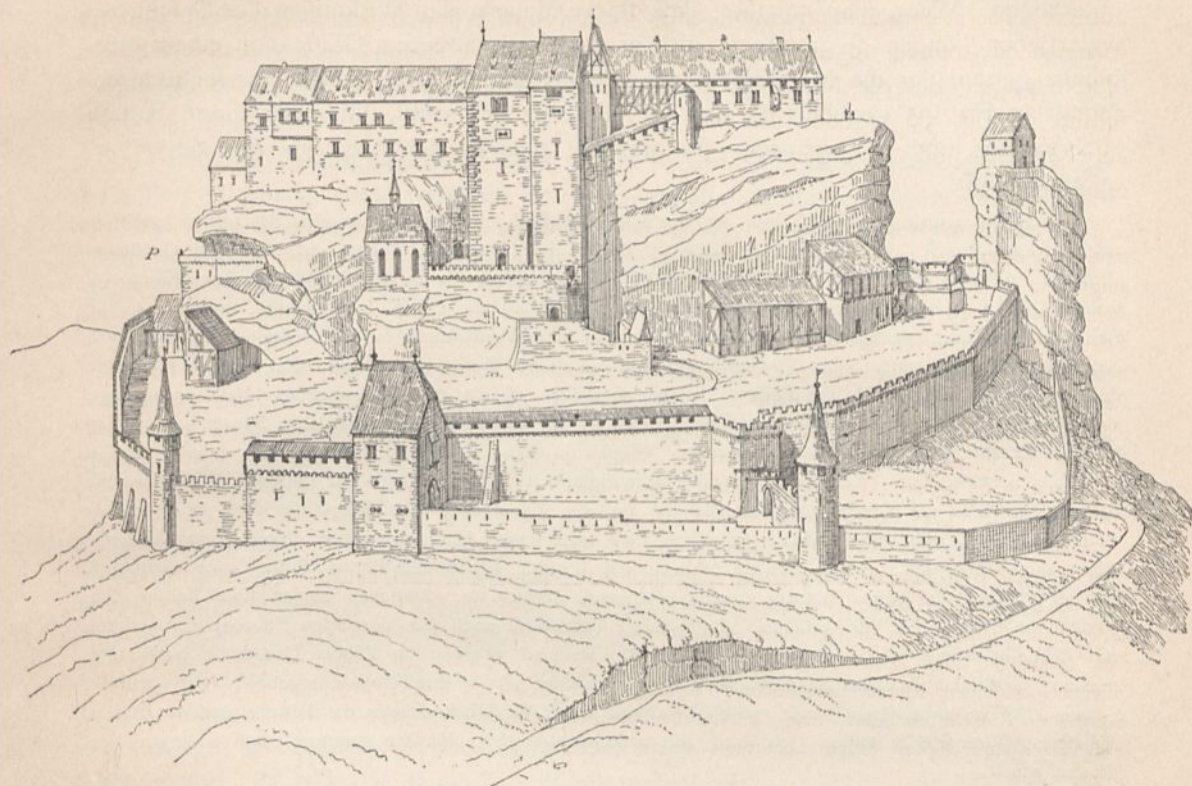
Grundriss der Hochkönigsburg <sup>136)</sup>.

wohl aus Holz hergestellter Deckung Feuer- und Armbrustschützen stehen konnten. In den halbrunden Thürmen fanden größere Hakenbüchsen und Bockbüchsen Platz.

Auch bei dieser Feste aber mußte eine Garnison von ziemlicher Stärke, etwa 500 Mann, vorhanden sein, für die Unterkunft geboten sein mußte. Da dies in der inneren Burg selbst nicht der Fall sein konnte, so waren wohl in den beiden Vorwerken hölzerne Gebäude errichtet und außerdem die Thürme mit einfachen Gemächern versehen, in denen die Mannschaft wohnen konnte.

Daß gut bediente Batterien um die Burg herum dieser nach allen Seiten Schutz gewähren mußten, war natürlich; insbesondere konnten sie außerordentlich wirksam dort sein, wo nur die Zugänge zur Burg besonderer Vertheidigung bedurften, und so sehen wir, daß einer ganzen Reihe von Burgen der älteren Zeit ähnliche Bastionen beigefügt wurden.

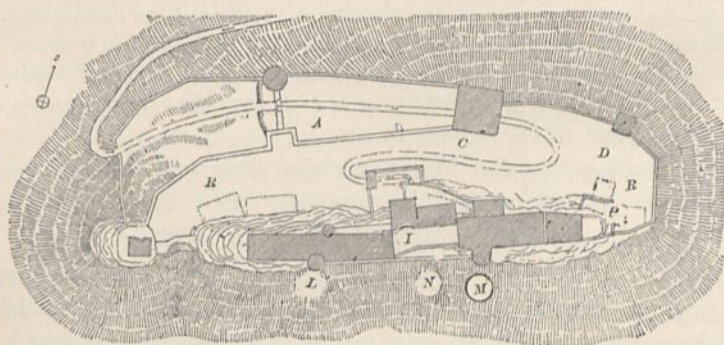
Fig. 81.



Anficht der Nordseite.

Reconstruit von *Winkler*.

Fig. 82.



1:2000

0 5 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100<sup>m</sup>

Grundriß.

Schloß Fleckenstein mit den Befestigungen des XV. Jahrhunderts<sup>139)</sup>.

Das Schloß Fleckenstein im Elfsafs, von welchem wir in Art. 66 (S. 75) unter Mittheilung eines Grundriffes gehandelt haben, wurde im XV. Jahrhundert einem Umbau unterzogen. Wenn man annahm, daß starke Mauern den Wirkungen des Geschützes widerstehen können, so mußte ja dies in noch weit höherem Grade von einem Felsblocke gelten, der die Mächtigkeit des Fleckensteiner hatte, dessen Horizontaldurchschnitt in Fig. 35 gegeben ist, und so lohnte es sich wohl, ihn noch durch Bauten zu erweitern und zu ergänzen. Es geschah dies in der Art, wie Fig. 82<sup>139)</sup> es erkennen läßt.

Zunächst wurde an der Südseite, wo der Fels eine Einbuchtung *N* hatte, eine Stützmauer zwischen zwei Bastionsthürmen *L* und *M* angefügt, dann auf der schmalen Platte des Felsens eine Reihe von Gebäuden aufgesetzt, die zum Aufenthalte der Besatzung dienlicher waren, als die in den Felsen gehauenen Kammern, welche in Fig. 35 erscheinen. Die wichtigsten derselben sind die mit *F* bezeichneten, welche, an die Felswand angelehnt, von der unteren Platte emporgehen und den Brunnen umbauen, der in Fig. 35 mit *S* bezeichnet ist, und zudem eine Wendeltreppe von ziemlicher Breite aufnehmen. Die übrigen Gebäude stehen oben auf der Platte des Felsens. Unter demselben ist die mit *P* bezeichnete Bastion angelegt. Von einzelnen nicht monumentalen Gebäuden *R*, welche an verschiedenen Stellen ihre Spuren hinterlassen haben, braucht nicht gesprochen zu werden. Mögen ja deren noch manche auch an anderen Stellen vorhanden gewesen sein. Von einer gewissen Wichtigkeit ist aber die theilweise doppelte Mauer, welche vor die Nordfront des Felsens gelegt worden ist und den Zugangsweg vertheidigt, der wohl schon vorher denselben schlangenförmigen Aufstieg genommen, wie noch jetzt. Ein unterer Hof *A* mit einem Graben *B* nimmt diesen Weg auf; an den Graben schließt sich nördlich ein runder Thurm, südlich eine viereckige, mit der höheren der beiden Mauern zusammenhängende Bastion an. Zwischen beiden stand hinter dem Graben ein Thor. Eine für Geschütze eingerichtete Bastion ist auch der viereckige Thorbau *C*. Oestlich von demselben stand noch ein kleiner Thurm *D*, welchen *Winkler* in seinem Grundriffe quadratisch zeichnet, in seinem Restaurations-Entwurfe jedoch, welchen wir in Fig. 81 wiedergeben, rund darstellt. So wie es *Winkler* annimmt, mag auch im Beginne des XVI. Jahrhunderts die Feste ausgesehen haben, welche um ihrer Felsen willen nicht bloß als uneinnehmbar galt, sondern geradezu als Wunderwerk gepriesen wurde.

Sie mag dem Meister *Speckle* wohl vorgeschwebt haben, als er in seiner Theorie des Festungsbauens<sup>140)</sup> auf die Felsbauten zu sprechen kam, deren er je nach der Gestalt der Felsen erst verschiedene entwarf, von denen Nr. 7 geradezu berühmt geworden ist. Es wäre mehr als gewagt, behaupten zu wollen, daß diese Figur den Fleckenstein darstellen solle, und er sagt auch kein Wort davon. Als aber *Mevian* seine *Topographia Alfatiae* etc. herausgab und das Material von allen Seiten zusammentrug, da scheint ihm Jemand den idealen Entwurf *Speckle's* als eine Abbildung des Fleckenstein vorgeführt zu haben: er, der wohl die wenigsten Sachen selbst gesehen, die er veröffentlicht, gab ihn in gutem Glauben als Ansicht vom Fleckenstein heraus, und nun wurde in der Phantasie von Tausenden und Abertausenden, die ihn nicht gesehen, der Fleckenstein das große Wunder. *Winkler* hat sich ein wirkliches Verdienst erworben, daß er Pläne und Ansichten angefertigt hat<sup>141)</sup>, die den Fleckenstein zeigen, wie er ist und war.

Aber auch die Uneinnehmbarkeit war Phantasie, und als 1674 die Franzosen kamen, gelang es ihnen die Feste zu überrumpeln, und *Monclar* äscherte sie ein.

Es bedurfte nunmehr großer Mittel, um eine Burg mit den nöthigen Geschützen, mit Büchsenmeistern und Mannschaft zu versehen, und dann noch war der Erfolg um so zweifelhafter, als ja auch größere Heere jetzt gebildet wurden, die mit vortrefflicher Belagerungs-Artillerie vor die Burgen zogen, sich ihre Aufstellung erkämpften und ihre Geschosse gegen die Mauern und Wehrgänge, gegen Thürmchen und Erker sandten, von ihren Mörfern aus Kugeln in die Höhe warfen, welche, herabfallend,

139) Nach Aufnahmen von Landbaumeister a. D. *Winkler* in Colmar. — Vergl. auch: *NAEHER*, J. Die Burgen in Elfsafs-Lothringen. Heft 1. Straßburg 1886, S. 13 u. Bl. 1.

140) *Architectura von Festungen*. Wie die zu unsern Zeiten mögen erbauen werden, an Stätten, Schloßern und Cluffen, zu Wasser, Land, Berg und Thal. Durch *Daniel Speckle*, der Stadt Straßburg bestellten Bawmeister. Straßburg 1589.

141) *Winkler* hat eine Anzahl elfsafsicher Burgen aufgenommen und mit Restaurations-Entwürfen autographisch vervielfältigt, doch leider nur an Freunde vertheilt und nicht an die Oeffentlichkeit kommen lassen.



Dächer und Gewölbe durchschlugen, und so die Burg, in die zudem leicht Feuer geworfen werden konnte, derartig zerstörten, daß den Stürmenden kaum mehr viel zu thun übrig blieb, um den Trümmerhaufen zu gewinnen.

Wie man durch weitere Vertheidigungswerke den Burgen, wenn auch erfolglos, mehr Festigkeit zu geben versuchte, dies fällt über den Rahmen unserer Betrachtung hinaus.

Auch die Befestigung der Städte mußte ja im XVI. Jahrhundert diese Wandlung durchmachen. Aber wenn sie sich auch erhalten konnten, die Burgen konnten es nicht. Mit dem Schlusse des XV. Jahrhunderts war ihre Bedeutung vollständig zu Ende gegangen, und nur, weil eben die Erkenntniß dieser Thatfache nicht so rasch alle Kreise durchdrang, hörte man nicht auf, die Burgen zu schätzen und zu fürchten. Ob sie nun oberhalb einer Stadt thronten, ob in einem vergessenen Winkel des Gebirges, immerhin konnten sie ja noch zeitweilig die Benutzung einer Straße erschweren; sie konnten noch zu einer Belagerung und Zerstörung nöthigen, so daß der Feind aufgehalten und gezwungen wurde, unter Aufwand von Kraft und Mitteln schweres Belagerungsgeschütz mitzuschleppen.

Dem Landadel, den Inhabern der vielen kleinen Burgen aber konnte aus dieser Aufgabe derselben kein Nutzen mehr erwachsen. Zu diesem Zwecke solche zu erbauen und zu erhalten, mit Mannschaft zu besetzen und zu vertheidigen, hatte er keinen Grund mehr. Der Schluß des XV. und der Beginn des XVI. Jahrhunderts sind die Zeit, in welcher der Kampf zwischen dem Landadel, der mitunter in Ermangelung anderer Hilfsquellen zum Raubadel geworden war, und den Städten zum Austrag kam, der die Zerstörung mancher schönen Burg zur Folge hatte. Wo aber der Adelige in Freundschaft mit seinen Nachbarn und in Frieden mit aller Welt leben wollte, da trat das Bedürfnis immer gebieterischer hervor, auf der Burg angenehm zu leben, und während der arme Adel seufzte und klagte über die traurigen Räume, welche seine Burg ihm zum Leben bot, verwendete der wohlhabendere seine Mittel, um die Burg zu einem möglichst angenehmen Wohnhause umzugestalten. Die Befestigungswerke aber ließen beide verfallen; höchstens aus Gewohnheit und zur Erinnerung wurden sie da und dort noch ausgebessert und eine geringe Mannschaft, weil es einmal so hergebracht, darauf erhalten.

Kaum läßt sich ein schöneres Beispiel einer solchen im Schlusse des XV. Jahrhunderts wohnbar gemachten Burg denken, als das im Mosel-Gebiete gelegene, so außerordentlich malerische Schloß Eltz<sup>142)</sup> im Eltz-Thale.

115  
Schloß  
Eltz.

Auf drei Seiten von dem gleichnamigen Flüschen umflossen, liegt es auf nicht sehr hohem Berggrücken und umschließt einen Hof, an dessen einer Seite die Gebäude in gerader Linie liegen, an welche, mit beiden Enden anstoßend, die halbmondförmig angeordnete, gegenüber liegende Reihe sich anschließt. Die südwestliche Ecke bildet ein quadratisch angelegter Thurm, welcher noch dem Schlusse des XII. Jahrhunderts angehört und zur Zeit, als die Burg fest war, den jedenfalls dort neben liegenden Eingang<sup>143)</sup> beherrschte, gerade so wie der Thurm zu Friefach, mit welchem er auch noch das gemein hatte, daß er, wie aus verschiedenen Fenstern hervorgeht, schon im XII. Jahrhundert in seinen oberen Räumen eine etwas behagliche Wohnung gehabt haben dürfte. Er führt den Namen Platt-Eltz, woraus man mit Recht geschlossen hat, daß wohl in früherer Zeit seine obere, von Zinnen umgebene Wehrplatte den Schutz eines Daches entbehrte. Er hat mehrere gewölbte Stockwerke; auffälliger Weise aber scheint gerade unter der Platte ein Gebälke gelegen zu haben. Er ist auf unserer Fig. 83<sup>144)</sup> mit seinem begleitenden Treppenthurm zur rechten Hand des Beschauers sichtbar, von einem spitzen Dache bedeckt und von Fenstern durchbrochen,

142) Vergl.: Bock, F. Rheinlands Baudenkmale des Mittelalters. 3. Serie. Köln u. Neufs.

143) Jetzt ist er an das entgegengesetzte Ende verlegt.

144) Nach: Bock, a. a. O.

welche die Formen vom Ausgange des Mittelalters zeigen; denn dieser Thurm war der eigene Befitz einer der Linien des *Eltz'schen* Grafenhaufes.

Einer zweiten Linie gehörte das durch einen Hof von Platt-Eltz getrennte große Gebäude, welches weiter links auf unserer Zeichnung ersichtlich wird und, mit 3 Erkern am Dache versehen, der Familie *Eltz-Rübenach* angehörte. Auch dieses Gebäude hatte vielleicht einen älteren Vorgänger; so wie es er-

Fig. 83.

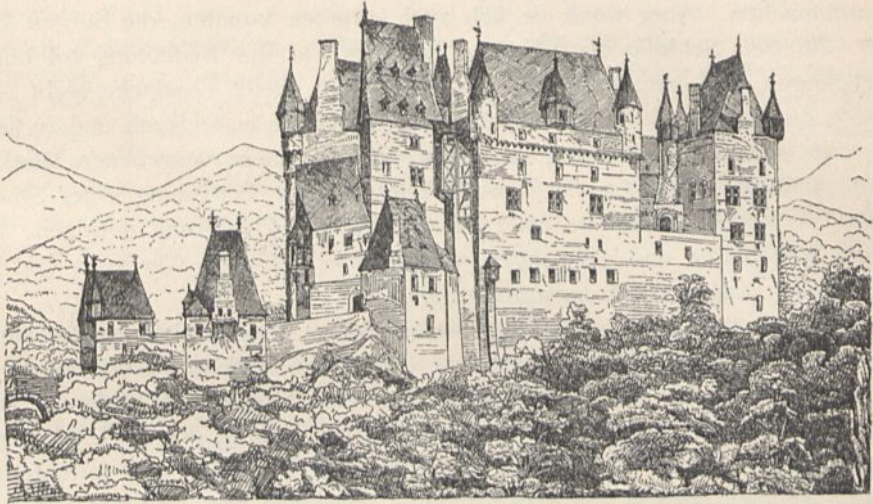
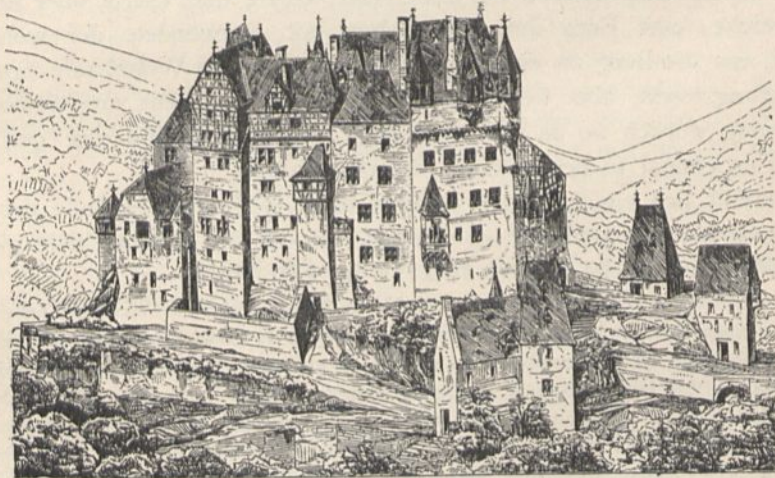
Südwestliche Ansicht des Schlosses Eltz<sup>144)</sup>.

Fig. 84.

Nordwestliche Ansicht des Schlosses Eltz<sup>144)</sup>.

scheint, mag es im Beginne des XV. Jahrhunderts erbaut, im Schluffe umgebaut sein; noch hat es zwar im oberen Theile einen Wehgang; aber ein Sturm auf dasselbe hätte selbst ohne Artillerie im Schluffe des XV. Jahrhunderts kaum eine Schwierigkeit geboten. Wohl aber konnten nach den damaligen Anschauungen recht behagliche Räume darin gewesen sein, zu deren Annehmlichkeit sicher die schöne Aussicht nicht in letzter Linie gehörte. Wir vermuthen, daß schon im XII. Jahrhundert Palas und Kemnate hier gestanden; denn wenn uns auch der Bau nicht sturmfrei erscheint, so konnte er doch wohl, durch einen

Zwinger gedeckt, weil immer noch an der besten Stelle gelegen, vor unmittelbarem Angriff am ersten sicher fein.

Die gegenüber liegende, halbmondförmige Seite entspricht jedenfalls in ihren äusseren Umfassungsmauern dem ehemaligen Zuge der Burgmauer. Wir geben sie in Fig. 84 wieder. Sie giebt sich äusserlich schon als aus mehreren Theilen bestehend zu erkennen. Die 3 Haupttheile, von der rechten Seite des Beschauers her gerechnet, gehörten der Familie *Eltz-Rodendorf*, die wieder in mehrere Zweige zerfiel, von denen uns *Grofs-* und *Klein-Rodendorf* genannt werden. Die Rodendorfer scheinen am Schlusse des XV. Jahrhunderts ihre Antheile ganz neu so aufgebaut zu haben, wie man eben damals die Wohnhäuser in der Stadt auch baute: Stockwerk über Stockwerk sich erhebend, von Fenstern durchbrochen, ohne nur einen Versuch, der Kriegs-Architektur Rechnung zu tragen. Denn das oberste Stockwerk an dem Gebäude zur Rechten des Beschauers erinnert nur eben noch an einen Wehrgang. Der Theil vom Beschauer links, *Eltz-Kempenich*, ist erst nach dem Mittelalter umgebaut.

Schon die Thatfache, das die Burg nicht in einer Hand vereinigt war, sondern in den Händen verschiedener Besitzer lag, läßt es begreiflich scheinen, das für die Befestigung, die doch auf gemeinschaftliche Kosten hätte erhalten werden müssen, schon frühzeitig nichts mehr geschah und das sie bis auf geringe Reste verschwand. Was an kleineren äusseren Gebäuden auf unserer Zeichnung zu sehen, ist grösstentheils modern.

Gehörten hier die Besitzer der Burg wenigstens einer Familie an, so war dies anderwärts nicht immer der Fall. Die Ganerben (so nannte man die Besitzer von Burgantheilen) gingen sich, nachdem Generationen über die Theilung hingegangen waren, persönlich gar nichts mehr an und waren nur durch die gemeinschaftlichen Rechte und Pflichten der Ganerbschaft mit einander verbunden. So kam es, das zur Zeit der Fehden ein Ganerbe der nächsten Stadt »abfagte«, ihre Kaufleute mit den Waaren auf der Strafse gefangen nahm, so die Stadt nöthigte, einen Kriegszug gegen die Burg zu unternehmen, bei welchem sie aber alle Operationen sorgfältig auf den Antheil der Burg beschränken mußte, der dem Feinde gehörte, mit welchem sie in regelrecht angefangener Fehde lebte. Hatte sie aber etwa den Theil gestürmt, der ihrem Feinde gehörte, so konnte dieser schliesslich doch noch immer durch den Antheil eines anderen Ganerben entkommen.

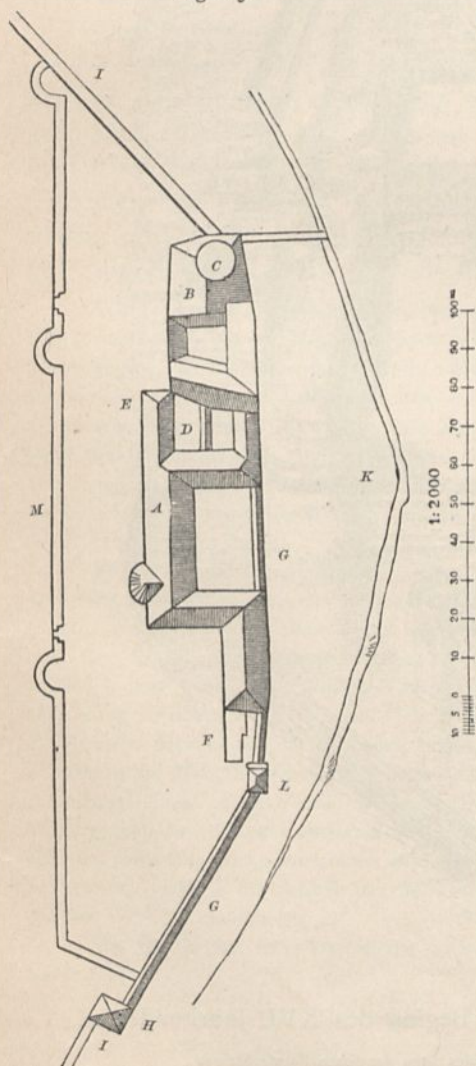
So weit Fürsten und Herren sich Burgen in Städten bewahrt hatten, konnten sie auch je nach Lage der Dinge diese in einen friedlichen Palaß oder in ein grosses Heerlager verwandeln oder auch Beides verbinden. Meist fiel der Palaß noch im Schlusse des XV. Jahrhunderts klein aus, und erst das XVI. und XVII. Jahrhundert fügten weiträumige Bauten bei.

So geben wir in Fig. 85 <sup>145)</sup> den Grund-

116.  
Ganerbschaft.

117.  
Schloß  
zu  
Trient.

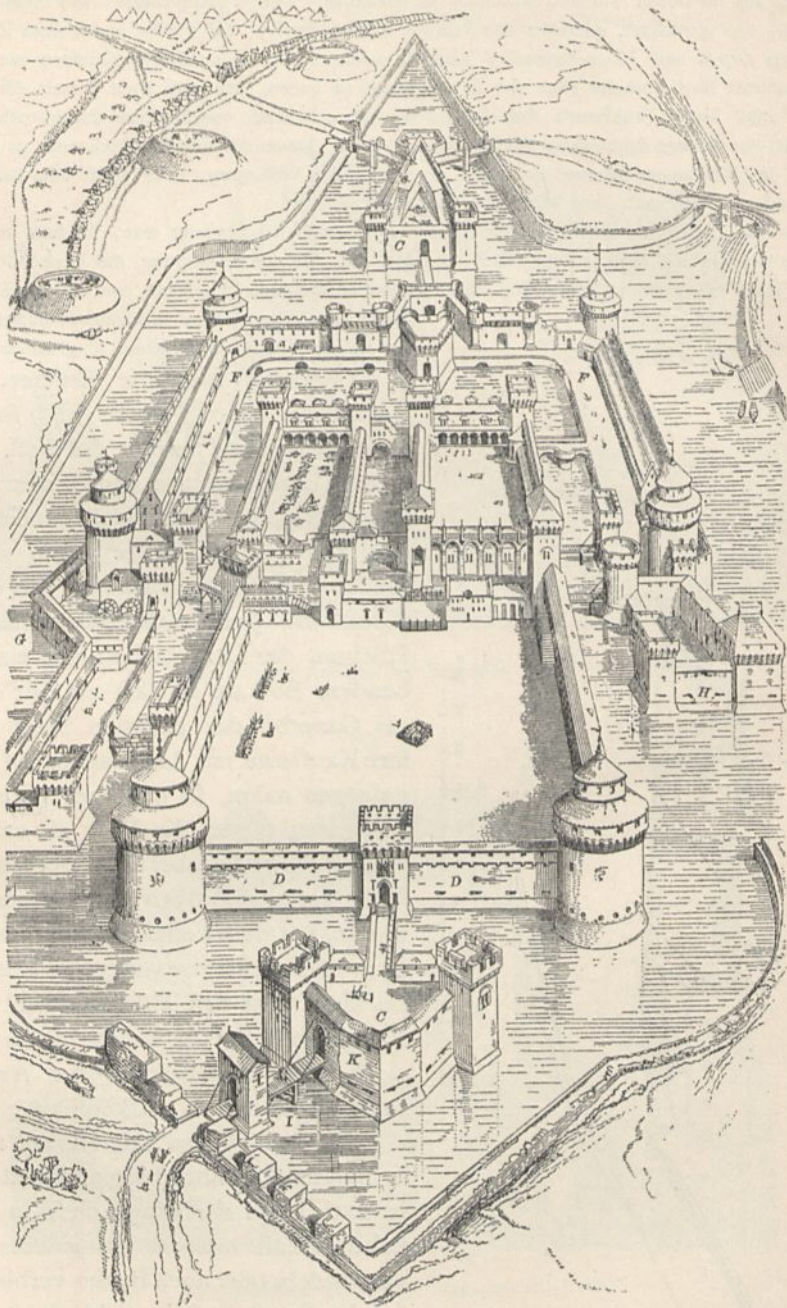
Fig. 85.



Grundriss des fürstbischöflichen Schloßes zu Trient <sup>145)</sup>.

<sup>145)</sup> Nach: Mittheilungen der k. k. Central-Commission für Baudenkmale, Bd. 4, S. 101.

Fig. 86.



Schloß zu Mailand in der Gestalt vom Beginn des XVI. Jahrhunderts.

Reconstruirt von *Viollet-le-Duc* auf Grund eines alten deutschen Kupferfiches.

rifs des fürstbischöflichen Schloffes von Trient, das auf einer Anhöhe unweit des Etsch-Ufers, am Ostende der Stadt, liegt und im Schluffe des XV. Jahrhunderts umgebaut, im XVI. durch namhafte Zubauten vergrößert wurde.

Ein in den Fels gehauener Graben *K* geht hinter dem Schloffe weg; die Stadtmauer *Y* schließt sich zu beiden Seiten an; die mit *G* bezeichneten Theile sind zum Schloffe zugezogen. Der älteste Theil desselben ist der hoch heraustretende Rundthurm *C*, an welchen sich ein Gebäudeflügel *B* anschließt, an diesen wieder ein kleiner, von Säulenhallen umgebener trapezförmiger Hof und an dessen Südseite ein schräger Flügel. Dieser Theil bis zum Hofe *D* ist in reicher, zierlicher venetianischer Schmuck-Architektur ausgeführt, an die Paläste der Lagunen-Stadt erinnernd; nur die Zinnenkrönung, welche übrigens praktische Bedeutung nicht mehr beanspruchen kann, erinnert uns daran, daß es ehemals ein festes Schloß war, das hier stand. Da aber auch das damalige in diesem bescheidenen Umfange ausgeführt war, fügten die Nachfolger des Erbauers den Renaissance-Palast *A* bei mit den zwei Flügeln *E* und *F*, durch den kleinen Flügel bei *D* mit dem alten Baue verbunden. Die Mauertheile *G*, der Thurm des Adlerthores *H* und der Mauerthurm *L* wurden hinzugezogen, und so entstand eine der reizendsten Residenzen, deren Vorhof gegen die Stadt zu allerdings noch mit einer zu vertheidigenden Mauer *M* mit halbrunden Bastionsthürmen abgeschlossen ist, so daß man doch gegen einen Auflauf, der in der Stadt entstehen konnte, geschützt war.

Den Beginn der neueren Festungsbaukunst bezeichnet das Schloß zu Mailand, von welchem uns *Viollet-le-Duc*<sup>146)</sup> ein klares Bild des Zustandes giebt, wie es am Schluffe des Mittelalters beschaffen war. Hier ist für eine große Garnison der Raum geschaffen, die nicht Ansprüche an ein behagliches Leben zu stellen, sondern ausschließlich Kriegsdienste zu leisten hatte, so daß auch der ganze Nachdruck auf Sicherheit und Festigkeit des Baues gelegt werden konnte. Wenn dies nicht vollständig erreicht ist, so liegt der Grund nur darin, daß abermals Mauern und Thürme den Angriffen der Artillerie Widerstand leisten sollten.

118.  
Schloß  
zu  
Mailand.

Wir haben (Fig. 86) einen großen rechteckigen, von Mauern *D* umgebenen Hof, welcher, durch 2 runde Eckthürme besetzt, in der Mitte der einen Schmalseite einen quadratischen Thorthurm zeigt. Hinter demselben liegen, von ihm getrennt, 2 Höfe, welche sammt dem sie trennenden Graben dieselbe Breite haben, wie dieser vordere Hof. Auf drei Seiten legt sich, von einem Graben getrennt, ein Wall *F* um diese 2 hinteren Höfe. Bei *G* ist die vordere Mauer des Walles dreieckig um den runden Thurm herumgezogen und Raum für eine Mühle geschaffen, sodann der Wall auch längs des großen Hofes angelegt. Auf der entgegengesetzten Seite ist bei *H* eine gefonderte kleine, rechteckige, von Thürmen umgebene Burg. An beiden Enden des ganzen Werkes stehen getrennte dreieckige Werke *C*, durch welche die Eingänge in die Burg geleitet sind.

Ein Wassergraben umgiebt das Ganze; sein Wasser theilt sich auch allen inneren Gräben mit, so daß jeder Hof, jeder Theil des umgebenden Walles, jedes einzelne Werk eine vom Wasser umspülte Insel bildet. Die sämmtlichen Mauern sind gegen aufsen mit Geschützöffnungen versehen, welche niedrig und breit sind, so daß nach allen Seiten hin zu gleicher Zeit ein wohl berechnetes Artillerie-Feuer unterhalten werden konnte. Die quadratischen Thürme zeigen ausgeladene Wehrplatten, auf denen hinter den Zinnen auch noch Artillerie stehen konnte. Die Wehrgänge sind ausgeladene und breit, aber wohl nur für kleine Feuerwaffen, Haken- und Bockbüchsen, bestimmt. Die runden Hauptthürme, von denen aufser den beiden erwähnten am Haupthofe noch 4 weitere am umgebenden Walle vorhanden sind, haben mehrfache Vertheidigungsreihen, ähnlich wie die oben erwähnten von Pierrefonds. Alle Theile sind, obwohl durch Wassergräben von einander getrennt, durch Brücken bequem verbunden. Der Hauptzugang ist bei *I*, wo eine doppelte Zugbrücke vorhanden ist; vor demselben ist auf der äußeren Seite des Grabens noch eine Schutzmauer, welche die Schiffe des Belagerers zunächst auffangen und von der Mauer *K* abhalten sollte, die das Werk *C* umschließt.

Als Quelle für seine Darstellung giebt *Viollet-le-Duc* einen deutschen Kupferstich des XVI. Jahrhunderts an.

<sup>146)</sup> A. a. O., Bd. 1, S. 430.

## 10. Kapitel.

## Der Burghurm und das feste Haus.

119.  
Burghürme.

Wir haben oben gefagt, dafs ein principieller Unterschied zwischen der Befestigung einer Stadt und einer Burg oder eines Klosters nicht vorhanden sei, dafs es sich in beiden Fällen um das Gleiche handle, nämlich mit möglichster Festigkeit eine Mauer oder nach Bedarf deren mehrere um eine Anzahl von Gebäuden zu ziehen; folcher Gebäude umfaßte eine Stadt mehr als eine Burg, weil der zu umfassende Raum eben ein größerer war. Dienten dann die einzelnen innerhalb einer solchen Ringmauer stehenden Gebäude gleichem Zwecke, so waren sie auch in der Stadt und auf der Burg einander ganz ähnlich. Ein Gebäude haben wir in der älteren Zeit auf jeder Burg bemerkt, einen starken Thurm<sup>147)</sup>, in welchem der Burgherr selbst, d. h. derjenige Lehensmann Unterkunft fand und seine Wohnung aufschlug, welcher mit seinen Mannen die Burg zu vertheidigen hatte, während diese Mannen im Hofe der Burg sich Hütten aufschlugen. Bei der geringen Wohnlichkeit, die ein solcher Burghurm bot, mag es von jeher, wo es nur immer anging, auch der Burgherr vorgezogen haben, aufser dem Thurme, in welchen er sich nur im Nothfalle zurückzog, gleich seinen Mannen, ein offenes unbewehrtes Wohnhaus sich im Burghofe zu erbauen, welches bei den größeren Burgen vornehmerer Herren bald auch in Stein ausgebildet wurde, und als Palas, wie als Kernsteine eine eigene bauliche Entwicklung genommen.

Indessen würde man irren, wenn man glauben wollte, dafs diese Entwicklung des Wohnhausbaues auf der Burg in irgend einer Hauptsache wesentlich verschieden von der gewesen sei, welche der Wohnhausbau an anderem Orte durchgemacht hat, insbesondere in der Stadt. Das unbewehrte Wohnhaus ist das gleiche, ob es in der Stadt steht oder auf der Burg oder im Kloster. Wir werden daher von den Palasbauten erst in einem der nächsten Hefte sprechen. Auch in der Stadt aber konnte in jenen kriegerischen Zeiten nicht Jeder glauben, dafs er sich nur gegen äußere Feinde der Stadt zu rüsten, nur vor solchen sich zu hüten habe. Im Gegentheile, auch in der Stadt gab es Feindschaften; auch in der Stadt gab es Parteien, und Mancher mußte gerade so daran denken, in der Stadt sein Haus zu vertheidigen, wie der Burgherr noch sich nicht ergeben wollte, wenn auch die Mauer der Burg gefallen, so lange sein festes Haus, sein Thurm, noch stand. Wir finden daher auch in der Stadt in älterer Zeit die gleichen Thürme und später dieselben festen Häuser, wie auf der Burg.

Zwar finden sich auch Fälle, in denen der Burghurm selbst auf so weitem Grundrisse aufgebaut ist, dafs er eine für die Zeitanfschauung immerhin bequeme Wohnung bieten konnte; dies ist vorzugsweise in England, theilweise auch in Frankreich der Fall. In Deutschland hatten die großen Burgen, welche den Fürsten gehörten, die dort Hof hielten, ihre Wohn- und Festräume, die ohne jede Wehrhaftigkeit angelegt waren, so weit ausgebildet, dafs das Bedürfnis gar nicht vorlag, noch eine Thurmwohnung daneben zu haben. Die Festigkeit einer Hofburg galt ohnehin nur den Unterthanen gegenüber, sollte höchstens vor einer Ueberrumpelung schützen. Dafs

<sup>147)</sup> Man hat für diesen Hauptthurm, den *Donjon* der Franzosen und *Keep* der Engländer, geglaubt, bei uns das deutsche Wort »Bergfried« (bercsrit, percsrit, percsert, percsretus) einführen zu sollen; allein die Alten gebrauchten dasselbe zur Bezeichnung anderer Gegenstände, nachweislich aber nie für einen solchen Thurm, so dafs für die Anwendung die Berechtigung fehlt. Wir haben daher davon gänzlich abgesehen.

ein großes Heer, welches etwa die Stadt bereits genommen, an welche die Burg des Fürsten sich angeschlossen, noch längere Zeit durch die letztere sollte aufgehalten werden, schien doch nur in der älteren Zeit wahrscheinlich. Später, schon im XII. Jahrhundert, wollte der Fürst eine regelrechte Belagerung in seiner Burg gar nicht mehr aufnehmen. Deshalb finden wir bei manchen größeren Burgen diesen Hauptthurm ganz aufgegeben, so in Nürnberg, wenn nicht die später fog. »burggräfliche Burg« mit dem jetzt in seinem Unterbaue allein noch vorhandenen fünfeckigen und dem Thorthurme einen *Donjon*-artigen Bau bildete, so in Braunschweig, wo er wahrscheinlich durch den Palasbau *Heinrichs des Löwen* beseitigt wurde. Bei kleineren Burgen aber, die ja in Deutschland in so großer Zahl vorhanden waren, war der Besitzer nicht in der beneidenswerthen Lage, große Anforderungen in Bezug auf Bequemlichkeit an sein festes Haus, seinen Thurm, stellen zu können. Er begnügte sich mit der sehr einfachen, deshalb aber um so festeren Gestaltung desselben und that, was er aufwenden konnte, für sein von ihm bewohntes, allerdings auch nicht immer steinernes Wohnhaus und, falls er eine ansehnlichere Schar Mannen um sich haben konnte, für eine Halle im Wohnhause oder einen Saalbau. Es sind also keine anderen fortificatorischen Grundsätze, als in England, welche in Deutschland die Entwicklung des Thurmes zum *Donjon* verhinderten; vielmehr lag dies an anderer sozialer Stellung der Lehensträger.

Wir haben bei Betrachtung der verschiedenen Beispiele von Burganlagen bald quadratische und rechteckige, bald runde und achteckige Grundform dieser Hauptthürme gefunden. Hätten wir weniger Beispiele gewählt, so hätten wir, je nach deren Auswahl, auch in den Fall kommen können, eine dieser Formen als die ältere, eine andere als die jüngere anzusehen. Indessen, obwohl es ja schwierig ist, für jede einzelne Burg fest zu stellen, in welche Zeit gerade die Erbauung ihres Thurmes fällt, der meist der älteste Monumentalbau derselben ist und nicht stets bei späterem Umbau der übrigen Werke auch mit umgebaut ist, wohl aber doch mitunter, glauben wir sagen zu dürfen, daß alle genannten Formen gleichzeitig auftreten und daß nur die persönliche Vorliebe des Bauherrn für eine oder die andere Form entscheidend war. Wir können daher als Beispiel eines solchen Thurmes für die ältere Zeit zunächst den quadratisch angelegten südlichen Thurm der Wartburg (Fig. 87) wählen (siehe Art. 57, S. 62).

Er ist verhältnismäßig klein; sein Untergeschoß ist gewölbt, eben so das I. Obergeschoß, während die beiden höchsten Geschoße ungewölbt sind. Der Zugang führte, wie bei allen ähnlichen Anlagen, nicht in das Erdgeschoß, sondern der Eingang befand sich hoch über dem Boden im I. Obergeschoß so, daß er überhaupt nur mittels einer Leiter erreichbar war, wenn nicht der Eintretende an einem herabgelassenen Stricke von den innen Befindlichen aufgezo-gen wurde. Der Feind konnte vom Thurme nur Besitz nehmen, wenn es ihm gelang, durch Sturmleitern des hoch gelegenen Thores sich zu bemächtigen, durch welches aber ein gleichzeitiges Eindringen mehrerer Feinde nicht möglich war, während die Einzelnen beim Eintreten leicht bewältigt werden konnten, wenn ein paar tüchtige Mannen innen standen. In das Erdgeschoß konnte man nur von innen, aus dem I. Obergeschoß, hinabgelangen. Seine einzige Beleuchtung erhält es durch einen Schlitz hoch oben im Gewölbe; denn ordentliche Fenster in entsprechender Tiefe würden dem Feinde seine Hauptarbeit, den Thurm durch ein herausgebrochenes großes Loch und dessen fortwährende Erweiterung am Fusse zu Fall oder durch massenhaft hingeworfenes und dann entzündetes Brennmaterial zum Bersten zu bringen, wesentlich erleichtert haben. Ihm diese Arbeit zu erschweren, bezweckte die Maffigkeit der Mauern und die Fensterlosigkeit. Außerdem konnte der Thurm nur genommen werden, wenn es gelang, einen hölzernen, wenn möglich etwas höheren Wandelthurm dagegen zu schieben und von dessen Platte auf die obere Wehrplatte des Thurmes zu dringen und dort die Vertheidiger zu überwältigen. Wie schwierig dies war, wie kaum denkbar, ist einleuchtend.

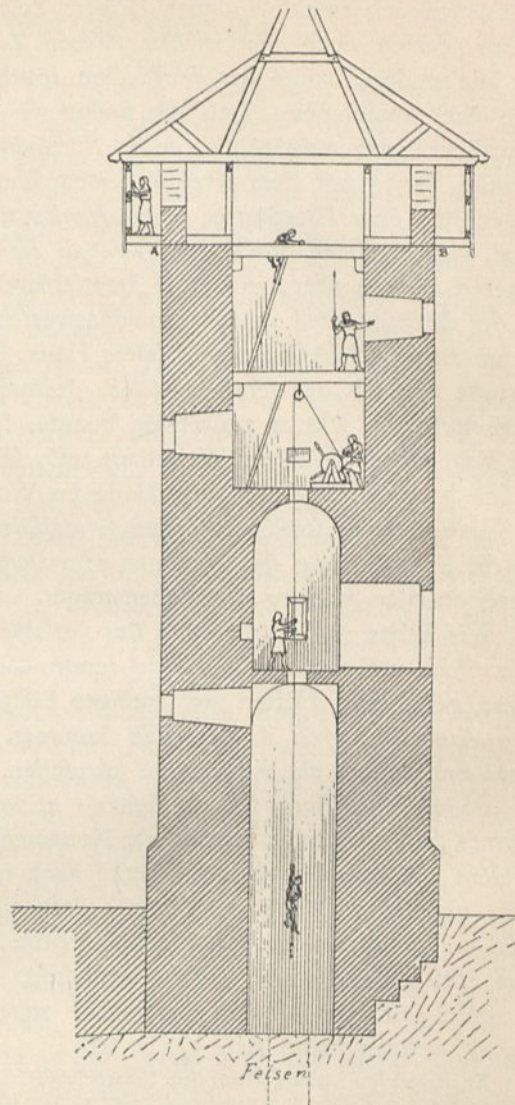
Der Thurm auf der Wartburg steht nur noch bis zur Linie *AB*, wo sich wohl ursprünglich die Wehrplatte

120.  
Thurm  
der  
Wartburg.

befand. In Fig. 87 haben wir dort die Zinnen und einen ausgeladenen hölzernen Wehrgang gezeichnet. Dafür, daß letzterer hier vorhanden war, fehlt uns natürlich jeder Anhaltspunkt, und wir haben nur, um bei Besprechung dieser Wehrgänge, die nirgends mehr vorhanden sind, darauf zurückkommen zu können, gerade auf diesen Thurm ihn gezeichnet, weil auch der ängstlichste Kritiker gerade hier nicht beweisen kann, daß er nicht vorhanden war; denn der Thurm könnte fogar noch ein Stockwerk höher gewesen sein. Die Schlitzfenster, welche sich in den verschiedenen Geschossen befinden, sind etwas größer als zumeist; sie sind also wohl später erweitert. Durch sie könnte etwa ein nicht sehr beleibter Feind eindringen.

Wir glauben in diesem Thurme einen Rest des ältesten Baues der Wartburg zu sehen. Bekanntlich hat man bei den Restaurations-Arbeiten noch einen zweiten solchen, welchen der Wiederhersteller als den eigentlichen »Bergfried« bezeichnet, nachgewiesen und auch wieder aufgebaut. Die Stellung des erhaltenen, hier gegebenen, so weit an der äußersten Spitze, entspricht allerdings nicht mehr der Anlage der alten *Mota*, deren Thurm in der Mitte stand. Indessen finden wir, wie oben bei Besprechung der gesammten Burgenanlagen dargestellt ist, daß man den Thurm bald aus der Mitte weg gegen die Umfassung schob, um gleich beim ersten Angriffe vom Thurme aus die Vertheidiger der Mauer zu unterstützen. Dann aber haben wir bei einzelnen Burgen auch zwei solcher Haupttürme gefunden, wenn sie etwa am Ende eines langen Plateaus standen, und so ist es nicht unmöglich, daß auch die Wartburg zwei solcher Thürme hatte.

Fig. 87.



121.  
Thurm  
der Feste  
Steinsberg.

Eines der schönsten, weil vollständigsten Beispiele eines solchen Burgturmes bildet der achteckige, mit Buckelquadern verkleidete Thurm der Feste Steinsberg bei Sinsheim, von dem wir in Fig. 88 bis 93 vier Grundrisse, eine Ansicht und einen Durch-

schnitt geben, welche wir nach den schönen Aufnahmen, die der badische Alterthumsverein veröffentlicht hat, zu ergänzen versucht haben. Der Bau ist wohl dem XII. Jahrhundert zuzuschreiben und giebt uns so ein sehr wichtiges Beispiel.

Das Erdgeschoss ist im Inneren quadratisch, während der Thurm äußerlich achteckig ist. Es hat hoch oben im Gewölbe eine Lichtöffnung und unten im Boden eine Oeffnung, die zu einem Schachte führt, der jetzt zwar verschüttet ist, den jedoch die Tradition als zu unterirdischen Gängen führend bezeichnet, so daß wir hier einen jener geheimen Verbindungswege vor uns hätten, von denen wir so viel hören und so wenig wissen. Vielleicht war es auch ein Brunnen schacht; denn wenn der Thurm einer eingeschlossenen Besatzung längeren Aufenthalt gewähren sollte, mußte er ja Wasser haben; aber gerade aus einem solchen Brunnen schachte war es wiederum leicht möglich, in verschiedenen Höhen Gänge ab-

Thurm der Wartburg.



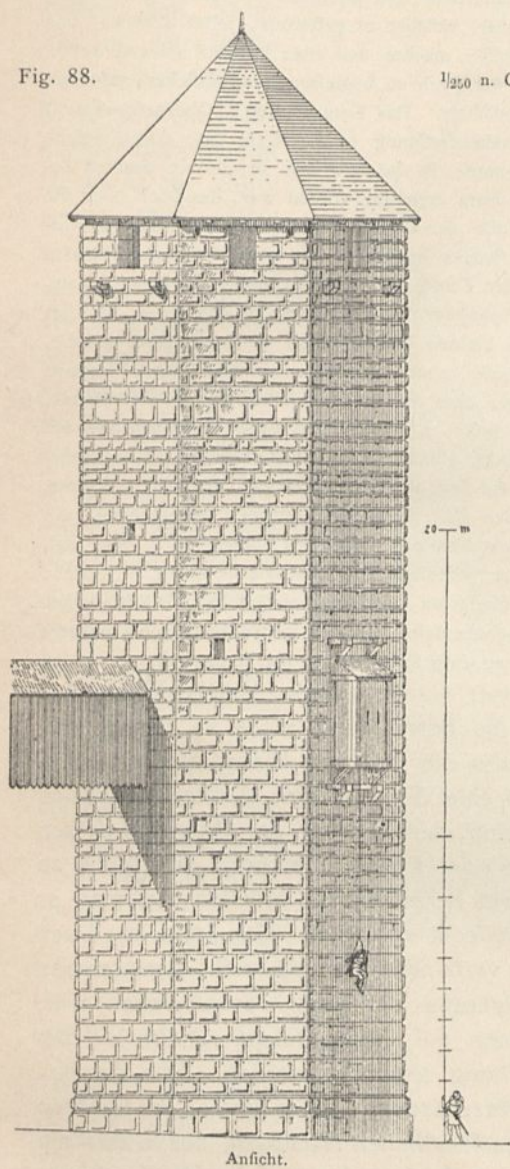
# Thurm der Burg Steinsberg.

Reconstructions-Verfuch.

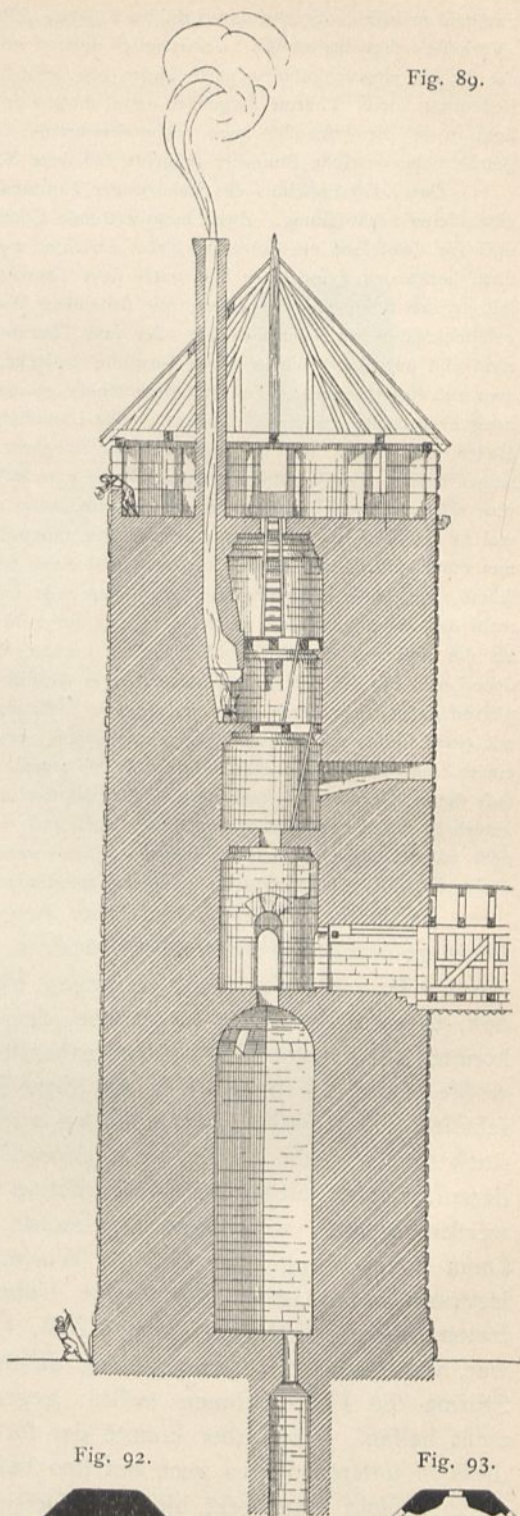
Fig. 89.

Fig. 88.

1/250 n. Gr.



Ansicht.



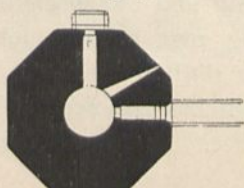
Querschnitt.

Fig. 90.



Erdgefchofs.

Fig. 91.



I. Obergefchofs.

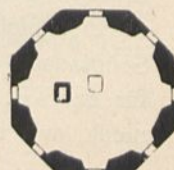
1/500 n. Gr.

Fig. 92.



III. Obergefchofs.

Fig. 93.



Wehrplatte.

zweigen zu lassen. Solche unterirdische Räume, selbst die Erdgeschosse der Burghürme, sind meist als »Verliese« fagenberichtigt. Ursprünglich dienten jedenfalls die Erdgeschosse als kellerartige Vorrathsräume, die für die eingeschlossenen Vertheidiger von besonderer Wichtigkeit waren. Später, als die ursprüngliche Bedeutung dieser Thürme aufgehört hatte, mögen sie allerdings als Gefängnisse gedient haben. *A. Schultz* sieht in den Erdgeschossen auch »Schatzkammern«. In fürstlichen Schlössern mag dies richtig sein; der gewöhnliche deutsche Burgherr brauchte für seine Schätze keinen Thurm.

Das I. Obergeschoss des Steinsberger Thurmes enthielt den Eingang und höher, als derselbe liegend, eine kleine Lichtöffnung. Zwei heraustretende Consolen unterhalb und oberhalb des Einganges zeigen, dafs vor demselben ein hölzerner Erker errichtet worden war, welcher es gestattete, selbst gedeckt, von oben herab den Feind, der sich unter dem Thore zu schaffen machte und etwa Leitern anlegen wollte, mit grofsen Steinen zu bewerfen, mit siedendem Wasser oder Pech zu begiefsen, und welcher zudem in Friedenszeiten den Aufzug deckte, der zum Thurme emporführte. Das Gemach des I. Obergeschosses ist rund und mit einem scheinrechten Gewölbe bedeckt, das eine Oeffnung in der Mitte hat, durch welche man auf einer Leiter in das II. Obergeschoss gelangen konnte. In späterer Zeit wurde ein zweiter Zugang hergestellt, als ein Wohnhaus in der Umfassung der Burg errichtet worden war, das hoch über die Mauer emporragte und von welchem der Burgherr im Falle der Gefahr sofort nach dem Thurme gelangen wollte. Die Verbindung wurde durch eine hölzerne Brücke hergestellt, die wohl dauernd vorhanden war, aber auch rasch zerstört werden konnte, wenn etwa der Feind es versuchen wollte, nachdem er einmal in den Hof gekommen war, durch das unbewehrte Wohnhaus in den Thurm zu gelangen. Es folgt nun ein Geschoss mit einer Holzdecke und einer einzigen kleinen Lichtöffnung, dann ein niedriges Geschoss, gleichfalls mit einer Holzdecke ohne jede Lichtöffnung, aber mit einem Kamine, dessen Flammen wohl den Raum genügend erleuchteten und der wohl weniger dazu diente, den kleinen Raum zu erwärmen, als die Nahrung der Eingeschlossenen zu kochen, Wasser heifs zu machen und Pech zu schmelzen, mit denen man die Belagerer überschüttete. Das darüber liegende, gleichfalls fensterlose Gemach ist mit Steinplatten gedeckt, in deren Mitte wieder eine Oeffnung ist, die sowohl etwas Licht gab, als auch gestattete, mit einer Leiter zur oberen Platte zu gelangen, welche, den acht Seiten des Thurmes entsprechend, mit einem Zinnenkranz von acht Pfeilern (Windbergen) und acht Fenstern (Scharten) umgeben ist. Man sagt, dafs dieser Zinnenkranz einer neueren Restauration angehört; jedenfalls aber sind die Consolen alt, welche unterhalb des Zinnenkranzes angebracht sind und darauf hindeuten, dafs erkerartige Holz-Constructionen dort aufgeschlagen wurden. Solcher Consolen waren möglichenfalls vor der Restauration noch mehrere vorhanden, so dafs ein ringsum gehender, ausgeladener Gang aufgeschlagen werden konnte.

122.  
Schutzdächer.

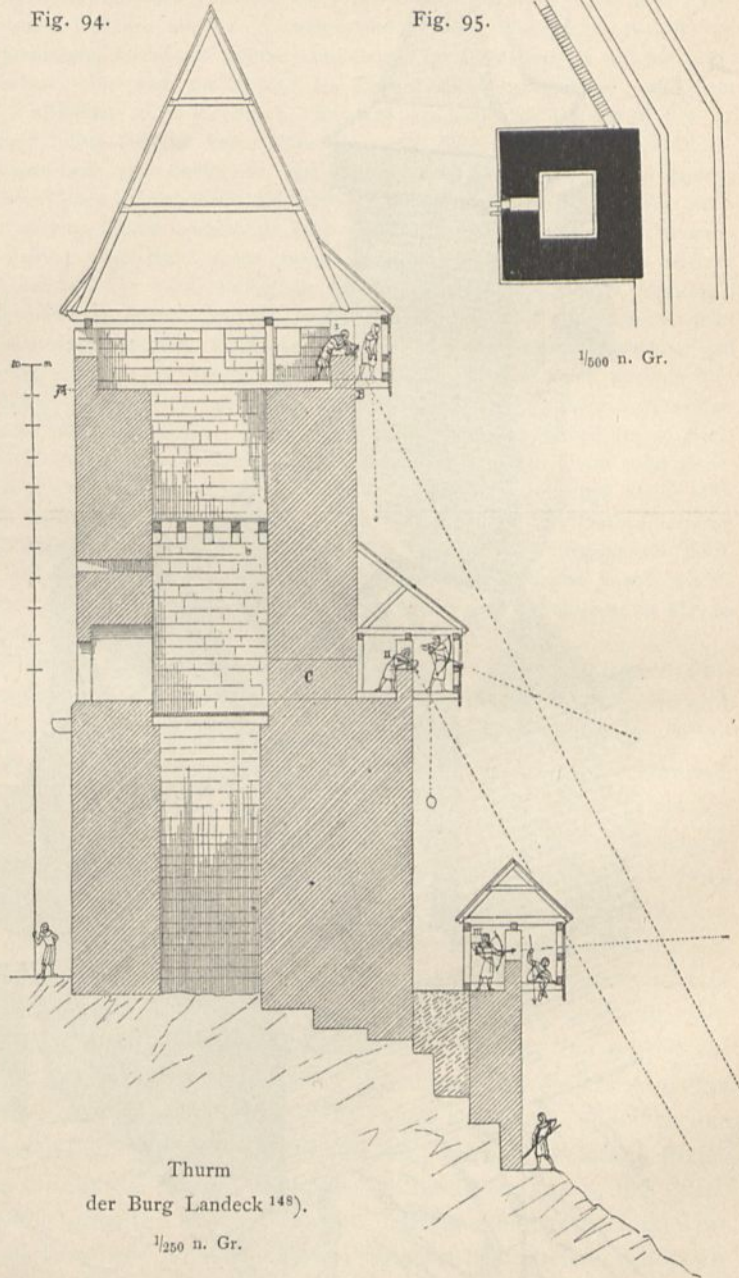
Ueber die Wichtigkeit solcher ausgeladener Gänge für die Vertheidigung soll sofort gesprochen werden; doch wollten wir die Betrachtung nicht an das gegenwärtige Beispiel anknüpfen. Dagegen bietet uns die steinerne Wehrplatte Gelegenheit, darauf aufmerksam zu machen, dafs dort eine Wurfmaschine Aufstellung finden konnte, die geeignet war, einem nahenden Feind, der sich vor der Burg fest setzen wollte, durch herabgeworfene mächtige Steine oder sonstige Geschosse wesentlich zu schaden. Man wufste solche Platten wasserdicht herzustellen. Indessen zog man es doch stets vor, die Platten nicht dauernd unbedeckt zu lassen. Man legte ein Dach darauf, welches mit der Stein-Construction nicht verbunden war und leicht abgenommen werden konnte, wenn eine regelrechte Belagerung der Burg voraussehen war. Dann auch schlug man erst die Wurfmaschinen auf. Eine solche regelrechte Belagerung konnte nicht durch eine Ueberraschung gebracht werden. Ehe sie eintreten konnte, hatte man immer Zeit, sich vorzubereiten. Was immer zu fürchten war, war nur eine Ueberrumpelung durch einen feindlichen Nachbarn, der in raschem Sturme die Feste nehmen wollte; gegen einen solchen konnte die Wurfmaschine nicht helfen. Wohl aber konnte der fortdauernde Einflufs der Witterung, welchen diese in unserem Klima auch auf den besten Stein und die sorgfältigste Construction ausübt, nicht unbemerkt bleiben. Deshalb zog man es vor, für gewöhnlich ein Schutzdach auf dem Thurme anzubringen. Wir dürfen uns dieses Schutzdach noch für das XII. Jahrhundert als einen recht provisorischen Bau denken; denn man wufste nicht, wie bald es weggenommen werden mufste. Erst später, als man sah, dafs

die Wehrplatte doch recht selten offen gebraucht wurde, gab man auch diesen Schutzdächern eine definitivere Form.

Die Burg Landeck, die wir in Fig. 31 (S. 71) dargestellt haben, hat ihren Thurm in die Umfassung vorgeföhoben, und zwar gerade an jene Stelle, welche von Natur aus die schwächste war, wohin also die Kunst alle Vertheidigungsmittel vereinigt hatte, an die Nordseite. Wir geben diesen Theil der Burg in Fig. 96 größer, als in Fig. 31 wieder und fügen zugleich einen Grundriß und einen Durchschnitt bei (Fig. 94 u. 95<sup>148)</sup>, der uns erkennen läßt, daß der Thurm kaum als eigentlicher Wohnraum gedacht ist. Er dient ausschließlich den augenblicklichen Zwecken der Vertheidigung der meist zugänglichen Seite und in zweiter Linie noch des Eingangsthores.

Er hat im Ganzen drei Stockwerke, von denen das mittlere den Eingang enthält. Confolen unter demselben und Löcher<sup>149)</sup> über demselben lassen erkennen, daß ein hölzerner Erker, ähnlich wie bei Steinsberg, auch hier aufgeschlagen werden konnte. Im Uebrigen war das Innere des Thurmes außer Verbindung mit den anderen Befestigungen<sup>150)</sup>. Treppen sind nicht vorhanden; es mußten also auch hier Oeffnungen im Fußboden zwischen dem Gebälke hindurch

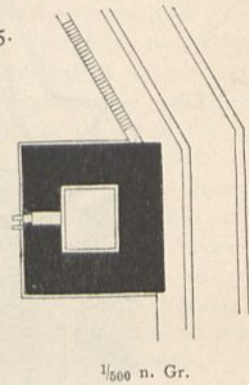
Fig. 94.



Thurm  
der Burg Landeck<sup>148)</sup>.

1/250 n. Gr.

Fig. 95.



1/500 n. Gr.

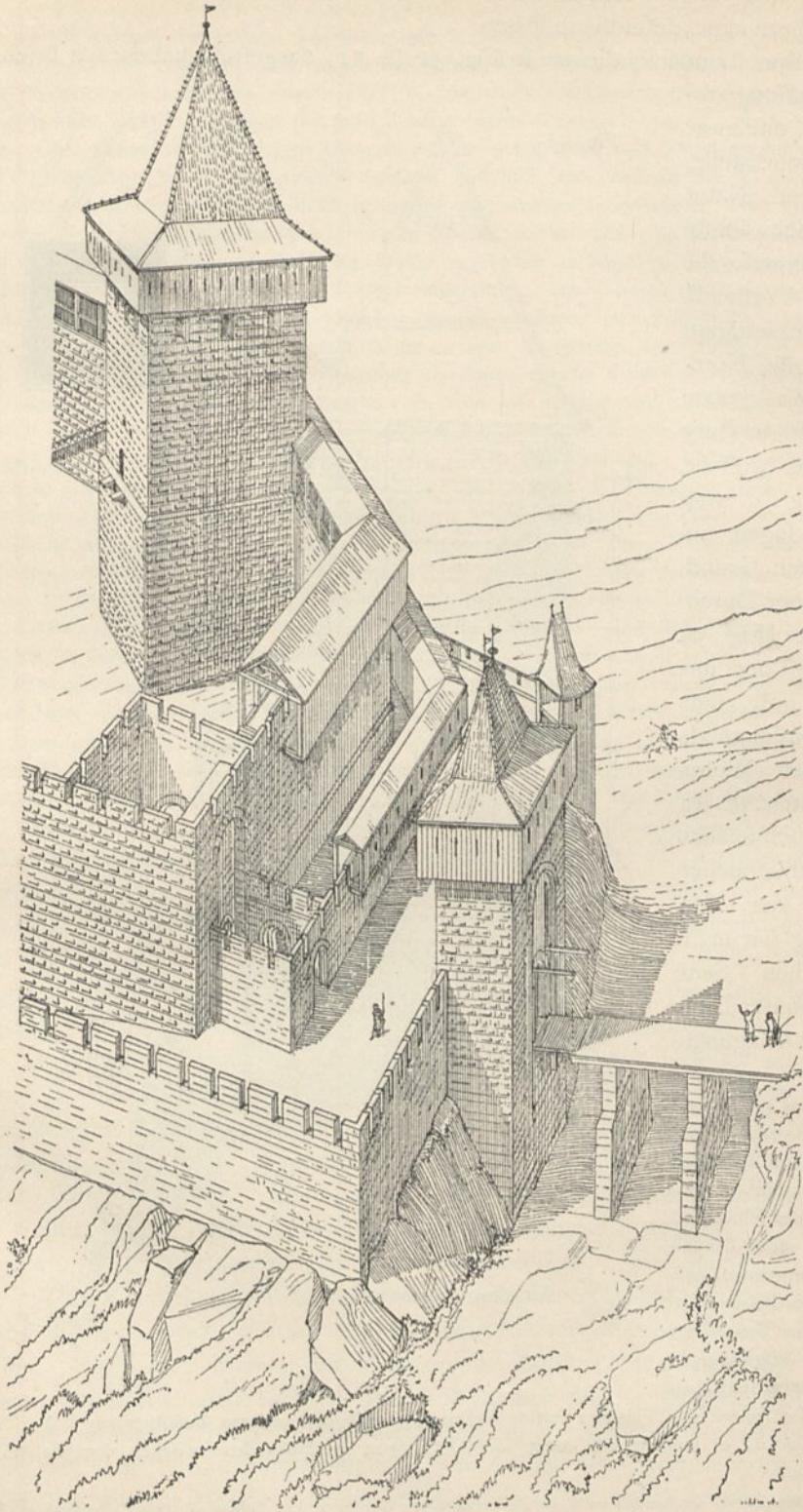
123.  
Thurm  
der Burg  
Landeck.

<sup>148)</sup> Reconstructions-Verfuch nach den Aufnahmen von *Nacher* und *v. Cohausen*. (Vergl. Fußnote 72, S. 70.)

<sup>149)</sup> Sind diese etwa bloß Lichtöffnungen?

<sup>150)</sup> Eine Oeffnung C ist neu.

Fig. 96.

Von der Burg Landeck<sup>148</sup>).

mittels Strickleiter den Weg in das Erdgeschloß und auf gewöhnlicher Leiter den Aufstieg in das obere Geschloß und von da auf die Wehrplatte ermöglichen. Der Thurm war unmittelbar an die Mauer angelehnt; er greift noch ein wenig in dieselbe ein, so daß diese eine Verstärkung des unteren Thurmgeschosses bildete und ihr Wehrgang unmittelbar an der Außenseite des Thurmes hinging. Die Mauer hatte auf dieser Seite noch eine niedrige Vormauer; es standen also, abgesehen von der Außenmauer des Zwingers, zwei Reihen Verteidiger am Fuße des Thurmes, die dritte auf der Wehrplatte desselben. Wir können uns die Verteidigung dieser Mauern nur durch ausgeladene hölzerne Wehrgänge denken und haben deshalb keinen Anstand genommen, solche auf unseren Abbildungen zur Darstellung zu bringen. Der Thurm ist in ganzer Höhe erhalten, also noch die Anlage des Zinnenkranzes zu erkennen; wie diese hölzerne Wehre besetzt war, ist allerdings nicht ersichtlich. Es wäre denkbar, daß sie wie in Fig. 94 angelegt war und daß die Löcher später beseitigt sind. Aber ohne eine solche war es bei der Dicke, welche die Zinnen-Construction haben muß, ganz unmöglich, von oben den Fuß der Mauern oder die unteren Wehrgänge zu beherrschen, während doch möglichenfalls die Verteidigung fortgesetzt werden mußte, wenn auch der Feind sich bereits der unteren Werke bemächtigt hatte. Selbst die Annäherung an die unteren Werke konnte nicht verhindert werden, wenn der Zwinger einmal, was ja doch gerade hier leicht möglich war, im Besitze des Feindes sich befand. Wir haben in Fig. 94 die Schlußlinien von I und II gezeichnet, wenn Armbrustschützen (von Bogenschützen konnte natürlich, außer bei III, gar keine Rede sein) so dicht als möglich an den Fuß der Mauer treffen wollten. Hatte der Feind, was bei der geringen Besetzung und der Langsamkeit, mit welcher das Spannen und Bereitrichten der Armbrust geschah, leicht möglich war, diese Linien überschritten, so konnte er am Fuße der Mauer machen, was er wollte; kein Verteidiger konnte ihm etwas anhaben, wenn nicht ausgeladene Galerien vorhanden waren, von denen aus er direct von oben getroffen werden konnte. Ohne solche ausladende Galerien war nur der Thurm, wenn die Mauer erstiegen war, in größerer Gefahr, weil leichter ersteigbar, als wenn er ganz frei gestanden hätte. Wir müssen also annehmen, daß eine solche hier vorhanden war. Sollte etwa hier, wie allenthalben, wo uns jedes Anzeichen einer doch so nothwendigen Construction fehlt, der ausgeladene Wehrgang ein Stockwerk höher, über den Zinnen sich befunden und mit dem Dache in Verbindung gestanden haben, wie da und dort Erker<sup>151)</sup>? So haben wir also im Gegensatze zu Fig. 31 und Fig. 94 diesen Wehrgang in Fig. 96 um ein Stockwerk höher, als ganz oberhalb der Zinnen liegend, gezeichnet.

Was die Kreuzfahrerbauten uns in erster Linie Beachtenswerthes brachten, das ist die umfangreiche Verwendung der Armbrustschützen zur Verteidigung, welche eine andere Construction der Zinnen mit sich brachte. Wir haben in Art. 29 u. 80 (S. 29 u. 97) von Stadt und Schloß Giblet gesprochen, deren Befestigung von den Kreuzfahrern errichtet worden war. Wir haben auch gesagt, daß dieselben im Jahre 1189 den Mohammedanern überlassen werden mußte; wir haben nun keinen Grund anzunehmen, daß diese wesentliche Veränderungen vorgenommen, da sie im Gegentheil die Burg zerstört haben. Möglichenfalls sind einzelne Veränderungen im XIII. Jahrhundert vorgenommen worden. Wir können deshalb trotz vereinzelt vorkommender Spitzbogen, in denen wir möglichenfalls theilweise<sup>152)</sup> Umgestaltungen des XIII. Jahrhunderts sehen können, diesen Thurm als ein Werk der zweiten Hälfte des XII. ansehen. Wir geben auf Grund der von *Rey* veröffentlichten Aufnahmen in Fig. 97 bis 99<sup>153)</sup> die beiden Grundrisse und den Längendurchschnitt dieses Thurmes. Der gleiche Maßstab mit den übrigen Grundrissen und Durchschnitten läßt sofort erkennen, daß er den deutschen an Grundrissausdehnung weit überlegen ist, an Höhe aber kaum gleich kommt. Natürlich war im Orient der Thurm eben ein Verteidigungswerk, das durch eine entsprechende Besetzung gehalten werden konnte. Diese gestattete einen Umfang, welchen ein deutscher Burgherr nicht mit seinen Mannen hätte besetzen können. Mußten doch auf der oberen Wehrplatte allein ungefähr 40 Mann zur einfachen Besetzung der Scharten und, bei der Langsamkeit in der Manipulation der Armbrust,

123.  
Thurm  
des Schloßes  
Giblet.

<sup>151)</sup> Vergl. Kap. 14.

<sup>152)</sup> So in dem Fenster des I. Obergeschosses in Fig. 97, das wohl ursprünglich auch nur eine Scharte wie die daneben stehende war.

<sup>153)</sup> Nach: REY, a. a. O., S. 119 u. 120.

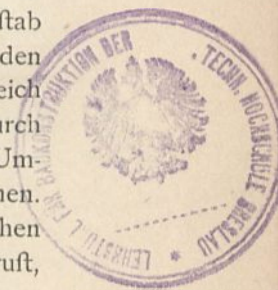
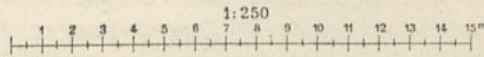
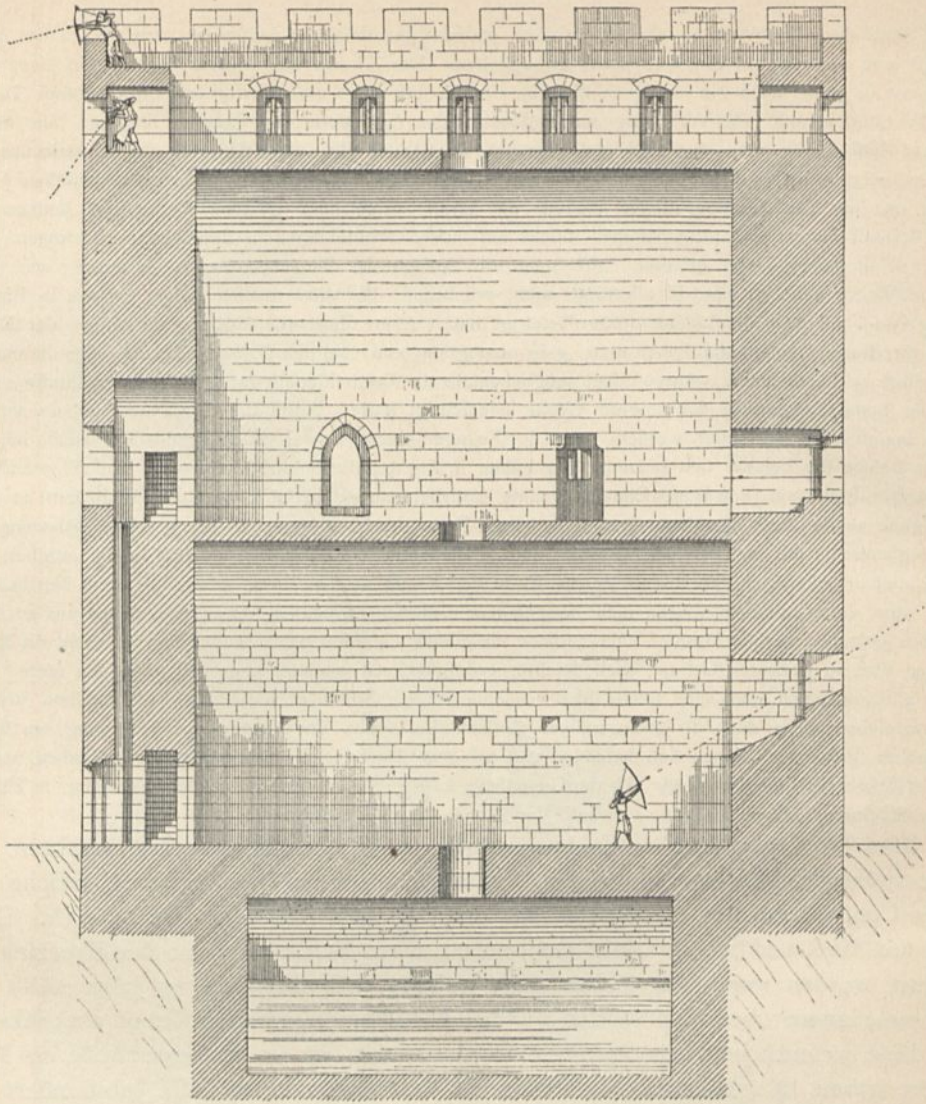
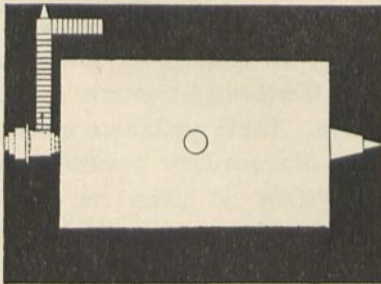


Fig. 97.



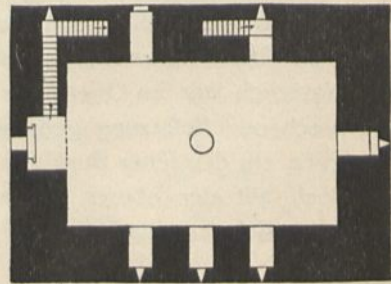
Längenschnitt.

Fig. 98.

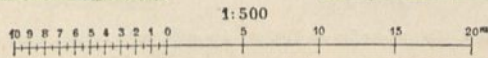


Erdgeschoss.

Fig. 99.



Obergeschoss.



Thurm des Schlosses Giblet 153).

wenn ein entsprechender Pfeilregen erhalten werden sollte, entsprechender Wechsel vorhanden sein, so daß zu jeder Scharte mindestens zwei Mann vorhanden sein mußten. Rechnen wir dazu die zu Handreichungen nöthige Mannschaft, die untergeordneten Commandirenden, rechnen wir, daß Verluste gleich von vornherein in Berücksichtigung gezogen werden mußten, so dürfen wir eine Besatzung von 100 Mann für diesen Thurm gewiß nicht als zu hoch gegriffen ansehen. Wir werden uns dann nicht wundern, daß das untere Geschloß etwa beim Gewölbeanfang eine Reihe Löcher zeigt, die darauf hindeuten, daß dort noch ein Boden war; denn wenn wir bedenken, daß, auch ganz casernenmäsig untergebracht, ca. 100 Mann dauernden Aufenthalt im Thurme hatten, so gönnen wir ihnen gern zum Aufschlagen des Nachlagers, da doch gerade im Orient das Schlafen auf der Wehrplatte keine Bedenken hatte, drei eigene Stockwerke, von denen eines durch den erwähnten Fußboden, der, nicht zur ursprünglichen Construction gehörig, später dazwischen gelegt wurde, hergestellt ist. Man wählte gerade das untere Geschloß, da dieses für die Vertheidigung, weil von der Ringmauer umgeben, die geringste Bedeutung hatte; denn es befindet sich in diesem Erdgeschosse nur eben an der Ostseite ein Schlitz, durch welchen etwa, wenn die Umfassungsmauer genommen war, ein einziger an der Ostseite befindlicher Feind getroffen werden konnte, der gerade mitten auf der Mauerkrone sich aufhalten wollte.

Der Thurm ist nicht, wie die deutschen, ein letzter Rückzugspunkt; er ist auch kein Wohnthurm, wie die französischen; er ist eine Caserne. Er hatte im Untergeschloß keine Cisterne, in der das Wasser sich sammelte, das ringsherum in Fels und Erde enthalten war oder darauf niederfiel. Als Caserne mußte der Thurm von ebener Erde aus zugänglich sein und directe Verbindung mit dem Plateau des Hofes haben. Wenn sich ein Feind an der Thür zeigte, war Mannschaft genug vorhanden, ihn zurückzuweisen; sie ist daher außer ihren schweren Flügeln nur mit einem Fallgatter versehen; eine Zugbrücke hätte eben so die eigene Mannschaft, welche frei verkehren mußte, wenn sie geschlossen war, verhindert, wie den Feind. Daher kein Graben, keine Brücke vor der Thür. Sie waren um so überflüssiger, als man gerade in Syrien, wenn eine Burg im Ganzen nicht mehr haltbar war, es nicht auf einen Sturm ankommen liefs, sondern sich unter möglichst günstigen Bedingungen ergab. Man rechnete also gar nicht darauf, daß ein gar zu harter Kampf um die Thür entstehen würde; man ging mit der Sicherung nicht so weit, daß sie den eigenen Bewegungen hätte hinderlich sein können. So war es auch nöthig, daß die eigene Mannschaft so rasch, wie möglich, vom Hofe aus nach oben gelangen konnte: deshalb ist der Zugang zu der in der Mauerstärke liegenden Treppe unmittelbar in der Thürlaibung angebracht. Der Ausgang im I. Obergeschloß ist erst in der zweiten Nische der Nordwand, der Ausgang zur Wehrplatte wieder in der Westnische. Während die Südseite drei Nischen mit Schiefscharten hat, genügt auf der Nordseite zwei, einmal weil außen ein Thurm gegenüberlag, dann weil der Treppenaufgang durchbrochen worden wäre, wenn man zwischen die beiden Nischen noch eine dritte gesetzt hätte.

Der interessanteste Theil ist die Wehrplatte, wo unter der gewöhnlichen Zinnen-Construction, die für Bogenschützen eben so diente, wie für Steinwerfer, noch eine Reihe Nischen mit Schlitzfenstern angebracht ist, welche für Armbrustschützen bestimmt war. Da der Thurm nur eben der Gesamtvertheidigung des Schlosses dienen sollte, so war ein ausgeladener Wehrgang, der den eigenen Fuß geschützt hätte, überflüssig, und so blieb, da das dortige Klima kein Dach verlangte, die Wehrplatte, auf welcher mehrere Wurfmaschinen stehen konnten, ohne Schutzdach.

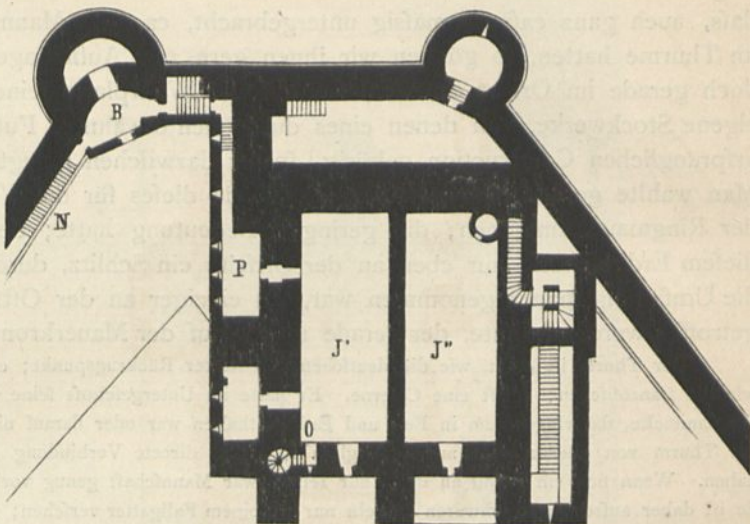
Ein Beispiel eines großen Wohnthurmes giebt der *Donjon* der normannischen Burg zu Arques bei Dieppe, der auf den Gesamtansichten der Burg in Fig. 16 u. 17 (S. 55 u. 56) ersichtlich wird und von dem wir in Fig. 100 bis 103<sup>154</sup>) die Grundrisse der vier Stockwerke wiedergeben. Die Darstellung in gleichem Maßstabe läßt das Größenverhältniß gegen den Thurm von Steinsberg, so wie gegen den Casernenthurm von Giblet sofort erkennen.

Zunächst fällt auf, daß auch hier nicht der gleiche Werth auf die Unzugänglichkeit gelegt ist, wie bei den deutschen Burghürmen, mit der man bei dauernder Bewohnung nicht hätte auskommen können.

<sup>154</sup>) Nach: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. 4, S. 33.

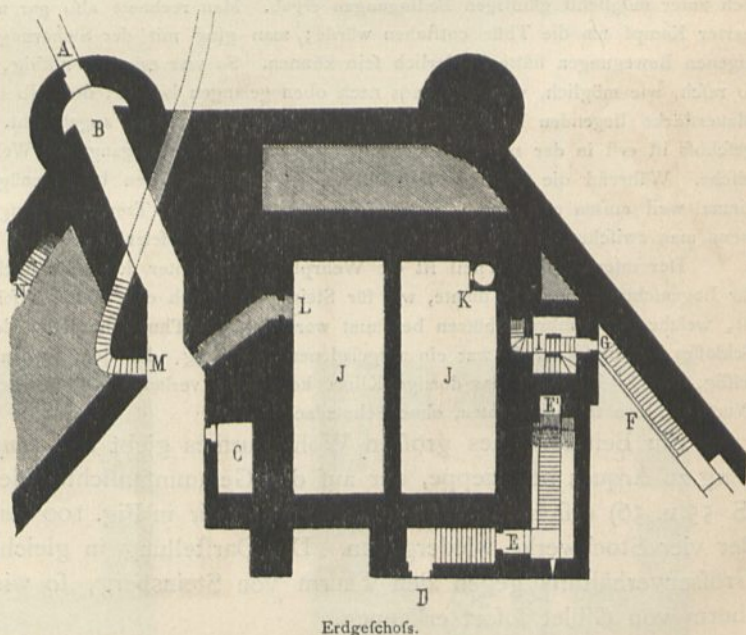
Der *Donjon* steht am südlichen Ende der Burg unmittelbar beim Thurme *B* (Fig. 101), aus welchem über die Brücke *A* hinweg der in Art. 53 (S. 55) erwähnte Ausgang nach der Schlucht führt, den wir als eine Ausfall- oder Fluchtpforte anzusehen haben und der ganz im Bereiche des Thurmes lag, noch bewacht durch einen Posten im Stübchen *C*. Bei *M* war ein in den Felsen gehauener Ausgang nach dem Burggraben und dem unterirdischen, parallel mit demselben laufenden Gange. Bei *L* ist ein später hergestellter Eingang. Die beiden Räume zu ebener Erde  $\mathcal{J}$  waren ursprünglich nicht von außen zugänglich. Bei *K* ist ein Brunnen. Was die Anlage so complicirt macht, ist der Umstand, daß man in keinem der drei Geschosse, selbst im II. Obergeschosse nicht, von einem der neben einander gelegenen Haupträume in den anderen gelangen konnte; es mußten also zwei Treppenanlagen gemacht werden. Bei *D* ist einer der Eingänge zum II. Obergeschosse, wohin die Treppe *E* führt; um nach  $\mathcal{J}''$  zu gelangen, mußte man ein Loch im Boden von  $\mathcal{J}'$  benutzen, wohin die Treppe *E* vom Erdgeschosse aus führte, und von  $\mathcal{J}''$  stieg man erst wieder in den darunter gelegenen Raum  $\mathcal{J}$ . Im II. Obergeschosse konnten zu beiden Seiten der Treppe *E'* bei *R* eine hinreichende Zahl Vertheidiger stehen, welche einen Feind, der von *D* eingedrungen war, von oben bewerfen konnten, und über dem obersten Theile der Treppe bei *Z* waren noch Gußlöcher im Boden, durch welche siedendes Wasser auf die Feinde gegossen werden konnte. Es führte aber auch noch eine zweite Treppe von außen über *F* durch *G* auf eine Wendeltreppe *I*, von dieser unter *R* weg nach einer in der Wand befindlichen Treppe, welche bei *S* im II. Obergeschosse mündet; eine andere Treppe *N* führt von tief unten durch den Thurm *B* und von da durch *P* in den Raum  $\mathcal{J}'$  des I. Obergeschosses, in dessen Ecke bei *O* eine Wendeltreppe angelegt ist, durch die man ebenfalls

Fig. 100.



I. Obergeschoss.

Fig. 101.



Erdgeschoss.

*Donjon* der



nach dem Raume  $\mathcal{F}'''$  im II. Obergefchofs gelangte. Eine andere Treppe stand bei  $T$  mit der darunter befindlichen in Verbindung, so dafs man auch durch  $P'$  von  $\mathcal{F}'''$  über  $N$  abwärts kommen konnte.

Das oberfte Gefchofs, welches einen einzigen Saal  $X$  hatte, ist gänzlich zerstört. *Viollet-le-Duc* und vor ihm *Deville* haben dasselbe nach Zeichnungen von 1708 reconstruirt. Dieses Stockwerk war nur durch die Wendeltreppe bei  $O$  vom Raume  $V$  vom II. Obergefchofs aus zugänglich; man gelangte in den Vorfaal  $Y$  und von der anderen Seite der Treppe auf den Wehrgang  $c$ . Von  $Y$  führte der Weg in den großen Saal  $X$ , der mit einem Kamine  $f$  und einem Backofen  $h$  versehen war. Durch die Thüröffnungen  $b$

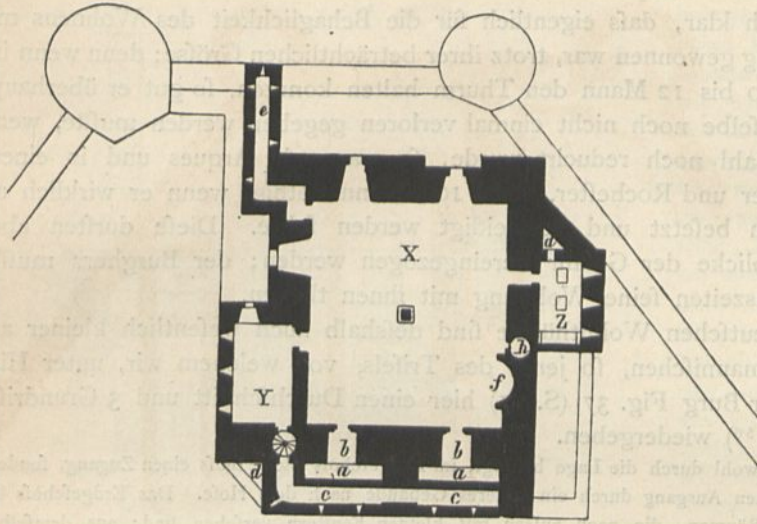
waren die Gufslöcher  $a$  zugänglich. Ein Gang  $e$  führte bis in die Flucht der Mauer, so dafs man von da auch in den Graben hinabsehen und bemerken konnte, was aufsen vorging.

126.  
Englische  
Burgthürme.

Bei allen englischen Thürmen findet sich im XII. Jahrhundert die Zweitheiligkeit der unteren Gefchoffe eben so, wie hier, durchgeführt, während das obere

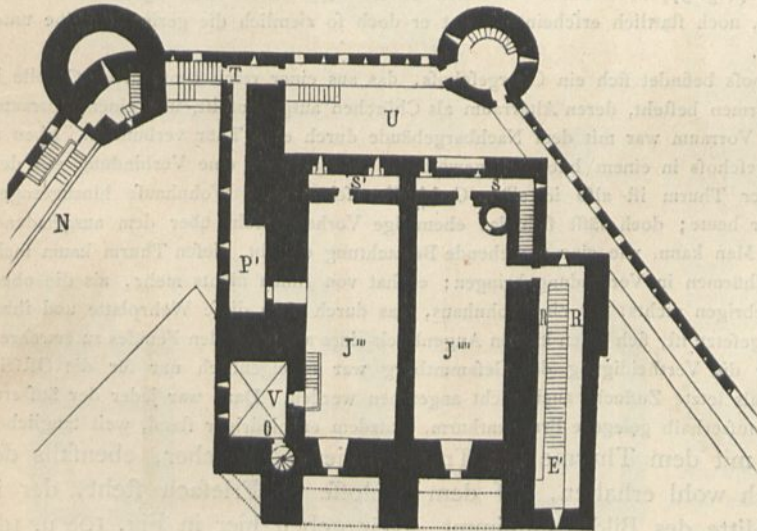
Gefchofs einen großen Saal oder eine Halle enthält, die manchen der Burgen die Bezeichnung als »Halle« in ihrem Namen gegeben. Auch die gefonderte Treppeanlage ist ähnlich neben dem Thurm vorhanden, wie in Fig. 101 die Treppe  $E$ . Wir verweisen auf *Clark's Mediaeval military architecture in England* (London 1884), wo eine Reihe von Beispielen<sup>155)</sup> solcher Thürme sich

Fig. 102.



III. Obergefchofs.

Fig. 103.



II. Obergefchofs.

Burg Arques<sup>154)</sup>.

155) Dover, Norham, Scarborough, Rochester, Pörfcheſter, der Weiſſe Tower in London etc.

findet, die aber theilweise durch grofse Fenster schon von Weitem anzeigen, dafs der Befitzer sich sicher genug fühlte und mehr auf seine und seiner Mannen Kraft, als auf besondere Vertheidigungsmafsregeln rechnete. Die letzteren bestanden vorzugsweise in Gängen im Inneren der Mauern, die, durch Thüren mit den Sälen verbunden, nach aufsen mit vielen Schiefscharten versehen waren. Durch letztere drang Licht in genügender Menge ein, auch wo man grofse Fenster noch vermieden hatte. Die Räume sind mit einander in angenehmer Verbindung, die nicht blofs auf Umwegen möglich ist, wie in Arques.

Es ist aber doch klar, dafs eigentlich für die Behaglichkeit des Wohnens mit solchen Thürmen wenig gewonnen war, trotz ihrer beträchtlichen Gröfse; denn wenn im Schlosse Steinsberg 10 bis 12 Mann den Thurm halten konnten, so gut er überhaupt haltbar war, und derselbe noch nicht einmal verloren gegeben werden mußte, wenn durch Verluste die Zahl noch reducirt wurde, so waren in Arques und in einem Thurme, wie zu Dover und Rochester, wohl 100 Mann nöthig, wenn er wirklich an allen Stellen ringsum besetzt und vertheidigt werden sollte. Diese durften aber nicht erst im Augenblicke der Gefahr hereingezogen werden; der Burgherr mußte also selbst in Friedenszeiten seine Wohnung mit ihnen theilen.

127.  
Thurm  
der Burg  
Trifels.

Die wenigen deutschen Wohnthürme sind deshalb auch wesentlich kleiner angelegt, als diese normannischen, so jener des Trifels, von welchem wir, unter Hinweis auf das Bild der Burg Fig. 37 (S. 77) hier einen Durchschnitt und 3 Grundrisse in Fig. 104 bis 107<sup>156)</sup> wiedergeben.

Dieser Thurm hat, wohl durch die Lage bedingt, im Erdgeschofs nicht blofs einen Zugang, sondern auch diesem gegenüber einen Ausgang durch ein anderes Gebäude nach dem Hofe. Das Erdgeschofs besteht aus zwei gewölbten Räumen, die nach aufsen mit kleinen Fenstern versehen sind; aus demselben führen zwei in der inneren Mauer angelegte Treppen zum I. Obergeschofs empor; die eine nimmt ihren Ausgang gerade so aus der Laibung der Eingangsthür, wie dies im Schlofsthurm zu Giblet der Fall ist, von welchem wir soeben gehandelt haben, so dafs eine gewisse Verwandtschaft mit den orientalischen Bauten nicht zu leugnen ist. Eine solche liegt auch in der geringen Höhenausdehnung; denn wenn auch auf unserer Gesamtansicht (Fig. 37) der Thurm durch den Unterbau, welcher doch eigentlich nur eine Verkleidung des Felsens ist, noch stattlich erscheint, so hat er doch so ziemlich die geringste Höhe unter den deutschen Burghürmen.

Ueber dem Erdgeschofs befindet sich ein Obergeschofs, das aus einer reich construirten Capelle in ziemlich entwickelten Bauformen besteht, deren Altarraum als Chörchen ausgebaut ist, und einem Vorraume mit einem Kamin. Dieser Vorraum war mit dem Nachbargebäude durch eine Thür verbunden. Eben so befand sich auch im Obergeschofs in einem hübschen gewölbten kleinen Saale eine Verbindung mit dem Dachboden des Palas. Der Thurm ist also in allen Geschossen schon zum Wohnhaufe hinzugezogen. Der Zinnenkranz fehlt zwar heute; doch läßt sich das ehemalige Vorhandensein über dem ausgeladenen Gesimse noch fest stellen. Man kann, wie eine eingehende Betrachtung ergiebt, diesen Thurm kaum mehr mit den eigentlichen Burghürmen in Verbindung bringen; er hat von ihnen nichts mehr, als die obere Wehrplatte, und ist im Uebrigen nichts, als ein Wohnhaus, das durch eben diese Wehrplatte und ihren Zinnenkranz in den Stand gesetzt ist, sich einen kurzen Augenblick eines anstürmenden Feindes zu erwehren, also ein festes Haus. Für die Vertheidigung der Gesamtburg war er eigentlich nur für die Ostseite von Bedeutung und kann als letzte Zuflucht auch nicht angesehen werden. Dazu war jeder der äußeren Thürme, insbesondere der außerhalb gelegene Brunnenthurm, trotzdem er niedriger stand, weit tauglicher.

128.  
Thurm  
des Schlosses  
zu  
Friefach.

Ganz verwandt mit dem Thurme des Trifels ist jener, welcher, ebenfalls der Hauptsache nach noch wohl erhalten, auf dem Schlosse zu Friefach steht, der in Fig. 44 (S. 87) die Mitte des Bildes einnimmt. Wir geben hier in Fig. 108 u. 109 zwei Durchschnitte desselben.

<sup>156)</sup> Nach: NAEHER, J. Die Burgen der rheinischen Pfalz. Strafsburg 1887. Bl. 2.

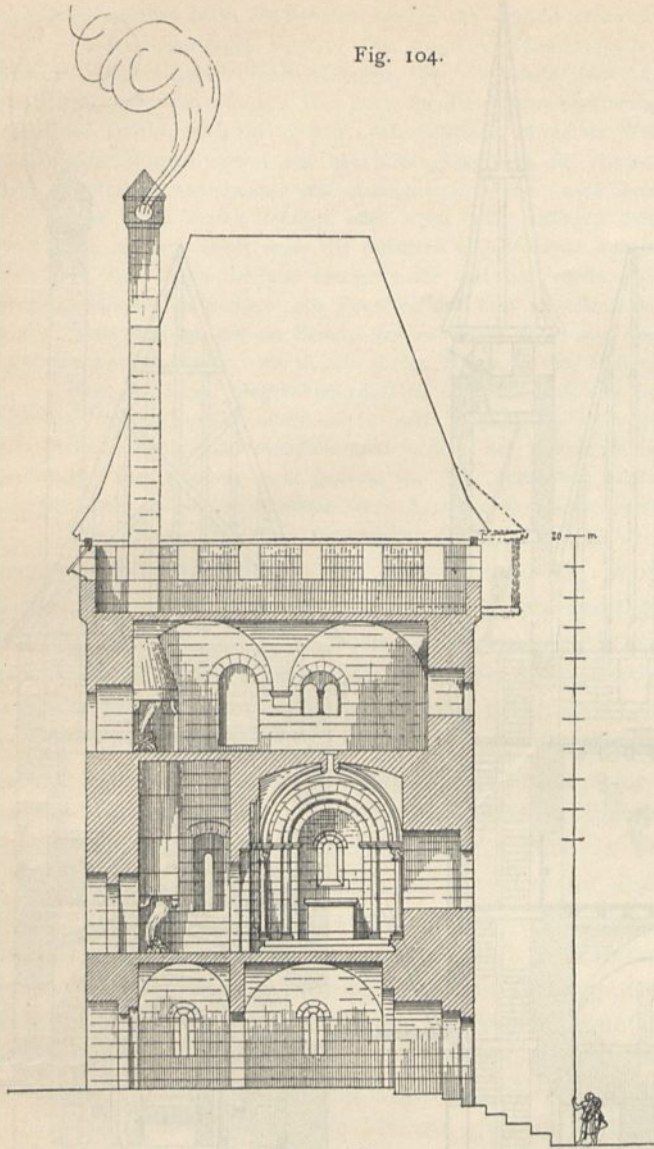
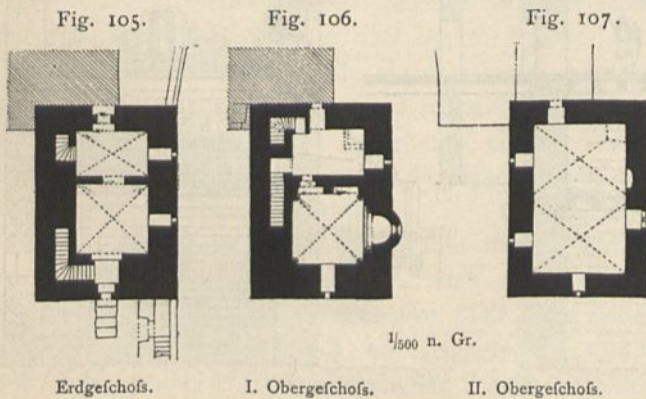


Fig. 104.

Querschnitt. —  $\frac{1}{250}$  n. Gr.

Erdgeschoss.

I. Obergeschoss.

II. Obergeschoss.

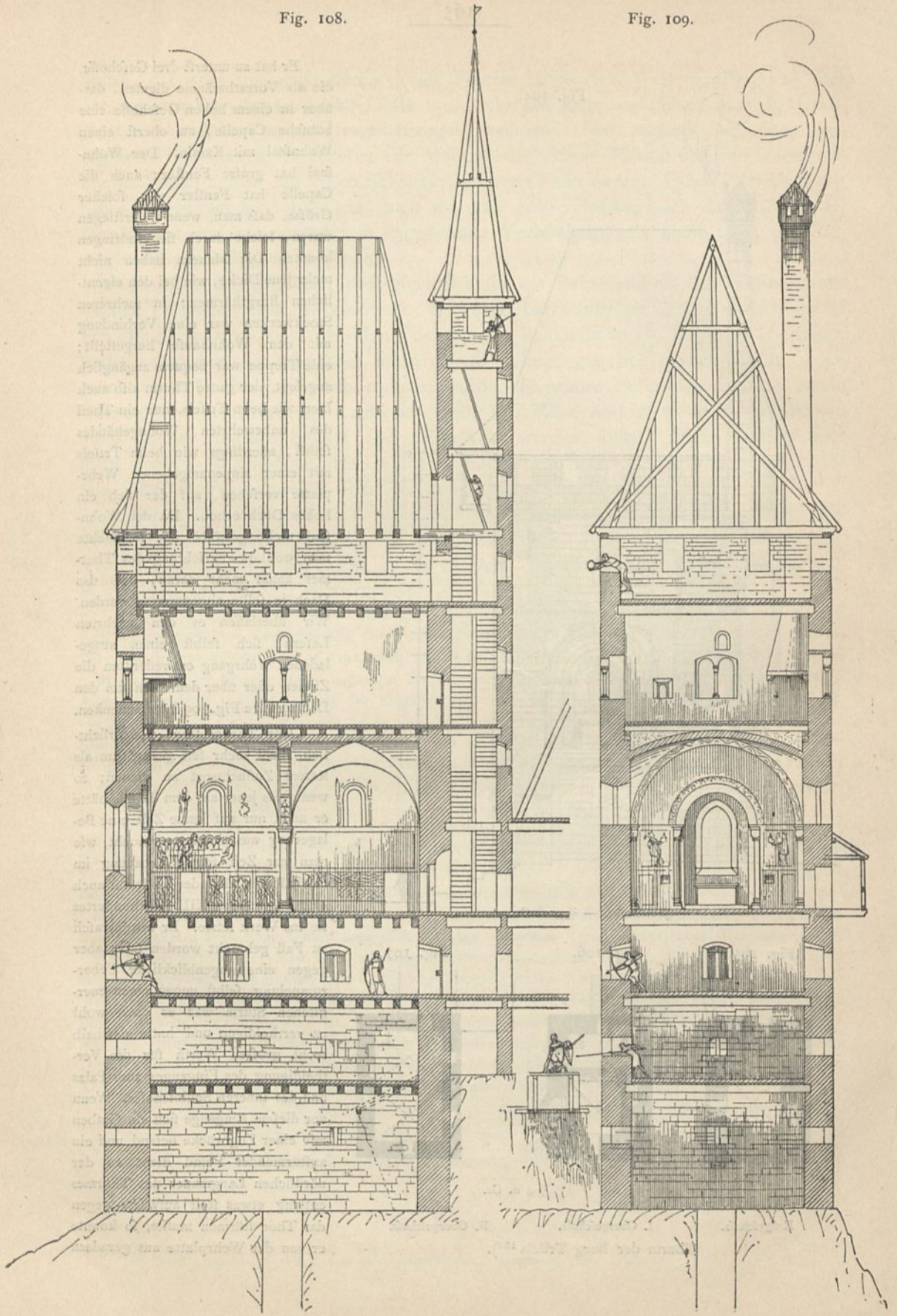
Thurm der Burg Trifels <sup>156</sup>).

Er hat zu unterst drei Gefchoffe, die als Vorrathsräume dienten, darüber in einem hohen Gefchoffe eine hübsche Capelle, zu oberst einen Wohnfaal mit Kamin. Der Wohnfaal hat große Fenster; auch die Capelle hat Fenster von solcher Größe, daß man, wenn sie erstiegen waren, leicht durch sie eindringen konnte. Die Mauern haben nicht mehr jene Dicke, wie bei den eigentlichen Burghürmen; in mehreren Stockwerken war eine Verbindung mit dem Wohnhaufe hergestellt; eine Treppe war bequem zugänglich angelegt, der ganze Thurm also auch hier, wie beim Trifels, nur ein Theil des unbewehrten Wohngebäudes selbst, allerdings wie beim Trifels mit einer zinnenumgebenen Wehrplatte versehen, auf der sich ein hohes Dach erhob. Da der Wohnfaal nicht gewölbt ist, so dachte man wohl bei Errichtung des Thurmes kaum mehr daran, daß das Dach je sollte abgenommen werden. Wir überlassen es den geehrten Lesern, sich selbst einen ausgeladenen Wehrgang entweder um die Zinnen oder über denselben um den Dachrand zu Fig. 109 hinzuzudenken.

Der Thurm war, wie ersichtlich, nicht mehr fest genug, um als letzter Zufluchtsort zu dienen; so wenig als jener auf dem Trifels hätte er auch nur auf kurze Zeit eine Belagerung auszuhalten vermocht, wie man zur Zeit seiner Erbauung im Schlusse des XII. oder vielleicht auch erst Beginn des XIII. Jahrhunderts sie ins Werk setzte. Er würde rasch zu Fall gebracht worden sein; aber gegen eine augenblickliche Ueberumpelung, selbst gegen einen energischen Sturm war er doch wohl zu vertheidigen und hatte deshalb recht großen Werth für die Vertheidigung des Einganges zum Palas und des inneren Schloßhofes. Wenn vor diesem Eingange sich ein Graben mit einer Zugbrücke befand und ein anstürmender Feind dicht an der nördlichen Langmauer des Thurmes entlang etwas steil aufwärts gegen das Thor stürmen mußte, so konnte er von der Wehrplatte aus geradezu

Fig. 108.

Fig. 109.



Thurm des Schlosses zu Friefach. —  $\frac{1}{250}$  n. Gr.

vernichtet werden; selbst die Schlitzte, welche die unteren Gefchoffe des Thurmes erhellen, konnten, durch Schützen oder Speerträger besetzt, dem Angreifer Schwierigkeiten bereiten. Wenn die Mannschaft des Thurmes nur annähernd ihre Schuldigkeit that, so konnte jeder Angriff auf das neben demselben gelegene Thor zurückgewiesen werden. Aber auch für die Gefammtvertheidigung der Burg hatte der Thurm, gleich jenem des Trifels, auch den Werth, das Schützen auf seiner Wehrplatte und auf den Hurtitien, wenn solche aufgeschlagen waren, bei der hohen Lage, da sie abwärts schoffen, Armbrust und Bogenpfeile, selbst Wurfspere und Steine, mit ziemlicher Sicherheit nach beiden Langseiten der Burg hin auf den anrückenden Feind werfen konnten, auch wenn dessen aufwärts gerichtete Gefchoffe vollkommen wirkungslos bleiben mußten, selbst wenn die Schützen ungedeckt an den größeren Fenstern des Thurmes standen. Dafs man aber diesen Umstand erkannt hatte und mit Verständniß sich zu Nutzen machte, geht daraus hervor, dafs an der Südseite des Thurmes mit dem Capellenboden eben noch ein Wehrgang angefezt wurde, von welchem aus ein Feind, der im Thale unten vor dem Stadthore stand, auf das wirksamste beworfen werden konnte. Es ist also dieser Thurm in der That ein sehr festes Haus.

Noch sei darauf hingewiesen, dafs im untersten Gefchoffe sich ein in den Felsen gehauener Schacht befindet, der noch nicht unterfucht ist, also möglichenfalls ein Brunnen sein kann. Indessen scheint uns dies deshalb wenig wahrscheinlich, weil ja doch der Thurm als fester Rückzugsort, in welchem sich eine Besatzung halten konnte, nicht gedacht ist. Wir vermuthen, dafs es ein Fluchtweg ist, durch welchen die Bewohner entweichen konnten, wenn sie nicht im Stande waren, einem Ueberfalle zu widerstehen.

Wir sehen so, dafs einerseits durch die Palas-Anlagen, andererseits durch die weniger feste Gestaltung des Burgthurmes die Wohnlichkeit in den Burgen vergrößert, aber die Widerstandsfähigkeit gegen eine regelmäfsige Belagerung gemindert ist, dafs also das feste Haus eben nur gegen eine plötzliche Ueberrumpelung oder einen rasch entwickelten Sturm Schutz bieten sollte. Wir finden einen ähnlichen Entwicklungsgang auch bei einer Reihe städtischer Gebäude. Sowohl in Italien, als in Deutschland waren in den Strafsen der Städte förmliche Burgen errichtet. Dieselben Thürme, die wir als Burgthürme finden, nur meist etwas höher, wohl auch wegen der beschränkten Grundverhältnisse in kleineren Grundrißmafsen angelegt, finden wir im XI. und XII. Jahrhundert auch in Städten, eben so wehrhaft und eben so fest gegen eine Belagerung, und wenn auch die Mehrzahl dieser Thürme längst verschwunden oder umgebaut ist, so bieten doch italienische Städte, wie Bologna, noch Beispiele genug, und selbst in Nürnberg ist am Eingange der Tetzeltasse von der Theresienstrasse (ehemals Dillinggasse) her ein solcher Thurm noch erhalten, der nicht etwa einer der früheren Stadtumfassungen als Mauerthurm gedient haben kann, wenn schon wahrscheinlich einmal die Stadtumwallung gerade dort vorüberging, weil niemals ein Stadtmauerthurm ein ähnliches Höhenverhältniß hatte.

Theilweise stehen diese Thürme ganz für sich allein, höchstens von einer Mauer umfaßt, ähnlich wie die *Moten*, und es mögen auch die oben dargestellten *Moten* von Rüdesheim nichts Anderes gewesen sein, als eben solche in der Stadt errichtete Burgen, deren ja Rüdesheim noch mehrere hatte. Theilweise stehen sie mit anderen Gebäuden in Verbindung, die ehemals mehr oder weniger fest waren. Ober-Italien bietet auch solcher Gebäude noch manche. Insbesondere war in jeder älteren Stadt das Rathhaus eine solche Burg mit einem Thurme. Die bischöflichen Paläste, Canonicats-Häuser, Zunfthäuser, die Häuser der reicheren Geschlechter und viele andere waren solche Burgen.

Im XI. Jahrhundert hatten auch diese Thürme ihren Eingang in der Höhe, von einem Hofe aus, wo er vorhanden war; sie hatten nur kleine Schlitzte zur Beleuchtung und oben ihre Wehrplatte. Die Höfe waren von Mauern mit Zinnen und Wehrgängen umgeben, und wo Gebäude über sie hervorfahen, waren auch diese nach der Strasse fensterlos, oben mit Zinnen und Wehrplatte versehen. Noch mehr aber, als auf der einsamen Burg trat in der Stadt das Bedürfniß zurück, sich gegen

eine förmliche, länger dauernde Belagerung zu schützen, noch mehr jenes in den Vordergrund, angenehme wohnliche Räume zu haben.

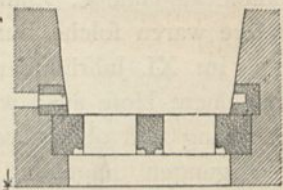
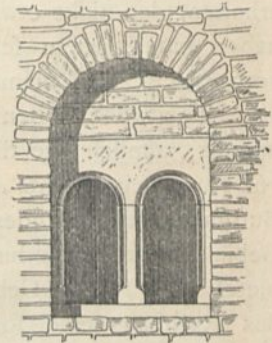
Die Zahl neu errichteter Burghürme in den Städten ist von der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts an recht gering. In Italien sehen wir, daß mit dem Schlusse des XII. Jahrhunderts eine große Zahl der burgartigen Rathhäuser und sonstigen Gebäude jene zierlichen, auf dünnen Säulchen ruhenden Bogenfensterreihen erhalten, die für die letzten Jahre des XII. und den Beginn des XIII. Jahrhunderts charakteristisch sind. Im Uebrigen behalten die Häuser aber all den Vertheidigungsapparat, der sie gegen einen Ueberfall schützen kann. Auch in Deutschland war das Verhältniß ganz ähnlich. Regensburg hat noch in seinen Strafen eine ziemliche Anzahl von Thürmen stehen, die ursprünglich nichts, als Privatfestungen gewesen sein können, eben so fest und fensterlos, wie solche überhaupt waren. Aber mit dem XIII. Jahrhundert waren sie als Festungen überflüssig, und, auf einmal oder auf mehrere Male vertheilt, erhielten sie in ihrer Strafenfront ein großes Fenster über dem anderen; nur unten blieben sie undurchbrochen; denn man wollte doch nicht, daß jeder von der Strafe aus in das Haus oder den Thurm einsteigen konnte. Auch mögen ihre Wehrplatten und Zinnen, Erker und Hürtien noch lange, wohl bis zum Schlusse des Mittelalters, in wehrhaftem Zustande erhalten worden sein.

130.  
Niederburg  
zu  
Rüdesheim.

Eine Umgestaltung in folchem Sinne erfuhr auch etwa um den Schlus des XII., vielleicht sogar erst im Beginne des XIII. Jahrhunderts die Niederburg zu Rüdesheim<sup>157)</sup>, eine der älteren monumental gebauten *Moten*, die wir in Art. 48 (S. 48) besprochen haben.

Wie dort erwähnt wurde, war sie ursprünglich vom Wasser des Rheins umflossen, bestand aus einer nicht sehr hohen, annähernd rechteckigen Mauer mit einem Thurme in der einen Ecke und dem Eingange neben demselben. In unserm, in Fig. 113 wiedergegebenen Plane ist dieser Eingang mit *A* bezeichnet, der Thurm mit *M*. Da auch das Thor *C* noch sehr alt zu sein scheint, so dürfte das kleine Höfchen *B* ebenfalls ursprünglich vorhanden gewesen sein und seine Mauern wohl die gleiche Höhe gehabt haben, wie die gesammte Umfassungsmauer, also kaum die Hälfte der jetzigen. *A. v. Cohausen* nimmt an, daß an der entgegengesetzten Ecke, bei *H*, die schon lange durch Niederlegen des dort befindlichen Gebäudes geöffnet ist, ein ähnlicher Thurm gestanden, wie *M*, was wir natürlich nicht bestreiten können, aber auch nicht gerade für unbedingt nothwendig halten, da *M* auch allein vorhanden gewesen sein kann und die Stellung an dieser Ecke durch den Schutz genügend motivirt ist, welchen der Thurm gerade so dem Ein-

Fig. 110.



Fenster der Niederburg zu Rüdesheim.

1/50 n. Gr.

<sup>157)</sup> Siehe: COHAUSEN, A. v. Die Burgen von Rüdesheim. Centralbl. d. Bauverw. 1886 — und danach in: Annalen des Vereins für nassauische Alterthums- und Geschichtsforschung, Bd. XX, S. 11.

Wir haben gewiß nicht die Absicht, unserm so hoch verdienten Freunde *v. Cohausen* nahe zu treten, wenn wir unsere von der seinigen abweichende Ansicht hier bekannt geben; wir bedauern vielmehr, nicht mit ihm übereinzustimmen. Er nimmt aber an, daß der Umbau am Ende des XI. oder Beginn des XII. Jahrhunderts stattgefunden habe. Daß man damals die Behaglichkeit des Wohnens gekannt habe, wie sie uns die Niederburg zeigt, daß man damals eine Burg, welcher Art immer, nach außen ringsum mit mehreren Reihen Wohnhausfenstern versehen habe, ist absolut durch kein anderes sicheres Beispiel belegt. Aber auch die Fenster selbst zeigen doch die spätest romanischen Formen. Wir geben in Fig. 110, einem späteren Kapitel vorgreifend, nach *v. Cohausen's* Aufnahmen eines der Doppelfenster wieder, das ja doch zweifellos dem Schlusse der romanischen Periode angehört, also etwa dem Jahre 1200, nicht einer 100 Jahre älteren Zeit, deren harte Strenge doch im vollsten Gegensatze zu den spielenden Profilen steht, in welchem Rundstab und Hohlkehle in einander übergehen, ohne einen Karnies zu bilden. Ohne Zweifel hat der Umbau stattgefunden, als im Beginne des XIII. Jahrhunderts, nach Erbauung von Ehrenfels und Umbau des Müfethurmes, die Niederburg ihre Bedeutung verloren hatte und in das freie Eigenthum der Herren von Rüdesheim übergegangen war.

gange bot. Der Hauptthurm *G* dürfte nach *v. Cohausen's* Meinung ursprünglich noch gar nicht vorhanden gewesen sein, so daß *M* der Burghurm überhaupt war. Wenn indeffen auch der ganze jetzige Thurm *G* thatfächlich später errichtet sein sollte, als die umliegenden Gebäude, so möchten wir doch nicht annehmen, daß die *Mota* nicht im Inneren einen Hauptthurm hatte, sondern auf *M* beschränkt gewesen sei. Jedenfalls muß *G* bald hinzugekommen sein; denn später, nach dem jetzt zu erwähnenden Umbau, würde man ihn kaum mehr errichtet haben, wenn schon der Anschluß in der südöstlichen Ecke an das anstossende Gebäude zeigt, daß dort ein späterer Umbau des Thurmes stattgefunden hat. Im Hofe dieser *Mota* mögen nun von jeher kleine Gebäude verschiedener Art bestanden haben. Etwa um den Schluß des XII. Jahrhunderts wurde aber die Umfassungsmauer erhöht und Gebäude-Tracte ringsum geführt, die durchaus gewölbt sind und aufser dem Keller und dem Erdgeschoße noch zwei Obergeschoße haben, so daß nur noch ein kleiner Hof in der Mitte bleibt, da der große Thurm *G*, aus der einen Ecke heraustretend, denselben fast ganz einnimmt. Da glauben wir nun, könnte bei *H* die Küche mit mächtigem Schlotmantel gestanden haben. Wenn wir nun auch als selbstverständlich annehmen wollen, daß die Oeffnungen, welche das Erdgeschoß jetzt von außen zeigt, sämmtlich aus späterer Zeit herrühren und daß aufser dem wohl vertheidigten Eingange *A B C* auch nach dem Umbau noch kein anderer von außen in das Innere geführt habe, so hat doch das I. Obergeschoß allenthalben zwar kleine, aber ganz genügende Fensteröffnungen auf allen Seiten, jede groß genug, daß ein Feind dadurch einsteigen kann, wenn er in einem Kahne eine Leiter aufstellte. Eben solche Fenster hat das II. Obergeschoß. Es ist also keine Burg mehr; es ist ein behagliches offenes Wohnhaus, welches im XIII. Jahrhundert aus der Niederburg gemacht wurde, so behaglich, daß noch heute eine Dame (die Gräfin *Ingelheim*), obwohl das Aeußere Ruine ist, ohne irgend welche wesentliche Veränderung der Anlage des XIII. Jahrhunderts ein dauerndes, recht behagliches Heim darin hat.

War die Burg also zum Wohnhause umgewandelt worden, so war es doch ein sehr festes Haus, das ganz leicht gegen jeden Ueberfall vertheidigt werden konnte, und darauf ist es auch bis in jede Einzelheit eingerichtet. Zunächst hatte es oben eine Wehrplatte, die über alle Flügel weg ging und nur über dem Eingange *B* fehlte. Wir haben bei unserem Durchschnitte (Fig. 115) ein Dach auf diese Wehrplatte

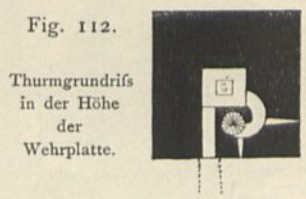
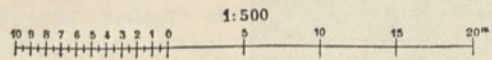
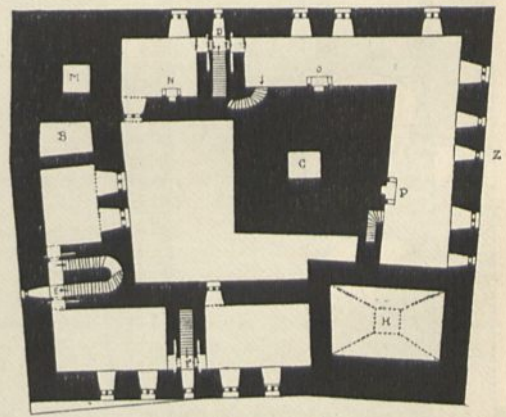
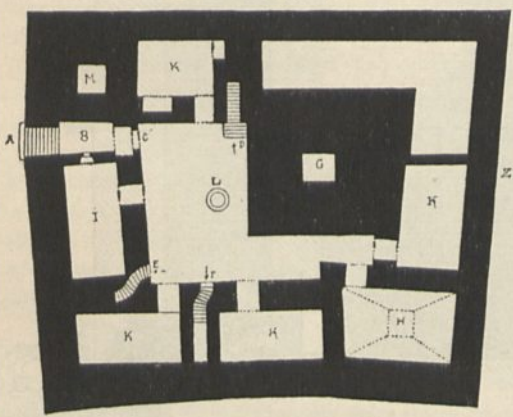


Fig. 113.

Fig. 114.



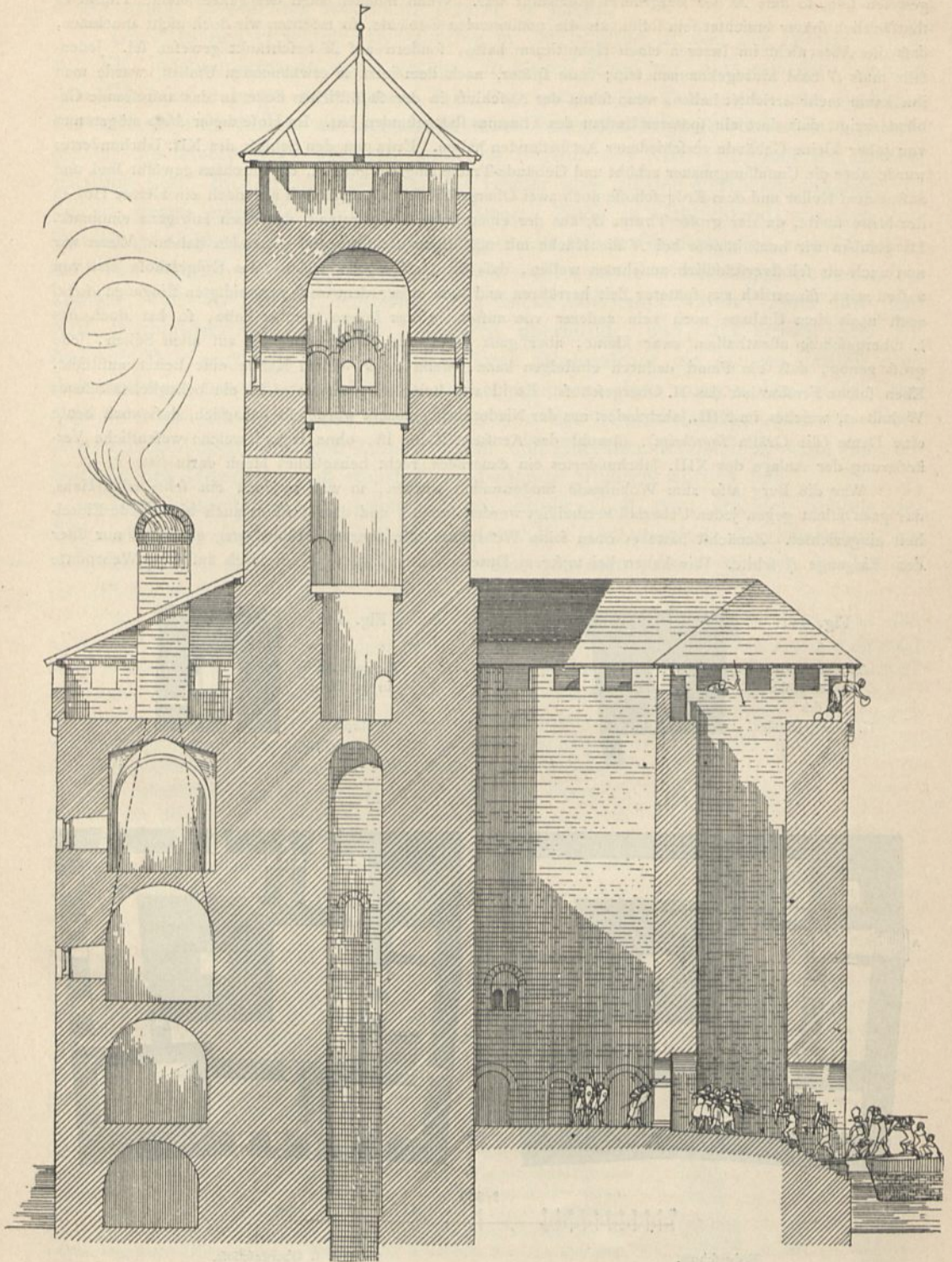
Erdgeschoß.

I. Obergeschoß.

Niederburg zu Rudesheim <sup>158)</sup>.

158) Nach den in Fußnote 157 genannten Auffätzen.

Fig. 115.



1:250  
 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15m

Niederburg zu Rudesheim <sup>158</sup>). — Schnitt nach AZ in Fig. 113.



gezeichnet, weil wir glauben, daß solche Dächer stets zum Schutze aufgerichtet wurden. Indessen ist man gewohnt, gerade diese Niederburg ohne Dach zu sehen, und wer Burgen lieber ohne Dach sieht, mag sich dasselbe in unserer Zeichnung ruhig zudecken; denn die Platte hat ein solches nicht nöthig; sie hatte schon zu *Merian's* Zeiten kein Dach und ist heute noch ohne solches vollkommen wasserdicht.

Die Vertheidigung des Einganges bot besondere Schwierigkeiten nicht; so weit ein festes Haus vertheidigt werden konnte, also gegen einen augenblicklichen Ueberfall, war genügende Sicherheit geboten. Schon die Landung konnte durch herabgeworfene Steine, Speere und Pfeile vom Wehrgange aus, wie von der unten in der Thorhalle befindlichen Mannschaft und von dem in der Ecke befindlichen Thurme aus erschwert werden, und da ja die Kähne nur einzeln anfahren und ihre Mannschaft landen konnten<sup>159)</sup>, so hatte man in dem engen Raume am Thore nie mit einem wesentlich überlegenen Feinde zu thun. Der kleine Raum *B* stand stets unter dem Schutze der hoch oben befindlichen, auf allen vier Seiten aufgestellten Vertheidiger. Es konnte also nicht besonders schwer werden, das Thor *C*, welches sich nach außen öffnete, noch rechtzeitig zu schließen<sup>160)</sup> oder, wenn der Feind es gewaltsam offen halten konnte, zu vertheidigen, so lange auch nur wenige Mann sich am Thore unterstützen und im Nothfalle ablösen konnten, da sie nur einen Feind vor sich hatten, der Angreifer aber auch von oben herab schwer bedrängt war. Hatte aber auch trotzdem der Angreifer das Thor genommen, so befand er sich in dem Hofe, der von allen Seiten von den Vertheidigern beworfen werden konnte, die auf der Wehrplatte oben hinter den Zinnen standen. Der Hof ist klein; wenn etwa 30 Mann eingedrungen waren, füllten sie ihn vollständig, hinderten sich gegenseitig an jeder Bethätigung, konnten mit ihren Pfeilen und Steinen, die sie fast lothrecht in die Höhe zu werfen hatten und die ziemlich matt, überdies ungenügend gerichtet, oben ankommen mußten, recht wenig gegen die auf der Wehrplatte befindlichen erreichen, während jeder von oben herabgeworfene Wurfpfeil, jeder Pfeil und jeder Stein treffen mußte. Der Feind mußte also sehen, so rasch als möglich in die Höhe zu kommen.

Dieser Absicht ist nun durch die Anlage der Treppen entgegengearbeitet. Zum I. Obergeschoßs (Fig. 114) führen deren gleich drei, bei *D*, *E* und *F*, empor; jede führt oben zu einem kleinen Vorplätzchen, von welchem aus es einem aufwärts stürmenden Feinde schwer gemacht werden konnte, oben anzukommen. Kam er aber oben an, so waren rechts und links Thüren, in welche die Vertheidiger entweichen und die sie hinter sich schließen konnten; in der Wand befanden sich hinter denselben Sperrbalken, welche vorgeschoben werden konnten, so daß diese Thüren fest verrammelt waren. Dann aber mußte der Angreifer schon große Localkenntnisse haben, um zu wissen, ob er die Thür rechts oder links anzugreifen habe; denn wenn er z. B. bei der Treppe *D* die Thür zu seiner linken Hand einrannte, so befand er sich in dem Gemache *N*, von welchem er nicht weiter gelangen konnte, in welchem er möglichenfalls vom Vertheidiger eingeschlossen und gefangen genommen werden konnte, während zwei Aufgänge zum II. Obergeschoßs sich in dem hakenförmigen Saale zur Rechten befinden, der mit zwei Kaminen *O* und *P* versehen ist. Nur die Treppe *E* führte direct weiter in das II. Obergeschoßs, während man von der Treppe *F* aus unter keinen Umständen weiter gelangen konnte, als in die zwei daneben gelegenen Zimmer des I. Obergeschoßs.

Das I. und II. Obergeschoßs sind durch den Thurm *M* und die Küche *H* in zwei nicht mit einander zusammenhängende Theile zerlegt, von denen der eine, aufser seinen beiden Treppen, je drei hübsche, angenehme Zimmer enthält, der andere ein Zimmer und den hakenförmigen Saal. Aehnlich, wie im I. Obergeschoßs die meisten Treppen aufhören und an anderer Stelle zum II. weiter führen, so ist es auch mit den Treppen, die vom II. zur Wehrplatte führen. Wenn der Feind auf dem complicirten Wege überhaupt bis zu dieser gelangen konnte, war schon eine große Nachlässigkeit der Befatzung nöthig, selbst wenn er etwa nicht bloß das Thor angegriffen, sondern gleichzeitig es erreicht hatte, von Kähnen aus auf Leitern durch eines der Fenster im I. oder II. Obergeschoßs einzudringen. Diese Fenster waren übrigens ebenfalls durch Läden und Sperrbalken verrammelt.

War der Feind aber bis zur Wehrplatte gekommen, konnte er sich in der That in den Besitz derselben setzen, so zog sich der Vertheidiger in den Thurm zurück, der nur von dieser Wehrplatte aus zugänglich ist. Fig. 112 giebt den Grundriß in dieser Höhe. Heute ist der Thurm dort abgebrochen, und wir überlassen es der Phantasie eines Jeden, ob er mit dem einverstanden ist, was wir gezeichnet, oder es sich auszumalen, wie er sonst ursprünglich war, ob man noch mehrere bewohnbare Stockwerke fand und zu oberst wieder eine Wehrplatte, von der aus man noch immer die Angreifer bewerfen konnte, welche

<sup>159)</sup> Von irgend einer Brücke ist nichts zu sehen. Wenn indessen eine solche vorhanden war, war sie schmal und jedenfalls der Theil unmittelbar vor dem Thore zum Wegnehmen gerichtet.

<sup>160)</sup> Ein Fallgatter scheint nicht vorhanden gewesen zu sein, wenn es nicht etwa an der Innenseite des Höfchens sich befand und vom oberen Wehrgange aus geleitet wurde.

bereits die Hauptwehrplatte eingenommen hatten. Wir unfererfeits würden eine Vertheidigung nie weiter führen, als ein wirklicher Erfolg denkbar ist, und überlassen es Anderen, jenen letzten Mann einer Armee zu bewundern, der sich noch im letzten Schilderhaufe gegen die ganze feindliche Armee mit Heldenmuth vertheidigt. Wir würden zu diesem Zwecke den Thurm nicht bauen. Er kann aber auch einen anderen Zweck gehabt haben; unsere Fig. 112 zeigt, daß außer dem Zugang zum quadratischen Gemache, der von der Wehrplatte herüberführte, noch ein anderer Gang vorhanden ist, der zu einer Wendeltreppe führt, die nach abwärts geht, zu einem kleineren quadratischen Gemache in der Mauerstärke, das eine mit einem Sperrbalken verfehene Thür hat, die in den Schacht mündet, welcher im Inneren des Thurmes dem Keller-, Erdgefchofs und den beiden Obergefchoffen des Haufes entspricht. Wir vermuthen, daß dieses Gemach dazu diente, daß man mittels einer Strickleiter in den Thurm hinabgelangen konnte und daß dort ein Schacht zu einem unterirdischen Ausgange führte, der, wenn er nicht irgend wo in das Freie führte, wohl im Thurme der Oberburg mündete, so daß diese beiden einander nahe stehenden Burgen in sich zusammenhingen. Indessen ist dies ja nur Hypothese: nach unseren Erkundigungen soll weder je eine Untersuchung stattgefunden haben, durch die unsere Annahme bestätigt würde, noch auch durch eine Tradition die Annahme vorhanden sein; ja ein fachkundiger Freund meinte, es sei eine zu große Zumuthung, den Glauben zu verlangen, daß nicht bloß die Niederburg im Wasser gestanden habe und die Keller dabei wasserdicht waren, sondern auch unter der Sohle des Flußbettes weg ein wasserdichter Gang nach dem Lande geführt habe. Uns scheint diese Zumuthung nicht so stark, wenn wir die gewaltigen Anlagen des XI. Jahrhunderts, so wie jene des XII. sehen, und wir zweifeln auch gar nicht, daß entweder durch tiefe Führung im Felsgestein des Rheinbeckens oder durch künstliche Mittel ein gemauerter Gang wasserdicht hergestellt sein könnte. Wir sehen in unserer Annahme eine solche geradezu nothwendige Ergänzung der Anordnungen dieses festen Haufes, daß wir es für unrecht hielten, die Hypothese nicht aufzustellen.

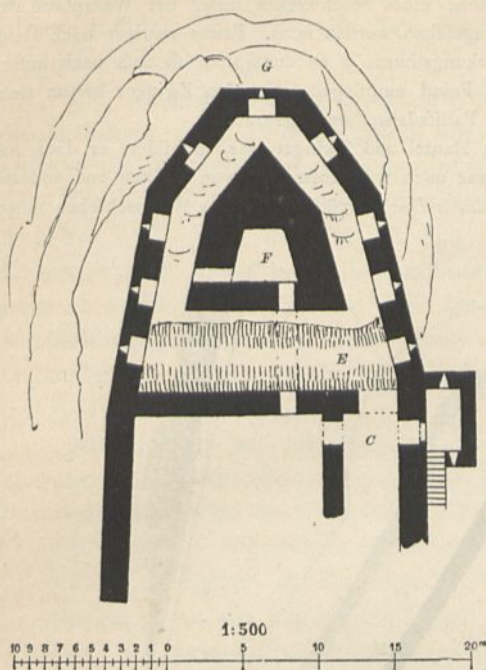
Wer den jetzigen Zustand der Verstümmelung studiren will, sei auf die Aufnahmen *v. Cochaufen's*, auf welchen unsere Reconstructions-Verfuche beruhen, hingewiesen; dort sind nur Kleinigkeiten, wie der Zinnenkranz, beigefügt, im Uebrigen der heutige Zustand gegeben.

Indessen gab es im XIII. Jahrhundert noch immer Burgen, welche sich auf die Festigkeit des Hauptthurmes stützten, der noch berufen war, nicht bloß einem Sturme, sondern auch einer längeren, regelrechten Belagerung zu widerstehen. Obgleich sich nun gerade in dieser Beziehung die älteren Thürme recht wohl bewährt hatten, so wollte man doch denselben einestheils noch größere Festigkeit geben, andererseits sie so anlegen, daß sie noch mehr activ eingreifen konnten. In Fig. 72 (S. 129) ist der Grundriß der Burg Ortenberg im Elfsaß gegeben, in Fig. 73 (S. 130) eine Ansicht des Schlosses. Dort ist der auf der Nordseite hoch über die übrigen Gebäude weg sich erhebende Thurm sichtbar, welcher polygone Grundform hat und von einem ähnlich angelegten Mantel umgeben ist. Wir geben nun in Fig. 116<sup>161)</sup> den Grundriß dieses Werkes (im Maßstabe von 1:500) wieder.

Zunächst haben wir auf die Grundform des Thurmes selbst hinzuweisen, der so recht trutzig seine Schneide gerade nach jener Seite richtet, von welcher her der Angriff erfolgen mußte. Es ist klar, daß er den Wurfgefchoffen, welche von dort herkamen, gerade durch die Spitze mehr Widerstand entgegenzusetzen vermochte und dem Einbrechen eines Loches, das zur Bresche erweitert werden konnte, unterschiedener widerstand. Man hat aber auch den Thurm auf eine beträchtliche Höhe hinauf mit einem Mantel umgeben, der die directen von außen kommenden Angriffe auf ihn aufhalten und abschwächen mußte. Dieser Mantel hat in verschiedenen Stockwerken Schlitzöffnungen, hinter welchen in Nischen Armbrustschützen stehen konnten. Diese Gänge oder Galerien um den Thurm herum waren nur von diesem aus zugänglich und umgaben den Thurm bloß auf den vier spitzen Seiten. Hinter dem Thurme lag gedeckt das Wohnhaus. Zwischen ihm und dem Thurme war nun ein Graben *E* in den Felsen gehauen, zu welchem man von dem engen Burghofe *C* gelangen konnte. Da führte der Weg um den Fuß des Thurmes herum, ohne daß indessen ein solcher in die Höhe zu finden wäre. Der Thurm war ausschließlich durch die hoch oben schwebende Brücke vom Obergefchofs des Wohnhaufes aus zugänglich. Im Thurm selbst stieg man auf die gebräuchliche Weise von Stockwerk zu Stockwerk hinauf und hinab, und in jedem Obergefchofs trat man auf die Mantel-Galerie hinaus. Der Mantel trug zu oberst zwei Reihen starker, steinerner Confolen zum Aufschlagen eines überhängenden Wehrganges, der möglichenfalls

<sup>161)</sup> Nach: NAEHER, J. Die Burgen in Elfsaß-Lothringen. Heft 1. Straßburg 1886. Bl. 6.

Fig. 116.

Grundriss der Burg Ortenberg<sup>161)</sup>.

Dem Schlusse des XII. Jahrhunderts schreibt *Viollet-le-Duc*<sup>162)</sup> den Thurmbau des Schlosses La Roche-Guyon zu, der sich auf der flachen oberen Abdachung eines Felsens erhebt, welcher gegen die Seine zu fast lothrecht abfällt, so dass der Thurmbau vollständig von dem am Fusse des Felsens liegenden Schlosse getrennt ist und eine kleine Burg für sich bildet.

Ein sehr künstlich gezogener Weg führt über Brücken und durch enge in den Felsen gehauene Treppengänge vom Schlosse empor und tritt bei *A* (Fig. 117) aus dem Felsen heraus an das Licht in den kleinen Hof des Thurmes. Die ganze Lage und die Führung dieses Weges machen es vollständig undenkbar, dass sich von daher ein Feind dem Thurme nahen konnte. Der Weg ist nur ein Flucht- und Verbindungsweg, der die Befatzung nach dem unteren Schlosse führte. Die Annäherung war nur von der anderen Seite möglich, und nach dieser ist denn auch dem Thurme eine verstärkende Schneide gegeben. Er ist gleich dem eben beschriebenen deutschen kein Wohnthurm, sondern ausschließlich für die Vertheidigung und selbst zu dauerndem Aushalten bei einer längeren Belagerung bestimmt. Der Eingang ist jedoch nicht in grosser Höhe, sondern ziemlich tief über einer dazu führenden Treppe *B* genommen, eben hoch genug, um auf einer Brücke *D* von da nach der Mauerkrone *E* zu gelangen, die an dieser Seite ziemlich niedrig ist. Es ist also auch nur ein ganz niedriges Untergeschoss unter dem Boden des Thurmes, welchen man bei *C* betritt; darüber sind zwei Stockwerke zum Aufenthalte für die Garnison durch die Wendeltreppe bei *C* zugänglich und ein drittes auf der Höhe der Wehrplatte stehendes, nur von ganz dünnen Mauern umgebenes rundes Gemach, um das in der Breite, wie sie die Mauerstärke des unteren Thurmes bot, die Platte, von Zinnen eingefasst, sich gangförmig herum zieht. Der Hof hat bei *G* einen Ausgang in den Zwinger, bei *P* einen Brunnen. An der spitzen Seite des Thurmes ist dieser Hof so enge, dass seine gegen die Spitze sich verdickende Mauer, um so

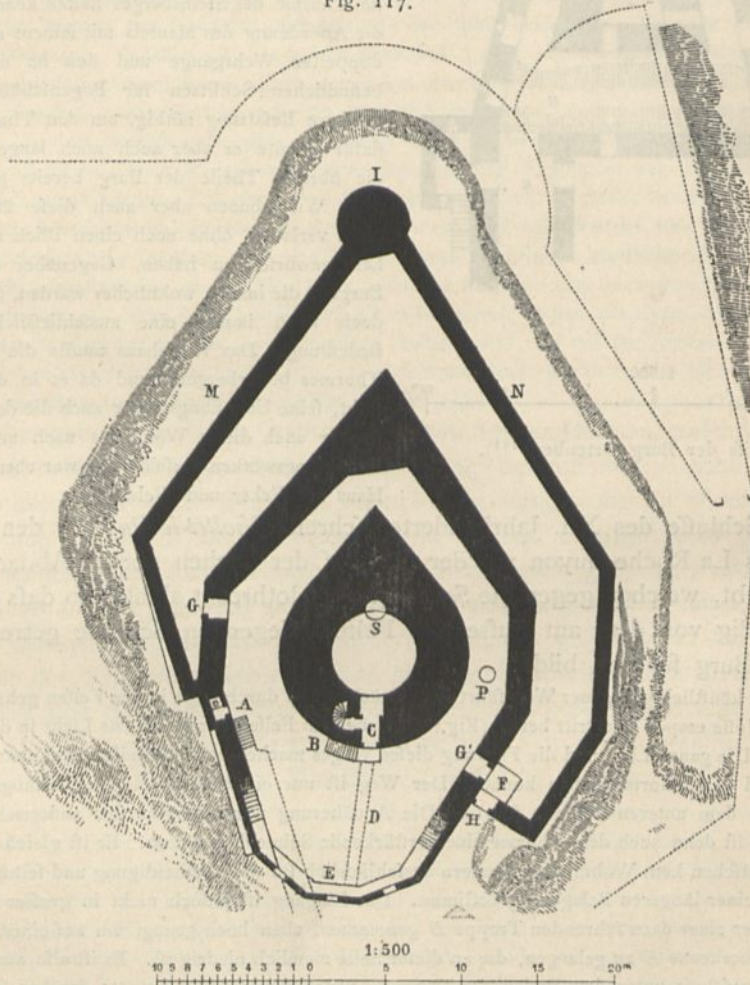
132.  
Thurm  
des Schlosses  
La Roche-  
Guyon.

<sup>162)</sup> A. a. O., Bd. 3 auf S. 80 ff. und Bd. 5 auf S. 58 ff. — Wir möchten diesen Thurm erst dem XIII. Jahrhundert zuschreiben, da wir nach gar keiner Seite hin im XII. Jahrhundert verwandte Anlagen finden. Die ausserordentliche Einfachheit der Formen, die unserer Ansicht nach in der ausschliesslich militärischen Bestimmung des Baues ihren Grund haben, hat wohl den Verfasser des *Dictionnaire* veranlasst, den Bau etwas zu früh zu datiren. Positive historische Nachrichten über die Erbauungszeit fehlen. Was *Suger* (Abt von St. Denis) über die Burg sagt, lässt sich ja wohl auf unseren Bau deuten, aber doch gerade so gut auf viele andere und giebt positive Anhaltspunkte nicht.

mehr, als sie auch gegen die Spitze nicht bloß so weit, als die Steigung des Terrains dies mit sich bringt, sondern so hoch aufsteigt, daß sie nur eben in der Höhe eines Stockwerkes unter der Wehrplatte des Thurmes bleibt, als eine Mantelmauer für den Thurm angesehen werden muß. Etwas weniger hoch steigt eine zweite äußere Mauer auf mit einem runden Verstärkungsturm  $\gamma$  an der Spitze, so daß nach außen drei Reihen Vertheidiger über einander den nahenden Feind empfangen. Um den Zwinger herum zieht sich noch ein Graben; außerhalb desselben waren noch Pallisadenreihen angebracht.

So fest und selbständig dieser Thurm mit seinem Mantel und Zwinger war, so bildete er doch nur einen Theil der Befestigungswerke. Die ganze Platte war noch weit außerhalb von Gräben und anderen Werken umgeben, die, wer sich dafür interessirt, bei *Viollet-le-Duc* (Artikel »Chateau«<sup>163)</sup> nachsehen möge.

Fig. 117.

Thurm des Schloßes La Roche-Guyon<sup>163)</sup>.

Wir haben sie gerade hier überhaupt nur zu erwähnen, weil um ihretwillen ein Ausgang aus dem Thurm oder ein Eingang in denselben nöthig war, wie man es vorzieht, sich auszudrücken, damit die Vertheidiger sich in den Thurm zurückziehen konnten, wenn die Nothwendigkeit entstand, und damit überhaupt die innen befindliche Mannschaft mit jener in den äußeren Werken verkehren konnte. Dieser Eingang in die Burg führt, wenn wir *Viollet-le-Duc's* Zeichnungen und Beschreibungen richtig verstanden haben, direct in den inneren Hof durch die Thüren *H* und *G'* über eine Grube *F* hinweg, die im Zwinger vorhanden war. Auf diese Weise war ein Rückzug möglich, ohne daß die im Zwinger und dessen Mauern befindlichen Vertheidiger durch den Rückzug gestört worden wären. In dem einspringenden Winkel gelegen, konnte

<sup>163)</sup> A. a. O., Bd. 3, S. 80 ff.

das Thor *H* leicht gegen jeden Feind vertheidigt werden, der etwa dort eindringen wollte, da die Vertheidiger, wo sie sich immer befinden mochten, ihn von vorn und von der Seite zugleich fassen konnten.

Dieselbe Grundriffsform bei wenig größerem Umfange hat der Thurm des Schlosses Gaillard <sup>164)</sup>.

133.  
Andere  
Schloßthürme.

Die Thürme von La Roche-Guyon und Gaillard zeigen, daß die eigentlichen Wohnthürme auch in Frankreich um die Wende des XII. und XIII. Jahrhunderts aufgegeben wurden und daraus einfach militärische Werke wurden, wie ja auch der Thurm des Louvre und jener des Schlosses zu Rouen <sup>165)</sup> nur als solche zu betrachten sind, oder, daß sie gänzlich in Wegfall kamen, sobald die Burg in ihrem Umfange eine Reihe fester Wohnhäuser zählte; denn wie wir bei der Burg Ortenberg es ausgesprochen haben, daß das Wohnhaus durch die nach außen gerichteten Vertheidigungswerke zum festen Hause geworden sei, so haben wir dasselbe von den Gebäuden zu sagen, welche die Umfassung des Schlosses Coucy und der späteren französischen Schlösser bilden.

Nun hätten wir allerdings noch Veranlassung, alle die *Donjons* und Thürme eingehend zu betrachten, welche, in der verschiedenartigsten Weise angelegt und durchgebildet, noch im Laufe des XIII. Jahrhunderts in allen Ländern da und dort errichtet wurden, theilweise wie jener zu Coucy, der trotz lediglich militärischer Bedeutung wenigstens im Umfange in Anlehnung an die alten Wohnthürme errichtet ist, theilweise an die engen deutschen Thürme anschließend. Aber so viele solcher Thürme, so viele Individualitäten, und da wir das Meiste dessen, was hier zu bemerken wäre, auch an Mauer- und Thorthürmen der Burgen und Städte finden, denen besondere Kapitel gewidmet sind, so wollen wir uns hier beschränken.

Einen aber müssen wir noch erwähnen, das ist der Thurm der elfassischen Burg Landskron, von welcher wir in Art. 105 (S. 129) gesprochen haben. Indem wir hier in Fig. 118 u. 119 <sup>166)</sup> zwei Grundrisse wiedergeben, wollten wir insbesondere auf die Abstumpfung der Ecken, so wie die Anfügung des Treppenthurmes hinweisen. Nachdem der Bau, wie anzunehmen ist, nach Eroberung der Feste durch Kaiser *Friedrich II.* 1215 zur Ausführung kam, ist auch der Zugang in etwas anderer Weise angeordnet, als bei den älteren deutschen Thürmen.

134.  
Thurm  
der Burg  
Landskron.

Wie bei den eben erwähnten französischen führt eine äußere steinerne Treppe zum Eingange empor. Die Mauer hat dort eine besondere Dicke, über 4 m, so daß der Eingang auf einen in der Mauerstärke liegenden, etwa 1 m breiten Gang führt, der durch zwei Schlitze erhellt ist und von dem aus erst die Thür, die man am Thurmeingange noch gar nicht sieht, in das innere Gemach des Thurmes führt. Das Thurmgemach ist durch zwei Schlitze erhellt und mit einer Thür zur Wendeltreppe versehen. Diese letztere ist gut erhellt und führt bis zur Wehrplatte empor; auch hier ist der Eingang so eingerichtet, daß man die in das Innere führende Eingangsthür noch nicht beim Austreten der Treppe sah. Der Thurm hat ein sehr geringes Höhenverhältniß. Er zählt unterhalb der Wehrplatte nur zwei Geschosse, und die Platte dürfte ehemals ein vollkommen ausgebildetes drittes dargestellt haben. Die Umfassung ist stärker, als gewöhnlich; die Mauern des Zinnenkranzes, die Scharten der Zinnen, deren jede Seite nur eine enthält, dürften fensterartig gebildet gewesen sein; auf der Südseite befinden sich zwei Consolen unter der Scharte, so daß dort ein Erker aufgeschlagen werden konnte. Neben diesen fensterartigen Zinnen-scharten ist aber auch noch jederseits eine Schiefscharte angebracht, deren Wandungen sich nach außen

<sup>164)</sup> Erbaut 1197–1198. — So stolz *Richard Löwenherz* auf diese »Tochter von Einem Jahre« war, so dürfen wir doch wohl das »eine« Jahr nicht zu wörtlich nehmen. Es mag in einem Jahre eine sichere Burg gebaut worden sein; daß aber vielleicht trotzdem dieser oder jener einzelne Theil wenigstens jünger ist, möchten wir nicht leugnen, und wenn wir den *Donjon* bei *Viollet-le-Duc* (a. a. O., Bd. 5, S. 69) betrachten, zweifeln wir nicht, daß er erst dem XIII. Jahrhundert angehört, wohl erst von *Philipp August* erbaut oder verfertigt ist.

<sup>165)</sup> Siehe: *VIOUET-LE-DUC*, a. a. O., Bd. 5, S. 71 ff.

<sup>166)</sup> Nach: *NAEHER*, J. Die Burgen in Elßas-Lothringen. Heft 2. Straßburg 1886. Bl. 5.

erweitern. Ob sie schon in dieser Gestalt aus dem XIII. Jahrhunderte herrühren können oder erst im XV. dazu gekommen sind, wollen wir unentschieden lassen. Andere Beispiele solcher Scharten sind uns nicht bekannt, indem alle uns bekannten Scharten des XIII. Jahrhunderts aufsen ganz schmal sind, so dafs sie nur eben einen Pfeil durchliefsen, nach innen aber sich erweitern, so dafs der Belagerer sie aufsen kaum bemerken konnte, die Nische im Inneren aber Gelegenheit gab, die Armbrust zu handhaben und entsprechend zu zielen.

135.  
Thurm  
des Schlosses  
Neu-  
scharffeneck.

Die Hauptbedeutung des Burgturmes war, wie wir an einer Reihe von Beispielen gesehen haben, am Schlusse des XII. Jahrhunderts nicht mehr darin gelegen, dafs er ein letztes

Werk war, in das man sich zurückziehen und in dem man nochmals eine Belagerung aushalten konnte, sondern darin, dafs er im ganzen Laufe der Belagerung sämtliche Arbeiten des Belagerers stören und vor Allem im Augenblick eines Sturmes ihn schädigen konnte, weshalb er auch jener schwächsten Stelle nahe gerückt wurde, gegen die naturgemäfs der Belagerer seine Hauptkraft richtete. Wo schon gegen den Schlufs des XII. Jahrhunderts der Thurm als solcher in Wegfall kam, da sehen wir ein anders gestaltetes Werk diese Aufgabe übernehmen. Wir können im Grunde den ganzen Felsklotz des Fleckenstein (vergl. Fig. 35, S. 75) als einen lang gezogenen, querüber gestellten Burgturm ansehen; noch mehr ist dies bei dem quaderverkleideten Felsblocke der Fall, welcher etwas stärker noch, als der des Fleckensteins, wenn auch nicht ganz so lang, die Hauptfront des Schlosses Neufcharffeneck in der Pfalz bildet und den wir hier in Fig. 120 (im Mafsstabe von 1:500) nach *Naeher*<sup>167)</sup> wiedergeben.

Wir haben bei Fig. 39 angenommen, dafs dieser in regelmäfsige Form gebrachte, äufserlich mit Quadern verkleidete Fels oben eine Wehrplatte hatte, die von Zinnen umgeben und mit einem Dache bekrönt war, somit die Hauptfunktionen erfüllte, die dem Hauptthurme sonst oblagen. Der Eingang führte direct über eine Brücke hinweg in den Felsen, der durch eine mächtige künstliche Schlucht von dem gegenüber sich erhebenden Bergrücken getrennt war, auf welchem der Feind Fuß zu fassen suchen mußte. Dies konnte wesentlich erschwert werden, wenn das Dach von der Platte abgenommen war und Wurfmaschinen dort standen; denn unter allen Thürmen bietet keiner eine solche lange Platte, wie unser Fels, wo die Maschinen reihenweise stehen konnten, wenn der Fels sich auch nicht durch besondere Höhe auszeichnete. Von den Zinnen aber konnte durch deren Scharten hindurch ein entsprechender Pfeilhagel gegen einen näher herankommenden Feind erhalten werden. Es konnten insbesondere auch gröfsere Mauerarmbrüste und andere Pfeilwurfmaschinen verwendet werden, auch wenn das Dach stehen blieb. Im Uebrigen bot der Klotz wenig Hohlräume, so dafs er auch Scharten für Schützen nicht enthielt.

Wenn wir die *Naeher*'sche Skizze richtig erfaßt haben, so führte der Weg durch das Thor von der Brücke *A* (Fig. 120) zunächst zu einer grofsen rechteckigen Kammer im Felsen *B*, welche neben dem Thore noch eine später vermauerte, ähnlich grofse Oeffnung, deren Bedeutung uns aus der *Naeher*'schen Skizze nicht klar wird, enthält. Vielleicht hatte eben einfach das Thor früher eine andere Stelle. Hinter dieser Kammer zog sich ein Gang durch die Länge des Felsens, der gegen Norden zum Eingang in den Burghof führte, aber eigenthümlich disponirt war. Der Gang mündete nämlich, im rechten Winkel sich wendend, gerade auf die Stelle, welche durch die zweite Felswand eingenommen wird, die senkrecht auf die erste gerichtet, im Inneren des Hofes steht und unmittelbar an der ersten Felswand eine gangartige

Fig. 118.

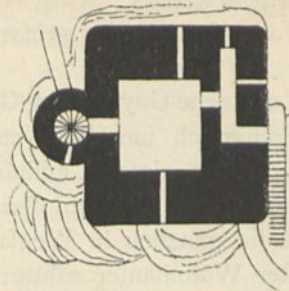
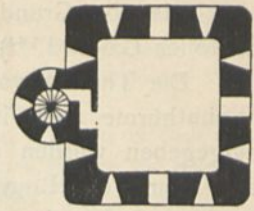
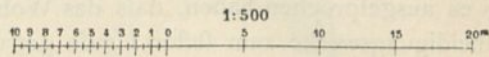


Fig. 119.

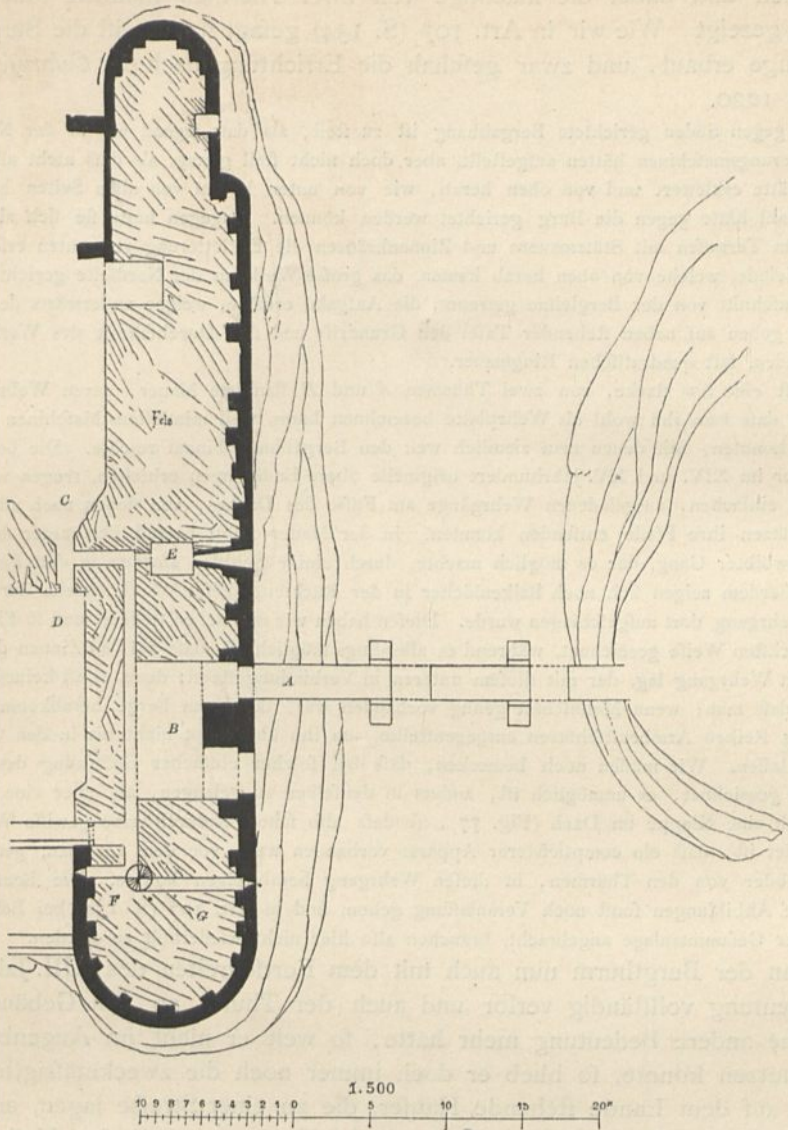


Wehrplatte.

Thurm der Burg Landskron<sup>166)</sup>.

<sup>167)</sup> Die Burgen der rheinischen Pfalz. Strafsburg. Bl. 12.

Fig. 120.

Mit Quadern verkleidete Felswand der Burg Neufcharffeneck <sup>167)</sup>.

Oeffnung *CD* hat, welche beide Theile des Hofes verbindet. Auf diese gangartige Oeffnung mündet nun der Eintrittsgang, der so eng ist, daß Freund oder Feind nur eben Mann hinter Mann einzudringen vermag, auch wenn er die Felskammer und das Thor nebst Brücke im Besitze hat. Nun steht hinter der rechteckigen Drehung des Ganges noch ein kleines Wachtübchen *E*. Waren da einige Mann darin, waren im inneren Hof auf jeder Seite des Ganges bei *C* und *D* je 3 bis 4 Mannen, so konnte der überlegenste Feind nicht eindringen. Noch sind in diesem nördlichen Theile des Felsens einige Nischen zu erwähnen: es ist eine spätere für ein kleines Geschütz berechnete Scharte an dem Wachtübchen *E* zu nennen und zu erwähnen, daß auf der Südseite von der Eingangskammer ein Gang zur Krone der Ringmauer und über eine Wendeltreppe zur oberen Platte führt. Zwei Gängchen *F* und *G* mit Schlitzfenstern führen wohl in erster Linie Licht nach der Treppe, während sie zugleich für Schützen dienen können.

Was in Neufcharffeneck diese natürliche Felswand, das bezweckt die mächtige Mauer am Schlosse Ehrenfels, welche die Burg nach der Seite des Bergrückens zu abschließt. Wir haben in Fig. 77 (S. 133) die Ansicht der Burg vom Bergrücken

136.  
Ringmauer  
des Schloffes  
Ehrenfels.

her gegeben und dabei die mächtige von zwei Thürmen flankirte Mauer von der Rückseite gezeigt. Wie wir in Art. 107 (S. 134) gefagt haben, ist die Burg an einem Bergabhange erbaut, und zwar geschah die Errichtung nach *v. Cohausen* zwischen 1208 und 1220.

Der gegen Süden gerichtete Bergabhang ist zu steil, als dafs irgend wo in der Nähe der Burg grofse Belagerungsmaschinen hätten aufgestellt, aber doch nicht steil genug, als dafs nicht allenthalben die Berglehne hätte erklettert und von oben herab, wie von unten herauf von allen Seiten her Mannschaft in grofser Zahl hätte gegen die Burg gerichtet werden können. Dagegen hatte sie sich also zu wehren. Während nun Terrassen mit Stützmauern und Zinnenkränzen die Erkletterung von unten erschwerten, war gegen die Feinde, welche von oben herab kamen, das grofse Werk an der Nordseite gerichtet, das, durch einen Felseinschnitt von der Berglehne getrennt, die Aufgabe erfüllte, welche anderwärts der Hauptthurm hatte. Wir geben auf neben stehender Tafel den Grundrifs und den Durchschnitt des Werkes nebst der davor liegenden, fast quadratischen Ringmauer.

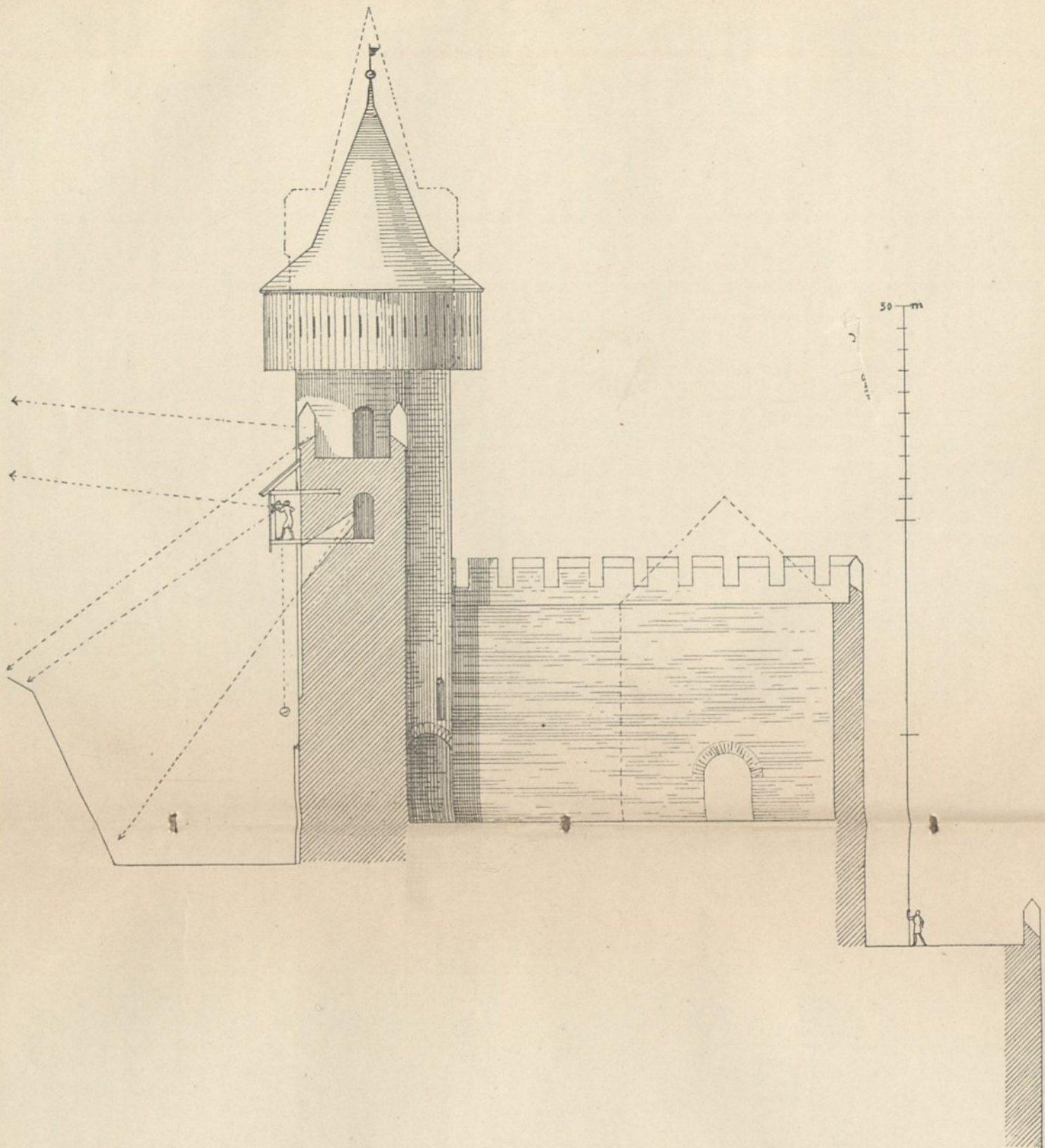
Es ist eine 5 m starke, von zwei Thürmen *A* und *B* flankirte Mauer, deren Wehrgang so breit (3,5 m) war, dafs man ihn wohl als Wehrplatte bezeichnen kann, weil mindestens Maschinen für Pfeilwürfe dort stehen konnten, mit denen man ziemlich weit den Bergabhang hinauf reichte. Die beiden Thürme, welche später im XIV. und XV. Jahrhundert originelle obere Endigungen erhielten, trugen wohl ursprünglich nur die einfachen, ausgeladenen Wehrgänge am Fusse des Daches, von denen nach allen Seiten hin Armbrustschützen ihre Pfeile entsenden konnten. In der Mauer selbst befand sich unter der Wehrplatte noch ein gewölbter Gang, der es möglich machte, durch einige Schlitze abwärts in den Felseinschnitt zu treffen. Ausserdem zeigen sich noch Balkenlöcher in der Rückseite dieser Wand, welche darthun, dafs ein hölzerner Wehrgang dort aufgeschlagen wurde. Diesen haben wir nun neben stehend und in Fig. 77 (S. 133) in der einfachsten Weise gezeichnet, während es allerdings möglich ist, dafs auf den Zinnen der Wehrplatte ein Dach mit Wehrgang lag, der mit diesem unteren in Verbindung stand; denn es ist keineswegs unwahrscheinlich, dafs man, wenn Mannschaft genug vorhanden war, dem vom Berge herabkommenden Feinde gern 3 bis 4 Reihen Armbrustschützen entgegenstellte, um ihn überhaupt nicht bis in den Graben herabkommen zu lassen. Wir müssen noch bemerken, dafs bei solcher einfacher Gestaltung des Wehrganges, wie wir ihn gezeichnet, es unmöglich ist, anders in denselben zu gelangen, als über eine Zinnenfcharte hinweg durch eine Klappe im Dach (Fig. 77), so dafs also schon dadurch eine gewisse Wahrscheinlichkeit begründet ist, dafs ein complicirterer Apparat vorhanden war, von dem aus man, gedeckt von der Wehrplatte oder von den Thürmen, in diesen Wehrgang herabsteigen konnte. Die Bemerkungen, zu denen unsere Abbildungen sonst noch Veranlassung geben, sind in Art. 107 (S. 134) bei Besprechung der Burg in ihrer Gesamtanlage angebracht, brauchen also hier nicht wiederholt zu werden.

Wenn der Burgthurm nun auch mit dem Fortschreiten des XIII. Jahrhunderts seine Bedeutung vollständig verlor und auch der Thurm an den Gebäuden in der Stadt keine andere Bedeutung mehr hatte, so blieb er doch immer noch die zweckmäfsigste Form für vereinzelt auf dem Lande stehende Häuser, die an einer Strafse lagen, an der nicht blofs regelmäfsige Heere, sondern auch allerlei Haufen zweifelhaften Volkes vorüberzogen. Wie also die Kreuzfahrer ihre Thürme zwischen den Hauptburgen als Wachtposten der Strafse aufstellten, von denen wir in Art. 88 (S. 106) gesprochen haben, wie wir in Deutschland solche vereinzelt Thürme getroffen haben (siehe Art. 103, S. 127), wie in den Pyrenäen solche Posten als militärische Stationen an der Strafse errichtet wurden<sup>168)</sup>, so fahen sich an manchen Orten die auf einfames Leben Angewiesenen veranlassen, sich förmliche Thürme auch noch im XIII. Jahrhundert und theilweise weit später als Wohnungen zu errichten. Wir mögen an oder unweit der grofsen Verkehrsstrafsen in Deutschland manches ähnliche Beispiel haben; denn sicher war es hier nicht anders, als in anderen Ländern. Es ist uns aber im Augenblicke kein solch charakteristisches bekannt, wie jenes, welches *Viollet-le-Duc* giebt, das in der Nähe des Dorfes Cannet bei Cannes, ungefähr 4 km vom Meere entfernt, liegt

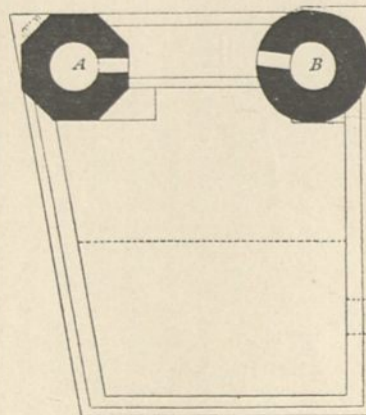
137.  
Maison  
du Brigand  
zu  
Cannet.

<sup>168)</sup> Siehe: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. 9, S. 163.





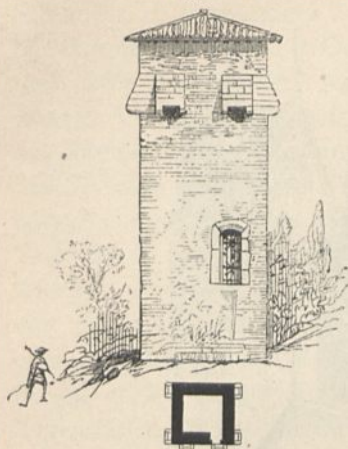
Querschnitt. —  $\frac{1}{250}$  n. Gr.



Grundriß. —  $\frac{1}{500}$  n. Gr.

Hauptbau des Schloßes Ehrenfels.

Fig. 121.



Maison du Brigand zu Cannet <sup>169)</sup>.  
 $\frac{1}{250}$ , bezw.  $\frac{1}{500}$  n. Gr.

(Fig. 121 <sup>169)</sup>), den Namen *Maison du Brigand* trägt und dem mehrere andere an derselben Strafe gelegene entsprechen sollen. Wenn *Viollet-le-Duc* auch geneigt ist, diese Gebäude als Aufenthalte von Räubern anzunehmen, so zweifeln wir doch keinen Augenblick, daß sie im Gegentheile die Heimstätte recht friedlicher Leute waren, die nur eben sich in der Nothwendigkeit befanden, sich gegen Räuber schützen zu müssen. Dazu diente es ihnen, daß der Eingang zu ihrer Wohnung so hoch lag, um eine Leiter nöthig zu machen, die nicht Jeder bei sich trug. Dazu dienten die oben befindlichen Erker, von denen einer insbesondere über der Eingangsthür lag, die es gestatteten, Anpochende, welche man nicht gern aufnahm, mit Pfeilen zu empfangen und das Haus selbst bei Nacht gegen »arme Burfschen« so lange zu halten, bis der Lärm die Nachbarn geweckt und zu Hilfe gerufen hatte.

Damit glauben wir aber auch alles Wesentliche erschöpft zu haben, was über die Burghürme und solche feste Häuser zu wissen nöthig ist, welche in Thurmform erscheinen. Unser Kapitel haben wir aber deshalb noch nicht beendet; denn, wie wir schon oben gesagt haben, tritt im selben Masse, in welchem der Thurm auf der Burg zurücktritt, eine Befestigung der Wohngebäude, welche gegen einen Sturm Sicherheit bieten sollten, in den Vordergrund. Aehnlich ist es auch in den Städten, und wenn im XII. Jahrhundert der Palas wehrlos ist, so sind im XIII. bereits mit dem Saalbau der Burg und dem Palaſte der Stadt, deren beide Bezeichnungen auf dieselbe Quelle zurückgehen, wie wir schon oben gezeigt haben, Vertheidigungseinrichtungen verbunden. Wir finden solche alsdann bis gegen den Schlufs des XV. Jahrhunderts, wo die Feuerwaffen derartige Bedeutung gewonnen hatten, daß man auf Zinnen und Wehrgänge überhaupt nimmer vertrauen konnte.

Allein die Befestigung ist doch eine eigene. Es war in Art. 129 (S. 167) davon die Rede, daß die Häuser der wohlhabenderen und vornehmeren Stadtbewohner im XI. Jahrhundert Burgen waren, mit dem Schlusse des XII. aber ihren Festungscharakter fast vollständig verloren hatten. Noch mehr war dies im Laufe des XIII. Jahrhunderts der Fall, und der erzbischöfliche Palaſt zu Paris (Fig. 122), wie ihn *Viollet-le-Duc* <sup>170)</sup> reconstruirt hat, war ein vollständig offenes Haus, das man jedoch mit Zinnen am Rande des Daches versehen hatte, von denen aus man böswillig Nahende übel empfangen konnte. Ein kleiner Thurm ist mehr eine Reminiscenz, als ein Festungswerk, wenn auch unter seinem Schutze der Eingang stand.

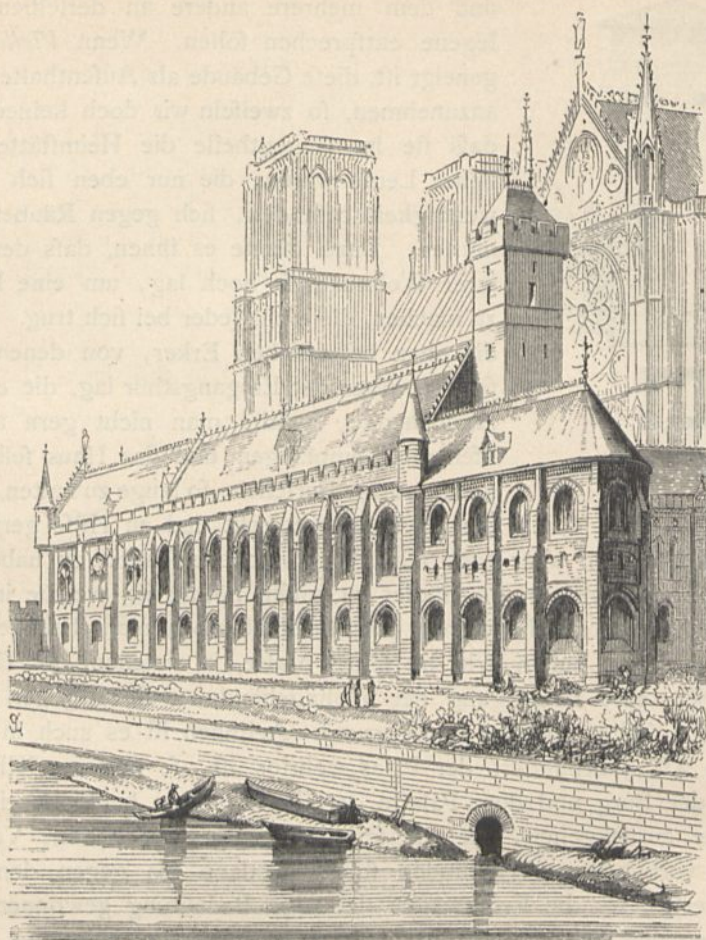
In solcher Weise sind von nun an die Hauptgebäude der Schlösser eingerichtet. Das Residenzschloß, welches sich *Leopold der Glorreiche* um 1220 in Wien errichtete, bestand aus vier gleichen Flügeln um einen quadratischen Hof; die vier Ecken waren von mächtigen Thürmen eingenommen. Nach Allem, was über den damaligen Zustand fest zu stellen ist, enthielten Flügel und Thürme wohnliche Räume. Von den Vertheidigungswerken wissen wir gar nichts. Indessen mag doch gerade der

138.  
Befestigte  
Wohnhäuser.

<sup>169)</sup> Nach: *VIOUET-LE-DUC*, a. a. O., Bd. 6, S. 298.

<sup>170)</sup> A. a. O., Bd. 7, S. 17. — Vorausgesetzt aber, daß er wirklich so ausgesehau hat, kann er nicht von 1160 sein, wenn auch *Moritz v. Sully* die Capelle geweiht hat.

Fig. 122.

Ansicht des erzbischoflichen Palastes zu Paris <sup>170)</sup>.

Bau *Leopold's* mehr eine »Burg« <sup>171)</sup> gewesen sein, als viele andere; hat er doch nach Umbauten und Erweiterungen, nachdem längst keine Spur der Befestigung mehr vorhanden war, den Namen »die Burg« noch heute behalten; war doch diese Burg bis zu ihrem Umbau unter *Ferdinand* so oft belagert und eingenommen worden! Sie war also wahrscheinlich auch für das XIII. Jahrhundert doch mit Befestigungswerken versehen und deshalb wohl den Deutsch-Ordensburgen in Bezug auf Anlage und Vertheidigungsmaßregeln nicht unähnlich.

Auch das Schloß zu Wiener-Neustadt war ähnlich angelegt. Die Anlage der Deutsch-Ordensschlößer zeigt allenthalben vier einen inneren Hof umgebende Flügel.

<sup>139.</sup>  
Marienburg.

<sup>171)</sup> Der 6. Band der »Mittheilungen und Berichte des Wiener Alterthumsvereines« ist der Wiener Burg gewidmet, und es sind Restaurations-Verfuche beigegeben, die aber, abgesehen von verschiedenen modernen Gestaltungen der Fenster und sonstigen Einzelheiten, keine Spuren von Wehrgängen und sonstigen Vertheidigungsmaßregeln zeigen, also nicht den Zustand andeuten wollen, wie er im XIII. Jahrhundert bestanden, sondern um das Jahr 1500, wie dies dort ausdrücklich bemerkt ist. Wir möchten aber glauben, daß auch zu sicherer Feststellung dieses Zustandes die ältesten uns erhaltenen Ansichten nicht ausreichen, daß um 1500 auch nach den Kämpfen *Maximilian's* noch Manches von den alten Werken, wenigstens in Resten, vorhanden gewesen sein muß, was erst später verchwand und deshalb auf den späteren Ansichten nicht mehr erscheint.

Einzelne haben allerdings noch in einer Ecke den großen Thurm. Es ist natürlich nicht zu verwundern, daß er nicht allenthalben zu gleicher Zeit verschwindet. Die Burgen des deutschen Ordens<sup>172)</sup> waren, so weit sie monumental ausgeführt wurden, eben feste Wohnhäuser, welche nur am Dachrande und den Ecken, so wie an den Thoren Vertheidigungsmaßregeln trugen, in einem Graben standen und dergestalt mit ihren Vorburgen zusammen hinlänglich fest schienen. Es war nicht beabsichtigt, daß sie eine gefonderte Kraft für sich haben, sondern daß sie vor Allem mit den Außenwerken zusammenwirken sollten. Die Außenwerke verdeckten ja den unteren Theil der Hauptgebäude. Der Feind konnte also von außen sich nur gegen den oberen wenden; deshalb hatten Zinnen und Wehrgänge aber auch ihre Bedeutung, weil von ihnen aus der Feind beworfen werden konnte. Insbesondere zeigt das alte oder Hochschloß der Marienburg, das auf der Tafel bei S. 136 mit III bezeichnet ist und dessen Grundriß wir hier (Fig. 123 u. 124<sup>173)</sup> in größerem Maßstabe (1:500) folgen lassen, dieses Schema auch. Schon dieser Grundriß zeigt, daß zwar die Mauern mächtig und stark sind, aber allenthalben von Fenstern schon im Erdgeschoß durchbrochen. Große Säle, mit kleineren Zimmern wechselnd, erheben sich in mehreren Stockwerken, und es trägt, wenn wir vom Eingangsthore absehen, in der ganzen Anlage, sowohl im Grund- als im Aufriss, nichts mehr einen kriegerischen Charakter, bis der Zinnenkranz uns belehrt, daß wir vor einem festen Hause stehen, dessen Bewohner sich vor einem Sturme nicht fürchteten, den man aber nicht bis an das Haus herankommen zu lassen beabsichtigte; denn wenn ein Feind sich von Weitem nahte, begannen schon die Schützen ihre Thätigkeit gleichzeitig mit den Vertheidigern der Außenwerke, über welche sie, eine höher gelegene innere Linie bildend, ihre Pfeile weggeschossen, sobald sie nur den Feind erreichen konnten.

Noch einige Worte zu unserm Grundriße. An der nördlichen Ecke ist die Art sichtbar, wie der Eingang schräg nach der Ecke des Hofes geführt ist; dann ist der rings um den Hof geführte Gang zu erkennen, nicht unähnlich den Kreuzgängen der Klöster. Deutlich läßt sich auch erkennen, daß die in der Nordostecke liegende *St. Anna*-Capelle späterer Zusatz ist.

Die großen Säle der Grundrisse zeigen, daß das Gebäude mit unseren Casernen einige Verwandtschaft hat, und da es sich leicht ereignen konnte, daß die Mannschaft eines ganzen Saales rasch nach dem Hofe zu gehen hatte, so konnte sie in den Ausgangsthüren nicht beschränkt sein; daher deren große Zahl im Verhältniß zu den Treppen. Wenn *Steinbrecht* nachweist, daß ursprünglich der Südostflügel nur ein Speicherbau war, so mag er damit vollkommen Recht haben. Ohne Zweifel waren bei der ersten Herstellung alle vier Flügel in dieser Weise erbaut, und nur nach und nach erfolgte monumentaler Umbau.

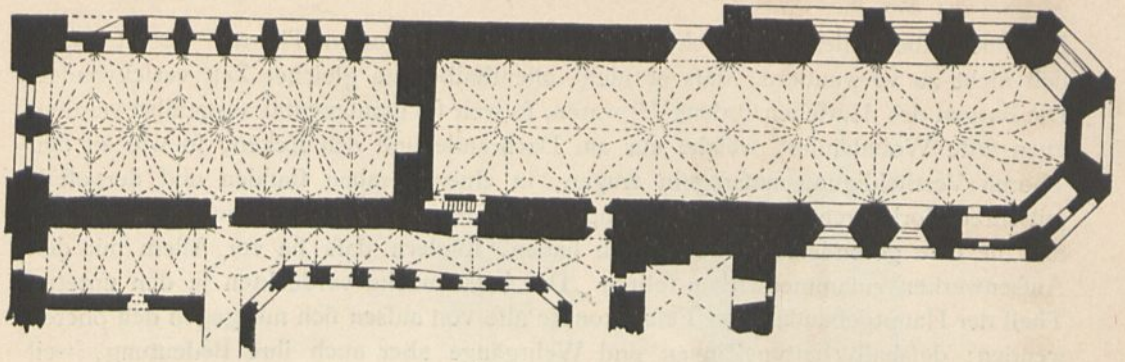
Was wir modernen Menschen vermissen, ist ein der großen Anlage entsprechendes Treppenhaus. Damit nahm man es im Mittelalter nicht so genau. Treppen von irgend welcher hervorragenden Anlage sind außerordentlich selten, und wenn wir auch in Frankreich die großartig angelegte Louvre-Treppe kennen, so sind in Deutschland unseres Wissens Beispiele ähnlicher Treppen nicht vorhanden. Hier in der Marienburg dürfte es schwer halten, die ursprüngliche Anlage fest zu stellen. Im späteren Bau ist ja bei A eine Treppenhalle; aber *Steinbrecht* giebt in seinem Grundriß von 1280 nur einige kleine, in der Mauer liegende Verbindungstreppen. Wir bekommen wohl in dem späteren Hefte, welches die Bauten unter den Großmeistern schildern wird, darüber noch weitere Aufklärung, und wenn es uns vergönnt sein sollte, eine zweite Auflage dieser Arbeit herzustellen, so können wir wohl neben mancher anderen Verbesserung auch diesen Theil entsprechend umarbeiten.

Wir sind jetzt bezüglich der Marienburg noch immer auf die *Gilly-Frick-Rabe'schen* Aufnahmen angewiesen, so lange nicht die Arbeit, welche von *Steinbrecht* zu erwarten ist, erschienen sein wird. Was davon bereits im 2. Bande seines eben genannten Werkes erschienen ist, ging uns erst zu, nachdem die bezüglichen Illustrationen bereits fertig waren. Wir können daher nicht entscheiden, ob wir Recht haben,

<sup>172)</sup> Siehe: STEINBRECHT, C. Die Baukunst des deutschen Ritterordens in Preußen. II. Die Zeit der Landmeister. 1230—1309. Berlin 1888.

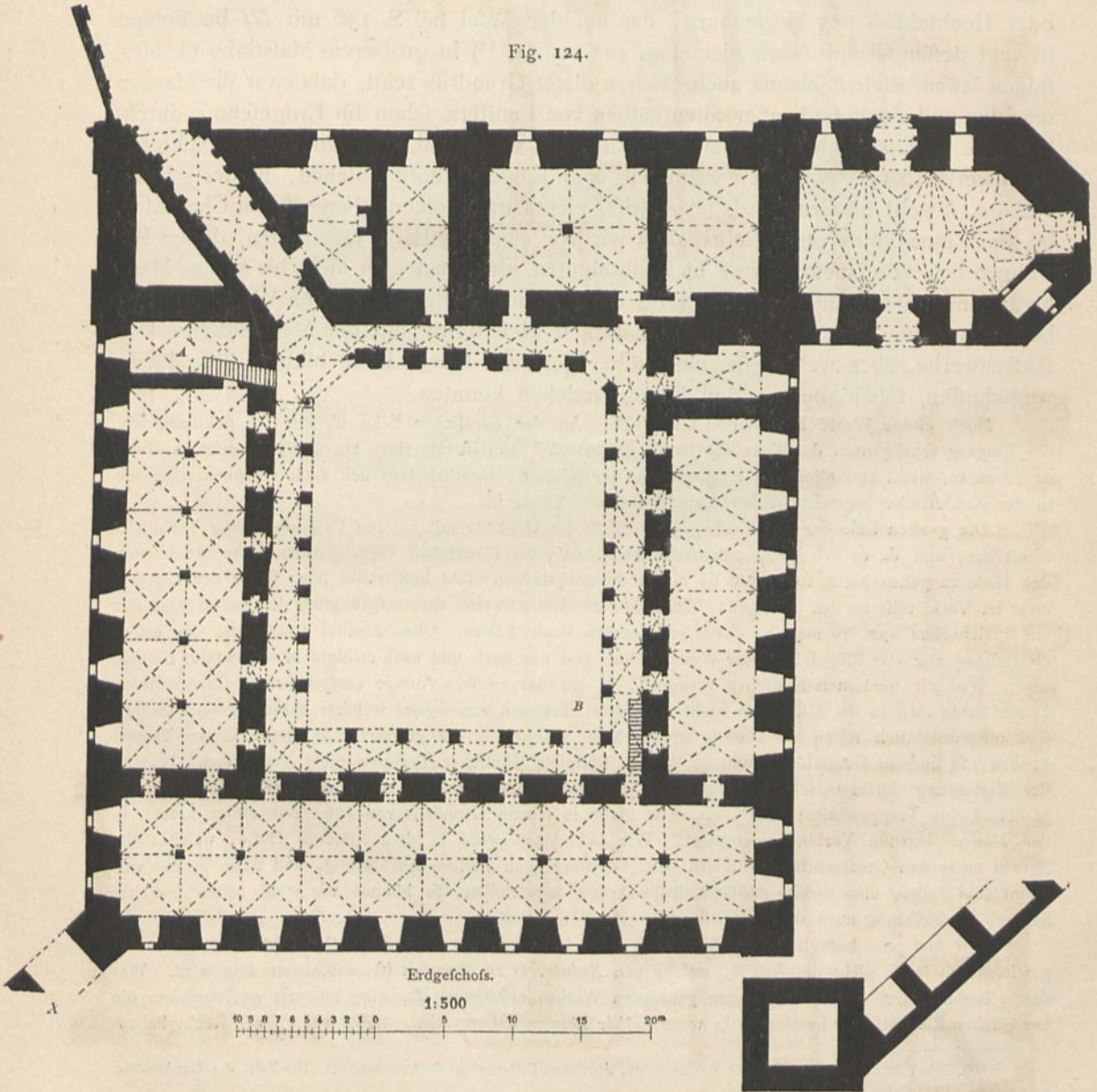
<sup>173)</sup> Nach: FRICK, a. a. O. — Vergl. auch den Grundriß, welchen *Steinbrecht* für die Zeit von 1280—1309 (a. a. O.) in Fig. 123 auf S. 191 reconstruirt hat.

Fig. 123.



I. Obergechofs.

Fig. 124.



Erdgechofs.

1:500

10 9 8 7 6 5 4 3 2 1 0 5 10 15 20<sup>m</sup>

Fortsetzung bei A.

Grundrisse des alten Schlosses der Marienburg <sup>173</sup>).

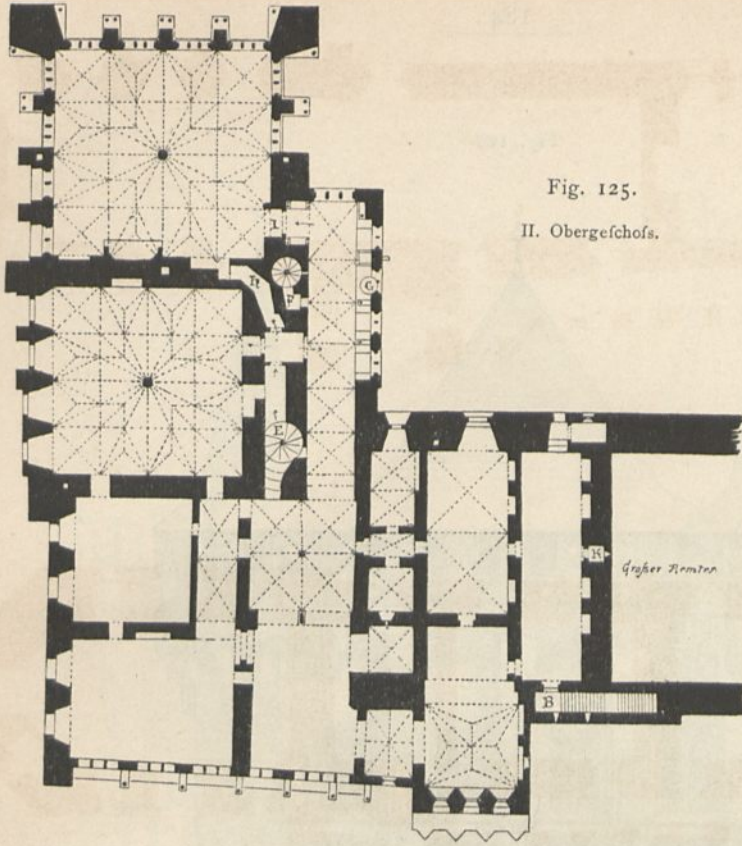


Fig. 125.

II. Obergechofs.

Grundrisse des Hauptgebäudes  
des neuen Schloßes der Marienburg<sup>174</sup>).

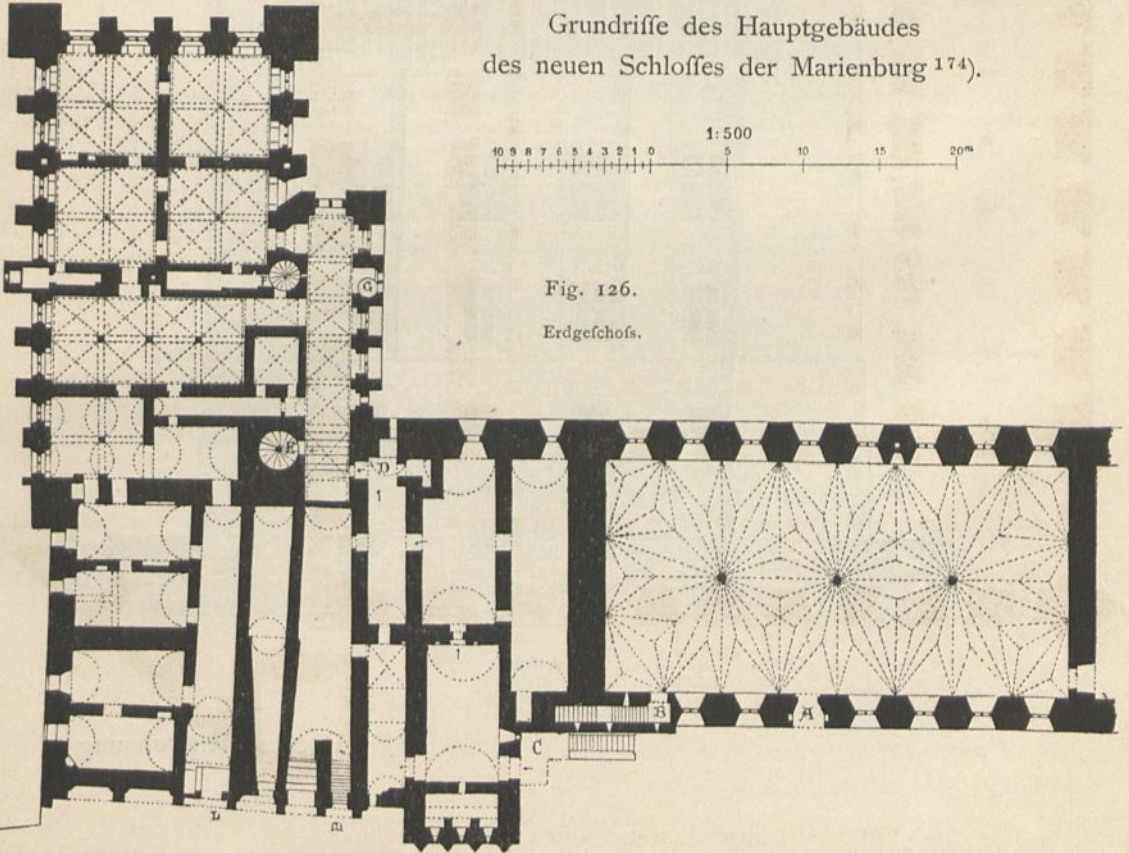
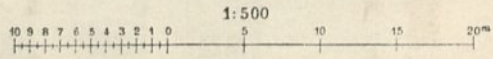
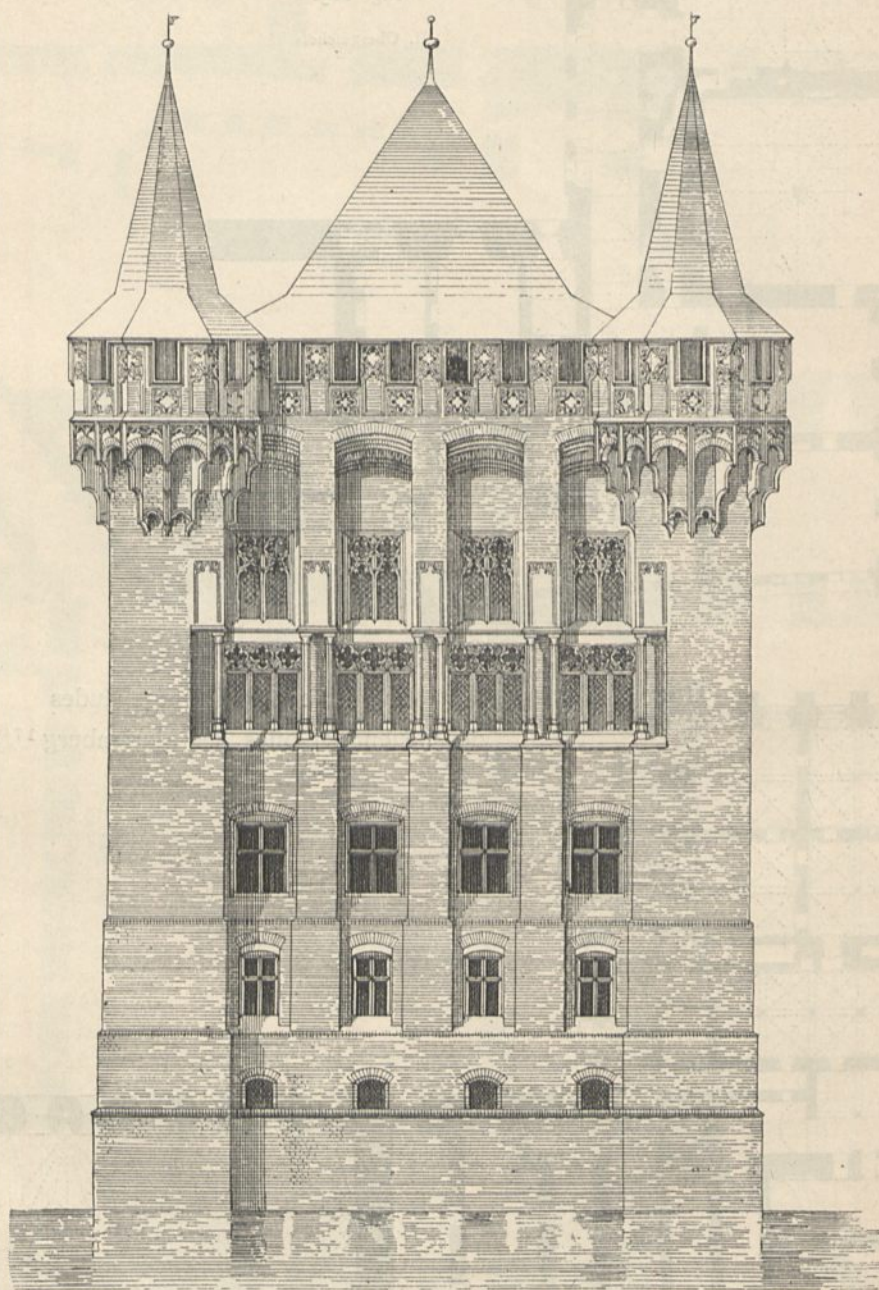


Fig. 126.

Erdgechofs.

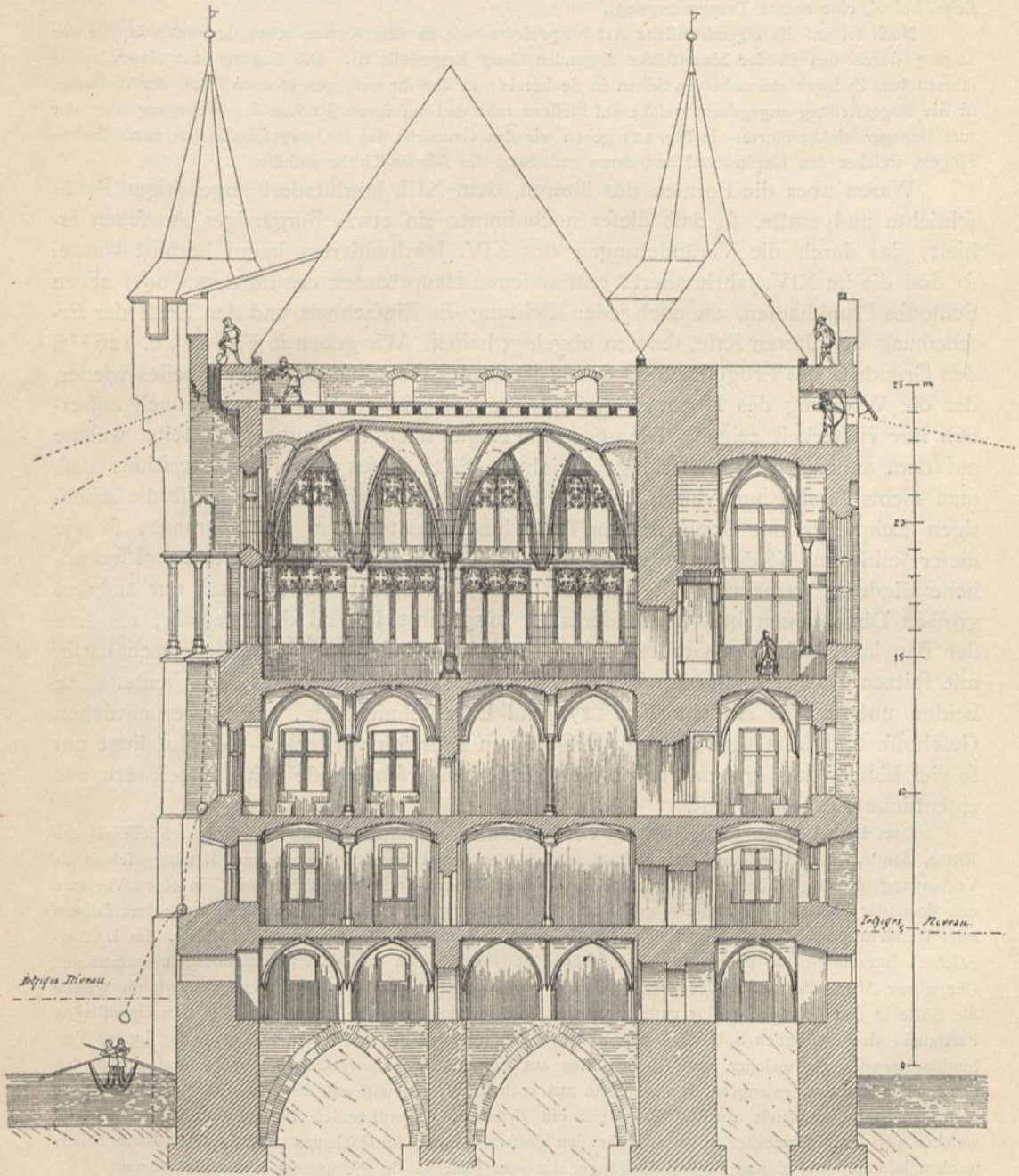
Fig. 127.



Anficht.

Hochmeisterswohnung

Fig. 128.



Schnitt.

der Marienburg 174).



wenn wir annehmen, daß ursprünglich bloß eine Treppe im Kreuzgange, und zwar an der Südecke, bei *B*, errichtet wurde. Sie konnte aber nicht genügen, wenn plötzlich ein großer Verkehr sich ergab, wenn eine größere Zahl Menschen aufwärts, andere zu gleicher Zeit abwärts gingen, jeder um den Platz aufzufuchen, der ihm angewiesen war. Deshalb hat man wohl schon ziemlich bald in der entgegengesetzten Ecke, bei *A*, eine zweite Treppe angelegt.

Noch sei auf die eigenthümliche Art hingewiesen, wie zu dem Raume neben der *Anna*-Capelle der Zugang durch den in der Mauerstärke liegenden Gang hergestellt ist. Die Zugänge zur *Anna*-Capelle führten vom Zwinger aus zu beiden Seiten in sie herein; an der ihr entgegengesetzten Ecke, der Westecke, ist die Bogenstellung angegeben, welche auf Pfeilern ruht und auf ihrem Rücken den Wehgang trug, der zum Danzger hinüberführte. In Fig. 123 geben wir den Grundriß des I. Obergeschosses des nordöstlichen Flügels, welcher den Kapitel-Saal und daran anstoßend die *Marien*-Kirche enthält.

Waren aber die Formen des älteren, dem XIII. Jahrhundert angehörigen Baues schlichte und ernste, so daß dieser noch immer ein etwas burgartiges Aussehen erhielt, das durch die Veränderungen des XIV. Jahrhunderts kaum berührt wurde, so sind die im XIV. Jahrhunderte entstandenen Hauptbauten des mittleren oder neuen Schlosses Prunkbauten, die nach jeder Richtung die Einfachheit und den Ernst der Erscheinung der älteren Kriegsbauten abgelegt haben. Wir geben in Fig. 125 u. 126<sup>174)</sup> den Grundriß des Erdgeschosses, so wie jenen des Obergeschosses des Theiles wieder, der die Wohnung des Hochmeisters enthält, fürstliche Prunkräume, die auch äußerlich ihre Heiterkeit zeigen. Die gegen die Nogat nach der Hauptangriffsseite, welche auf dem anderen Nogat-Ufer lag, gerichtete Seite dieses Baues zeigt weithin, daß man nichts fürchte und durch keinen Feind sich irre machen lasse; selbst die mächtigen Eckpfeiler mit ihren starken Ausladungen unter dem Zinnenkranze, so wie dieser selbst sind so decorativ ausgebildet, daß auch durch sie der heitere und freundliche Eindruck gemehrt wird, den der ganze Bau macht, dessen Ernst nur auf den großen Dimensionen beruht, in denen er ausgeführt ist und der ehemals, als sich der Bau im Wasser des Grabens spiegelte und noch fein ursprüngliches Dach hatte, mit spitzen Dächern auf den Eckthürmen ganz anders hervortrat, als heute. Die beiden unteren, in Ansicht (Fig. 127) und Durchschnitt (Fig. 128<sup>174)</sup> ersichtlichen Geschosse sind jetzt theilweise im aufgefüllten Erdreich versteckt. Der Hof liegt um so viel höher, daß erst das in unseren Ansichten erscheinende dritte Stockwerk das eigentliche Erdgeschoss ist.

Dort ist bei *A* der Eingang in den viel gezeichneten und viel bewunderten großen Speisesaal der Ritter, den »großen Remter«. Bei *B* führt eine in der Wand liegende Treppe zum I. Obergeschoss als Verbindung mit der Wohnung des Hochmeisters. Eine äußere Freitreppe führt bei *C* in einen Vorraum und dort, der Richtung der Pfeile folgend, bei *D* in den Gang zur Hochmeisterswohnung; von dort führten zwei Wendeltreppen *E* und *F* zu den oberen Räumen und zugleich tief hinab in die Keller. Im I. Obergeschoss interessieren uns neben den zwei schönen gewölbten Sälen und dem prachtvollen, monumentalen Gange vor Allem die verschiedenartigen inneren Verbindungen. Die Treppe *F* war jene, durch welche die Gäste in den oberen Corridor geführt wurden, von wo sie durch die Prachthür *J* in den eigentlichen Festraum, den fürstlichen Speisesaal des Meisters, geführt wurden. Die Treppe *E* war die innere Verbindungstreppe, auf welcher auch die Speisen aus der Küche emporgetragen wurden und durch den Gang *H* in den Saal gelangten, von welchem aus auch die Verbindung mit dem daneben liegenden, etwas kleineren Saale vermittelt wurde. Bei *G* ist ein Brunnen. Eigenthümlich ist noch die Loge *K*, von welcher aus der Hochmeister unbemerkt in den großen Remter hinabschauen und so seine Ritter überwachen konnte. Bei *L* und *M* sind Eingänge, die vom Hofe aus in die unteren Geschosse führen.

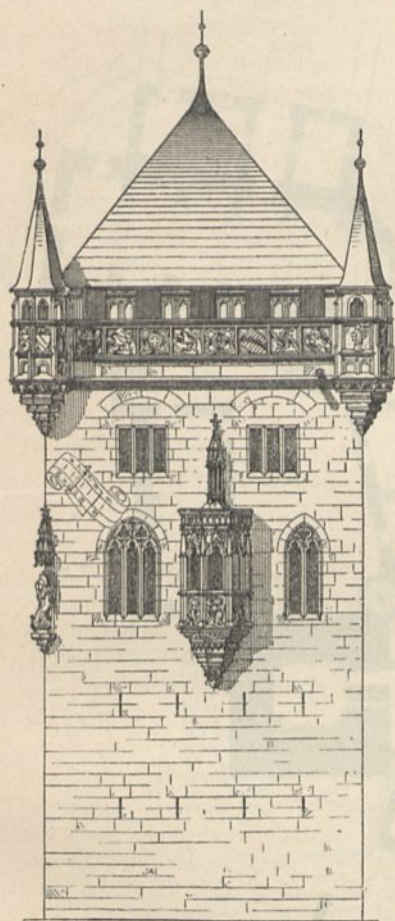
Was uns besonders interessiert, ist die Construction der Wehgänge. Wir sehen auf unserer Fig. 127 flache Bogen, welche die Pfeiler verbinden. Zwischen diesen sind, von aussen kaum bemerkbar, große Schlitze, durch welche man mächtige Steine herabwerfen konnte, welche es außerordentlich erschwerten, mit Kähnen oder, wenn etwa das Wasser im Graben vertrocknet war, zu Fuß sich der Mauer zu nähern.

<sup>174)</sup> Reconstructions-Versuch nach den *Gilly-Rabe-Frick'schen* Aufnahmen (siehe Fußnote 130, S. 134).

Durch die Scharten der Zinnen hindurch konnte man die Feinde beschiefsen, welche auf der Nogat waren, vor Allem aber auch von dem einen Eckthürme aus jene, welche über die Brücke kamen und das Waffenthor angriffen. Es scheint, daß gerade um deswillen der ganze Bau so weit hervorgehoben ist; denn weiter mochte eben damals selbst eine mit Maschinen gespannte Mauerarmbrust nicht reichen. Wie die ursprüngliche Dach-Construction war, wissen wir allerdings nicht; aber es war doch möglich, fast 2<sup>m</sup> Breite für den Wehgang an den Langseiten zu erhalten, und auf den Thürmen ergaben sich Platten von etwa 5<sup>m</sup> Durchmesser, so daß von dort oben noch kräftige Pfeile mit Maschinen geworfen werden konnten, die Fluß und Brücke bis etwa zur Mitte beherrschten. Waren aber etwa Feinde bereits im Zwinger, so genügten Handarmbrüste, um durch die von außen gar nicht sichtbaren unteren Oeffnungen Pfeile herabzuschiefsen und die Annäherung an den Graben zu verhindern. Es konnte aber auch im Augenblicke einer nahen Gefahr gar nicht schaden, daß Fenster genug vorhanden waren, hinter denen, wenn auch mangelhaft gedeckt, Schützen mit Bogen und Armbrust stehen konnten.

In die Reihe der festen Häuser gehört auch das der *Lorenz-Kirche* zu Nürnberg gegenüber stehende, weit bekannte *Schlüßelfelder'sche* Stiftungshaus<sup>175)</sup>, das in den ersten Jahren des XV. Jahrhunderts errichtet worden ist. Es enthält zu

Fig. 129.



Schlüßelfelder'sches Haus zu Nürnberg.

1/250 n. Gr.

unterst zwei Geschosse, die vollständig umgebaut sind, über deren ursprüngliche Gestaltung gar nichts fest steht, von denen wir eben deshalb glauben, annehmen zu sollen, daß überhaupt dieselben ursprünglich nur als Magazine dienten; denn nicht bloß wendete sich die Front damals dem Friedhofe der *Lorenz-Kirche* zu; sondern man würde auch kaum später zu solch totalem Umbau gekommen sein, wenn früher schon Wohnräume vorhanden gewesen wären. Auch über die Treppenanlage, wie sie ursprünglich in dem nahezu quadratisch angelegten Bau wohl vorhanden war, fehlt jeder Aufschluß<sup>176)</sup>. Eben so wenig ist bekannt, wo der Eingang lag und wie er beschaffen war. Der ganze thurmartige Bau macht den Eindruck, als sei er schon ursprünglich Theil einer größeren Anlage gewesen, obwohl sich nachweisen läßt, daß die auf beiden Seiten anstossenden Nachbargebäude nach Norden und Westen früher nicht dazu gehört haben, sondern daß selbst die jetzt dazu gehörigen, auf der Westseite, erst spät dazu gekommen sind. Es liegt also keine Veranlassung vor, von der im Grundrisse nahezu quadratischen Anlage, deren Ähnlichkeit mit den Wohntürmen der früheren Periode (insbesondere dem Friesacher) sofort auffallen muß, mehr zu erwähnen, als die schöne Frontenbildung der Ost- und Südseite. Wir geben in Fig. 129 die Ostseite wieder, die im Uebrigen, mit Ausnahme der Dachform der Südfront, gleich ist und nur das reizende Chörchen vor ihr voraus hat.

140.  
Schlüßelfelder-  
sches Haus  
zu  
Nürnberg.

175) Das ohne jede Begründung, aber erst in unserem Jahrhundert, den Namen »Nassauer Haus« erhalten hat.

176) Wahrscheinlich lag sie an der Westseite zwischen diesem und dem erst später dazu gekauften Nachbarhause.

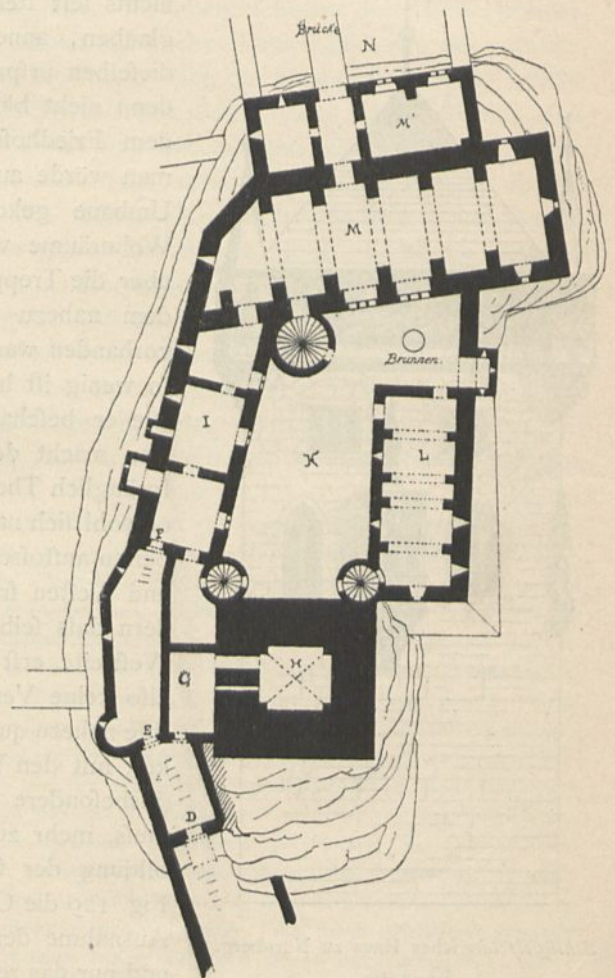
Von den beiden Hauptgeschossen ist, wie im Thurme zu Friefach, das untere die Haus-Capelle, ein großer Saal, der ehemals spitzbogige Fenster hatte, deren Form und Größe theilweise noch genau durch die Umgestaltung hindurch sichtbar ist, welche die Fenster in unserer Zeit erlitten haben. *Heideloff* hat noch, wenn auch nicht richtig, die Spitzbogenfenster in seiner Veröffentlichung fest gehalten. Das erwähnte Chörchen bildet den Altarraum der Capelle; dessen Spitze ist eine Laterne, welche ein nach dem Friedhofe gerichtetes ewiges Licht umschloß. Wie im Thurme zu Friefach, war auch hier über der Capelle ein Wohnsaal, über demselben eine Wehrplatte mit Zinnen, der hier noch Erkerthürmchen an den Ecken beigefügt sind. Obwohl der Wohnsaal nicht gewölbt war, sondern eine Balkendecke hatte, war doch durch einen wasserdichten Estrich dafür gesorgt, daß das Dach von der Wehrplatte abgenommen werden konnte, weshalb es von der unteren Construction vollständig isolirt ist. Noch vorhandene Wasserspeicher dienten dazu, das auf der Platte sich sammelnde Regenwasser abzuleiten. Die Volksmeinung, welche sich Alles auf ihre Weise zurecht zu legen weiß, faßt die wasserdichte Wehrplatte anders auf und erzählt, daß Fischweiher auf dem Dachboden seien.

141.  
Hoch-  
Königsburg.

Wir sind hier mit unserer Betrachtung an einem Punkte angelangt, wo wir eigentlich das vorliegende Kapitel abschließen könnten; denn, nachdem die Befestigung eines Hauses mit der Wohnlichkeit so weit verbunden ist, wie bei der Hochmeisterswohnung zu Marienburg, so mußte naturgemäß auf dem Wege, den die Kriegsbaukunst seither verfolgt hatte, auch dieser letzte Rest der letzteren bedeutungslos werden. Es ging dies aber doch nur nach und nach von statten. Noch immer beschäftigte man sich damit, die vorhandenen Burgen und Paläste umzugestalten, und nicht immer ging man in solchen Umgestaltungen gleich weit. Da und dort blieb man, schon weil Umgestaltungen überhaupt immer Geld kosten, weit hinter dem zurück, was anderwärts geschehen war. Nicht Jeder auch konnte sich mit dem Gedanken befreunden, daß man doch ohne genügende Befestigung nichts erreichen könne; wenn man über eine solche aber verfüge, auch nur eben einen Sturm abschlagen könne, und daß man dazu nicht im Thurme zu wohnen, nicht sein Haus nach außen gänzlich zu verschließen brauche.

Noch das Hauptgebäude der Hochkönigsburg im Elsaß, das erst am Ende des XV. Jahrhunderts

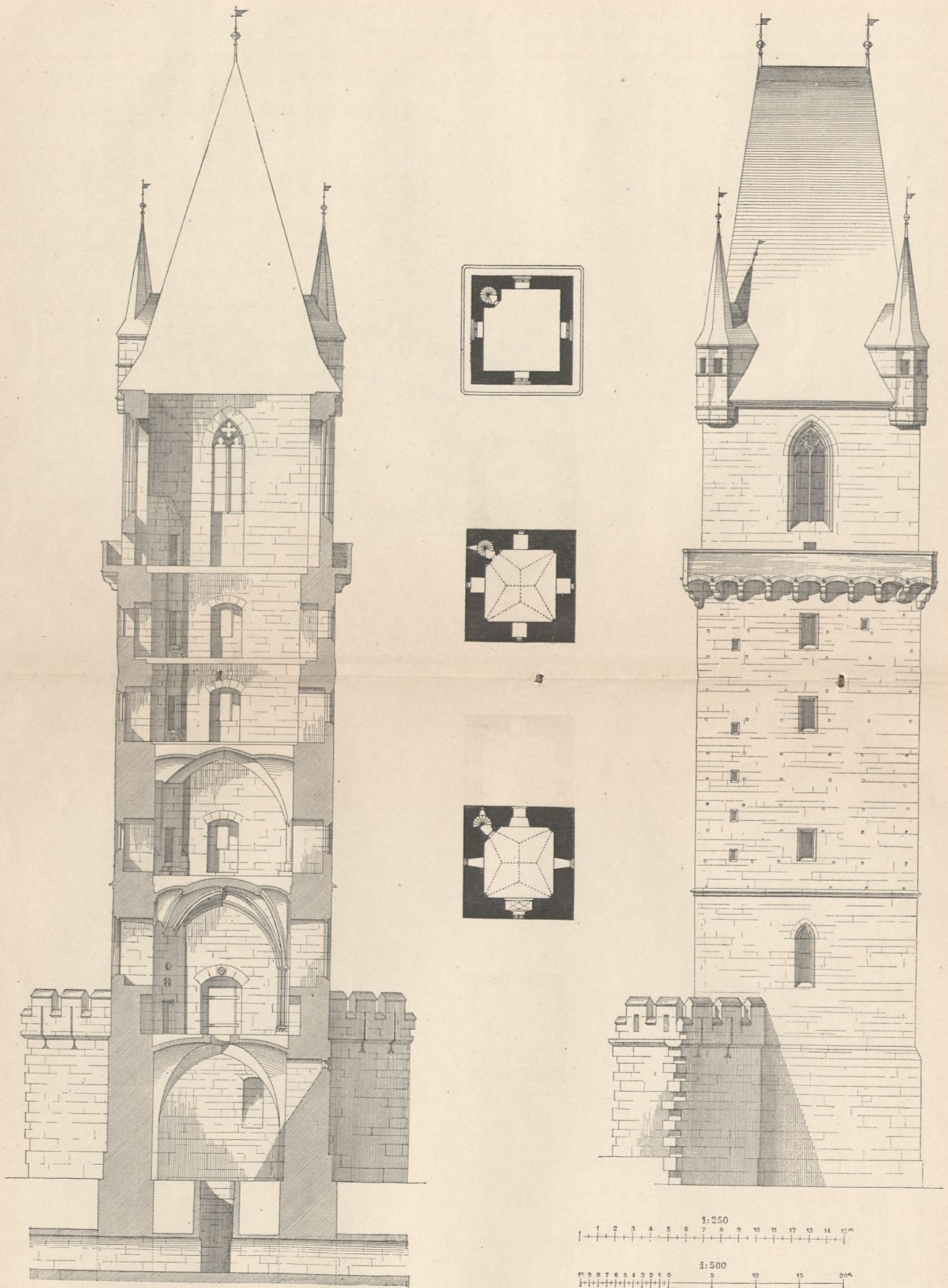
Fig. 130.



Hauptgebäude der Hochkönigsburg<sup>177)</sup>.

1/500 n. Gr.

<sup>177)</sup> Nach Aufnahmen von *C. Winkler*, so wie den mehrfach erwähnten Schriften von *Viollet-le-Duc* und *Naeher*.



Thurm zu Perchtoldsdorf bei Wien.

Nach den Aufnahmen der „Wiener Bauhütte“.

entstanden ist, und das, wie der Grundriß in Fig. 130<sup>177)</sup> zeigt, seine Flügel eben so um einen Hof gruppiert, wie beliebige andere städtische Wohngebäude, von denen in einem späteren Hefte die Rede sein wird, es auch thun, hat nicht nur den schon aus älterer Zeit vorhandenen Thurm verschont, nicht nur seine Gebäude wenigstens theilweise mit Wehrgängen und Wehrplatten ausgestattet, sondern auch nach außen verhältnißmäßig wenige Fenster gerichtet. Es ist noch immer ein festes Haus; aber, was uns daran besonders interessirt, ist nicht eigentlich die Befestigung, die nichts Neues mehr zeigte, weil alles Neue den Außenwerken galt. Es sind nur Fragen rein constructiv-technischer und rein formaler Art, die uns an diesem Bau interessiren und die wir deshalb an anderer Stelle besser betrachten, als hier.

Dasselbe gilt so ziemlich für alle anderen Burgen auch, und wir können daher unser Kapitel mit Vorführung eines Baues beschließen, der eine ganz eigenthümliche Stellung einnimmt. Es ist dies ein mächtiger, erst im XV. Jahrhundert erbauter, jetzt frei stehender Thurm, der sich im Markte Perchtoldsdorf unweit Wien erhebt: ein verspäteter Nachkomme der alten *Donjons* und Wohnthürme, höher als irgend einer seiner richtigen Vorgänger war (siehe die neben stehende Tafel). Er bildete einen Theil einer größeren Schlossanlage, stand aber wohl von jeher ganz getrennt, an einer Ecke aus der Umfassungsmauer des Schlosses heraustretend und nur durch die Mauerkrone mit den übrigen Gebäuden verbunden, frei da. Die Eingangsthür im I. Obergeschoß, der unterirdische Fluchtausgang, Alles erinnert an die alte Zeit, auch das es eine Capelle ist, die das I. Obergeschoß einnimmt und über welcher drei hübsch wohnliche Räume aufgebaut sind. Welchen Zweck allerdings der hohe Oberraum mit seinen Kirchenfenstern hat, wissen wir nicht zu erklären, und der offene Gang, welcher außen ringsherum führt, zeigt nur, daß man für Schützen (jedenfalls schon Büchschützen) Deckung nicht mehr suchte, wenn man überhaupt daran dachte, solche heraufzustellen.

Der ganze Thurm ist nur ein Decorationsstück. Wenn man überhaupt an seinem Alter zweifeln könnte, so müßte man glauben, daß ihn ein moderner Architekt errichtet habe, der mehr für romantische Stimmung Verständniß hat, als für mittelalterliche Kriegsbaukunst. Eine Erklärung dafür finden wir zum Theile darin, daß sich bei Betrachtung älterer Bauten jener Gegend ähnliche Thürme finden, die, wahrscheinlich älteren Ursprunges, zur Zeit ihrer Erbauung etwas anders angelegt waren. So die vier Thürme der Wiener Burg, welche z. B. auf alten Ansichten ganz ähnliche Galerien zeigen, die aber, als *Leopold der Glorreiche* sie errichtete, jenen des Krak ähnlich gewesen sein mögen, wie sie in Fig. 55 u. 56 erscheinen. Auch die Zinnenkränze, welche jene Thürme wohl gehabt haben, u. A. mag vermauert gewesen und solche Thürme daher auch nur eben mehr Decorationsstücke gewesen sein, die man als bedeutsam für den Charakter einer Burg hielt und deshalb auch hier als Decorationsstück reproducirte.

Wenn wir mit diesem Decorationsstück unser Kapitel schließen, so fragt wohl ein oder der andere Leser, weshalb wir nicht diese oder jene Burg auch nur dem Namen nach genannt, dieses oder jenes feste Haus nicht erwähnt haben, die ja doch so weit berühmt sind. Nun ja, wir hätten allerdings die Reihe der Beispiele noch um eine gute Zahl vermehren können; aber wir würden doch damit nicht wesentlich weiter gekommen sein; denn so viele Burgen, so viele Individuen, jede anders als die andere, aber anders doch nur in Bezug auf Combination der Elemente, anders in so fern, als ältere Motive beibehalten sind, oft recht lange beibehalten

142.  
Thurm  
zu  
Perchtoldsdorf

und recht spät noch einmal wiederholt find. Manche Burgen bieten aber auch darin besondere Schwierigkeiten, daß Theile aus den verschiedensten Zeiten neben einander stehen; endlich aber auch find manche recht berühmte »Burgen« gar keine solche mehr, sondern ganz friedliche Gebäude, die vielleicht an die Stelle von Burgen getreten sind, wie z. B. die Albrechtsburg zu Meissen, die nicht einmal mehr ein festes Haus ist und von der daher in einem der folgenden Hefte die Rede sein wird, obwohl sie auf dem Berge liegt und »Burg« heißt. Eben so wird von anderen Gebäuden, die auf Burgen standen, ohne dem Vertheidigungszwecke zu dienen, wie den Wohnhäusern und Capellen, den Küchen u. A. in anderen Heften dieses Bandes die Rede sein.

## 11. Kapitel.

### Wall und Graben, Mauern und Thürme.

143.  
Wall,  
Graben  
und  
Mauern.

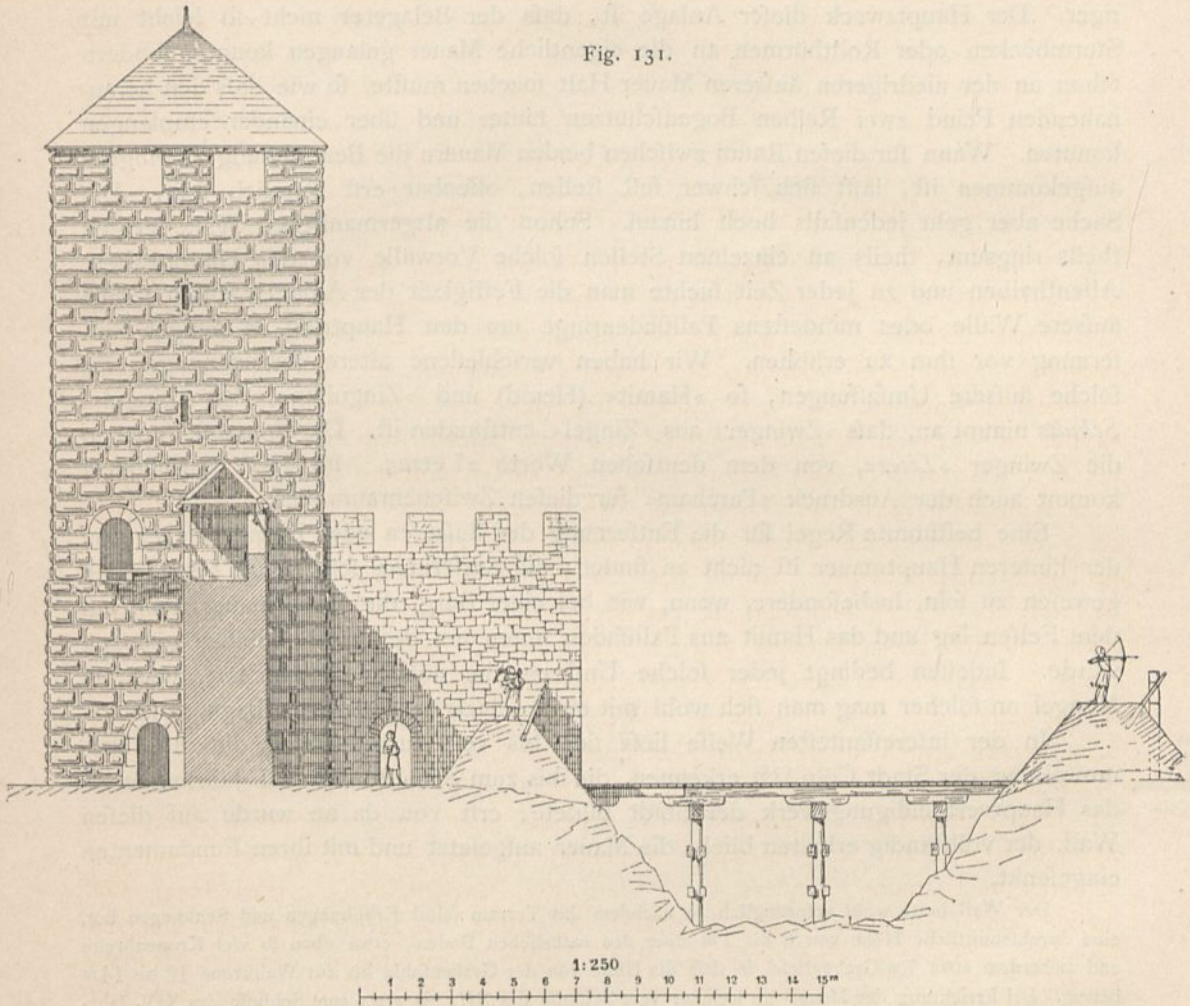
Wenn wir nun noch weiter das Befestigungswesen des Mittelalters in Bezug auf verschiedene Einzelheiten studiren wollen, so tritt uns als das Wichtigste die eigentliche Umfassung des ganzen Platzes durch Wall und Graben oder Mauern entgegen. Wir haben oben darauf hingewiesen, daß die altgermanische Art, durch Aushebung eines Grabens und Verwendung des ausgehobenen Materials zu einem Walle, der noch durch Palissaden eine Brustwehr erhielt, sich tief in das Mittelalter herein fortsetzte, daß man, wenn kein weicher Boden, sondern harter Fels vorhanden war, auch nicht davor zurückschreckte, den Graben in Fels zu hauen und daß man dann aus den weggearbeiteten Steinbrocken Wälle eben so aufschichtete, wie man sie aus Erde aufschüttete. Da es sich überall darum handelte, die Festungswerke so rasch als möglich benutzbar zu machen, so war allenthalben die Befestigung mit Erde und Holz das erste, was geschah, und nur nach und nach entstanden an Stelle dieser Erdwerke oder hinter denselben massive Mauern, die eine solidere und widerstandsfähigere Befestigung abgaben. Theilweise geschah dies erst recht spät, und insbesondere zeigen unsere Städte, bei denen auch die stete Ausdehnung öftere Erweiterungen nöthig machte, durchschnittlich keine sehr alten Mauern.

Ein Unterschied zwischen der Construction einer Burg- und einer Stadtmauer ist nicht zu machen. Wo ein solcher vorhanden ist, liegt er nicht in der Verschiedenheit der Bestimmung, sondern in den aus der Terrainbildung erwachsenden Vortheilen oder ist in dem Mangel an Mitteln begründet, die nicht gestatteten, den Anforderungen der Sicherheit voll und ganz Rechnung zu tragen. So wie wir oben (in Fig. 17, S. 55) die Umwallung der Burg Arques gezeigt haben, mag auch jene vieler Städte gewesen sein. Wie dort erst Wall und Graben ausgeführt wurden, zu denen später die Mauern und wohl erst im Verlaufe längerer Zeit die Thürme hinzukamen, so war es auch bei der Mehrzahl der Städte.

Wir haben in Art. 15 (S. 18) als eine der ältesten Städtewauern jene von Carcassonne bezeichnet; indessen ist doch nur ihre Grundlage so alt; aber es zeigt sich; daß die Mauer schon ursprünglich durch halbrunde Thürme verstärkt war, die, unten massiv, sich an dieselbe anlehnten. Später aber, beim Umbau des XII. und XIII. Jahrhunderts, wurde diese Anlage beibehalten; auch die Einrichtung, daß jeder Thurm als isolirte Feste von der Mauerkrone getrennt werden konnte, tritt noch bei diesem Umbau auf.

Wir geben in Fig. 131 den Durchschnitt der Mauer der Salzburg bei Neustadt an der fränkischen Saale, und zwar gerade des Stückes neben dem Eingangsthore.

Dieselbe hat eine Stärke von ungefähr 3 m bei etwa 7 m Höhe; sie steht in einer Entfernung von etwa 9 m vom Grabenrande, und es ist noch erkenntlich, daß die Böschung des aus dem Felsen gehauenen Grabens sich noch als Wall oberhalb des Grabens fortsetzte. Doch kann dieser Wall nicht so groß gewesen sein, daß er alles Material aufnahm, welches aus dem Graben ausgeschrotet wurde. Es ist daher anzunehmen, daß ein zweiter Wall, von welchem noch einige Reste zu sehen sind, den ganzen Graben außen umgab.



Mauer der Salzburg.

Diese Wälle, von Palissaden bekrönt, bildeten jedenfalls die ursprüngliche Einfassung der Burg. In welche Zeit sie hinaufgehen, ist zweifelhaft. Im Schlusse des XI. oder zu Beginn des XII. Jahrhunderts mag die Mauer dahinter errichtet worden sein. Wir haben bereits in Art. 55 (S. 57) davon gesprochen, daß schon im XII. an einzelnen Stellen Fenster in die Mauer gebrochen wurden, welche der Sicherheit und Festigkeit im Sinne jener Zeit Abbruch thaten, und dürfen also wohl für die Errichtung der Mauern und Thürme eine frühere Zeit in Anspruch nehmen. Nur der mit Buckelquadern verkleidete Thurm, welcher gerade auf unserem Durchschnitte sichtbar wird, gehört der späteren, dem XII. Jahrhundert, an und ist gleichzeitig mit den Durchbrüchen der Mauer errichtet, da an beiden derselbe zickzackförmig gebrochene Rundstab sich als Verzierung findet. Die Zinnen sind nur noch an einer Stelle der Mauer vorhanden, und zwar

mit schräger Abdachung der Windberge, wie solche dem XIV. Jahrhundert eigen ist. Doch muß ihre Anlage, insbesondere so weit sie die Breite der Windberge und die Schartenbreite betrifft, noch der älteren Zeit angehören. Die Mauer bedurfte eines Schutzes gegen Witterungseinflüsse und erhielt diesen zweifellos durch ein aufgeschlagenes Dach, das auch den auf der Mauer Befindlichen Schutz bot. Aus der Mauer hervorspringende Thürme von quadratischer Grundform finden sich nur auf der nordöstlichen Seite, und zwar deren drei.

144.  
Zwinger.

Durch die Errichtung der Mauer hinter dem Walle ergab sich das, was man später »Zwinger« nannte: ein der Vertheidigung eigener Raum zwischen zwei Mauern, von denen die hintere als Hauptmauer anzusehen und höher ist, die vordere niedriger. Der Hauptzweck dieser Anlage ist, daß der Belagerer nicht so leicht mit Sturmböcken oder Rollthürmen an die eigentliche Mauer gelangen konnte, sondern schon an der niedrigeren äußeren Mauer Halt machen mußte, so wie daß den heranahenden Feind zwei Reihen Bogenschützen hinter und über einander empfangen konnten. Wann für diesen Raum zwischen beiden Mauern die Bezeichnung »Zwinger« aufgekommen ist, läßt sich schwer feststellen, offenbar erst ziemlich spät. Die Sache aber geht jedenfalls hoch hinauf. Schon die altgermanischen Wälle zeigen theils ringsum, theils an einzelnen Stellen solche Vorwälle vor den Hauptwällen. Allenthalben und zu jeder Zeit suchte man die Festigkeit der Anlagen durch solche äußere Wälle oder mindestens Palissadenringe um den Hauptring in einiger Entfernung vor ihm zu erhöhen. Wir haben verschiedene ältere Bezeichnungen für solche äußere Umfassungen, so »Hamit« (Hemd) und »Zingulum«, der »Zingel«. *Schultz* nimmt an, daß »Zwinger« aus »Zingel« entstanden ist. Die Franzosen nennen die Zwinger »Lices«, von dem deutschen Worte »Letze«. Im XIV. Jahrhundert kommt auch der Ausdruck »Parcham« für diesen Zwischenraum vor.

Eine bestimmte Regel für die Entfernung der äußeren oder Zwingermauer von der hinteren Hauptmauer ist nicht zu finden; die Entfernung scheint oft beträchtlich gewesen zu sein, insbesondere, wenn, wie bei einer Burg, die Hauptmauer hoch auf dem Felsen lag und das Hamit aus Palissaden unten um den Fuß desselben gezogen wurde. Indessen bedingt jeder solche Umkreis die nöthige Mannschaft, und bei Mangel an solcher mag man sich wohl mit einem einzigen Mauerzuge begnügt haben.

145.  
Alte  
Erdumwallung  
von Cöln.

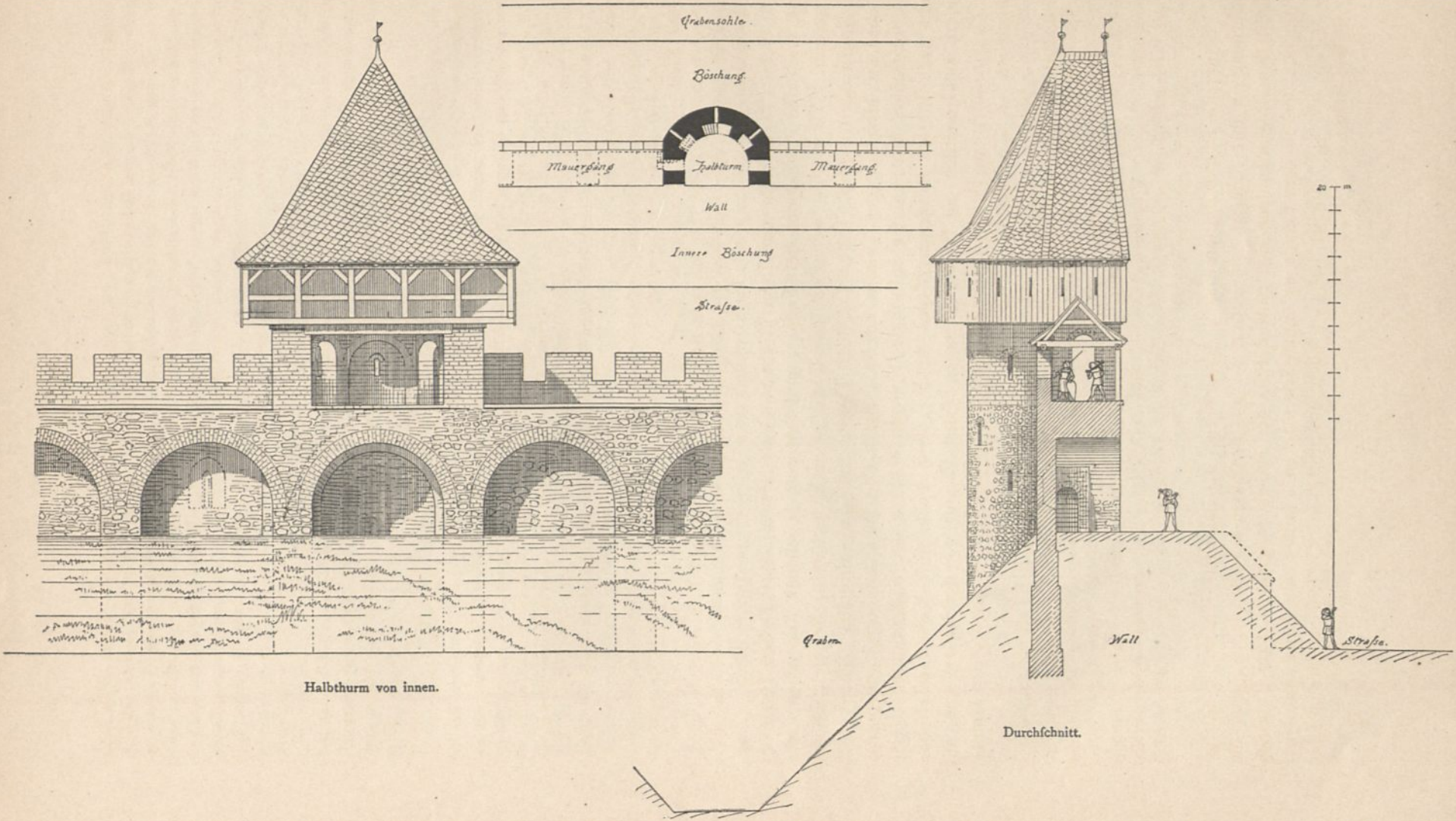
In der interessantesten Weise liefs sich bis vor Kurzem noch die alte Erdumwallung der Stadt Cöln<sup>178)</sup> erkennen, die bis zum Schluffe des XII. Jahrhunderts das Hauptvertheidigungswerk der Stadt bildete; erst von da an wurde auf diesen Wall, der vollständig erhalten blieb, die Mauer aufgesetzt und mit ihren Fundamenten eingefenkt.

Der Wall hatte wohl ursprünglich, je nachdem das Terrain selbst Erhöhungen und Senkungen bot, eine durchschnittliche Höhe von 6 bis 7 m über den natürlichen Boden, etwa eben so viel Kronenbreite und außerdem etwa 7 m Grabentiefe, so daß die Höhe von der Grabensohle bis zur Wallkrone 12 bis 14 m betrug. Bei Errichtung der Mauer, an welcher vom Schluffe des XII. bis etwa zum Schluffe des XIV. Jahrhunderts gearbeitet wurde, stellte man auf einzelnen eingefenkten Fundamenten Pfeiler her, die von Mitte zu Mitte etwa 8 m von einander entfernt standen, durch Bogen unter einander verbunden und gegen außen nur durch verhältnißmäßig dünne Mauern abgeschlossen waren. In den Bogennischen der Mauer waren schlitzförmige Schiefscharten<sup>179)</sup> angebracht. Auf den Bogen ergab sich eine Mauerkrone von ungefähr 3,5 m Breite, auf der die Vertheidiger bequem neben einander hin und her gehen konnten. An der Außenseite schloß ein Zinnenkranz die Mauer ab. Derselbe war zuletzt einer anderen Krönung gewichen; doch waren noch an einzelnen Stellen genügende Reste erhalten, um uns ein Bild zu geben. In Entfernungen von etwa

178) Siehe: Cölner Thorburgen und Befestigungen 1880–82. Herausgegeben von dem Architekten- und Ingenieur-Verein für Niederrhein und Westphalen. 1883.

179) Sie waren in den älteren Theilen ursprünglich nicht vorhanden und sind ihnen erst später beigelegt, mögen bei den jüngeren aber sofort angebracht worden sein. Dasselbe mag bezüglich der Thurmcharten gelten.





Halbthurm von innen.

Durchschnitt.

Graben, Wall, Stadtmauer und Halbthurm von Cöln.

Reconstruction.

Nach: *Wiedhake's* Aufnahmen.

90 m wurde ein nach rückwärts offener, mit einem Halbrund ausen hervortretender Thurm in die Mauer eingeschoben. Auch in den Halbtürmen befanden sich Schlitzlöcher. In der Mauerstärke der letzteren lagen Treppen, die vom Walle zur Mauerkrone emporführten. Die Höhe der Thürme überragte die Zinnen nur um ein ganz geringes Maß; ein Durchgang durch die Thürme verband die Krone der Mauertheile, welche zu beiden Seiten eines solchen lagen. Wir können annehmen, daß dieses System im Schlusse des XII. Jahrhunderts fest gestellt und, so lange an der Mauer gebaut wurde, auch fest gehalten war. Als Material dienten Basaltfäulen, die, in ihrer Originalform geblieben, in verschiedener Länge theils als Läufer, theils als Binder verwendet wurden, wo es anging durch die ganze Mauerstärke hindurchgreifend, und zwischen denselben regelmäßig gearbeitete Tuffsteine Verwendung fanden, theils um eine regelmäßige Schichtung zu bilden, theils, wenn wohl das Basaltmaterial nicht entsprechend vorhanden war, auch zusammenhängende Mauertheile daraus zu errichten. Wenn die Mauer dauernd erhalten werden sollte, ohne fortwährende Reparaturkosten zu verursachen, so mußte ein Dach darauf aufgeschlagen werden, welches so eingerichtet werden konnte, daß es auch im Augenblicke des Kampfes nicht hinderte und bei schlechtem Wetter denselben Schutz bot, welche sich auf der Mauer aufhielten. Auf den alten Thürmen, die bei der geringen Ueberhöhung nicht in der Lage gewesen wären, der Mauerkrone selbst wesentlichen Schutz zu gewähren, haben wir uns noch ein ausgeladenes hölzernes Stockwerk zu denken, von welchem aus Pfeile nach allen Seiten hin geschossen werden konnten. Diese Thürme hatten insbesondere die Aufgabe, einen Feind, welcher sich der Mauer näherte, zu empfangen und, wenn er etwa bereits am Fusse derselben sich befand, ihn von beiden benachbarten Thürmen her wirksam zu bekämpfen. Aber auch ihr eigener Fuß mußte geschützt werden, was durch ein ausgeladenes Stockwerk geschehen konnte. Die äußere Seite des Grabens war ursprünglich jedenfalls auch geböschet. In späterer Zeit war an Stelle der äußeren Gegenböschung eine Stützmauer getreten, so daß nur die große Böschung am Fusse der Mauer übrig blieb. Erst im XIV. und XV. Jahrhundert wurde, durch einen geringen Zwischenraum getrennt, ein zweiter ähnlicher Graben außerhalb des ersten angelegt.

Die Beibehaltung des inneren Walles und die Aufsetzung der Mauer auf denselben ergab natürlich eine recht imposante Höhe für die gesammte Anlage. Allein da die Mauer nicht tief fundirt war, konnte es einem Feinde gelingen, sich unter der Mauer hinweg durch den Wall einen Weg in das Innere zu graben, und wir wissen in der That von einem Angriffe, der im Beginne des XIII. Jahrhunderts auf der Südseite der Stadt in dieser Weise versucht wurde, bei welchem nur die Wachsamkeit der Vertheidiger das Eindringen des Feindes durch diese Bresche verhinderte.

Auf der neben stehenden Tafel ist ein Stück der Mauer vom südlichen Theile der Stadt nach den Aufnahmen bei *Wiethase* und den dort gegebenen Reconstructionen dargestellt. Wir würden, wenn wir eine solche zu machen hätten, die noch für das XII. Jahrhundert Geltung haben soll, dem Thurme eine Zinnenkrönung geben; doch ist eben die Mehrzahl der Thürme erst in späterer Zeit zur Ausführung gekommen. In Carcassonne, wo ähnliche halbrunde Thürme schon in der westgothischen, vielleicht auch in der römischen Mauer standen, sind nicht bloß Zinnen erkennbar, sondern auch deutlich die Trennung der einzelnen Thürme von der Mauerkrone, mit der sie nur durch eine Brücke verbunden sind, die leicht weggenommen werden konnte, ähnlich wie am Thurme der Salzburg.

Wir wollen nur auf Eines noch aufmerksam machen und verweisen dabei auf die Tafel bei S. 212 (Querschnitt). Nachdem einmal die Mauer auf dem Walle errichtet war, hielt derselbe wohl schwerlich mit der Spitze seiner oberen natürlichen Böschung an der Außenseite der Mauer; es bildete sich ganz von selbst am Fusse derselben eine kleine Wallkrone, die einen Fußweg rings um die Mauer ergab. Wenn dieser durch eine Brustwehr aus Palissaden geschützt war, so konnte er der Vertheidigung noch gute Dienste leisten. Der Zugang konnte leicht von den hölzernen Wehrgängen aus genommen werden, welche auf den Verbindungsgängen aufgeschlagen waren, die von den Thorhäusern aus sich nach den Außenwerken zogen, wie dies auf der angeführten Abbildung dargestellt ist.

Schon die Römer stellten sowohl quadratische, als halbrunde Thürme in solcher Entfernung in ihre Mauern und ließen sie aus denselben herauspringen, daß die aufgestellten Bogenschützen den ganzen Fuß der Mauer zwischen je zwei Thürmen bestreichen und so dem Feinde es unmöglich machen konnten, am Fusse der Mauer sich fest zu setzen. Dasselbe that man auch im Mittelalter. Consequent durchgeführt

finden wir indeffen die Verwendung der Thürme nur bei Städten, die über genügende Mannschaft verfügten, um die Thürme auch gut zu besetzen. Bei Burgen fehlen sie oft, weil mitunter die Unersteiglichkeit der Felswände es überflüssig machte, für den Fuß der Mauer besonders zu sorgen, dann aber auch, weil man doch nicht die Mannschaft gehabt hätte, sie zu besetzen. Das Beispiel der Salzburg zeigt, daß man auch bei Burgen, wo die Verhältnisse es zuließen, die Mauerthürme zu schätzen wußte.

Was die Form der Thürme betrifft, so kommen auch im Mittelalter die beiden den Römern geläufigen Formen zu allen Zeiten neben einander vor, und es ist uns nicht gelungen, fest zu stellen, daß man unter bestimmten äußeren Voraussetzungen die eine oder andere Form vorgezogen habe oder daß der Gegensatz bestimmte Gegenden und Schulen anzeige. Wir finden beide Formen das ganze Mittelalter hindurch neben einander vor.

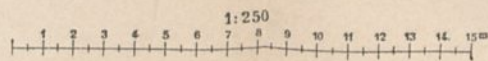
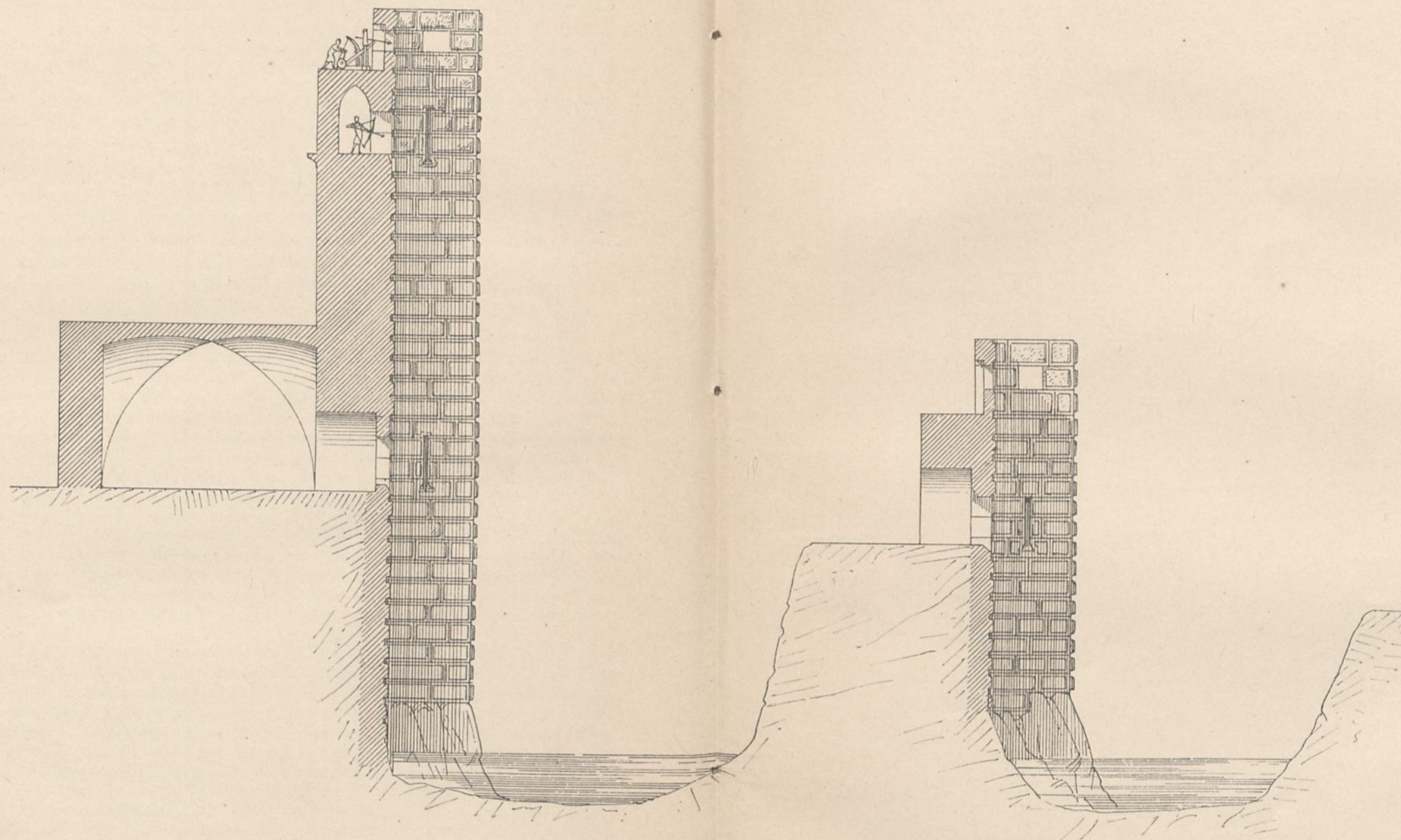
146.  
Mauern  
in  
Tortofa.

Wie alle Kriegsbauten der Kreuzfahrer im Oriente, so sind auch die auf der neben stehenden Tafel wiedergegebenen doppelten Mauern der oben in Fig. 51 (S. 103) dargestellten Burg von Tortofa von weit mächtigeren Abmessungen, als alle ähnlichen Bauten des Abendlandes. Insbesondere sind die mächtigen tiefen Gräben, welche aus dem Felsen gehauen, aber fast bis zum Spiegel des in sie eingeleiteten Meereswassers an ihrer inneren Außenseite als Fortsetzung der darüber aufsteigenden Mauerfluchten und Thürme mit Buckelquadern verkleidet sind, geradezu überraschend. Die Buckelquader selbst sind in ihren Maßen größer, als bei unseren deutschen Bauten, und tragen wesentlich zu dem großartigen Eindruck der Erscheinung bei.

Die innere Mauer, welche jedenfalls schon *Wilbrand von Oldenburg* im Beginne des XIII. Jahrhunderts, wenn vielleicht auch nicht in der späteren Höhe, gesehen, haben jetzt die Höhe der Thürme und nicht bloß einen Wehgang auf der Krone von solcher Breite, daß selbst Wurfmaschinen für Pfeile aufgestellt werden konnten, gedeckt durch eine Mauer mit annähernd quadratischen Fensteröffnungen, sondern auch einen Gang unterhalb derselben, der durch die ganze Länge der Mauer lief und sowohl für Armbrust, als auch für Bogenschützen dienen konnte, die hinter der Reihe langer Schlitzlöcher standen, welche von diesem Gange aus ein förmliches Ueberhöhen eines nahe gekommenen Feindes mit rasch abgefeuerten Bogenpfeilen gestatteten. Am Fuße der Mauer befand sich in Nischen eine zweite Reihe solcher Schlitzlöcher, hinter denselben gewölbte Gebäude, die vielleicht erst späterer Zeit angehörten; sie bildeten eine wesentliche Stütze der hohen Mauer; ihre Plattform mag Wurfmaschinen getragen haben, die weithin treffende, große Schleuderkugeln empor- und über die Mauer wegwarfen<sup>180)</sup>. Deutlich läßt sich aus der neben stehenden Tafel die Wichtigkeit der vorspringenden Thürme erkennen, welche auch an ihren Seiten Schlitzlöcher haben, durch die der Feind, wenn er sich der Mauer genähert hatte, wirksam von der Seite bekämpft werden konnte.

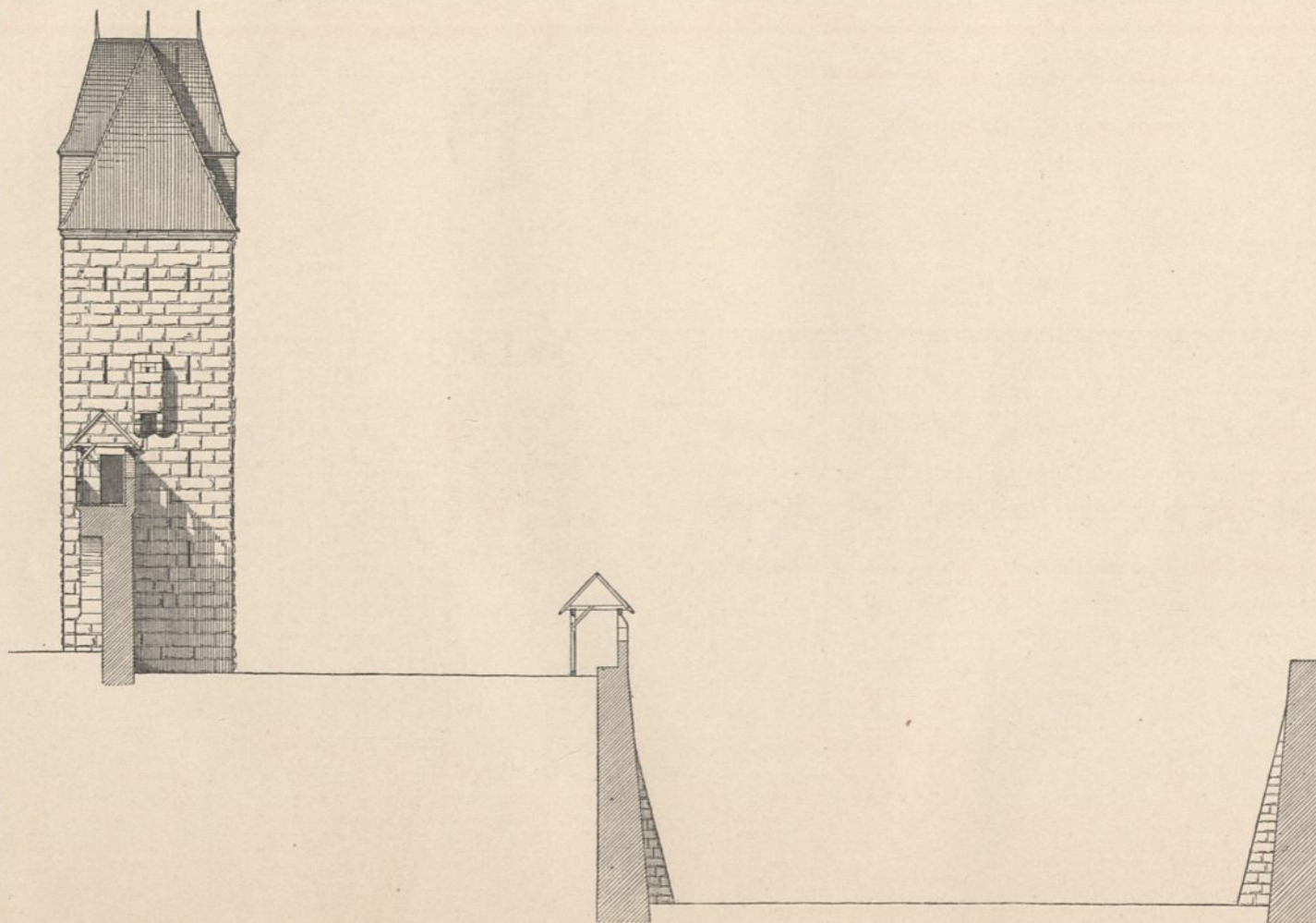
Wir haben oben ausgesprochen, daß wahrscheinlich im Beginne des XIII. Jahrhunderts nur die innere Mauer stand und daß die äußere mit ihren Thürmen erst im Laufe des letzteren dazu kam. Vermuthlich wurde die innere auch erst damals erhöht, um über die äußere entsprechend hoch wegschießen zu können. Ein Gefims, welches gerade in der Höhe des Ganges, der muthmaßlichen ursprünglichen Mauerkrone, liegt, hätte sonst keinerlei Bedeutung. Um die äußere Verteidigungslinie herzustellen, wurde zunächst unter Belassung eines Walles ein zweiter Graben aus dem Felsen gehauen, auf dem Walle sodann eine zweite wesentlich niedrigere Mauer aufgestellt, am Fuße ebenfalls mit Nischen und Schiefschartenschlitzlöchern versehen; sie hatte etwa die Höhe von 6 m und war noch durch eine 4 m hohe, mit quadratischen fensterartigen Oeffnungen versehene Zinnenmauer abgeschlossen. Auf ihr konnten also zwei Reihen Verteidiger stehen, über welche noch, wenn der Feind zu nahe gekommen war, die Verteidiger der inneren Mauer in zwei Reihen ihre Pfeile wegsenden konnten. Die Wehrplatten der Thürme aber waren für große Wurfmaschinen geräumig genug. Bogenschützen allerdings dürften bei der großen Entfernung von 50 m der inneren Mauer vom äußeren Grabenrande kaum mehr viel Erfolg erzielt haben; dagegen aber war die Befestigung der inneren Mauer vollständig im Stande, die äußere zu beherrschen, falls diese etwa genommen war und der Feind sich dort fest setzen wollte.

<sup>180)</sup> Auch anderwärts, so im Louvre, wird die Aufstellung solcher Maschinen im Hofe an Stellen, wo directes Zielen nicht möglich war, berichtet.



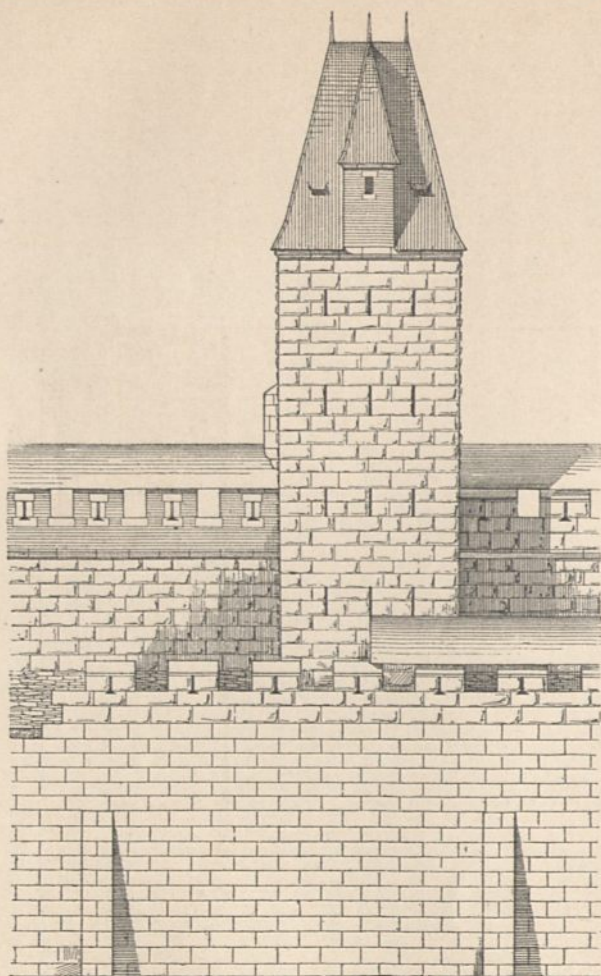
Mauern von Tortofa.



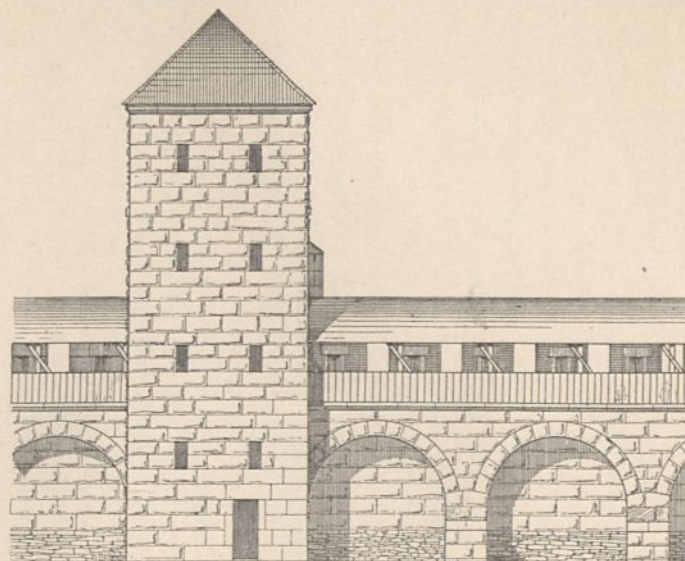


Schnitt durch Mauern und Graben.

1:250



Ansicht von außen mit der Zwingermauer.



Ansicht vom Inneren der Stadt.

**Stadtmauer zu Nürnberg.**

Reconstruction des Theiles vor der Karthause.

Wesentlich einfacher gestaltete sich das System, nach welchem die deutschen Städte vom Schluffe des XIII. Jahrhunderts an bis in das XV., ihren Mitteln und ihrer Vertheidigungskraft entsprechend, ihren Mauerkranz herstellten. Der Vergleich der Mauern von Nürnberg, die wir als ein charakteristisches Beispiel neben jene von Tortosa stellen können, zeigt diesen auffallenden Unterschied. Wir haben in Art. 33 (S. 35) gefagt, dafs am Schluffe des XIV. Jahrhunderts die Herstellung dieser Umwallung begonnen wurde, und haben auf der Tafel bei S. 34 einen Gesamttüberblick über die Stadtbefestigung gegeben. Hier zeigen wir auf der neben stehenden Tafel einen Theil der Umfassung der Südseite, und zwar jenen unmittelbar vor der Karthause. Als das System fest gestellt wurde, waren zwar die Feuerwaffen in Nürnberg bereits in Verwendung. Allein sie waren noch so wenig entwickelt, dafs sie in umfassender Weise zur Vertheidigung nicht herangezogen wurden und die Mauern auch nicht darauf eingerichtet waren, der Artillerie zu widerstehen. Es war aber die Einrichtung getroffen, dafs eine gröfsere Mannschaft den Feind schon bei der Annäherung mit Geschossen empfangen sollte. Der Hauptsache nach mag hier die Armbrust als Waffe gemeint gewesen sein, an deren Stelle im Einzelnen auch Handfeuerwaffen getreten sein mögen. Grofse Wurfmaschinen fanden ihre Aufstellung im Zwinger.

Wie allenthalben, so suchte man auch hier zunächst, möglichst rasch eine einfache Umschließung herzustellen, die dann nach und nach verstärkt wurde, bis zuletzt noch der Stadtgraben, wahrscheinlich erst schmal, hergestellt wurde und endlich die grofse Breite erhielt, die uns heute noch überrascht. Es verging darüber eine Reihe von Jahrzehnten; aber es unterliegt kaum einem Zweifel, dafs, vielleicht wenige Einzelheiten ausgenommen, die ganze Anlage, so wie sie im Verlaufe des XV. Jahrhunderts zur Ausführung gekommen, schon im XIV. gedacht war. Zunächst scheint man damit begonnen zu haben, eine einfache Mauer, ungefähr 1 m stark, aufzuführen, die an verschiedenen Stellen verschiedene Höhe, im Durchschnitte wohl 7 m, hatte. Diese Mauer hatte ursprünglich noch keine Verstärkungspfeiler, wie man noch an einer kleinen Strecke nördlich vom Spittlerthor sehen kann, wo auch die Innenflucht glatt und fauber bearbeitet ist. Aber es stehen einzelne Binder heraus, welche erkennen lassen, dafs man schon damals die Stellen bezeichnete, an welche später die Pfeiler angemauert werden sollten. Diese sind denn auch fast ringsum zur Ausführung gekommen, in etwa 6 m Entfernung von Mitte zu Mitte, einer Breite von 1,20 m mit 0,75 m Vorsprung und einem Sockelvorsprunge von 0,20 m. Die Pfeiler sind durch Rundbogen verbunden, deren Zwickel ausgemauert sind.

Die Krone hat ein nach beiden Seiten ausgeladenes Gefims und erreicht durch dasselbe eine Breite von 2,10 m, von der jedoch 0,30 m für die Zinnenmauer abgehen, deren Dünne um so auffälliger ist, als man ja doch schon Geschützkugeln zu fürchten gehabt hätte. Die Nürnberger wußten wohl, dafs der benachbarte Adel, dafs selbst ihre steten Widersacher, die Markgrafen von Brandenburg, wenig Geschütz besaßen. Die Zinnen wurden theilweise aus Quadern errichtet, an einzelnen Stellen aus Backstein gemauert. Die Windberge erhielten eine Breite von 1,80 m, die Scharten eine solche von 0,60 m; jede Windberge erhielt einen Schlitz; die Gesamthöhe der Zinne betrug 2,00 m. Zur Sicherung gegen die Einflüsse des Wetters ist ein Dach auf die Zinnen gelegt, das einen gedeckten Wehrgang bildete.

In Entfernungen von etwa 50 m sind quadratische Thürme zwischen die Mauer eingeschoben, welche nach innen nur wenig, nach außen dagegen stark vorspringen und etwa 6 m Breite der Quadratseite haben. Ein Stockwerk derselben ist mit der Mauerkrone eben; darüber sind meist noch zwei, theilweise auch drei andere; der untere Theil der Thürme bis zur Höhe der Mauer ist in zwei Stockwerke getheilt, von denen das untere allerdings sehr niedrig ist<sup>181)</sup>. Im Ganzen konnten vier Reihen Schützen in jedem Thurme stehen. Charakteristisch ist, dafs die Thürme beiderseits durch grofse Thüren mit dem Wehrgange der Mauer verbunden sind, so dafs die Verbindung durch die Thürme möglichst ungehindert war. Der Gedanke, jeden Thurm zu einer eigenen Burg zu machen, der, wie der Hauptthurm einer Burg, besonders belagert werden mußte, wie dies bei den Thürmen von Carcaffonne angestrebt war, ist aufgegeben, weil der Feind sich schwerlich damit befassen würde, dies zu thun, und weil die Unterbrechung der Mauerkrone bei jedem Thurme den Verkehr auf dem Wehrgange derart behindert haben würde, dafs dies im Augenblicke einer Gefahr

<sup>181)</sup> Je nach der Lage herrscht darin einige Verschiedenheit.

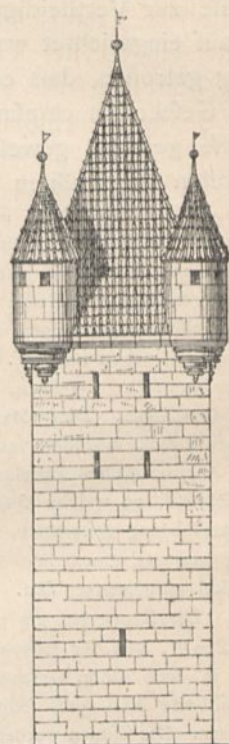
hätte verhängnisvoll werden können. Der Zugang zur Mauerkrone findet daher durch die Thürme<sup>182)</sup> statt, deren jeder im Erdgeschofs eine Eingangsthür von der Stadt her hat, und war im Inneren ursprünglich wohl nur durch Leitern vermittelt, an deren Stelle später recht schlechte Treppen getreten sind. Ein Erkerchen an der Seite eines jeden Thurmes mit offenem Boden enthält einen Abort, ein Beweis dafür, daß sich in diesen Thürmen wenigstens einzelne Mannschaften dauernd aufhielten. Später wurden die Thürme noch mit Schloten versehen und heizbar gemacht; bei dieser Gelegenheit wurde auch die Mehrzahl der Schlitz in Fensterchen verwandelt. Einzelne der Thürme lassen erkennen, daß sie ursprünglich nach der Stadtseite offen waren. Die Mehrzahl war aber schon ursprünglich durch eine mit kleinen Fenstern versehene Mauer abgeschlossen, welche indessen allenthalben nur etwa die Hälfte der Stärke der übrigen drei Mauern hat. Zinnenkränze scheinen bei diesen Thürmen nie vorhanden gewesen zu sein. Die umstehende Tafel zeigt auf der inneren Ansicht das Dach des Thurmes niedrig, so wie jetzt die Thürme der Gegend fast ausnahmslos gedeckt sind, während bei den anderen Ansichten das Dach nach einem in der Nähe befindlichen älterer Construction gezeichnet ist, wie solcher mehrere vorhanden sind. Das aufgemauerte Dachfenster, so wie die zwei daneben befindlichen Luken gestatteten, daß noch einige Schützen dort oben aufgestellt werden konnten. Während die Ausführung des gemauerten Erkers in Backstein darauf schliesen läßt, daß diese Thurmspitzen erst im XV. Jahrhundert zur Ausführung gekommen sind, ist eine Anzahl anderer im Mauerringe vorhanden, welche am Dachrande aber nur gegen außen zwei steinerne Eckthürmchen haben, die als Schilderhäuser für je einen Mann dienten und zugleich neben der Beobachtung der Umgegend die Entsendung von Geschossen auch von da aus möglich machten (Fig. 132). Diese mögen noch im XIV. Jahrhundert zur Ausführung gekommen sein.

Vor der Mauer und den Thürmen befand sich der im Durchschnitt 17 m breite Zwinger. Wenn wir in Tortosa sehen, daß derselbe, durch den Graben getrennt, nur sehr schmal ist und daß zudem eine hohe Mauer vor demselben steht, so erkennen wir sofort, daß Wurfmaschinen dort nicht so gut aufgestellt werden konnten, als im breiten Nürnberger Zwinger. Es ist aber bei diesem auch nur eine Stützmauer vorhanden, keine weiter aufsteigende hohe Mauer, so daß die Wurfmaschinen zwar von außen gesehen werden konnten, daß aber auch ihre Bedienung direct sah, wohin sie ihre Maschinen zu richten hatte. Hölzerne bewegliche Wände gaben Schutz genug. So ist die Zwingermauer durch eine einfache Zinnenkrönung der Futtermauer ersetzt. Von diesen Zinnen sind nur noch wenige Reste vorhanden; sie lassen aber deutlich erkennen, daß die Construction genau dieselbe war, wie jene der oberen Zinnen, so daß wir auch annehmen können, daß gleichfalls ein hölzerner Wehrgang, d. h. eben ein Dach, das Mauerwerk schützte.

Wir haben bei unserer Darstellung des Zustandes der Nürnberger Stadtmauer, wie er im XIV. Jahrhundert bestand, an der Außenseite des Grabens keine Brüstungsmauer angenommen. Diese Außenseite war jene, von welcher der Feind nahte; Schutzmaßregeln, damit er nicht in den Graben falle und sich nicht beschädige, gehörten nicht zur Vertheidigung; noch weniger aber wollte man ihm Gelegenheit bieten, sich hinter einer solchen Mauer zu decken. Die eigenen Bewohner aber, welche an Sonn- und Festtagen sich vor der Mauer im Freien ergingen, mußten selbst schauen, daß sie keinen Schaden nahmen. Indessen scheinen doch da und dort solche Schutzmaßregeln vorhanden gewesen zu sein. Dies deutet jedoch nach unserer Meinung stets darauf hin, daß nicht bloß vor den Thoren noch äußere Werke vorhanden waren, sondern daß diese auch unter sich noch durch Wälle, Gräben und Pallisadenreihen verbunden waren.

Im Wesentlichen wurde dieses System nun bei allen Stadtmauern Deutschlands durchgeführt, so weit die Städte dazu die Mittel aufbringen konnten.

Fig. 132.



Mauerthurm auf der Westseite von Nürnberg.

1/250 n. Gr.

<sup>182)</sup> An einzelnen Stellen sind indessen auch außerhalb der Thürme Treppen, die zur Mauerkrone führen.

Wo dies nicht anging, behalf man sich, wie es eben gehen mochte, immer aber nur mit dem Gedanken, es durchzuführen, sobald es die Mittel gefatten würden. Wir finden da und dort verhältnismässig niedrige und theilweise recht dünne Mauern, deren Krone zu schwach war, um einen Wehrgang darauf anzubringen; gewiss sollten auch diese gelegentlich durch Pfeiler und Bogen verstärkt werden und so eine genügende Breite für den Wehrgang erhalten. Bis dies aber möglich war, behalf man sich mit einer Erdanschüttung oder einem Holzgerüst hinter der Mauer. Unsere unten folgenden Abbildungen, insbesondere die Darstellungen der Thore, zeigen einige Fälle dieser Art. So geben wir z. B. unten das Wasserthor zu Tangermünde, von dem wir wissen, dass es ein Vorwerk hatte, an welches sich zu beiden Seiten ein vor der Stadtmauer hinlaufender Wall anschloß, der ausserhalb des Grabens eine äussere Vertheidigungslinie bildete. Die Stadtmauer selbst, obwohl ehemals mit Zinnen geschmückt, ist dort so dünn, dass sie nur dann Widerstand zu leisten vermochte, wenn sich innen, an ihrem Fusse, eine kräftige Erdanschüttung befand und ein Holzgerüst einen Wehrgang bot, auf welchem sich die Vertheidiger bewegen konnten.

Fig. 139 zeigt neben dem Thurm, wegen dessen sie unten gegeben ist, noch eine andere interessante Partie der Stadtmauer von Luzern. Nicht allenthalben liefen ja die Mauern horizontal; theilweise machten sie mehr oder minder beträchtliche Steigungen den Berg hinauf. Wo es anging, wurde die Mauerkrone in einer Rampe emporgeführt; wo aber wie hier die Steigung zu bedeutend war, bildet die Krone der Mauer eine förmliche Treppe, die durch eine in grösseren Abfätzen aufsteigende Schildmauer geschützt ist.

In der Gestaltung der Thürme entfaltete das XIV. und XV. Jahrhundert einen regen Formenfinn. Der einfachen, wir möchten fast sagen, nüchternen Gestaltung der Nürnberger Thürme gegenüber, zeigt insbesondere der Norden Deutschlands, veranlaßt durch die Entwicklung, welche dort der Bau aus Backsteinen genommen, oft geradezu phantastische Formen. Aber auch andere Gegenden, so Böhmen, insbesondere Prag, zeigen eine Entwicklung in ihren Thürmen, die erkennen läßt, dass sie mehr Schmuckstücke zur Zierde der Stadt sind, als Kriegsbauten zu deren Sicherheit. Auch in den Fluthen des Rheins spiegeln sich Thürme — wir erinnern nur an jene zu Oberwesel und Andernach — die zwar noch immer Festungsthürme sind, denen man aber doch deutlich ansieht, dass sie nicht blos die Stadt schützen, sondern auch die Bewohner erfreuen, vor Allem aber den Vorüberfahrenden das Bild der Stadt dauernd einprägen sollten.

Als Kriegsbauwerke zeigen sie uns wenig Neues. Davon wird bei Besprechung der Thore die Rede sein, da gerade deren Thürme Veranlassung geben, diese Eigenthümlichkeiten hervorzuheben. Hier wollen wir uns noch an einige erinnern, die zwar weniger phantastisch, dafür aber typisch sind. So zeigt uns Fig. 133<sup>183)</sup> einen halbrunden Thurm aus Aachen,

148.  
Formen-  
reichthum  
der späteren  
Thürme.

Fig. 133.



Mauerthurm zu Aachen<sup>183)</sup>.

<sup>183)</sup> Nach: Bock, a. a. O.



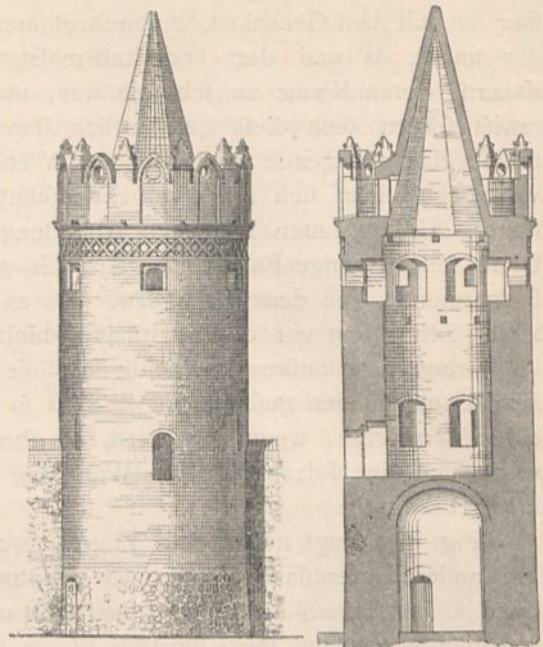
der sehr charakteristisch ist für die Thürme dieser Grundriffsform in späterer Zeit.

Wie wir neben den quadratischen auch runde Burgtürme finden, so finden wir auch vollrunde Thürme in den Mauern der Städte. Ein Thurm in Granfee (Mark Brandenburg) mag in seiner Grundlage noch in frühe Zeit hinaufgehen; er war noch eine Burg für sich, ohne einen Durchgang zur Verbindung der von ihm getrennten Mauerkrone (Fig. 134<sup>184</sup>). Wie ein Burgthurm hat er seinen Eingang hoch über dem Boden; aber der obere Theil mit seinem reich bewegt geformten Zinnenkranze gehört eben so späterer Zeit, dem Schlusse des Mittelalters, an, wie die oberen für kleine Geschütze bestimmten Oeffnungen.

Ein kleiner runder Thurm, der aber durch seine Lage nicht unwichtig für die Vertheidigung der Stadt war, ist das *Cuniberts*-Thürmchen zu Cöln (Fig. 135<sup>185</sup>). Dem XIV. Jahrhunderte angehörig, hatte es ursprünglich auch nur Schlitzfenster an den Stellen, welche später Fenster erhielten. Der Kranz von Zinnen, der das Thürmchen umgiebt, ruht auf einer Reihe von Confolen, die durch decorative Bogen unter sich verbunden sind; eine Spitze, wie sie nach Analogie anderer Thürme vorhanden sein mußte, scheint das Thürmchen nie gehabt zu haben.

Wir können nicht umhin, hier auch noch einmal auf die Form der beiden Thürme zurückzukommen, welche das Hauptwerk des Schlosses Ehrenfels zierten und, mit Ausnahme

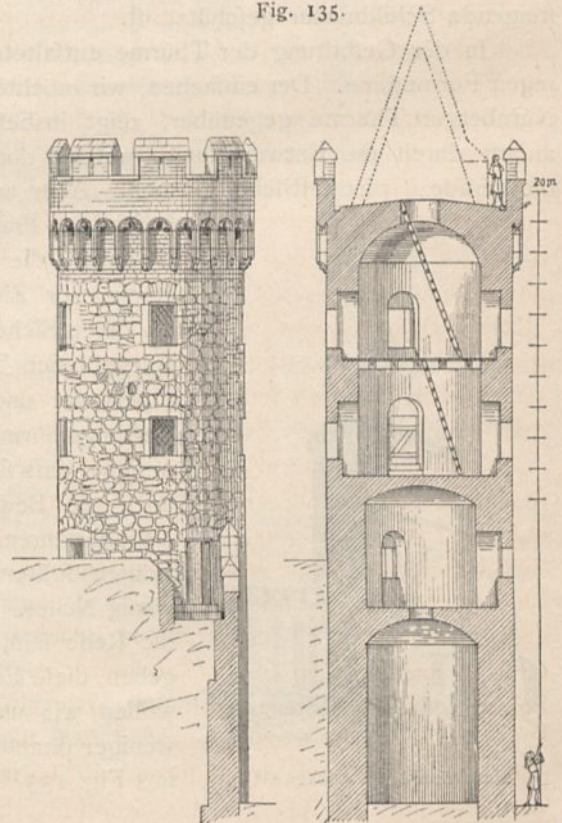
Fig. 134.



Mauerthurm zu Granfee 184).

1/250 n. Gr.

Fig. 135.

*Cuniberts*-Thürmchen zu Cöln 185).

<sup>184</sup>) Nach: ADLER, a. a. O., Taf. LXXVII. — Der jetzt vorhandene Eingang in das Erdgeschloß ist natürlich erst spät eingebrochen.

<sup>185</sup>) Nach: WIETHASE, a. a. O., Taf. 51.

der Dächer, heute noch erhalten sind. Wir haben oben (Art. 136, S. 178) gesagt, daß im XIII. Jahrhundert wohl einfache ausgeladene Holzgerüste die Wehrplatte vergrößerten und haben auf der dort beigelegten Tafel die Thürme so dargestellt. Dort ist auch in Punktirung die Gestalt und GröÙe beigelegt, welche der eine Thurm später erhalten hatte. Diese Dächer, deren Form sich aus den in Art. 107 (S. 134) erwähnten älteren Kupferstichen mit unzweifelhafter Sicherheit erkennen läßt, zeigen, daß auch solche am Rhein zu Haufe waren, und ein Blick auf Fig. 77 wird sofort den Ausdruck »zieren« rechtfertigen, welchen wir soeben gebraucht haben, wird aber auch zeigen, wie verwandt der eine der Thürme in feiner Form mit dem *Cuniberts*-Thürmchen in Cöln ist. Das Übergehen vom Runden in das Achteck, die Ausladung des oberen Theiles über den unteren, welche zu gering ist, als daß das eigentliche fortifikatorische Bedürfnis sie hervorgerufen, deutet, eben so wie die vier Erkerchen am Dachrande des zweiten Thurmes, darauf hin, daß es dem Baumeister bei Feststellung seiner Formen fast mehr darauf ankam, eine künstlerische Wirkung zu erzielen, als die Festigkeit zu erhöhen.

Die Feuerwaffen entwickelten sich im Laufe des XV. Jahrhunderts zu immer größerer Bedeutung, und bald lieÙ sich die Forderung, daß sie als ein wichtiges Vertheidigungsmittel bestimmenden Einfluß auf die Kriegsbaukunst zu nehmen befehlen seien, nicht mehr zurückweisen. In Nürnberg war es zunächst eine Umgestaltung nach der anderen, die deshalb an der alten Befestigung vorgenommen wurde.

Man mag es zuerst versucht haben, in die Scharten der Zinnen des Zwingers große »Büchsen« zu schieben, als im XV. Jahrhundert das Geschützwesen sich so weit entwickelt hatte, daß es mit Erfolg zu verwenden war, so daß Büchsen an Stelle der Wurfmaschinen traten. Im Allgemeinen zeigt sich aber der erste Einfluß der Verwendung der Feuerwaffen in einer Reihe von Thürmen, die im Stadtgraben an die Futtermauer des Zwingers meist nur in der Höhe derselben angelehnt wurden und, ohne daß sie besonders groß zu sein brauchten, vor Allem den Zweck hatten, den Stadtgraben selbst der Länge nach zu bestreichen und so zu verhindern, daß der Feind darin einen Damm aufschütten und auf demselben in den Zwinger eindringen konnte. Erst mit dem Schlusse des XV. Jahrhunderts ging man daran, unter Beseitigung des alten Zinnenkranzes der Futtermauer des Zwingers eine massive, etwa 2<sup>m</sup> über das Glacis erhöhte Krone zu geben, die Schiefscharten für großes Geschütz enthielt, gleichzeitig aber kräftig genug war, einer von außen dagegen kommenden Steinkugel Widerstand zu leisten. Es mag schon in das XVI. Jahrhundert fallen, daß man auch die oberen Stockwerke einzelner Thürme mit Geschützcharten verfuhr.

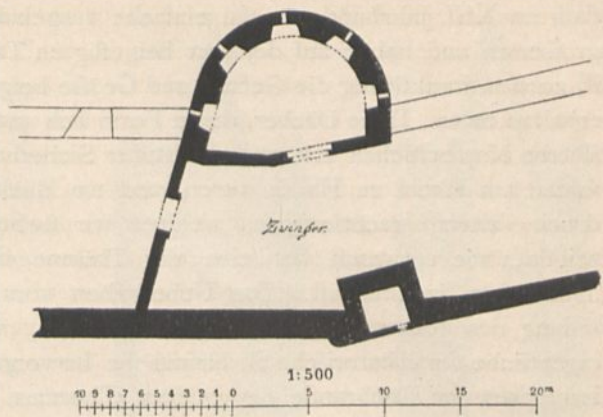
Mit der Einführung der Geschütze und deren Aufstellung hinter der Zwingermauer war diese zur Hauptvertheidigungslinie geworden, welche eben die Hauptaufgabe hatte, den Feind gar nicht bis an die Mauer herankommen zu lassen. Diesem Zwecke dienten auch kleine, bastionsartige Thürme, welche bestimmt waren, an Stellen, wo der Feind nicht bloß in einer Linie gegen die Mauer rücken konnte, nach allen Seiten hin ein kräftiges Feuer zu unterhalten, durch welches sowohl der Graben nach beiden Seiten hin bestrichen, als auch nach außen hin verschiedene Punkte getroffen werden konnten. Der älteste, ähnliche bastionsartige Thurm der Nürnberger Mauer scheint jener zu sein, der in der Nähe des Haller-Thürleins steht und eine Ausbildung der halbrunden Thürme der früheren Periode bedeutet. Wir geben in Fig. 136 bis 138 den Grundriß, die äußere Ansicht und den Durchschnitt des interessanten kleinen Werkes.

149-  
Einführung  
der Artillerie  
in das  
Vertheidigungs-  
System.

Der untere Theil desselben, welcher der Tiefe des Stadtgrabens entspricht, ist einfach ausgefüllt. In der Höhe des Zwingers sodann ist ein niedriges Gefchoß mit 5 Nischen, deren jede eine Schussöffnung für ein kleines Geschütz hatte; unter der Decke sind Löcher angebracht, welche den Dampf abziehen lassen, der vom Zündloch des Geschützes aufsteigen musste, wenn auch die Mündung aus der Oeffnung herauschaute. Schon von diesem unteren Gefchoße aus war es möglich, über die Außenmauer des Stadtgrabens hinweg zu schießen. Diesen selbst konnte man von da aus nicht bestreichen. Ein zweites darüber liegendes Gefchoß, dessen Rückseite ursprünglich ganz offen war, hat ähnliche Nischen; die Oeffnungen für die Geschütz-mündungen gehen hingegen leicht abwärts. Unterhalb derselben befindet sich jedoch je eine zweite, stark abwärts gerichtete im Fußboden, durch welche bei schräger Stellung des Geschützrohres es möglich wurde, in den Stadtgraben zu treffen. Merkwürdig sind auch neben jeder der oberen Oeffnungen zwei kleine hakenförmige Löcher, die dazu dienen, mit Handbüchsen die Nähe zu bestreichen, während die Bockbüchsen der Hauptöffnungen etwas weiter reichen und die großen Büchsen der Mauerkrone den Feind schon erreichen sollten, bevor er nur vor der Stadt Stellung genommen.

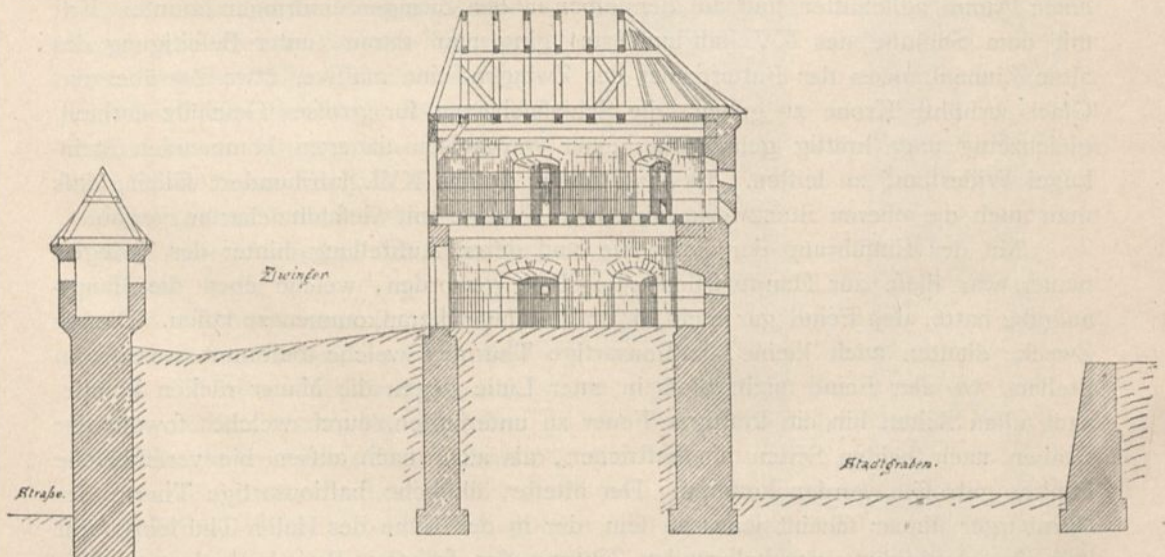
Die Wirksamkeit dieser Bastionsthürme mag eine verhältnißmäßig gute gewesen sein; denn es ist eine Reihe ähnlicher vorhanden, bei welchen versucht ist, durch Ausbildung im Einzelnen die Wirkung zu erhöhen. Insbesondere ist der hier ausgefüllte Untertheil auch hohl und mit Schiefscharten für Hand- und Hakenbüchsen versehen, um den Stadtgraben selbst wirksamer zu beherrschen u. ä. A. Indessen konnten doch eben größere Geschütze nicht in solchen Thürmen untergebracht

Fig. 136.



Bastion am Haller-Thürlein zu Nürnberg.

Fig. 137.



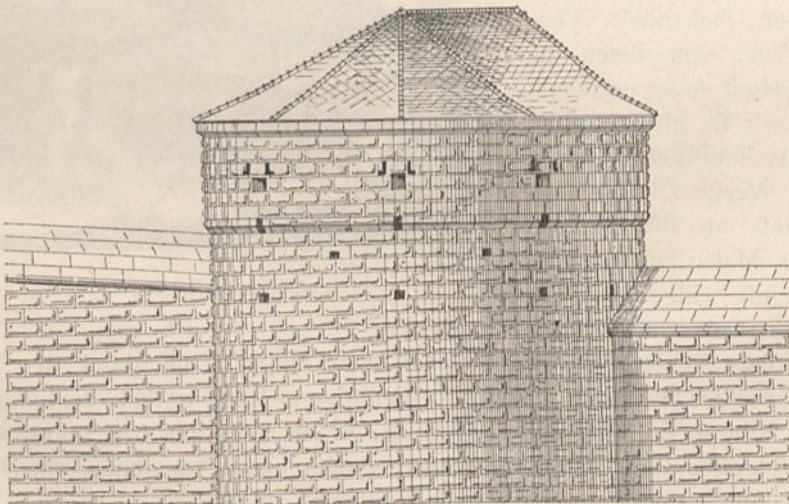
Durchschnitt

Zwinger-Bastion am Haller-

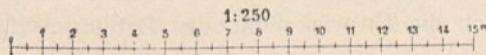
werden, und in der Nähe des Spittlerthores, am heute fog. Köchertszwinger, ist eine große kreisrunde Bastion von ungefähr 20<sup>m</sup> Durchmesser angelegt, von Quadermauern umgeben, aber ganz mit Erde aufgefüllt, auf deren Rücken, etwa 12<sup>m</sup> über der Sohle des Stadtgrabens, aber nur etwa 4<sup>m</sup> über dem äußeren Terrain, hinter mächtiger Brustwehr eine Anzahl großer Geschütze Platz finden und ihr Feuer nach allen Seiten hin richten konnte. Derartige Bastionen bilden nun die Grundlage der weiteren Entwicklung des Befestigungswesens. Wir finden mehrere ähnliche auf verschiedenen unserer Abbildungen. In rechteckiger Anlage zeigen sie sich auf der Abbildung der Pariser Bastille, die wir unten geben. Die *Merian'sche* Ansicht von Lübeck zeigt ähnliche runde Bastionen, mehr oder weniger selbständig da stehend, wie die Nürnberger. Im eben angedeuteten Sinne, nicht bloß eine Plattform bietend, sondern mit mehreren Stockwerken, jedoch ohne zur Thurmgestalt ausgebildet zu sein, erscheint die Bastion von Mömpelgard, die in Fig. 9 (S. 38) in der Mitte sichtbar, aber nicht massiv, sondern hohl ist, so daß sie in ihrem Inneren Räume für Geschütze bot.

Indessen war der Thurm nicht so rasch vollständig zu verdrängen; nicht bloß wurden ältere Thürme umgestaltet; man baute auch ähnlich, wie die halbrunden, mächtige Rundthürme von solcher Mauerstärke, daß man sie fähig hielt, selbst den Kugeln großer Geschütze, welche die Belagerer auffuhren, zu widerstehen und so die eigene Artillerie zu schützen. Auf der Ansicht von Luzern, die wir in Fig. 11 (S. 40) gegeben haben, steht ein solcher Rundthurm am Fusse des Berges an der Limat, den wir in Fig. 139<sup>186</sup>) in größerer Darstellung wiedergeben. Die breiten Schiefscharten des oberen Geschosses gestatteten es, jedem einzelnen Geschütze eine ziemliche Fläche zuzuweisen, welche es zu bestreichen vermochte, und da die Scharten im Kreise herumgehen und die Tragweite einer jeden seitlich noch in die Fläche eingriff, welche die benachbarte beherrschte, so liefs sich von diesem Thurme

Fig. 138.



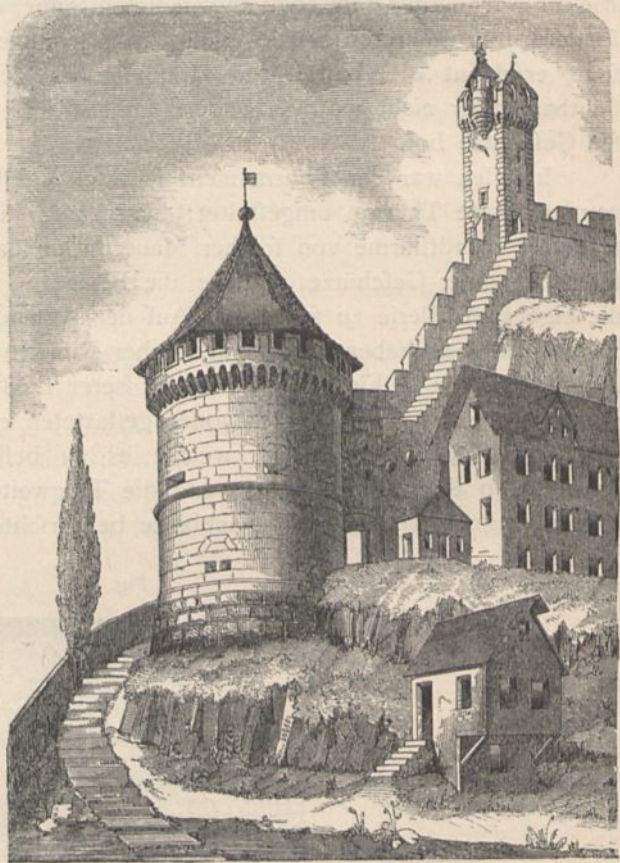
Äußere Ansicht.



aus ein weiter Umkreis beherrschen. Auch die Wehrplatte konnte Geschütze aufnehmen, und wenn trotz derselben der Feind näher gekommen war, konnten Schützen hinter den Zinnen mit Armbrust und Handbüchse ihm zusetzen.

Wir können wohl sagen, wenn wir die Bastei am Köchertszwinger in Nürnberg betrachten, deren Anlage eben so in die Zeit Kaiser *Maximilian's I.* fällt, der für Deutschland als der Begründer des Artilleriewesens betrachtet werden darf, als der runde Thurm von Luzern, wenn wir sehen, daß beide nicht vereinzelt stehen, daß damals zwei Principien mit einander stritten. Noch um die Mitte des XVI. Jahr-

Fig. 139.

Thurm zu Luzern <sup>186)</sup>.

hundertes glaubte man, daß eine möglichste Erhöhung der Batterien die Wirkung derselben verstärken müsse, und baute die vier mächtigen Rundthürme Nürnbergs, um die Geschütze möglichst hoch stehen zu haben. Einer dieser Thürme steht fast unmittelbar neben der erwähnten Bastei, als ob er sie beschützen müßte, und doch bildete dieses 20 bis 30 Jahre ältere Bauwerk den Ausgangspunkt und die Grundlage des modernen Befestigungswesens, und die so anspruchsvoll hingestellten Thürme waren wohl die letzten ihrer Art, so daß Niemand, welcher die Kriegsbaukunst der Renaissance-Periode, welcher sie ja angehören, behandelt, Veranlassung hat, von ihnen zu sprechen; damit sei es entschuldigt, daß wir sie hier erwähnt haben. Die Tradition bezeichnet sie als Werke *Dürer's*, der im Anschluß an die großen italienischen Maler sich mit Befestigungskunst eingehend beschäftigt hat; aber nicht nur

ist es unbedingt sicher, daß sie erst lange nach seinem Tode durch den Baumeister

*H. Unger* errichtet sind; sein Buch über Befestigungskunst enthält auch nichts Aehnliches; er steht so sehr auf dem Boden der neuen Zeit, daß wir, ohne aus unserer

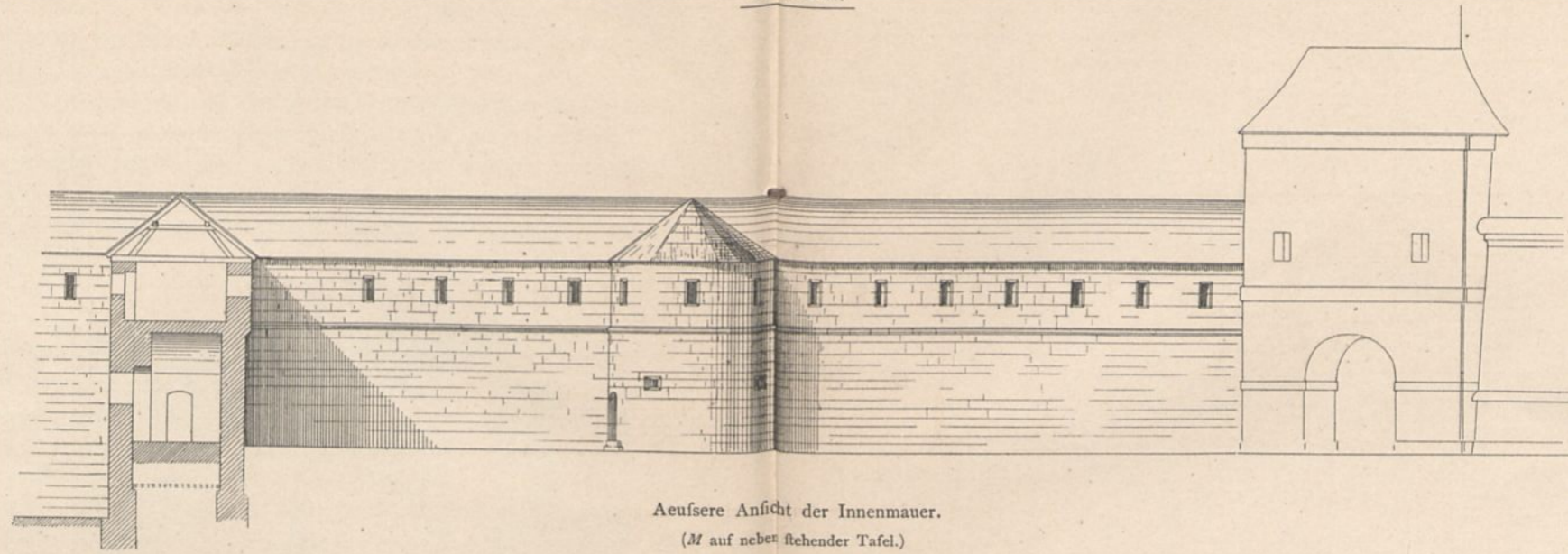
Aufgabe und ohne weit über den Rahmen dessen hinaus zu gehen, was hier unsere

Aufgabe ist, nicht mehr darauf Rücksicht nehmen dürfen.

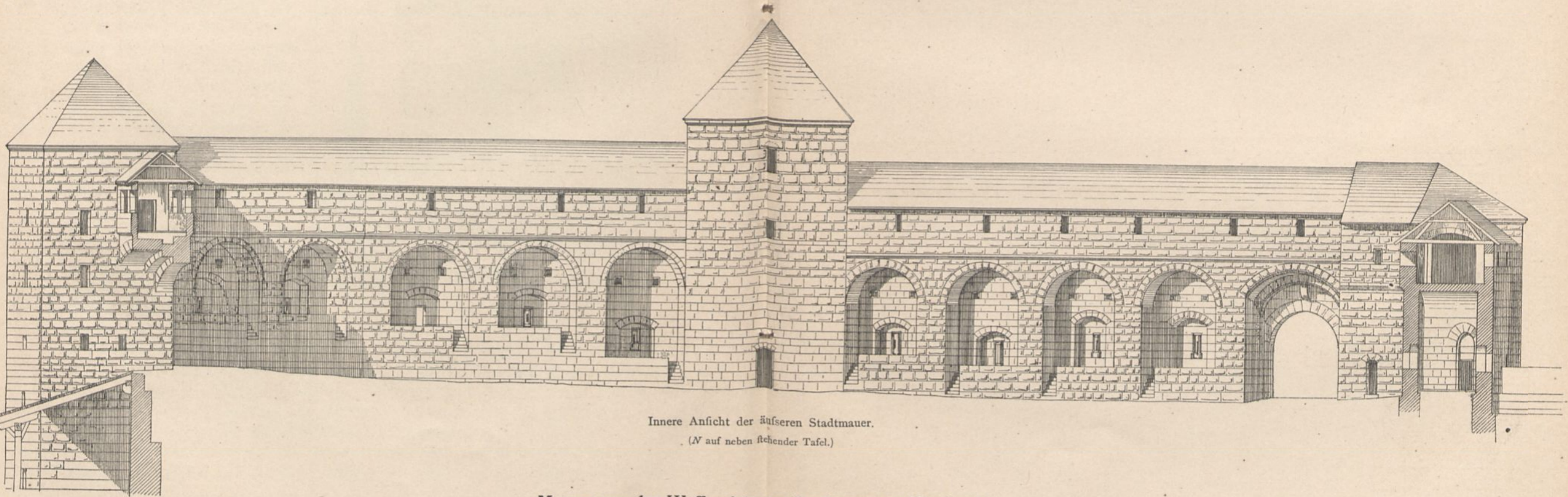
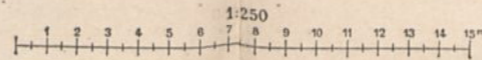
Bis in den Schluß des XV. Jahrhunderts, und selbst in das XVI. herein, hatte aber, so bedeutend auch die Entwicklung des Artilleriewesens sich gestaltet hatte,

150.  
Entwicklung  
der nicht  
für große  
Geschütze  
bestimmten  
Mauern.

186) Nach: Mittheilungen der K. K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale 1867.

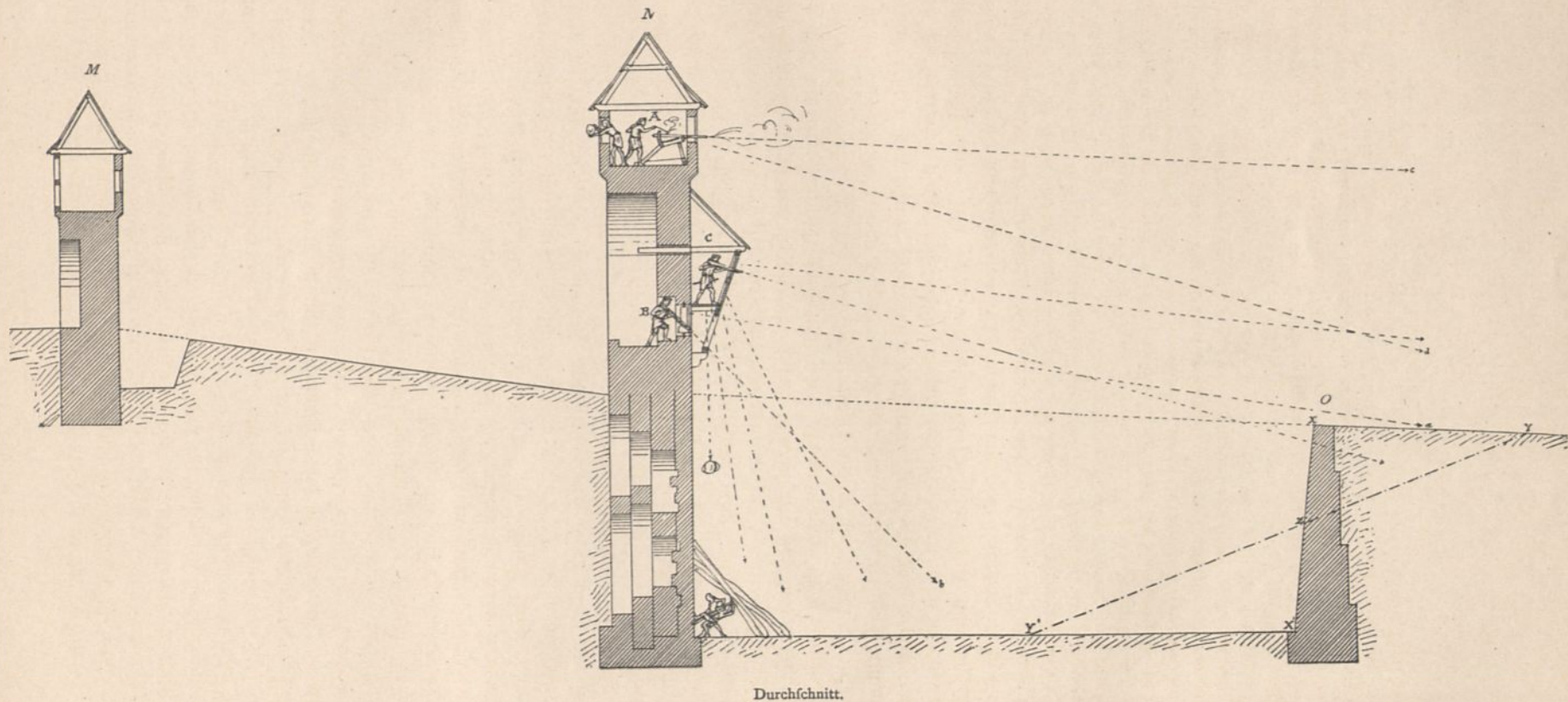


Aeußere Ansicht der Innenmauer.  
(M auf neben stehender Tafel.)



Innere Ansicht der äußeren Stadtmauer.  
(N auf neben stehender Tafel.)

Mauern um den Waffenplatz am Lauferthor zu Nürnberg.



Mauern um den Waffenplatz am Lauferthor zu Nürnberg.

dasselbe nicht die ausschließliche Herrschaft errungen. Neben der Artillerie, der vorzugsweise einzelne Werke, wie die erwähnten Bastionen und runden Thürme, und dann die Zwingermauern dienten, behielt noch immer die ehemalige, dahinter sich erhebende Hauptmauer ihre Befatzung von Schützen, die mit der Armbrust, welche gerade in jener Zeit durch Einführung des Stahlbogens und kräftigerer Winden zum Spannen neue Bedeutung erlangt hatte, ziemlich eben so viel auszurichten vermochten, als die Büchfenschützen, obwohl unter *Maximilian I.* auch die gewöhnlichen Handbüchfen, so wie die etwas grösseren Hakenbüchfen zuerst zu wirklich kriegstüchtigen Waffen geworden waren. Durch die Entwicklung, welche sowohl die Armbrust, als die Handbüchfen genommen hatten, war aber auch eine Umgestaltung der Mauer mit ihren Wehrgängen nöthig geworden, die sehr lange schon angebahnt war. Schon mit dem Schlusse des XII. Jahrhunderts mit der Einführung der Armbrust hatten ja eigentlich die Zinnen ihre Bedeutung verloren. Trotz der angebrachten Holzladen, trotz der eingefügten Schlitzlöcher in den Windbergen lag schon damals kein Grund mehr vor, diese Form der Deckung für die dahinter stehenden Schützen beizubehalten. Nachdem es sich nicht mehr darum handeln konnte, an offener Brustwehr den die Mauer erkletternden oder auf herangerollten Thürmen sich ihr nähernden Feind mit dem Schwerte zu empfangen, noch darum, mit Mühe und Noth über die Brustwehr der Scharte hinweg Steine oder siedendes Wasser auf den am Fusse angelangten Feind hinab zu werfen, hatte die Zinnenform keine Bedeutung mehr. Schon die Hurlereien, wann und wo sie immer zuerst aufgetreten sein mögen, hatten die Bedeutung der Zinnen aufgehoben, und es ist nur ein Zeichen dafür, wie conservativ alle Welt ist, daß diese Form sich noch Jahrhunderte lang erhielt, weil man über ihr eben das Charakteristikum des Kriegsbaues sah.

In den Kreuzfahrerbauten sehen wir daher schon statt der Zinnen fensterartige Oeffnungen und an den Gängen innerhalb der Mauer unter der Krone Schlitzlöcher. Aber erst mit dem Schlusse des XV. Jahrhunderts wurden in Deutschland die Zinnen feltener, und an ihre Stelle traten bei den Wehrgängen fensterartige Oeffnungen, in den tieferen Schichten der Mauer aber auch Schlitzlöcher. Je nach der Stelle der Wehrgänge waren die letzteren nicht bloß nach außen, sondern auch nach innen von förmlichen Mauern umschlossen. Ein ganz interessantes Beispiel fand sich an der jetzt leider zerstörten Außenmauer um den Waffenplatz vor dem Laufertore in Nürnberg, dessen Durchschnitt nebst Innenansicht der Mauer die neben stehenden Tafeln geben<sup>187)</sup>.

Wir haben dort bei *M* die innere Stadtmauer, bei *N* die äußere oder Zwingermauer, vor derselben den Stadtgraben und bei *O* die äußere Futtermauer des letzteren. Die Mauer *M* war nach dem gewöhnlichen Systeme erbaut, hatte jedoch nur gegen 5 m Höhe über dem Straßenniveau, weil bei Aushebung des Grabens, die erst lange nach Errichtung der Mauer geschah, ein Theil des Materials dazu verwendet worden war, innen und außen das Terrain zu erhöhen, so daß ein Theil der Stadtmauer in die Erde kam. Der Wehrgang war gegen die Stadt zu offen, nach außen mit dünner Quadermauer versehen, hatte jedoch keine Zinnen, sondern förmliche Fenster. Wir glauben annehmen zu dürfen, daß zur Erhöhung der Mauer ursprünglich wenigstens noch ein kleiner Graben gelassen war. Während nun rings um die Stadt die Zwingermauer auch im Schlusse des XV. Jahrhunderts nur ganz wenig höher war, als die Oberkante des Stadtgrabens, nur eben so viel, als der Geschütze wegen nöthig gewesen, wurde sie bei den Waffenplätzen in die gleiche Höhe gehoben, wie die innere Mauer. Die Futtermauer selbst war, um die Wirkung der dagegen gefeuerten Geschosse abzufchwächen, aus mehreren Schalen, die vor einander standen, zusammengesetzt. Jede solche Schale bestand aus Pfeilern und Bogen, die so eingerichtet waren, daß sie in den verschiedenen Schalen nicht auf einander trafen. Die äußerste Schale bildete nur eine in ihren einzelnen Steinen ungleich eingreifende Verkleidung. Auf diese Weise war es möglich, nicht bloß der mit Erde hinterfüllten

<sup>187)</sup> Der Grundriß folgt unten (in Kap. 13).

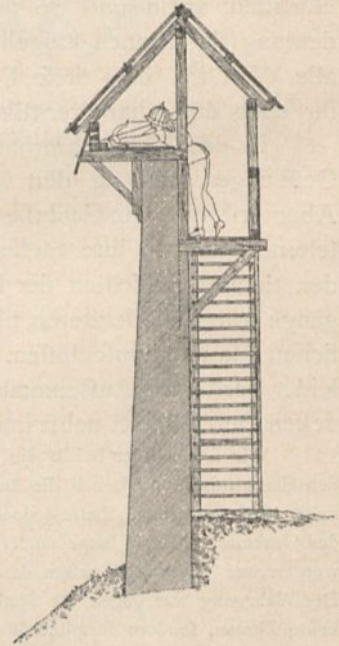


Mauer eine gewisse Elasticität zu geben, sondern auch ihren Halt zu bewahren, an welcher Stelle immer der Feind verfrühen mochte, eine Bresche zu schießen.

Über der Erde hatte die Mauer an der inneren Seite große Nischen, in deren jeder sich wieder eine kleinere mit einer Schießscharte befand (*B*). Der Wehrgang *A*, beiderseits mit Mauern und Fenstern versehen, hatte eine lichte Breite von 3 m, so daß dort kleine Bockbüchsen stehen konnten. Daß man aber noch immer Werth darauf legte, fliegende Holz-Construktionen im Äußeren anzubringen, ergibt sich daraus, daß außerhalb jeder Nische zwei Confolen aus der Wand hervortraten und innerhalb einer jeden sich zwei Balkenlöcher befanden, so daß ein Gerüst, etwa wie *C*, aufgeschlagen werden konnte, welches nicht nur einer Reihe von Schützen Raum bot, sondern auch gestattete, Steine u. dergl. auf Feinde herabzuwerfen, die sich in alter Weise am Fuße der Mauer zu schaffen machten; denn so lange noch ein in alter Weise geleiteter Angriff denkbar war, mußte man sich auch gegen diesen vertheidigen können. Ein Feind, welcher von der äußeren Futtermauer des Grabens den oberen Theil abgebrochen und den Erdkörper *XYZ* in den Graben nach *X'Y'Z* geworfen hätte, würde schon einen recht bequemen Weg in den letzteren und somit an den Fuß der Mauer gehabt haben. Vom Wehrgange *A* aus allein konnte dies nicht verhindert werden: die Wirkung feiner kleinen Geschütze ging mehr in die Ferne, etwa innerhalb der natürlichen Schußlinien *c d*. Von *B* aus konnte die entgegengesetzte Hälfte des Grabens, etwa *X'Y'*, so wie *X'Y*, oberhalb des Grabens bestrichen werden, obwohl das letztere bei der Construktion der Scharten schon einige Schwierigkeiten bot. Die Schützenreihe *C* war daher von großer Wichtigkeit, da sie ein weit größeres Feld für ihre Schüsse hatte; sie konnte noch über *d* der Schützenlinie *A* treffen, konnte Alles bestreichen, was im Bereiche von *B* lag, und allein die diesseitige Grabenhälfte hinter der Schußlinie *b* mit Kugeln überschütten; sie allein konnte den Fuß der Mauer beherrschen. Obwohl die Galerie nicht mehr vorhanden war, als das ganze Werk vor ungefähr 10 Jahren abgebrochen wurde, so fanden sich außer den Confolen und Balkenlöchern auch noch an dem in der Mitte stehenden Thurme die Thürchen, von welchen diese äußere Galerie zugänglich war. An dem ähnlichen Werke des Spittlerthores, welches glücklicher Weise heute, wenn auch umgestaltet, so doch noch nicht niedergedrungen ist, befinden sich statt der steinernen Confolen noch Hängeeisen, an denen eine ähnliche Construktion angebracht werden konnte. Während der untere Theil, also die Nischen *B*, nach innen offen waren, so daß ein Feind, welcher etwa das Thor geprengt haben und in den inneren Hof gelangt sein würde, sich nicht darin decken konnte, so lange er noch von der inneren Stadtmauer aus beschossen werden konnte, ist der obere Wehrgang auch gegen innen geschlossen, da er seitliche Verbindungen mit dem Wehrgange der inneren Mauer hatte, also dazu beitragen mußte, den eingedrungenen Feind von allen Seiten zu bekämpfen.

Wir schließen die Betrachtung der Mauern mit dem Beispiele einer ganz leichten kleinen Umschließung, wie wir solche ziemlich häufig um vereinzelte Gehöfte, um Friedhöfe u. A. errichtet finden, wie wir aber auch häufig kleine Vorwerke, Verbindungswerke u. A. hergestellt sehen, Mauern, die vielleicht kaum  $\frac{1}{2}$  m Stärke, meist nur wenig darüber, und 3, höchstens 4 m Höhe haben. Fig. 140<sup>188)</sup> zeigt den Durchschnitt einer solchen Mauer in St. Martin am Diex (Kärnten) und lehrt zugleich, wie dort auf einfache Weise ein gedeckter Wehrgang gebildet ist, von welchem aus man Gäste empfangen konnte, die ungebeten sich näherten. Auf diese Weise wurde wohl das ganze Mittelalter hindurch jede einfache Umfassung irgend eines Raumes zur Festung umgestaltet, sobald es nöthig wurde, sich dahinter zu vertheidigen.

Fig. 140.

Mauer zu St. Martin am Diex<sup>188)</sup>.  
 $\frac{1}{100}$  n. Gr.<sup>188)</sup> Nach einer Publication der »Wiener Bauhütte«.

## 12. Kapitel.

## Thore.

Zu jeder Feste, zu Burg und Stadt, bildete das Thor den natürlichen Zugang, durch welchen Freund und Feind einzutreten strebte. So gern man es dem ersteren gestattete, um so sicherer wollte man den anderen ausgeschlossen wissen, und so häufte man um das Thor Sperrmafsregeln aller Art und Vertheidigungsmittel gegen jeden Angriff. Alle Wege führten nur gegen das Thor, während um die Mauern, Wälle und Gräben die Umgebung möglichst unwegsam gemacht war. Deshalb war das Thor auch der natürlichste Angriffspunkt; deshalb waren aber auch dort die besten Vertheidigungsmafsregeln, so dafs auch der Angriff hier schwieriger wurde, als an jeder anderen Stelle. Jedes Thor war eine Burg für sich. Wir verweisen auf das, was wir oben, bei Beschreibung verschiedener Burgen, über deren Zugänge und Thore gesagt haben. Wie man dort ein Hindernifs auf das andere häufte und, weit aufsen anfangend, ein Werk an das andere reihte. Aehnlich war es bei den Städten der Fall, wo weit hinaus ein Vorwerk vor dem anderen errichtet wurde, deren jedes eine gröfsere oder kleinere Burg war, nur dadurch von den isolirten Festen unterschieden, dafs der Verkehr durch sie hindurch führte. In Fig. 131 (S. 191) haben wir vorhin die Mauer der fränkischen Salzburg, wie sie neben dem Eingangsthore gestaltet ist, zur Darstellung gebracht und damit zugleich die Seitenansicht des Thores gegeben; hier stellen wir (in Fig. 141) die Aufsenansicht des Thorthurmes dar. Wir dürfen zwar ohne Zweifel annehmen, dafs vor dem Walle jenseits des Grabens noch weitere Aufsenlinien die Burg vom Bergrücken absperrten, deren jede ihr Thor hatte, und dafs eine Vorburg dort lag, die man durchschreiten mußte, um zum Thore der Burg selbst zu gelangen. Indessen können wir von denselben hier absehen und die Oeffnung, welche durch den äufseren Wall führte, als das erste Thor betrachten.

Wie von der überwiegenden Mehrzahl älterer Holz-Constructionen ist auch davon keine Spur mehr vorhanden. Wir stellen uns indessen den Verschluss möglichst einfach vor. Ueber den Graben führte eine Brücke; diese Brücke durfte keine feste sein; sie mußte mit grofser Raschheit entweder gänzlich oder mindestens zum Theile leicht zu beseitigen sein, so dafs der Verkehr unterbrochen werden konnte, wenn der letzte Vertheidiger der Aufsenwerke sich zurückgezogen hatte und der Feind nachdringen wollte. Die Brücken waren daher fast ausnahmslos von Holz; nur vereinzelt finden sich steinerne Pfeiler, auf welche die hölzerne Brückenbahn gelegt ist. Solche Holzbrücken konnten leicht abgebrochen und, wenn die Zeit dazu nicht mehr reichte, durch Feuer zerstört werden. Indessen war ja, wenn sich ein Kampf an der Brücke selbst entspann, mitunter auch dazu die Zeit zu kurz, und ganz gewifs hat man daher schon sehr frühzeitig eine Construction erdacht, durch welche in einem Augenblicke ein Theil der Brückenbahn entfernt und so plötzlich eine Lücke geschaffen werden konnte. Man bediente sich später dazu der Zugbrücken. Der unmittelbar am Thore befindliche Theil war beweglich und konnte aufgezogen werden.

Leider aber fehlt uns jede zuverlässige Nachricht über deren Vorhandensein in älterer, aber auch eben so über deren Aufkommen zu irgend welcher bestimmten späteren Zeit. Wir können es daher Niemand verübeln, wenn er glaubt, dafs dieses

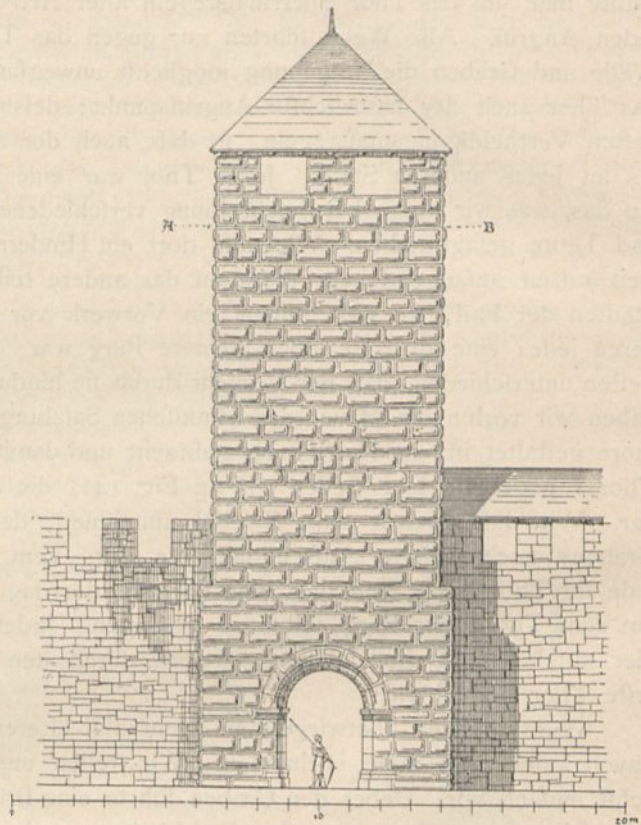
151.  
Thore  
des  
XI. u. XII.  
Jahrh.

so wichtige Sicherungsmittel schon früh vorhanden gewesen sein müßte, und möchten sehr bezweifeln, daß Jene Recht haben, welche annehmen, daß erst spät die Zugbrücke<sup>189)</sup> als solche in Verwendung gekommen sei. Wir wollen gern glauben, daß da und dort bei irgend bestimmten Bauten sie nicht vorhanden war, daß sie aber gar nicht verwendet worden sein sollte, können wir unmöglich glauben, und wenn wir auch in Fig. 131 eine Zug- oder Schiebebrücke nicht gezeichnet haben, so haben wir sie absichtlich bei verschiedenen anderen Abbildungen dargestellt, um zu zeigen, daß wir an ihr Vorhandensein in früher Zeit glauben, ohne aber deshalb behaupten zu wollen, daß dies gerade bei den Beispielen der Fall gewesen sei, bei welchen wir sie unferm Reconstructions-Verfuche beigefügt haben. Noch weniger aber wollten wir sagen, daß sie gerade so gewesen sein müßte, wie wir sie nach späteren Beispielen reconstruirt. Absichtlich haben wir bei einigen Darstellungen den beweglichen Theil der Brücke nicht an das Ende, sondern in die Mitte der Brücke verlegt, auch einer Brücke mehrere bewegliche Theile gegeben (siehe Fig. 39, S. 79).

Kehren wir nach dieser Abschweifung zu unserer Salzburg zurück, so führt uns in Fig. 131 die Brücke zunächst in einen kleinen Vorhof, der von gezinnten Mauern umgeben ist. Auch von diesem Vorhofe ist nichts mehr vorhanden; aber Reste späterer Bauten lassen darauf schließen, daß sie nur an Stelle älterer getreten sind. Jedenfalls war ein Eingang in den Gang hinter dem Walle dort vorhanden. Das eigentliche Thor zur Burg befindet sich in dem Thurme, der von außen, jetzt wo vom Vorbaue nichts mehr zu sehen ist, die in Fig. 141 dargestellte Erscheinung bietet. Allerdings reicht er nur noch bis zur Linie *AB*, der obere Theil ist ergänzt. Das Thor war durch starke hölzerne Flügel verschlossen, hinter denen Sperrbalken eine weitere Sicherung boten. Das Innere des Thurmes ist leider gänzlich zerstört, so daß sich nicht mit Sicherheit fest stellen läßt, ob ein Fallgatter vorhanden war.

War der Feind bis hierher gekommen, so stand ihm nunmehr der Weg in den ersten Burghof offen. Der Thurm hatte nicht bloß ein dem Eingangsthore entsprechendes großes Thor an seiner Rückseite, sondern auch kleine Thüren an den Seiten. Allerdings werden sich wohl die Vertheidiger im Kreise

Fig. 141.



Thorturm der Salzburg.

 $\frac{1}{250}$  n. Gr.

<sup>189)</sup> Die Umrahmung des Severins-Thores zu Köln, vom Beginne des XIII. Jahrhunderts, läßt keinen Zweifel, daß dort eine Zugbrücke angelegt war (Siehe: *Wiethafe*, a. a. O., Bl. 7).

um den Thurm aufgestellt haben, um in persönlichem Kampfe dem Feinde den Austritt aus dem Thurme zu wehren und ihn mindestens in der Thurmhalle fest zu halten, deren ehemals vorhandenes Gewölbe ohne Zweifel eine Oeffnung hatte, durch welche die Mannschaft des Thurmes den in der Halle fest gehaltenen Feind von oben bewerfen und begießen konnte.

Der Zugang zu den oberen Geschossen des Thurmes war, wie bei den Hauptthürmen, über der Halle gelegen und nur mittels einer Leiter möglich; er lag an den Seiten, in der Höhe der Mauerkrone, mündete jedoch nicht auf sie. Um die Verbindung der beiden Wehrgänge durch den Thurm herzustellen, mußten bewegliche hölzerne Brücken aufgeschlagen werden, die weggeschoben werden konnten, so daß der Thurm gerade so selbständig da stand, wie ein Hauptthurm, und die Befatzung sich darin halten konnte, auch wenn der Feind in den Hof eingedrungen war und etwa die Mauer genommen hatte. Er zählte ursprünglich zwischen der unteren Halle und der Wehrplatte noch drei Stockwerke, und die Wehrplatte gestattete, insbesondere wenn wir annehmen, daß das Dach über ihr mit Hurttien versehen war, daß die Befatzung eine förmliche Belagerung aushalten und dem Feinde viel schaden konnte, bis der Thurm gefallen war.

Wenn wir auch nicht der oft so eigenthümlichen Anlage des Einganges einer jeden Burg gedenken können, so müssen wir doch an jene von Landeck erinnern, die wir in Fig. 94 u. 96 (S. 157 u. 158) in Verbindung mit dem Hauptthurm in größerem Maßstabe dargestellt haben, als auf unserer Gesamtan sicht der Burg in Fig. 31 (S. 71). Wir haben dort auf den Weg aufmerksam gemacht, der von Werk zu Werk, von Thor zu Thor bis in den Burghof führte und dessen Vertheidigungsmaßregeln wir, wenn wir die Buckelquader-Constructionen als der Wende des XII. und XIII. Jahrhunderts angehörig ansehen, nicht etwa als Zusätze späterer Zeit auffassen können.

Im Allgemeinen suchte man, so weit es überhaupt anging, den Weg im Thore selbst möglichst lange im Bereiche der Schüffe, Würfe und Güsse des Vertheidigers zu halten, eben so den Weg zum Thore längs der besetzten Mauer und an möglichst vielen Thürmen vorüber zu führen. Ein Beispiel eines solchen Langziehens des Weges im Thore selbst liefert der Eingang zum Krak jener grofsartigen Johanniter-Feste, von welcher wir in Art. 89 (S. 107) gehandelt haben. Der Leser wolle den dort gegebenen Grundriß (Fig. 54) und die Ansicht (Fig. 55) vergleichen, denen wir hier in Fig. 142<sup>190)</sup> einen vergrößerten Grundriß des Einganges folgen lassen.

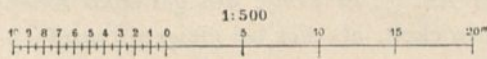
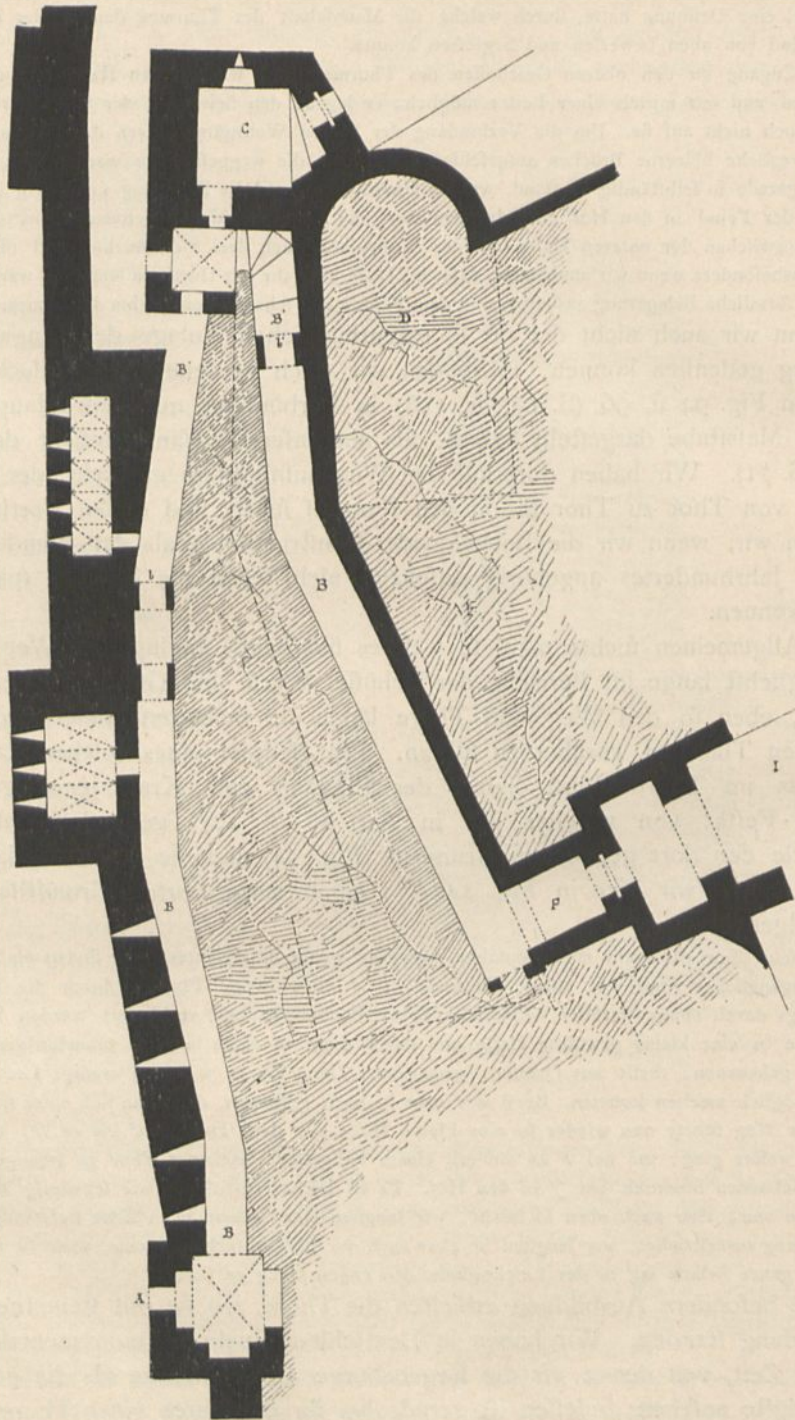
Wir sind über die nicht monumentalen Vorwerke wenig unterrichtet; wir finden einfach an nicht gerade unzugänglicher Stelle in einem Thurme bei *A* eine kleine Pforte, durch die man eintrat, was allerdings durch einige darüber befindliche Erker beobachtet und verhindert werden konnte. Die Pforte führte in eine kleine gewölbte Halle und durch diese in einen langen, tunnelartigen, theils aus dem Felsen gehauenen, theils aus Quadern gemauerten Gang *B*, in welchem wenige Leute jedes Vordringen unmöglich machen konnten. Bei *b* war man so hoch gestiegen, daß man sich unter freiem Himmel befand. Der Weg führte nun wieder in eine kleine Halle vor dem Thurme *C* bis zu *B'*, wo er wieder unterirdisch weiter ging, um bei *F* an ein mit einem Fallgatter versehenes Thor zu gelangen, und dort unter den Gebäuden hindurch bei *Z* in den Hof. Es ist leicht ersichtlich, wie schwierig dieser Zugang zu erkämpfen war, aber auch eben so leicht, wie langsam eine ausßen befindliche Befatzung sich durch den engen Gang zurückziehen, wie langsam sie aber auch nur hervorbrechen konnte, wenn sie ausßen wirken sollte. Der ganze Schutz lag in der Leichtigkeit, den engen Gang zu halten.

Eine besondere Ausbildung erhielten die Thore, wo sie mit steinernen Brücken in Verbindung standen. Wir haben in Deutschland mehrere monumentale Brücken aus früherer Zeit, von denen wir die Regensburger Donau-Brücke als die grofsartigste und wichtigste ansehen; indeffen ist gerade bei ihr das durch einen Thurm führende Thor in seiner weiteren Anlage in Folge des geringen Raumes, der zur Verfügung stand, etwas weniger entwickelt, als dies bei einigen französischen Brücken der Fall ist.

152.  
Brücken-  
thore.

190) Nach: REY, a. a. O., S. 47.

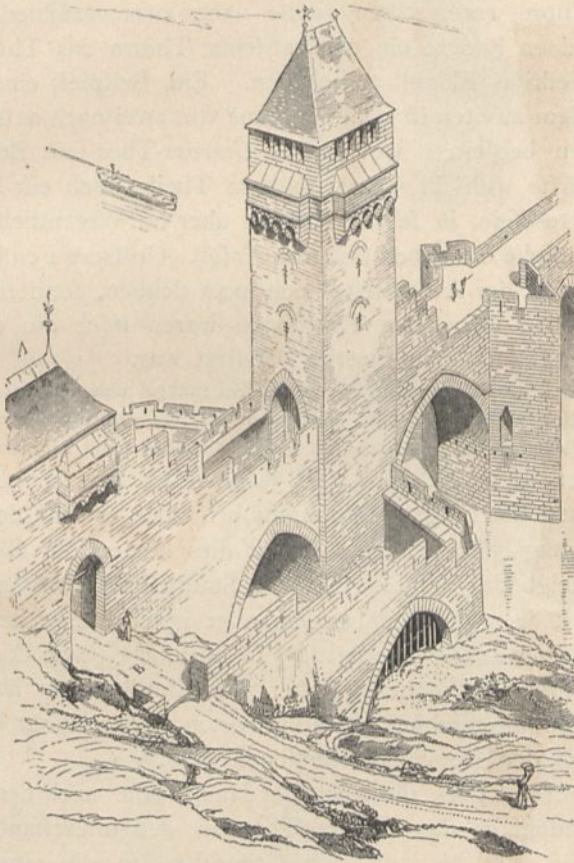
Fig. 142.

Eingang zum Krak<sup>190)</sup>.

Indem wir auf den Artikel »Pont« in *Viollet-le-Duc's Dictionnaire raisonné de l'architecture etc.* (Band 7, S. 220 ff.) verweisen, geben wir in Fig. 143<sup>191)</sup> den der Stadt gegenüber liegenden, am anderen Flusufer errichteten Thorthurm der Kalenderbrücke von Cahors wieder, welche 1251 erbaut worden ist, und zwar von der gegen die Stadt führenden Aufsenseite gesehen. Der hier gegebene Theil bildet also eine Art Brückenkopf, der sowohl gegen die Zugänge zu Land, als gegen das Wasser selbst seine Vertheidigungslinien richtete.

Er ist durch ein festes Haus *A* vollständig abgeschlossen, in welchem der Zugang zur Brücke liegt, die man jedoch nicht nach ihrer Axe, sondern von den beiden Seiten her, von einer längs des Flusufers

Fig. 143.

Kalenderbrücke zu Cahors<sup>191)</sup>.

laufenden Strafe *B*, betritt. Die Annäherung auf dieser Strafe wird nach jeder Seite hin durch die doppelte Mauer des Brückenkopfes beherrscht, der für den Fall eines Hochwassers mit Durchlässen versehen ist. Man betritt das Gebäude *A* von beiden Seiten her durch spitzbogige Thore mit Fallgattern, oberhalb deren Gufserker angebracht sind. Im Gebäude *A* erst dreht man sich um einen rechten Winkel und gelangt so zum Vorraume der Brücke, der gegen die Stadt zu durch den rechteckigen Thurm abgeschlossen ist, durch welchen hindurch man auf die eigentliche Brücke kommt. Oberhalb des in den Thurm führenden Thores ist wieder ein Gufserker angebracht; eben so sind solche an der Seite, um zu verhindern, daß ein Feind, welcher etwa die äußere Mauer des Brückenkopfes genommen, den Thurm untergraben könne. Ein ähnlicher Thurm, jedoch ohne die Gufserker, findet sich auf der Mitte der Brücke,

<sup>191)</sup> Nach: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. 7, S. 237.

ein dritter auf der Stadtseite, hinter demselben nochmals ein niedrigerer Thurm. Eine Zugbrücke, durch welche der Verkehr unterbrochen würde, scheint nie vorhanden gewesen zu sein.

253.  
Thore  
in  
Stadtmauern.

Besondere Aufmerksamkeit beanspruchen die Thore der Stadtmauer von Cöln. Bereits zur Zeit, als noch der bloße Wall mit seinem Graben die Stadt umgab, waren die Zugänge zu derselben durch gemauerte Werke vertheidigt, die als »Thorburgen« bezeichnet wurden. Allerdings ist von diesen früheren Thorburgen keine mehr auf unsere Zeit gekommen. Zu gleicher Zeit, als die Mauer auf den Wall gesetzt wurde, wurden auch die Thore umgebaut. Noch zeigten sich allerdings Reste der alten an den jetzt erst zerstörten Bauten; im Wesentlichen gehörten diese aber in ihrem unteren Theile dem XIII., im oberen theilweise erst dem XIV. Jahrhundert an.

Die Cölner Thore waren vorzugsweise nach zwei verschiedenen Systemen errichtet. Bei dem einen bildete ein quadratischer Thurm das Thorhaus, an welchen sich zwei etwas niedrige Flügel angeschlossen. Ein Beispiel eines solchen ist das Friefen-Thor. Bei dem zweiten ist das Thorhaus von zwei nach aufsen vorpringenden, halbrunden Thürmen begleitet, wovon das *Gereons*-Thor ein Beispiel bietet. Das Friefen-Thor<sup>192)</sup> dürfte wohl in seinem unteren Theile noch ein Rest der Thorburg des XII. Jahrhunderts sein, in seinem Aufbau aber im Wesentlichen dem XIII. Jahrhundert angehören (siehe die neben stehende Tafel). Größere Fensteröffnungen dürfen wir uns um jene Zeit an der Aufsenseite noch nicht denken, sondern lediglich Schlitz. Vom hölzernen Vorbau über dem Thorbogen waren noch die eisernen Klammern vorhanden, durch die er am Mauerwerke befestigt war.

Es fällt uns schwer, den Thurm und die beiden Seitenflügel ohne Dächer zu zeichnen; weil nun aber einmal solche mindestens schon im XV. Jahrhundert in Cöln nirgends mehr auf den Kriegsbauten aufgeschlagen wurden, wollen wir es dem Leser überlassen, dieselben selbst hinzuzudenken.

Im Allgemeinen ist im XII. und XIII. Jahrhundert stets entweder ein Thurm angelegt, durch welchen der Eingang hindurchführt, oder es sind deren zwei, zwischen denen sich die Eingangshalle befindet. Es ist dies keine Cöln allein eigenthümliche Erscheinung. So zeigt das Schloß und die Stadtmauer von Carcassonne mehrere Thore, die zwischen je zwei dicht an einander geschobenen halbrunden Thürmen hindurch führen. *Viollet-le-Duc* handelt<sup>193)</sup> so ausführlich von Carcassonne, daß wir lediglich auf ihn verweisen können, wobei wir allerdings es auch theilweise ihm überlassen müssen, die Jahreszahlen zu verantworten, die er nicht bloß der Gesamtanlage, sondern auch den Detail-Constructionen giebt<sup>194)</sup>.

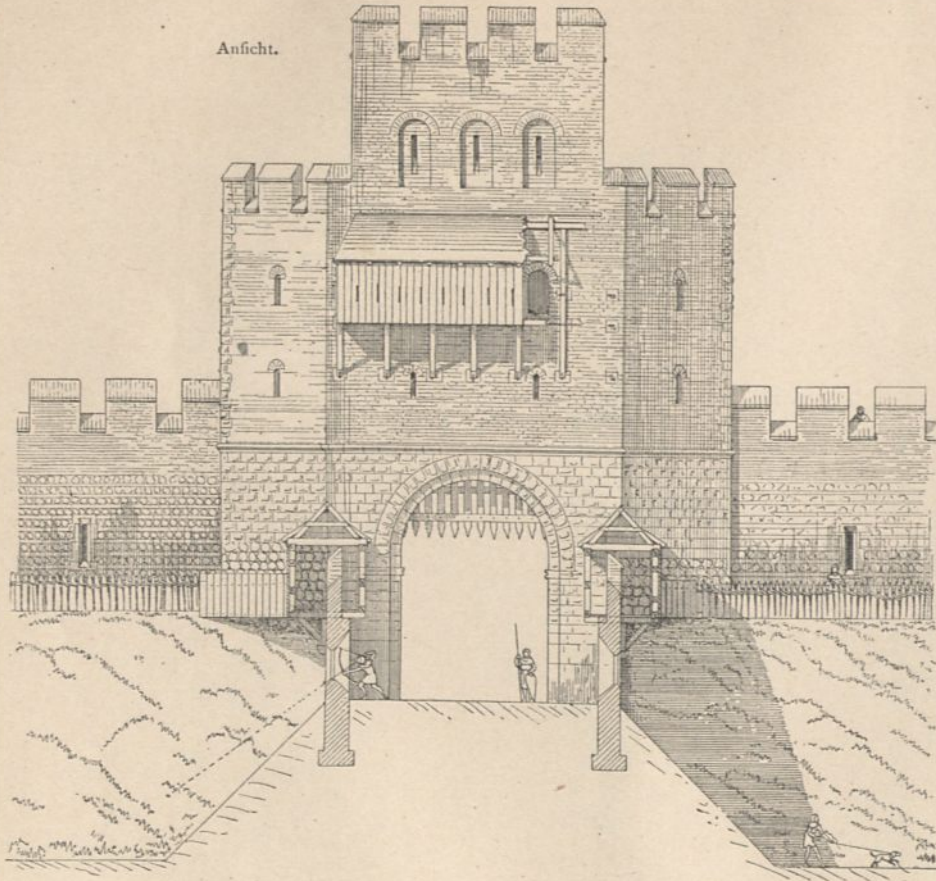
Von jenen Thoren Cölns, die noch der Hauptfache nach dem XIII. Jahrhundert angehörten, war jedenfalls das *Gereons*-Thor zu den interessantesten zu rechnen, von dem wir in Fig. 145 bis 147 den Grundriß, so wie einen Reconstructions-

192) Siehe: *Wiethase*, a. a. O., Taf. 37-40.

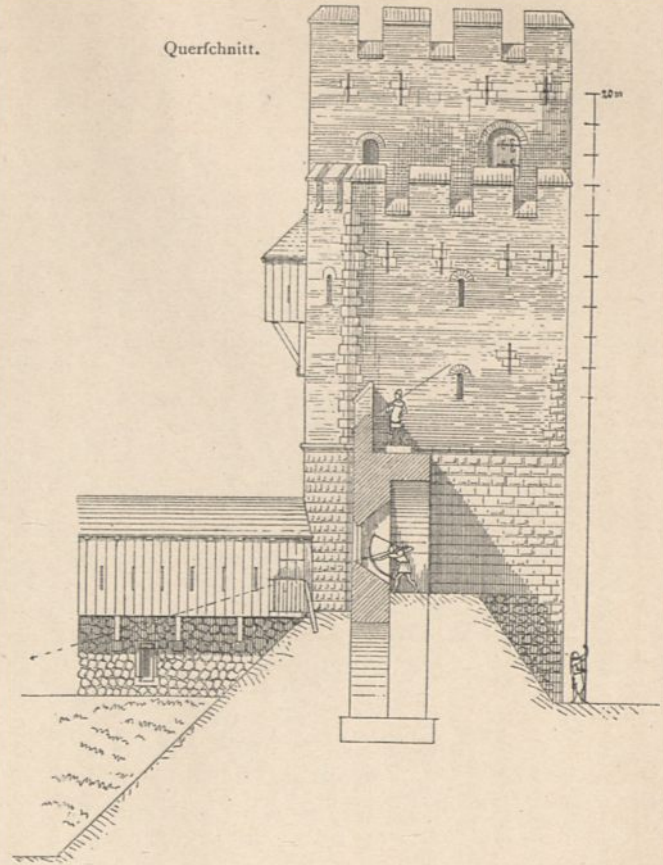
193) A. a. O.

194) Wir möchten bezweifeln, daß sie in der That alle den in Deutschland angewandten gleichalterigen so weit voraus waren, als sie nach seinen Annahmen sein müßten. *Viollet-le-Duc* hat aber in seiner herrlichen Veröffentlichung der Befestigungen von Carcassonne in den *Archives de la commission des monuments historiques*, was uns hier der Umfang unserer Arbeit leider nicht gestattet, allenthalben den gegenwärtigen Zustand gegeben und diesem die Reconstructions-Verfuche gegenüber gestellt und in seinem *Dictionnaire* diese Verfuche fortgesetzt, die wir als solche sehr gern anerkennen. Nur möchten wir einen großen Theil als wesentlich jünger annehmen; den größten Theil seiner sehr wahrscheinlichen Reconstructions, die er als Arbeiten der Kriegsbaukunst des XII. Jahrhunderts giebt, möchten wir erst als solche des XIII. Jahrhunderts anerkennen. Wenn wir auch genügend über die Culturverhältnisse jener Zeit unterrichtet sind, um zu wissen, daß Deutschland unter dem Einflusse der damals überlegenen französischen Cultur stand, so scheint es uns doch auch undenkbar, daß es nicht stets das nachgeahmt haben sollte, was gerade dort »Mode« war, sondern stets erst 100 Jahre gewartet haben sollte, bis die Mode genügend veraltet war, um sie nachzuahmen, obwohl es die inzwischen dort gemachten Fortschritte sah.

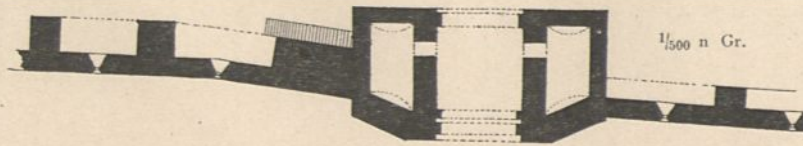
Anficht.



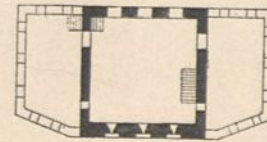
Querchnitt.



Erdgeschoss.



1/500 n Gr.



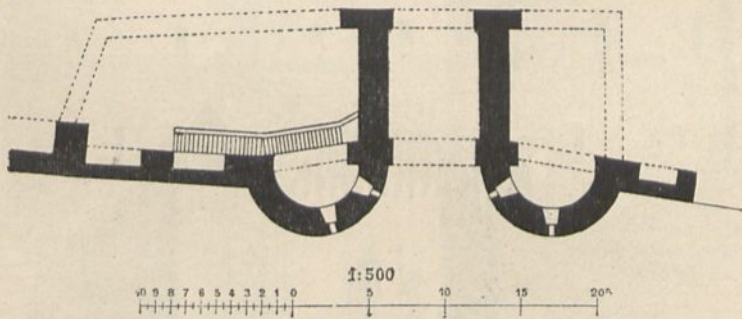
Obergeschoss.



Verfuch in Aufrifs und Durchschnitt<sup>195)</sup> geben. Charakteristisch ist für Cöln die Annahme, dafs dort zu den Thoren nicht, wie anderwärts, Brücken über den Graben geführt haben sollen, sondern stets Dämme, die nach beiden Seiten durch Mauern abgeschlossen und gegen den Graben hin vertheidigt waren. Wir übernehmen zwar, Angesichts der Umrahmung des *Severins*-Thores, diese Mittheilung nur *cum beneficio inventarii* unserer Quelle; allein da schon früh vor den eigentlichen Thorbauten ausserhalb des Grabens ummauerte Vorwerke gestanden haben dürften, die durch Wall und Mauer mit dem Thorbau selbst verbunden waren, so ist diese Anlage, wenn auch etwas abweichend von der Regel, doch nicht ganz unwahrscheinlich. Wir haben bei der Ansicht in Fig. 145 Dächer auf die Gebäude gestellt, welche anzunehmen wir uns allenthalben berechtigt halten, wenn auch in Cöln, so weit unsere Anhaltspunkte reichen, nie auf die Dauer Dächer aufgeschlagen waren, obwohl ja doch, wie aus dem Durchschnitte in Fig. 146 zu ersehen, die obere Wehrplatte nicht unterwölbt war.

Was wohl Jeden, der sich mit der Kriegsbaukunst des Mittelalters beschäftigt, am meisten interessirt, das ist die Reihe von Erkern, die unter dem Zinnenkranze angelegt war und die eine bedeutende Wirkung in dem Augenblicke gestattete, wo der Feind bereits nahe gekommen war und gegen das Thor stürmte. Zwischen den beiden Thürmen waren indessen Ansätze einer Holz-Construction sichtbar, welche noch mehr, als jene Erker, die Stelle unmittelbar vor dem Thore sicherte, die Erker aber selbst zum Theile überflüssig machte. Was die Form der Schlitz betrifft, so ist die auch von uns nach *Wiethafe* gegebene nicht jene des XIII. Jahrhunderts, die sich nicht nach aussen erweiterte, sondern aussen ihre enge Stelle hatte.

Fig. 144.

*Pantaleons*-Thor zu Cöln<sup>196)</sup>.

Wir fügen hier dem *Gereons*-Thore noch den Grundriß des *Pantaleons*-Thores (Fig. 144<sup>196)</sup> bei, weil dort die beiden Seitenthürme des Thorbaues flach und rückwärts offen sind. Wir haben den Grundriß der inneren Höfe dazu punktirt. Es bedarf übrigens nur eines Blickes auf denselben, um noch mehr, als beim *Gereons*-Thor zu erkennen — und gerade deshalb geben wir ihn wieder — dafs der Bau, so wie er hier sich zeigt, entweder nicht fertig geworden oder später verstümmelt ist.

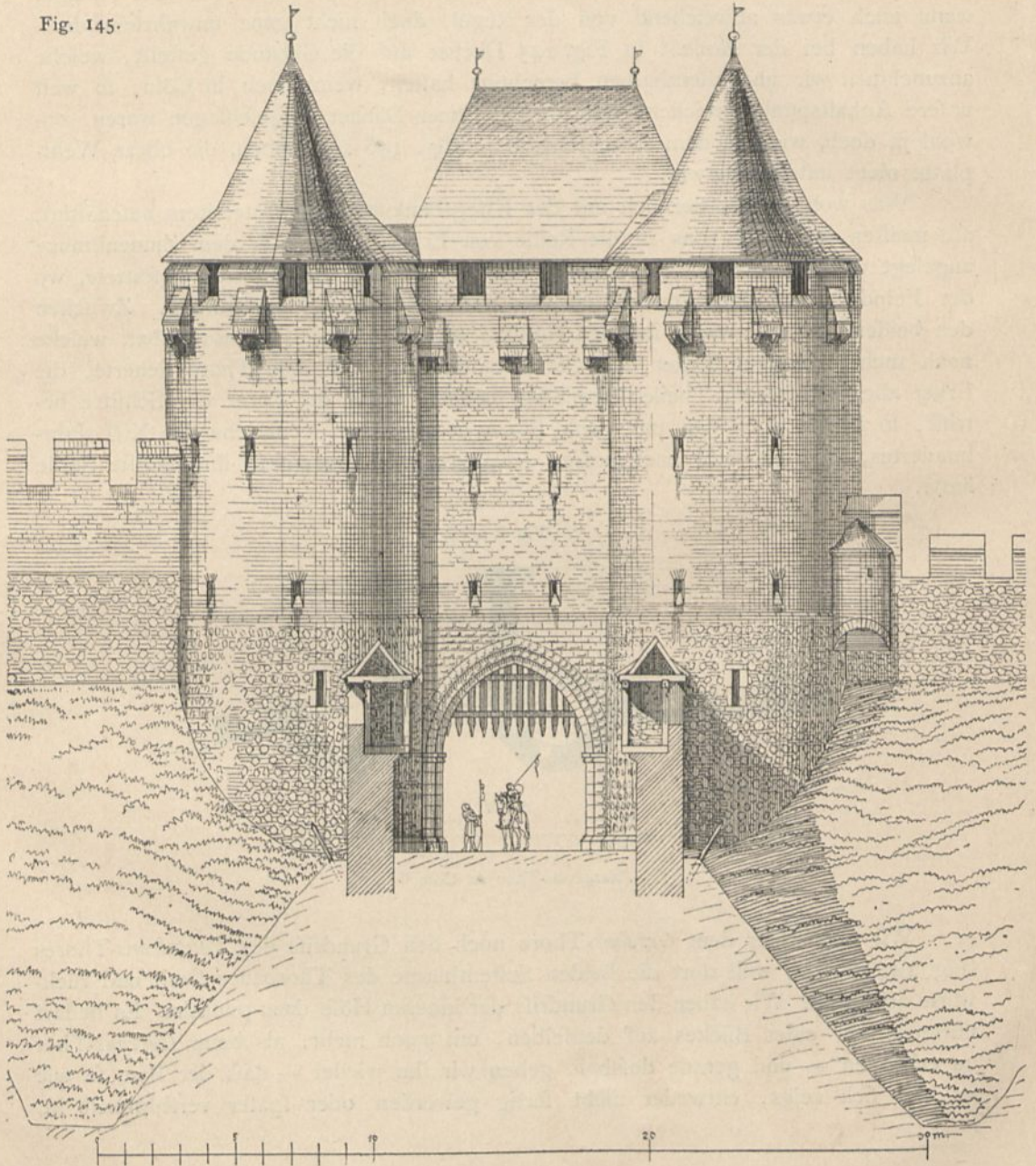
<sup>195)</sup> Nach: *Wiethafe*, a. a. O., Taf. 41 u. 42.

<sup>196)</sup> Nach ebendaf., a. a. O., Taf. 14 u. 15.

Sowohl die Thore von Carcaffonne, als auch deutsche Bauten ähnlicher Anlage zeigen allenthalben, daß die Thürme hinter dem Halbrund einen rechteckigen Körper haben von der Tiefe des Thorbaues. So mag es auch in Cöln beabsichtigt oder ausgeführt gewesen sein, so daß der auf der rechten Seite des Beschauers in Fig. 144 punktirte Innenhof eben den Grundriß des Thurmes zeigt.

Wir hätten Veranlassung, noch auf eine Reihe von Einzelheiten näher einzugehen und zu zeigen, wie dieselben mit der Kampfweise, mit der Tragweite der

Fig. 145.

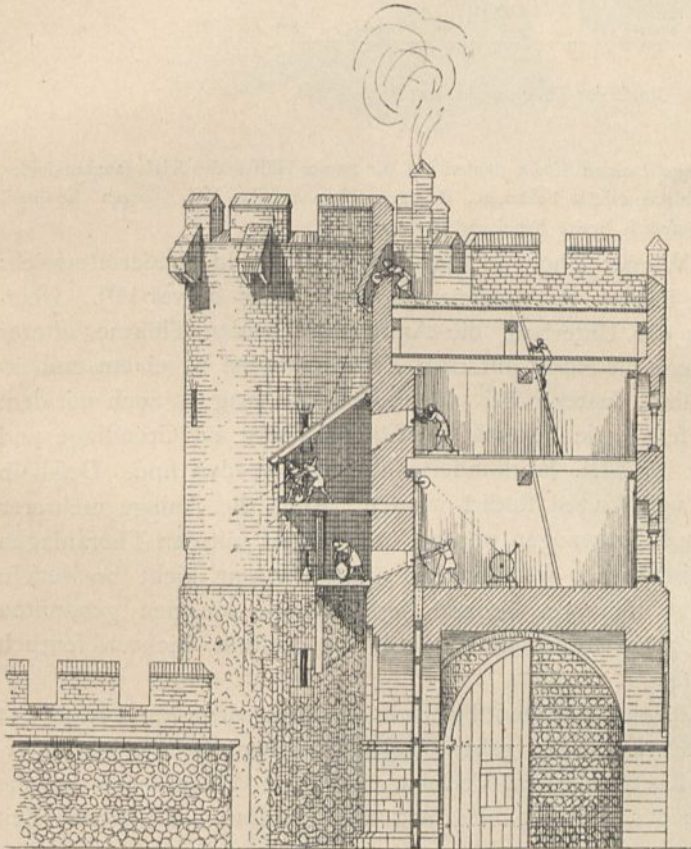


Anficht.

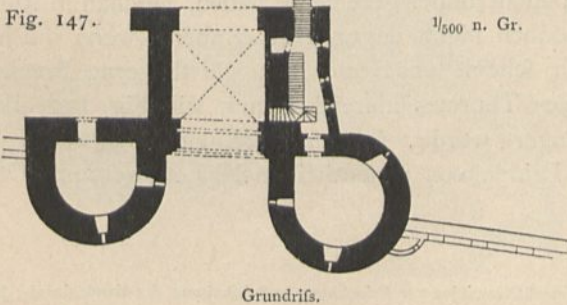
*Gereons-Thor*

Waffen u. A. zusammenhängen. Wir haben aber das Meiste, was da zu sagen wäre, schon bei Besprechung anderer Objecte, als der Thorbauten zu sagen gehabt. Nun dient allerdings ein Buch, wie das gegenwärtige, nicht stets nur zur Lecture, sondern oft genug auch zum Nachschlagen, und der Leser möchte gern, wo er immer nachschlägt, über Alles unterrichtet werden, was sich auf den Gegenstand bezieht. Wir haben deshalb da und dort auch Wiederholungen nicht gescheut. Indessen glauben wir doch, darin nicht zu weit gehen zu dürfen, und bitten den Leser, gelegentlich an früheren Stellen dieses Abschnittes nachzusehen, was dort gefagt ist.

Fig. 146.



Querchnitt.



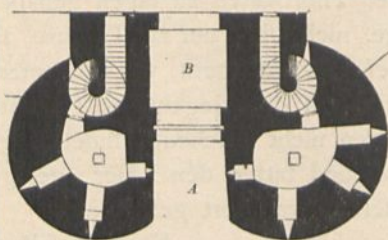
zu Cöln 195).

Etwa derselben Zeit, wie die Cölner Thore, gehört auch das Marschier-Thor zu Aachen (Fig. 148 u. 149<sup>197)</sup> an, das vielleicht in einzelnen Theilen noch etwas älter ist, als jene.

Es zeigt die Anlage zweier neben einander geschobener Rundthürme, von denen je ein Theil abgechnitten ist, um im Erdgeschoße (Fig. 148) den Durchgang zwischen denselben zu bilden, dessen hintere Hälfte *B* das eigentliche Thorhaus ist, welches durch ein Fallgatter vor den Thorflügeln geschlossen werden konnte. Der Raum *A* ist oberhalb des Erdgeschoßes überbaut. Gufslöcher im Boden dieses Zwischenbaues (Fig. 149) gestatten noch eine wirksamere Vertheidigung. Im Aufbau war, durch diesen Zwischenbau veranlaßt, der Thurmcharakter der Seitentheile aufgegeben und der ganze Baukörper mit einem einzigen Dache bedeckt. Allerdings war ja im XIII. Jahrhundert das Dach stets nur ein Provisorium, das beseitigt werden konnte, so daß die großen Wehrplatten zur Vertheidigung mitwirken konnten. Die in drei Reihen über einander angeordneten Schiefscharten

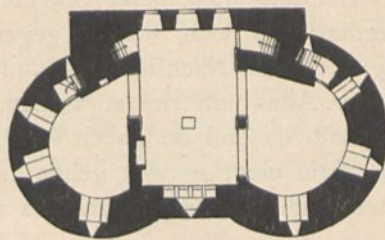
<sup>197)</sup> Nach: Bock, F., a. a. O. — Die moderne Bezeichnung »Marschier-Thor«, wohl entstanden aus »Miflers Pfort«, wie es früher hieß, *Porte des Messieurs* — Herrenthor); im XII. Jahrhundert hieß das Thor *porta Porcetenfis*.

Fig. 148.

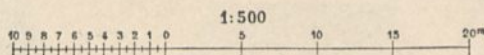


Erdgeschloß.

Fig. 149.



II. Obergeschloß.

Marfchier-Thor zu Aachen<sup>197)</sup>.

mit ihren Nischen und den darin angebrachten Sitzen deuten auf die zweite Hälfte des XIII. Jahrhunderts, die spielende Form, welche die Schlitzreihen zuletzt bekamen, dagegen schon auf das XV. Gegen die Stadt hin hat der Zwischenbau im Obergeschloß breite förmliche Fenster.

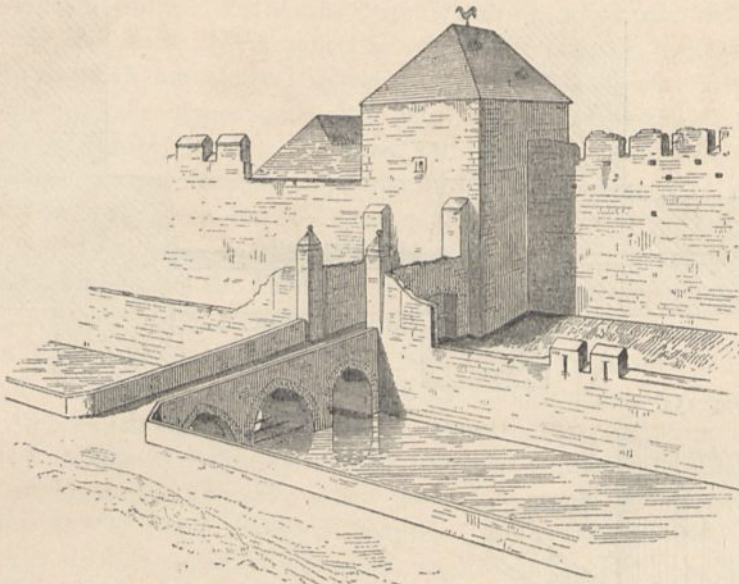
Ganz ähnlich ist das Wiener Thor zu Hainburg a. d. D. in Niederösterreich; nur tritt bei demselben die Einheit des Baukörpers noch mehr hervor<sup>198)</sup>. Deutlich aber ist erkennbar, daß der Unterbau, die Anlage der beiden Thürme, älterer Zeit, der Aufbau, in welchem dieselben mit dem Zwischenraume zu einem einheitlichen Baukörper verbunden sind, späterer Zeit angehören. So mag es auch mit dem Thore zu Aachen der Fall sein, wie ja auch die Cölner Thore auf Grundlage und mit Benutzung älterer Reste im XIII. Jahrhunderte angelegt worden sind. Deshalb muß auch die ganze Reihe von Bauten studirt werden. Auch die Anlage mehrerer Thore zu Carcaffonne<sup>199)</sup> muß beigezogen werden. Sie stimmt mit den Thoranlagen von Cöln, Aachen und Hainburg so weit überein, daß wir gar nicht bezweifeln können, daß ein älterer Bau ihnen zu Grunde liegt, gerade wie den genannten deutschen, daß wir sie aber auch, so wie sie *Viollet-le-Duc* darstellt, nicht wesentlich älter halten können, als diese.

Ein interessantes Thor ist jenes der Stadt Friesach, von dem wir in Fig. 150 bis 154 den Grundriß, die Ansicht des Zustandes geben, welchen wir vor fast 30 Jahren getroffen haben, so wie einen Reconstructions-Verfuch. Es ist im Wesentlichen dieselbe Anordnung, wie beim Thore der Salzburg. Es mag auch ein Bau der gleichen Zeit dem gegenwärtigen zu Grunde gelegen haben, der in seinen wesentlichen Theilen aber in das XIV. Jahrhundert herein gehen dürfte (vergl. Fig. 131 auf S. 191 u. Fig. 141 auf S. 206). Daß wir den Thurm nicht höher gezeichnet haben, geschah in Rücksicht auf die Mauerstärke; wir haben jedoch nichts dagegen zu erinnern, wenn ihn Jemand höher wünscht. Bemerkenswerth scheint uns vor Allem die steinerne Brücke, die zwar nicht bis an den Vorbau des Thurmes hinreichte und, wie Fig. 150 erkennen läßt, erst später bis dahin verlängert wurde, so daß noch eine Zugbrücke nöthig war; aber doch konnte sie dem Feinde von wesentlichem Nutzen werden. Offenbar

<sup>198)</sup> Siehe: Mittheilungen der K. K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, Jahrg. 25, S. LXXXVI.

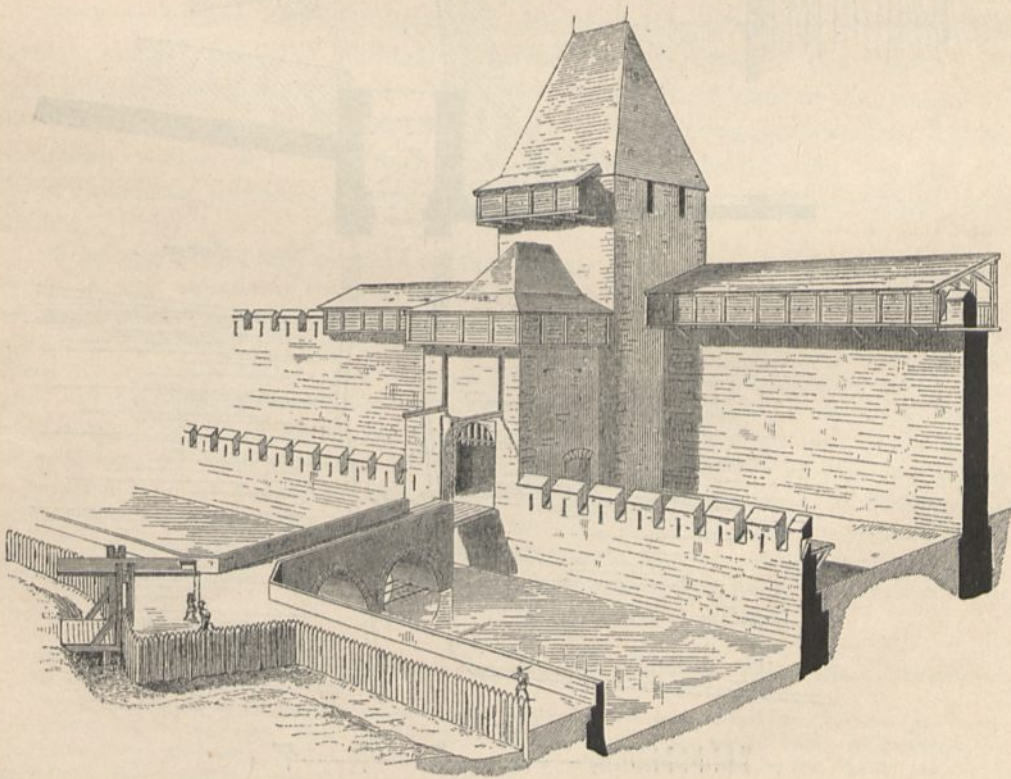
<sup>199)</sup> Siehe: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. 7, S. 317.

Fig. 150.



Jetziger Zustand.

Fig. 151.



Stadthor zu Friefach.

Fig. 152.

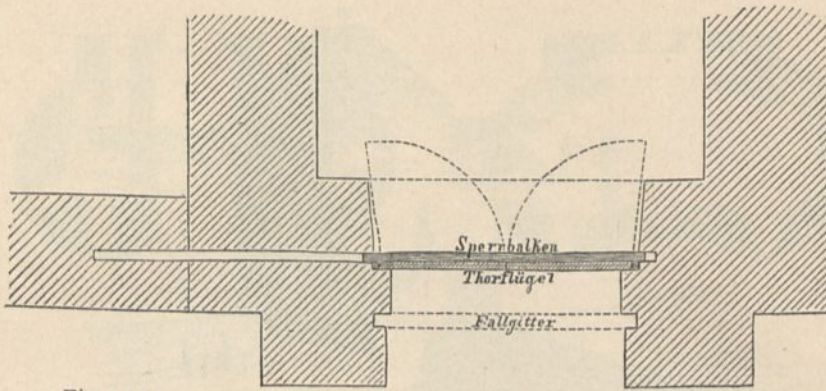


Fig. 153.

$\frac{1}{100}$  n. Gr.

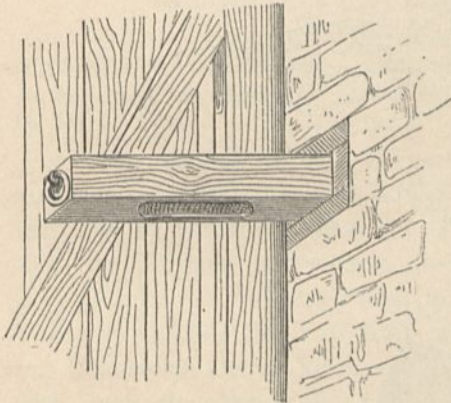
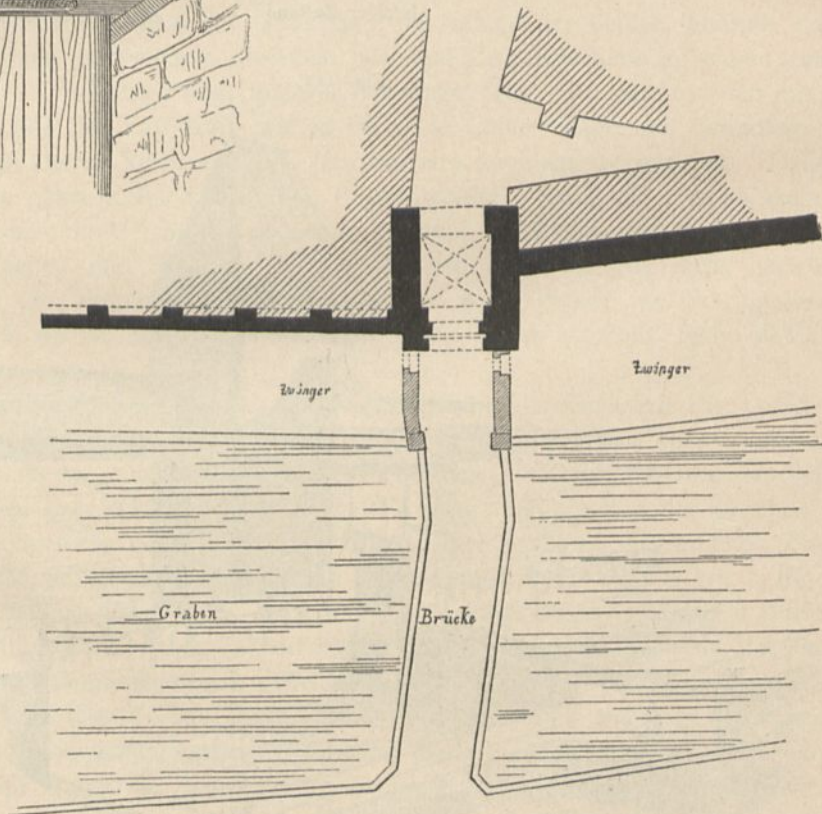


Fig. 154.



1:500  
10 9 8 7 6 5 4 3 2 1 0 5 10 15 20m

Grundriss.

Vom Stadthor zu Friefach.

waren es die fortwährenden Reparaturen, denen Holzbrücken ausgesetzt sind, die man hier vermeiden wollte. Es ist aus dem Grundrisse ersichtlich, daß der Thurm selbst kein Fallgatter hatte. Wir haben bei der Reconstruction angenommen, daß ein solches auch noch am Vorbau gewesen. Noch ist auch der Sperrbalken vorhanden, welcher in die Mauer geschoben und wieder herausgezogen und vor die Thorflügel gelegt werden konnte, um deren Festigkeit zu verstärken (Fig. 152).

Vollständig aus den besonderen Verhältnissen hervorgegangen, denen sie zu dienen hatte, ist die Anlage des Bayen-Thores zu Cöln (Fig. 155 u. 156<sup>200</sup>), die wir dem XIV. Jahrhundert zuschreiben möchten. Die Südspitze der Stadt erstreckt sich nicht ganz bis an den Rhein, da die Stadt auch mit ihrer Rheinmauer nicht dicht am Wasser lag, sondern den für den Uferverkehr so nothwendigen breiten Landstreifen zwischen dem Wasser und der Mauer offen liefs, so daß man auch längs des Ufers an der Stadt Cöln vorüberziehen konnte. Dieser vorüberziehende Verkehr bedurfte jedoch einer Ueberwachung und mußte auch, wenn nöthig, jederzeit unterbrochen werden können. Eben so verlangte es aber auch das Interesse der Stadt, daß alle Jene, welche zu Land das Rheinufer hinab nach Cöln zogen, gleich an diesem südlichsten Punkte in die Stadt eintreten konnten. Es ergab sich daher die Nothwendigkeit, dort ein Eingangsthor anzulegen, zugleich aber auch eine Burg, welche den Weg vollständig sperrte und den Rhein so weit beherrschte, daß feindlichen Schiffen die Vorüberfahrt unmöglich gemacht werden konnte und ihre Landung zu verhindern war. Selbstverständlich war jede solche Burg nicht blofs ein Schutz für die Stadt, sondern auch ganz geeignet, sie niederzuhalten, wenigstens einen Theil derselben vollständig in der Gewalt zu haben.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß diese Burg schon in sehr früher Zeit angelegt wurde. Im XIII. Jahrhundert befand sie sich noch in den Händen der Erzbischöfe, war aber 1262 in die Hände der Bürger übergegangen und wurde alsdann umgebaut, wobei der Haupttheil der Anlage, der mächtige quadratische Thurm, beibehalten wurde, der ganz nach dem Systeme der Burgthürme des XI. und XII. Jahrhunderts errichtet ist und an Ausdehnung den größeren derselben gleich kommt.

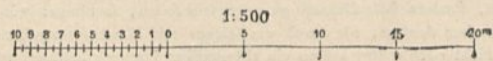
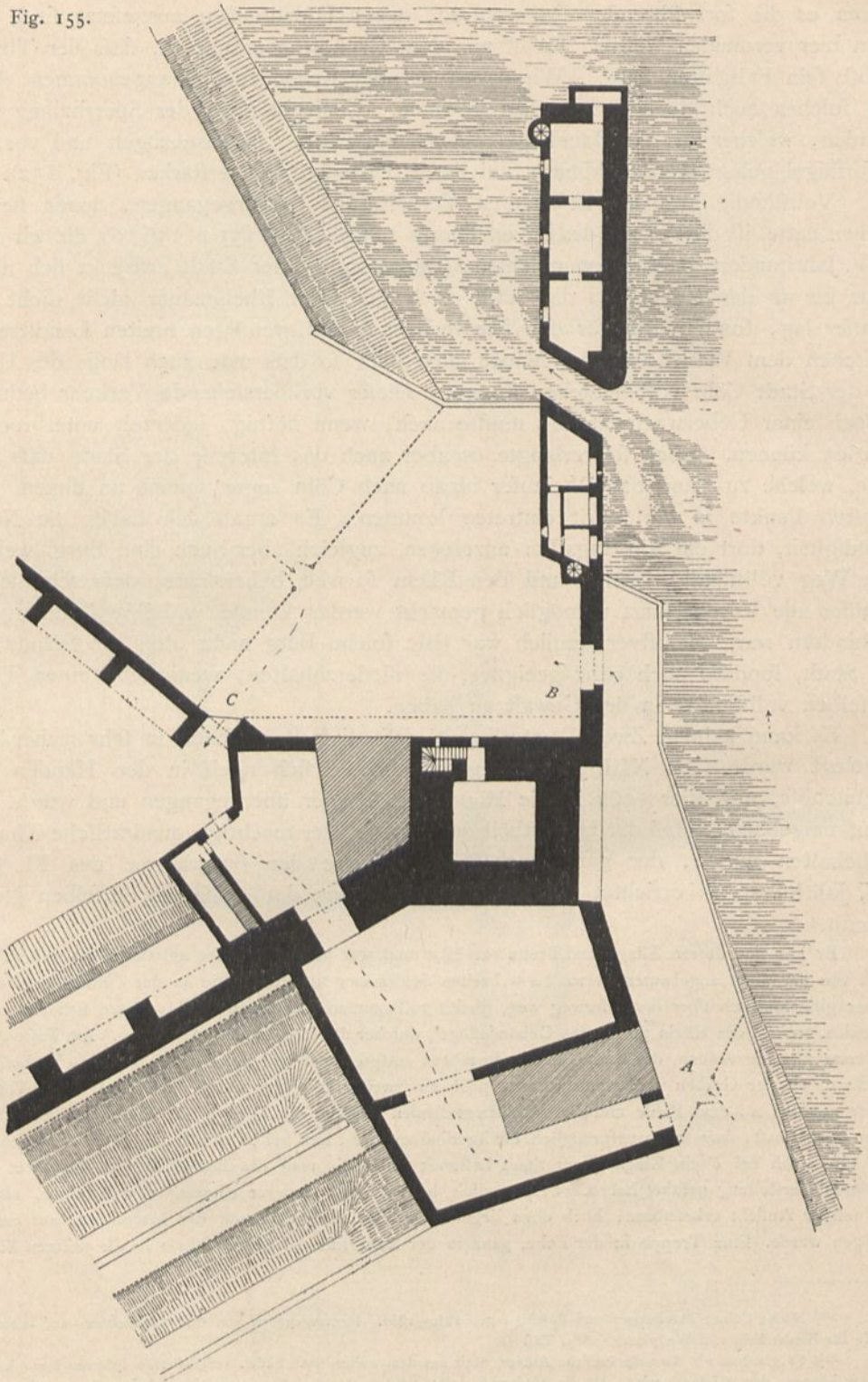
Er hat eine äußere Länge und Breite von 12 m und war an seinem Fusse auf der Nord- und Ostseite noch von der dicht angebauten, etwa 1,3 m breiten Stadtmauer umgeben. Die an der Ostseite angelehnte Mauer ging nördlich über den Uferweg weg, diesen vollkommen absperrend, und verband sich mit einem schmalen, weit in den Rhein greifenden Gebäudeflügel, welcher den Namen die »Ark« trug. Am Fusse dieses Thurmes nun lag südlich, der Breite des Stadtgrabens entsprechend und ihn abschließend, ein Vorhof, vor welchen, als der Graben verdoppelt wurde, noch ein zweiter zu liegen kam<sup>201</sup>). Durch diese Vorhöfe führte nun bei A, dem Pfeile und den punktirten Linien folgend, der Weg in die Stadt. Es scheint uns kaum zweifelhaft, daß schon ursprünglich die Verbindung des Ufers bei B durch ein Thor offen gehalten war und auch bei C ein Eingang zur Stadt bestand; jedenfalls mag das Bedürfnis des Verkehres bald zu deren Herstellung geführt haben. Ursprünglich bestand kein anderer Eingang zum Thurme, als der auf unserer Ansicht erkennbare, hoch oben liegende, zu welchem man von der Mauerkrone aus emporgezogen wurde. Eine Treppe in der Ecke, ganz in der Mauerstärke liegend, führte in die unteren Räume

154.  
Bayen-Thor  
zu  
Cöln.

<sup>200</sup>) Nach: Cöln's Thorburgen und Befestigungen 1880—1882. Herausgegeben von dem Architekten- und Ingenieur-Verein für Niederrhein und Westphalen. 1883. Taf. 3.

<sup>201</sup>) So glauben wir die ursprüngliche Anlage noch aus dem weiter nach Süden vergrößerten späteren Baue herauslesen zu können, den *Wietshafe* zeigt. Da die Stadtgräben stets trocken waren, also nie mit dem Rhein zusammenhingen und vor den Cöln's Thoren nie Brücken, sondern stets Dämme gewesen sein sollen, so können wir uns den Abschluß der Gräben an der südlichen Seite unmöglich anders denken, als durch ein solches mit Mauern umgebenes Vorwerk, durch welches der Weg hindurch führte. Ob indeffen nicht noch weiter außen ein abermaliges Vorwerk bestand, wie auch vor den übrigen Thoren Cöln's, wollen wir dadurch nicht als ausgeschlossen ansehen.

Fig. 155.

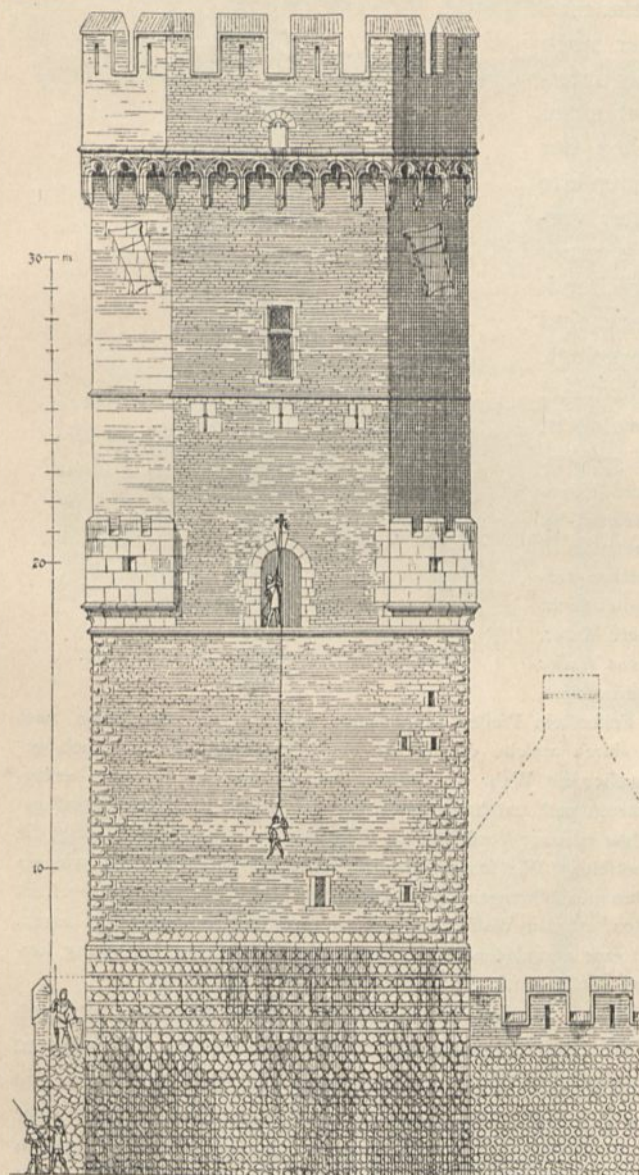


Bayen-Thor zu Cöln mit Vorwerken 200).



hinab. Wir sind der Ansicht, daß der ganze untere Theil des Thurmes mit seinen Buckelquadern, sammt dem Eingange, noch dem XII. Jahrhundert angehört, und daß sich der ganze Thurm quadratisch bis zur Höhe des Gesimses erhob, das jetzt das Achteck in zwei Stockwerke theilt. Dort hatte wohl die alte Wehrplatte mit ihrem Zinnenkranz gestanden und erhob sich eine Spitze mit Hurltinen. Nachdem 1262 die Burg in die Hände der Stadt übergegangen, mag wohl von derselben mancherlei zerstört gewesen sein,

Fig. 156.



Bayen-Thor zu Cöln 200).

Wir haben deshalb der Versuchung widerstanden, auf unserer Abbildung auch diesem Thurme ein Dach zu geben. Mag es dem Umfande, daß er ein solches nicht hatte, zuzuschreiben sein, daß er im XV. Jahrhundert Reparaturen und kleinen Umbauten unterworfen werden mußte? Die in ihren kleinen Zinnen gar nicht an mittelalterliche Kriegsbaukunst erinnernden Eckerker beim Beginne des Achteckes mögen aus demselben Grunde in noch späterer Zeit so hergestellt worden sein, wie unsere Zeichnung sie giebt.

das erst nothdürftig reparirt wurde, bis die gänzliche Neuanlage erfolgte, zu der auch der Thurm noch brauchbar scheinen mochte. Sie erfolgte daher unter Benutzung desselben wahrscheinlich im XIV. Jahrhundert, und einzelne decorative Ausgestaltungen mögen von Reparaturen vom XV. Jahrhundert herühren. Außer dem Thurme ist aber von den Thorbauten nicht mehr so viel erhalten, daß wir mehr als die Anlage hier zu besprechen hätten.

Am meisten ist zu bedauern, daß die Ark sich nicht erhalten hat; sie muß, wie aus alten Bildern hervorgeht, ein hoch interessantes Gebäude gewesen sein, mit manchen merkwürdigen Einzelheiten. Ihr Hauptzweck scheint der gewesen zu sein, der Bayen-Thorburg eine möglichst lange Front gegen den Rhein zu geben, durch welche feindliche Schiffe beschossen und aufgehalten werden konnten. Zu letzterem Zwecke diente auch eine Kette, die von der Ark über den Rheinstrom weg nach dem rechten Ufer ging. Wir dürfen ohne Zweifel auch annehmen, daß Bauten im Wasser, mindestens eingerammte Pfähle u. a., nicht die gefammte Breite des Stromes für die Schifffahrt offen ließen, sondern die Schiffe nöthigten, sich dem linken Ufer bei ihrer Fahrt so weit zu nähern, daß sie ihren Weg nur im Bereich der Gefchoße dieser Ark machen konnten.

Der Bayen-Thurm ist durch seine charakteristische äußere Erscheinung ein Wahrzeichen der Stadt Cöln geworden. Schon auf der ältesten Ansicht von Cöln, die uns im Augenblicke erinnerlich ist, in *Rolevink's Fasciculus temporum* von 1481, erscheint er ohne Dach. Wir dürfen also wohl annehmen, daß er auch schon im XV. Jahrhundert kein solches gehabt hat.

155.  
Efschenheimer  
Thor zu  
Frankfurt.

Ein Beispiel der decorativen Ausbildung, wie sie im Laufe des XIV. und im XV. Jahrhundert den Kriegsbauten in Deutschland zu Theil geworden, ist der runde Thurm des Efschenheimer Thores zu Frankfurt a. M. (Fig. 157), dessen gemauerte Spitze hinter einem ausgeladenen Zinnenkranze steht, der durch vier noch weiter vortretende runde Thürmchen unterbrochen ist. Der runde Thurm hat einen quadratischen Unterbau, um welchen der Wehrgang der Mauer an der Innenseite gegen die Mitte zu auf immer weiter vortretenden Consolen als offene Galerie, rund, der Rundform des Thurmes entsprechend, fortgesetzt ist. An der Aussenseite sind hier zwei achteckige Thürmchen vorgelegt.

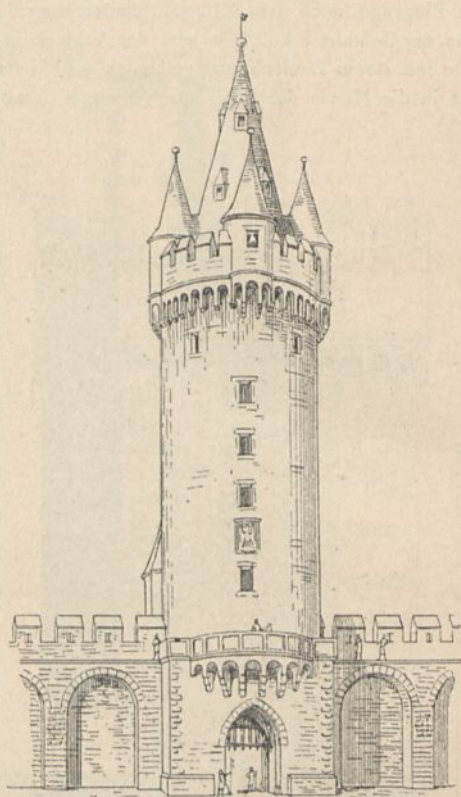
156.  
Steinthor  
zu  
Bafel.

Eine Bauanlage eigenthümlicher Art zeigt das Steinthor zu Bafel, von welchem wir in Fig. 158<sup>202)</sup> den Grundrifs geben.

Neben dem Einflufs eines durch die Stadt fliefsenden Baches, der durch doppelte Mauern gefchützt ist, befindet sich bei *A* ein Eingangsthor, welchem bei *B* ein aufserhalb des Zwingers gelegenes Vorthor entsprach, wogegen der Eingang bei *C* ursprünglich nicht vorhanden war. Die Linie *DC* ist die innere Mauer, *BE* die äufsere oder Zwingermauer. Um das Wasser einzulassen, ohne die Befestigung zu unterbrechen, ist je in der Mitte des Bettes auf einem Felsen ein Pfeiler aufgemauert und sind von demselben zwei Bogen nach den Ufermauern geschlagen, durch welche das Wasser einfliefsen kann, das so hoch gehalten ist, dafs es, in der Stadt angelangt, über ein Wehr herabstürzt, so dafs Nachen, die etwa hereinkämen, unfehlbar mit den Fluthen hinabstürzen und zerschellen müßten. Da jedoch nicht immer auf genügenden Wasserstand zu rechnen war, so fügte man zur Vorsicht noch Fallgatter bei. Fig. 159<sup>202)</sup> zeigt die innere Ansicht dieses Werkes von der Stadtseite. Wir sehen, wie der Pfeiler durchbrochen ist, wie ein Gang unmittelbar über dem Wasser, den Durchflufsöffnungen entsprechend, in Holz-Construction hergestellt ist und Nischen mit Schiefscharten es gestatten, auf dem Wasser Nahende mit Armbrustschüssen zu empfangen. Wir sehen, wie auf der Mauerkrone durch eine ausgeladene Holz-Construction ein breiter Wehrgang hergestellt ist und wie ein Thürmchen auf dem Pfeiler noch die ganze Construction beherrscht.

Solche Wassereinflüsse und ihnen wieder entsprechende Auslässe an anderen Theilen der Stadtmauer waren bei dem Bedarfe so vieler Städte an fliefsendem Wasser Anlagen von grofser Wichtigkeit. In Nürnberg, wo die beiden durch die Pegnitz getrennten Stadtseiten von gemeinsamer Mauer umschlossen sind, mußte eine der umfangreichsten Anlagen dieser Art hergestellt werden, die im Ganzen und in ihren Einzelheiten zu studiren um so interessanter ist, als Ein- und Ausflufs sowohl im inneren Mauerzuge, als im äufseren sehr verständig construirt sind. Es ist schade, dafs der uns zugewiesene Raum uns nöthigt, wie auf so vieles Andere, auch auf die Vorführung mehr als eines Beispieles eines solchen Flufsthores zu verzichten.

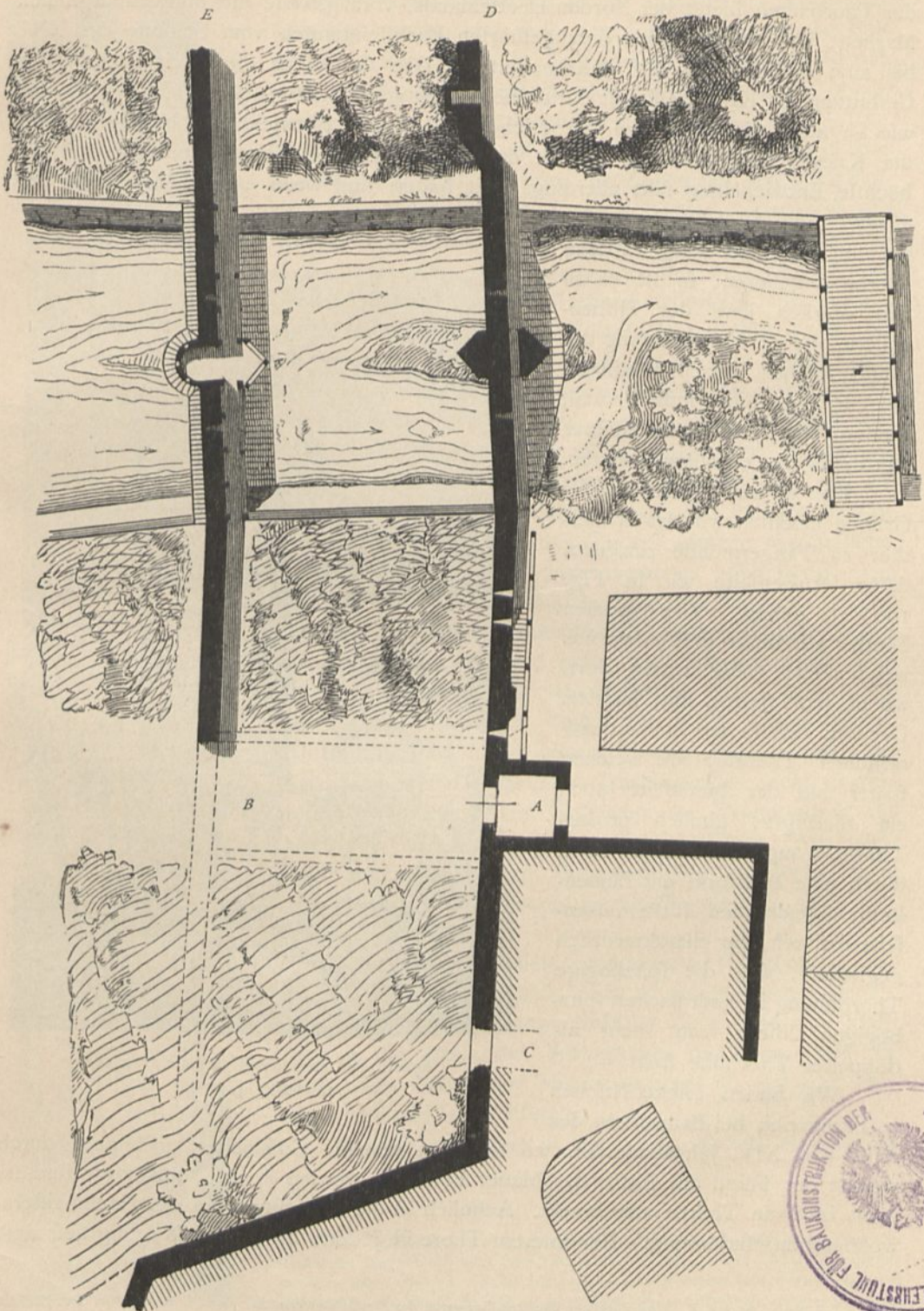
Fig. 157.



Efschenheimer Thor zu Frankfurt a. M.

<sup>202)</sup> Nach: F. SCHULTZ in: Mittheilungen der K. K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale 1868, S. 128.

Fig. 158.



1:500  
0 5 10 15 20m

Grundriss des Steinthores zu Basel 202).

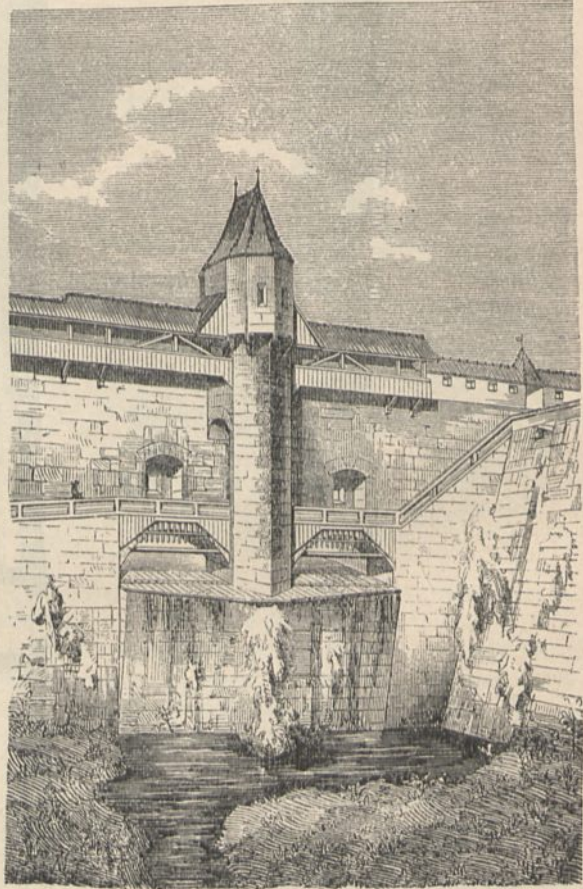


Eine Gruppe eigenartiger, durch reichen decorativen Schmuck sich auszeichnender Thorbauten bietet der Norden Deutschlands, vorzugsweise die brandenburgischen Marken, in charakteristisch durchgeführten Backsteinbauten vom Schlusse des XIV. bis zum Schlusse des XV. Jahrhunderts. Den Grund zu dieser eigenthümlichen Gestaltung der Kriegsbaukunst dürfte die Bauthätigkeit Kaiser *Carl's IV.* gelegt haben, wie sie auch die Grundlage der reichen decorativen Entwicklung bildete, welche die Kriegsbauten Böhmens bis in das XV. Jahrhundert herein bezeichnen. Die höchste Entwicklung fällt allerdings weit später, und wenn es in Böhmen die Zeit *Wenzel's* und *Sigismund's* ist, der die am reichsten ausgestatteten Werke angehören, so ist es in den Marken jene der Hohenzollern, die der Entwicklung der Städte solchen Vorschub leistete, das sie nicht bloß feste Bauten, sondern auch Prunkbauten zu ihrer Vertheidigung errichten konnten.

Den älteren Werken dieser Gruppe möchten wir das Wasserthor zu Tangermünde zuzählen, dessen Außenseite wir in Fig. 160<sup>203)</sup> geben. Die großen Fenster allerdings müssen wir uns wegdenken; sicher waren dort, wo sie jetzt stehen, nur Schlitzlöcher. Der Bau besteht aus einem quadratischen Thurm, an welchen später auf der Innenseite noch ein niedriges, ähnlich großes Thorhaus angebaut wurde. Oben durch eine Plattform mit Zinnenkranz abgeschlossen, ist die Außenseite dadurch sehr charakteristisch gegliedert, das die spitzbogige Thoröffnung in einer flachen spitzbogigen Nische von mehr als doppelter Thorhöhe steht.

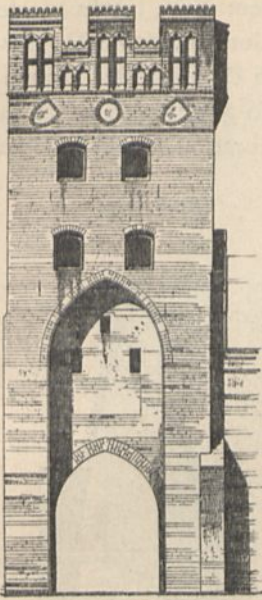
Wir finden solche Nischen in Frankreich bei Bauwerken des XIII. und XIV. Jahrhunderts, wo sie dazu dienen, Gußlöcher zu bilden, durch welche der Feind am Fusse der Mauer beworfen werden konnte, und zwar sind sie nicht bloß an Thoren angebracht. Aehnlich ist die Einrichtung an der Hochmeisterswohnung zu Marienburg. Bei unserem Thore ist jedoch die Nische so wenig tief, das

Fig. 159.

Anficht des Steinthores zu Basel von der Stadtseite aus<sup>202)</sup>.

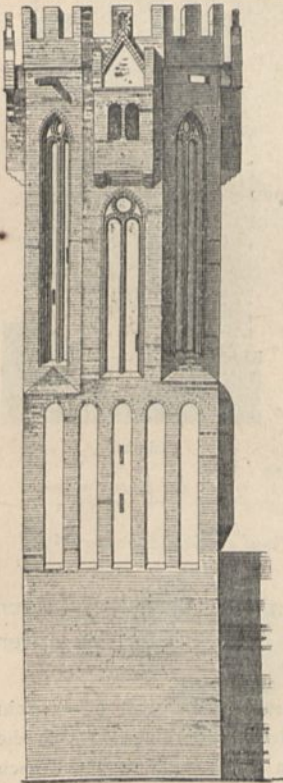
<sup>203)</sup> Nach: ADLER, F. Mittelalterliche Backstein-Bauwerke des Preussischen Staates. Band I. Berlin 1862. Taf. XXXIX u. S. 73. — Adler nimmt allerdings, gestützt auf einige vorkommende Backsteinstempel, an, das der Bau erst der Zeit von 1470 angehöre, worin wir ihm nicht zustimmen können. Wenn die Stempel thatsächlich so jung sind, so mögen Reparaturen um jene Zeit sie in den Bau gebracht haben.

Fig. 160.



Wasserthor zu Tangermünde<sup>203)</sup>.  
1/250 u. Gr.

Fig. 161.



Thurm am Hühnerdorfer Thor  
zu Tangermünde<sup>203)</sup>.  
1/250 n. Gr.

es nicht in der Absicht des Baumeisters gelegen haben kann, sie dieses Zweckes halber anzulegen. Es handelt sich hier nur um eine besondere Construction für das Fallgatter. Letzteres war ja ohne Zweifel besser so angebracht, daß es an der Innenseite der Umfassungsmauer in die Höhe gezogen werden konnte, wie z. B. bei Fig. 97 (S. 160). Dies bedingte aber, daß entweder keine Thorflügel vorhanden waren und nur etwa die Zugbrücke den Verschluss des Thores vor dem Fallgatter bildete, oder daß die Mauern eine solche Dicke hatten, daß sich die Thorflügel in die Laibungen des Thores hereinlegten. Wo sie aber über die Mauerstärke beim Oeffnen rückwärts hinausgriffen, mußte das Gatter vor den Flügeln liegen (Fig. 152). Da mußte denn die Mauer durch einen der Länge nach laufenden Schlitz in zwei Schalen getheilt sein, eine äußere, die vor dem Fallgatter lag und für die Festigkeit des Baues gar keinen Zweck mehr hatte, und die innere, zwischen denen beiden sodann das Fallgatter auf- und abstieg. Diese äußere Schale ist hier und in anderen ähnlichen Fällen oberhalb des Thores einfach weggelassen, so daß das Fallgatter, auch wenn es offen stand, dem Feinde sichtbar blieb. Später ging man noch weiter und ließ einfach einige hakenförmige, heraustretende Steine aus der Mauerflucht der Höhe nach über einander vorspringen, in deren Knie das Fallgatter dem Feinde sichtbar auf- und absteigen konnte; so z. B. am westlichen Thorthurm, dem sog. »spitzen Thurm« zu Miltenberg am Main vom Schlusse des XIV. Jahrhunderts. Sehr charakteristisch ist bereits am Wasserthor zu Tangermünde die decorative Gestaltung der Zinnen durchgeföhrt. Am Friele unter den Zinnen sind Wappenschilde angelegt, deren lang gestreckte Form noch an den Beginn des XIV. Jahrhunderts erinnert<sup>204)</sup>.

Die Mehrzahl dieser märkischen Thorbauten hat übrigens ihre Eingangshalle nicht in einem Thurme liegen. Es ist meist nur eine ganz einfache Halle, die eine Plattform in der Höhe des Wehrganges der Mauer hat, zu deren Seite sodann ein Thurm angelegt ist, der das Thor beherrscht und vertheidigt.

Ein solcher Thurm ist der in Fig. 161<sup>203)</sup> dargestellte,

<sup>204)</sup> Der Heraldiker wird sofort sehen, daß sie verkehrt gestellt sind. Nach den Regeln der Heraldik soll jeder Schild so gestellt sein, wie er, wenn ihn der Kämpfende am Arme trägt, erscheint, wie ihn also insbesondere der Gegner sieht, gegen welchen er gerichtet ist. (Anders ist der Fall, wenn zwei Schilde combinirt, also einander zugeneigt sind, wie in Fig. 164.) Aber die hier erscheinende, verkehrte Stellung kehrt hier und da wieder, so auch beim Friele in Fig. 162, während dort die beiden unteren Schilde richtig gestellt sind.

neben dem Hühnerdorfer-Thor in Tangermünde stehende, dessen unterer quadratischer Theil vielleicht noch früherer Zeit, jedenfalls aber spätestens dem XIV. Jahrhunderte angehört, dessen phantastisch geformter achteckiger Aufbau jedoch in das XV. Jahrhundert fällt. Die Erker hatten wohl ursprünglich unten offenen Boden. Der Zinnenkranz mit feinen schmalen Windbergen kann auch unmöglich so gewesen sein, wie er sich auf unserer Abbildung darstellt. Er hat wohl bei einer Restauration im XVII. oder XVIII. Jahrhundert seine heutige Gestalt erhalten, als man für die Formen der älteren Kriegsbaukunst kein Verständniß mehr hatte.

Der achteckige Mühlenthorthurm zu Brandenburg, dessen acht Seiten ebenfalls durch kirchenfensterartige Blenden gegliedert sind, ist von 1401. So wie dort, mag auch hier der Zinnenkranz gewesen sein.

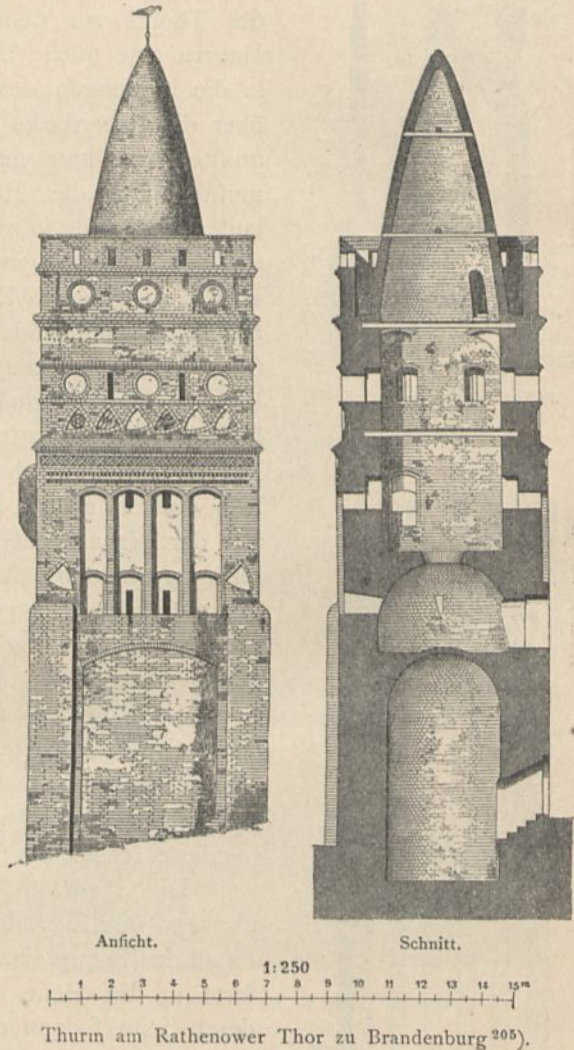
Quadratisch ist der neben dem Rathenower Thor zu Brandenburg stehende Thurm, dessen Ansicht und Durchschnitt wir in Fig. 162 u. 163<sup>205)</sup> geben. Im Inneren sind die beiden unteren Geschosse rund; das Erdgeschoss hatte ursprünglich natürlich keinen Zugang; die beiden nächsten Geschosse sind quadratisch; über vier Zwickeln ist sodann ein gemauerter Kegel als Dach gesetzt und durch gekreuzte hölzerne Anker zusammengehalten. Eine Bauzeit steht nicht fest; wir möchten daher die Wende des XIV. und XV. Jahrhunderts als solche ansehen. An Stelle der Zinnen sind zu oberst (wohl später?) schlitzförmige Fensteröffnungen getreten.

Eben so fehlt uns eine Zeitbestimmung für den runden Thurm am Steinthor zu Brandenburg, welchen wir in Fig. 164 bis 168<sup>206)</sup> darstellen. Er wird in den dreißiger Jahren des XV. Jahrhunderts als bestehend erwähnt, mag also um den Schluss des ersten Viertels erbaut sein.

Er hat jetzt zwei Eingänge am Erdgeschoss, von denen nur einer ursprünglich ist, aber sicher nicht in das Innere, sondern nur zur Wendeltreppe führte, die in der Mauerstärke emporging, so daß die Mannschaft direct von der Straße zu den Zinnen gelangen konnte; denn man mußte doch nach und nach

Fig. 162.

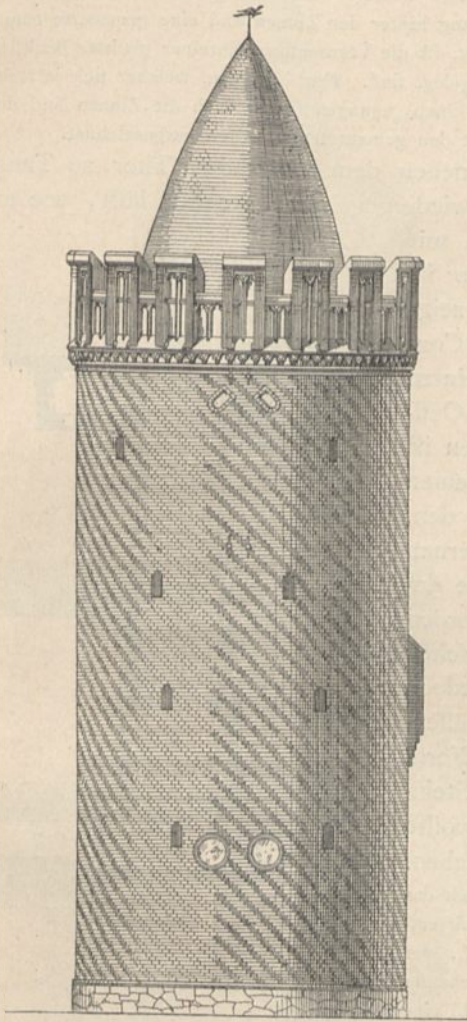
Fig. 163.



<sup>205)</sup> Nach: ADLER, a. a. O., Taf. XV u. XVI.

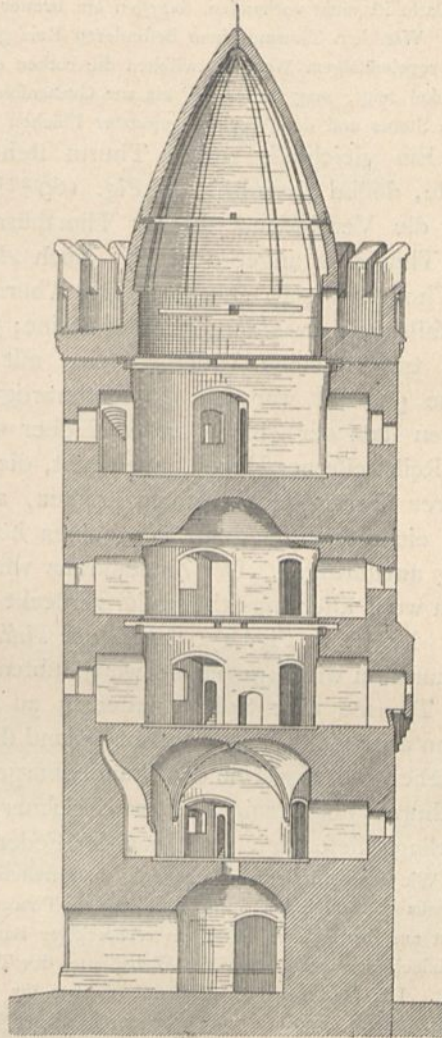
<sup>206)</sup> Nach ebendaf., Taf. XL u. S. 74.

Fig. 164.



Anficht.

Fig. 165.



Schnitt.

1:250

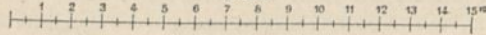


Fig. 166.



Fig. 167.

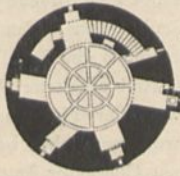
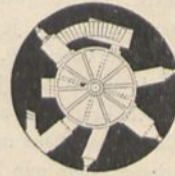
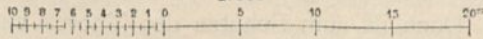


Fig. 168.



1:500



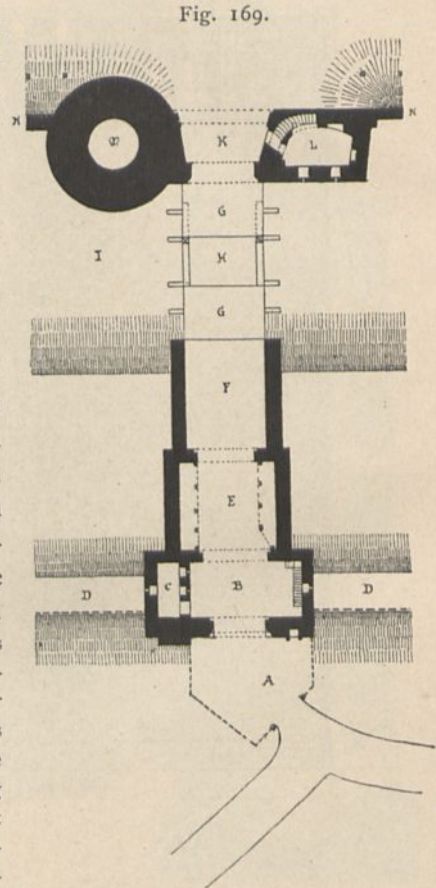
Thurm am Steinthor zu Brandenburg 206).

erkennen, wie wichtig es zur wirkfamen Vertheidigung sein mußte, daß die Vertheidiger auch leicht auf- und absteigen konnten. Ueber dem Erdgeschoße sind vier niedrige, theilweise gewölbte Stockwerke; eine Wehrplatte ist nicht vorhanden, dagegen ein breiter Gang hinter den Zinnen und eine gemauerte conische Spitze. Was dem Thurme einen besondern Reiz giebt, ist die Verwendung einzelner glafirter Backsteine, die in regelmäsigem Wechsel zwischen die rothen eingelegt sind. Der Unterbau, welcher sich jetzt bloß als Sockel zeigt, mag früher tief bis zur Grabenfohle hinab gegangen sein. Auch die Zinnen sind durch farbige Steine und den Wechsel geputzter Flächen mit den gemauerten Gliedern ausgezeichnet.

Ein gleichfalls runder Thurm steht neben dem Neustädter Thor zu Tangermünde, dessen Grundrifs, in Fig. 169<sup>207)</sup> wiedergegeben, erkennen läßt, wie auch sonst die Verbindung solcher Thorthürme mit dem Thorhaufe angeordnet ist. Nach *Adler* ist das Thor 1436—40 errichtet. Der Thurm zeigt ebenfalls die Verwendung glafirter Steine; 32 Confolen tragen einen Umgang, der mit einem Dache gedeckt war und 16 fensterartige Oeffnungen statt der Zinnen hatte. Höher oben ist eine Reihe eiserner Haken angebracht, die keinen anderen Zweck gehabt haben können, als den, noch einen zweiten, und zwar einen hölzernen Gang anzubringen. Der Zinnenkranz würde dadurch wohl allerdings theilweise verdeckt worden sein. Er ist in Fig. 170 nach der *Adler*'schen Restauration wiedergegeben; wir glaubten jedoch dem Thurme eine Spitze aufsetzen zu müssen, wollen aber nicht streiten, wenn Jemand die Form vorziehen sollte, wie sie der Brandenburger Steinthurm noch zeigt. Dem Zeichner wollte allerdings diese Linie nicht aus der Feder gehen.

Wie aus dem Grundrifs zu ersehen, erweitert sich das Thorhaus *K* nach innen, und dem runden Thurme *M* entspricht auf der anderen Seite ein rechteckiger Bau *L*, der sich jedoch nur wenig über die Wehrplatte des Thorhaufes erhebt. Die Stadtmauer *N* ist dünn, so daß ihr wohl eine Erdanschüttung am Fusse und etwa ein hölzerner Wehrgang Breite und Stärke gab, wie wir dies in Fig. 169 angedeutet haben. Das Erdgeschoß des Thurmes *M* ist nur vom Gewölbefacheit aus zugänglich, der auf der Höhe der Wehrplatte des Thores gelegen ist, von der der einzige Zugang zum Thurme stattfindet. Dieser hat oberhalb des Erdgeschoßes, der äußeren Eintheilung entsprechend, vier Obergeschoße. Vor dem Thore führt jetzt eine steinerne Brücke über den Stadtgraben *I*. Wir zweifeln jedoch durchaus nicht, daß ursprünglich eine hölzerne Brücke *G* vorhanden war, in der Mitte etwa mit einem beweglichen Theile *H*. Jenfeits des Stadtgrabens befand sich ein aus drei Theilen bestehendes Vorwerk. An den äußeren Vorbau *B*, vor welchem noch eine Palissadenumzäunung *A* zu denken ist, lehnte sich der theilweise bis in das XVIII. Jahrhundert wohl erhaltene Wall *D* an, einen Zwinger vor dem Graben umschließend. Noch bemerken wir, daß sowohl der Thorbau, als der neben demselben stehende oblonge Bau jetzt Ziegeldächer haben und solche wohl von jeher befaßen, wenn sie auch, wie die Mehrzahl solcher Constructions, stets nur provisorischen Charakter hatten.

Ganz verwandt mit dieser Anlage ist die vielleicht gegen 20 Jahre jüngere des Elbthores zu Werben. Doch ist zum Schutze des Thores nur eben auf einer Seite



Grundrifs des Neustädter Thores zu Tangermünde<sup>207)</sup>. —  $\frac{1}{500}$  n. Gr.

<sup>207)</sup> Nach: ADLER, a. a. O., Taf. XLV.



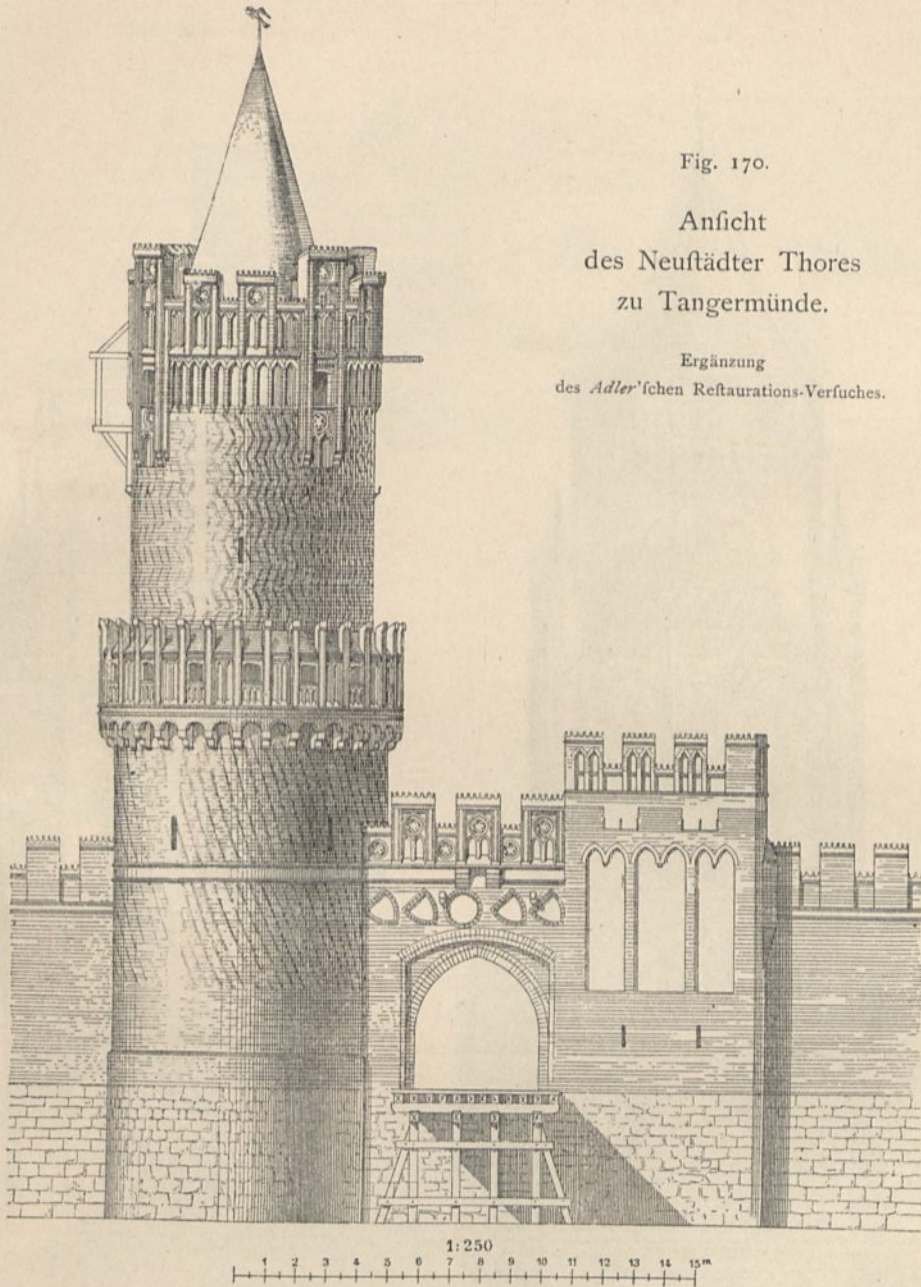


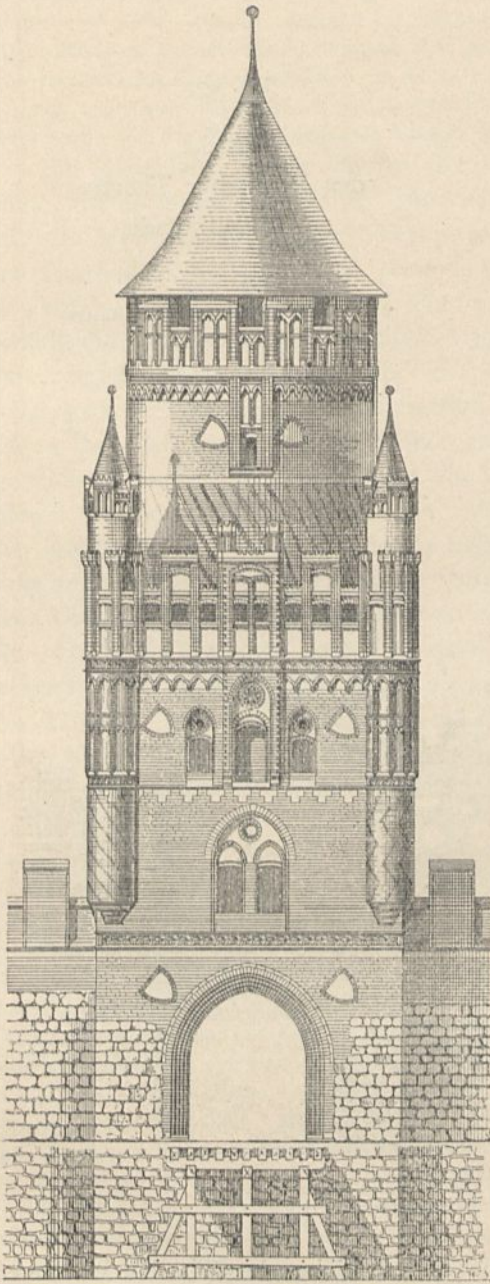
Fig. 170.

Ansicht  
des Neustädter Thores  
zu Tangermünde.

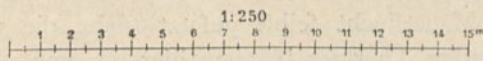
Ergänzung  
des Adler'schen Restaurations-Verfuches.

der Rundthurm vorhanden, während die andere Seite des Thorhauses ohne besonderen Schutz ist; zudem ist letzteres, welches beim Neustädterthor zu Tangermünde stark aus der Mauerflucht heraustritt, so daß die äußere Flucht der Mauer noch bestrichen werden konnte, in die Mauerflucht selbst gesetzt (siehe die umstehende Tafel). Das Erdgeschofs des runden Thurmes ist auch hier nur von oben zugänglich. Es enthält jedoch in seinem Inneren einen Brunnen, so daß der Thurm fomit ganz wie ein Burgthurm der früheren Zeit auf sich selbst gestellt ist. Die emporführenden Treppen, von der Stadt aus zugänglich, liegen in der Mauerstärke. Der Thurm scheint keine gemauerte Spitze gehabt zu haben; wohl aber dürfte ein

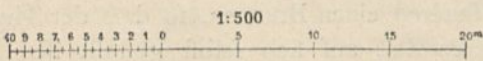
Fig. 171.



Anficht.

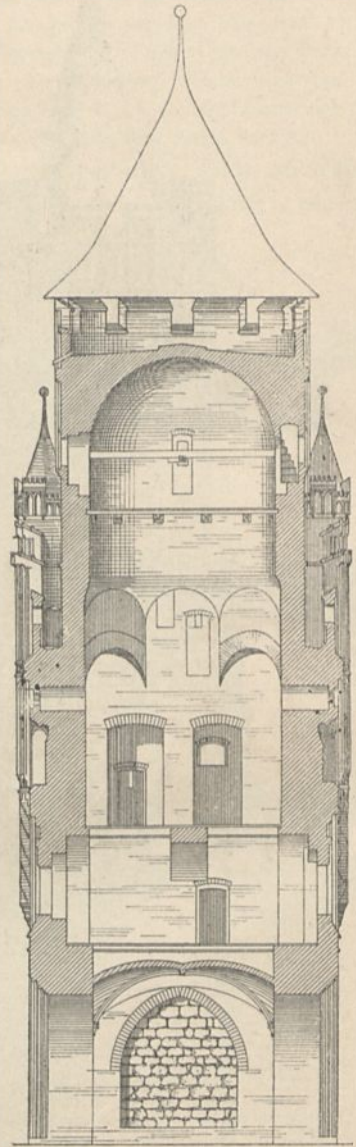


1:250



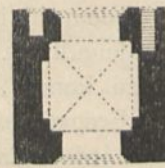
1:500

Fig. 172.



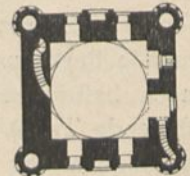
Schnitt.

Fig. 173.



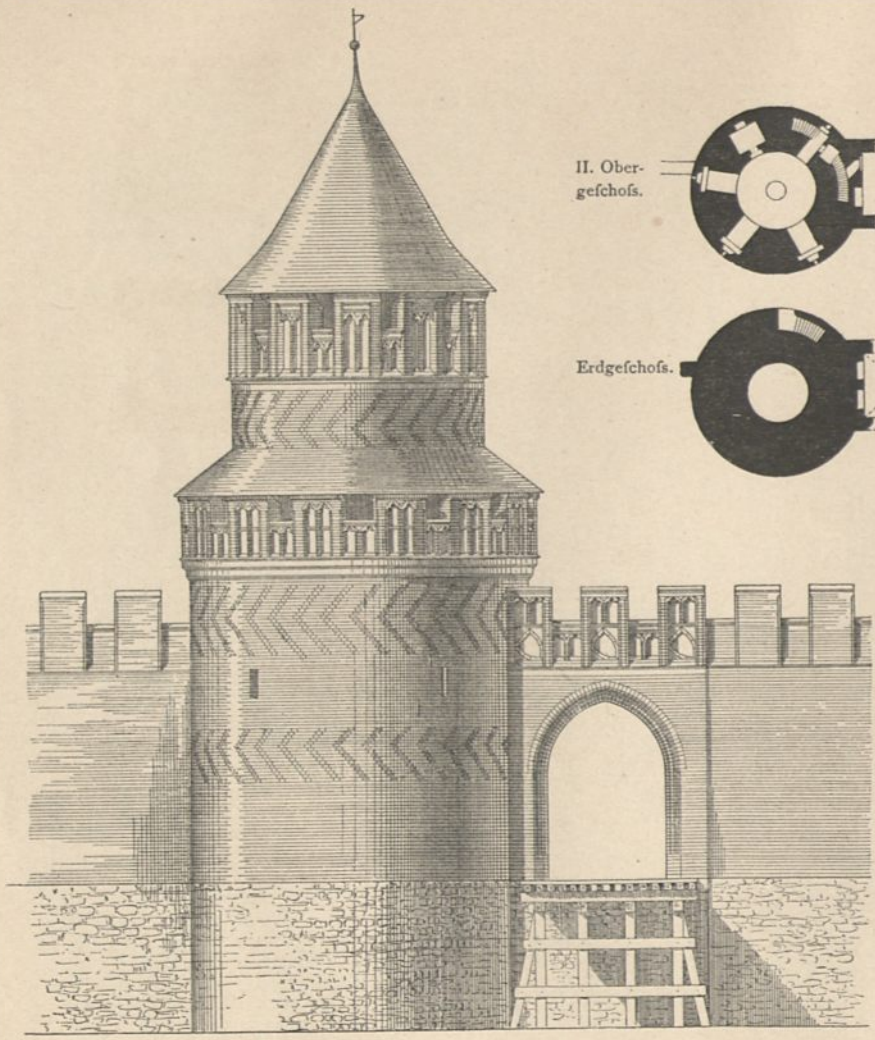
Erdgeschoss.

Fig. 174.

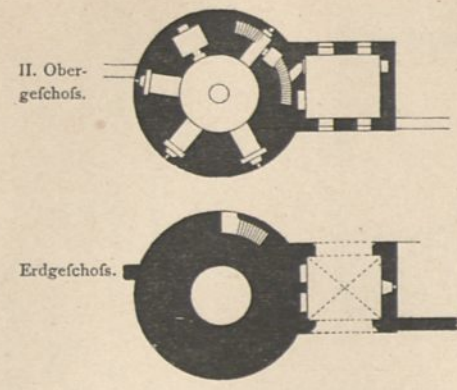


II. Obergeschoss.

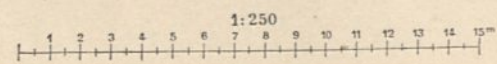
Uenglinger Thor zu Stendal<sup>208)</sup>.



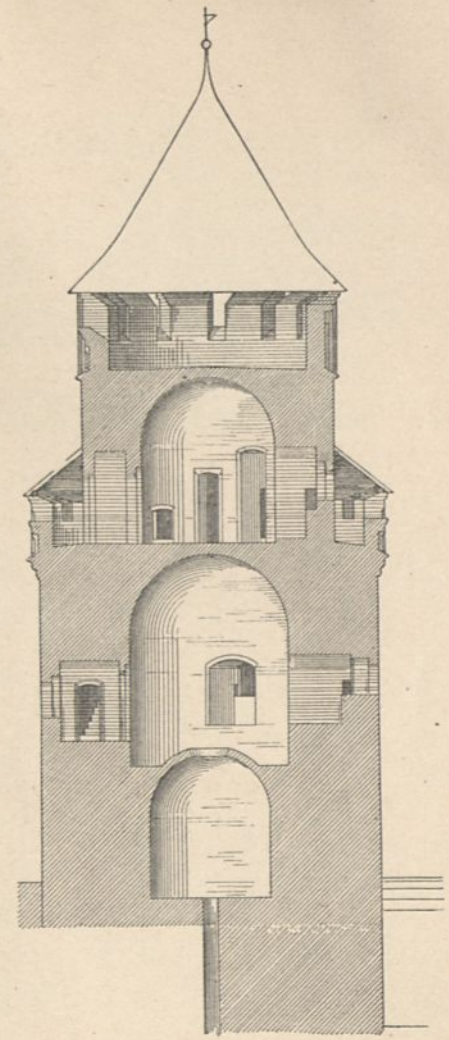
Anficht.



1/500 n. Gr.

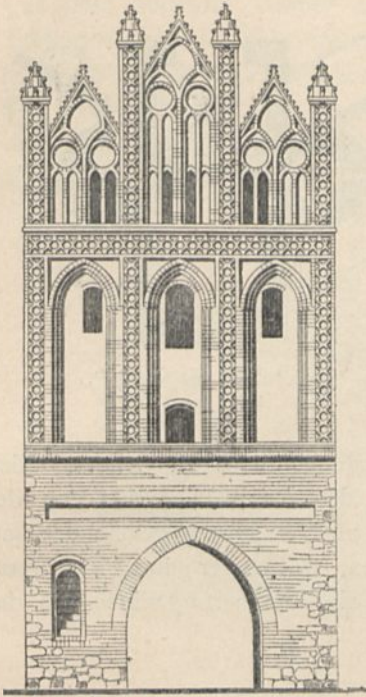


Elbthor zu Werben.



Schnitt.

Fig. 175.



Ruppiner Thor zu Granfee <sup>210)</sup>.  
 1/250 n. Gr.

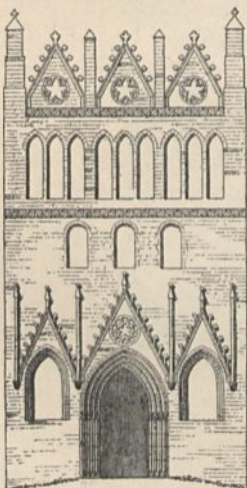
dazu, aus dessen Sohle Thurm und Mauer aufsteigen, so ist die Erscheinung natürlich viel wirkfamer, als in der heutigen verstümmelten Gestalt.

Eine eigenthümliche Gestaltung zeigt das Ruppiner Thor zu Granfee (Brandenburg), dessen der Stadt zugekehrte, reich geschmückte Innenseite wir in Fig. 175 <sup>210)</sup> wiedergeben. Es ist der Façade eines Wohnhauses nachgebildet. Ueber der Thor-

halle sind zwei Obergeschosse, über diesen ein dreitheiliger Giebel, der einem Satteldache entspricht, das über diesen Thorbau gerade, wie auf ein Wohnhaus, gestellt ist <sup>211)</sup>.

In der Anlage den Cölner Thoren ähnlich, aber in jüngerer, mehr decorativer Architektur durchgebildet, zeigt sich das Spahlenthor zu Basel (Fig. 177 <sup>212)</sup>, ein als Thurm ausgebildetes Thorhaus, von zwei runden Thürmen begleitet.

Fig. 176.



Thorbau des Klosters Chorin.  
 1/250 n. Gr.

<sup>208)</sup> Nach: ADLER, a. a. O., Taf. XXXVI.

<sup>209)</sup> Der Thurm darf wohl in die Zeit von 1470—90 gesetzt werden, worauf auch die Fenster statt der Schlitzdeuten. Merkwürdig ist für diese Zeit die Form der Schilde.

<sup>210)</sup> Nach: ADLER, a. a. O., Taf. LXXVII.

<sup>211)</sup> Aehnlich, decorativ ausgebildet, nur noch reicher in seinem Untertheile und jede Erinnerung an den Kriegsbau vermeidend, zeigt sich das etwas ältere Eingangsthor zum Kloster Chorin, das »Pfortenhaus«, welches wir in Fig. 176 wiedergeben (nach: ADLER, a. a. O., Taf. LXIX). Anderwärts, so in Maulbronn, sind auch die Cisterzienserklöster mit Befestigungen umgeben und das Zugangsthor ist ein Festungsthor. Aber diese Festungswerke der Klöster, wie gerade Maulbronn, waren doch nur gegen einen plötzlichen Ueberfall einer kleinen Horde genügend, und es scheint, daß man gerade deshalb hier darauf verzichtet hatte, Formen der Kriegsbaukunst zu wählen.

<sup>212)</sup> Nach F. SCHULTZ in: Mittheilungen der K. K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale 1868, S. 128.

Vor demselben liegt ein quadratischer Vorhof von einer Mauer umgeben, deren Krone einen Wehrgang trägt und deren Front ein großes Eingangsthor und neben demselben ein Thürchen für Fußgänger hat.

Ebenfalls ein quadratischer Thorthurm ist es mit kleinen Thürmchen an den Kanten, welchen uns *Merian's* Vogelperspective von Metz <sup>213)</sup> als *Porte à Moselle* zeigt, nach welcher Abbildung *Viollet-le-Duc* versucht hat, das ganze Werk zu vergrößern, wie es in Fig. 178 <sup>214)</sup> wiedergegeben ist. Bemerkenswerth ist dabei das Vorwerk diesseits und jenseits des Grabens, durch welches der Weg ähnlich von der Seite genommen wird, wie beim Brückenthore zu Cahors. Eine halbrunde Bastei vertheidigt das Werk in der Axe des Hauptthurmes. Von der großen und kleinen Zugbrücke, welche *Viollet-le-Duc* am Thorthurm gezeichnet hat, können wir auf *Merian's* Abbildung keine Spur finden, wohl aber eine Mauerfront, die das Vorthor mit dem Hauptthore verbindet und die Annäherung eines von der Seite kommenden Feindes verhindert.

Fig. 177.

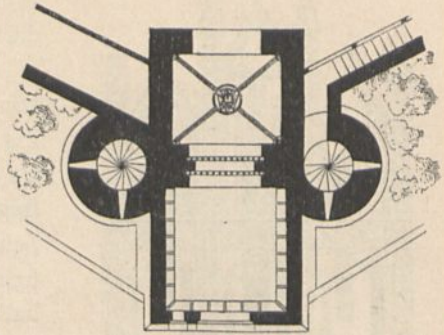
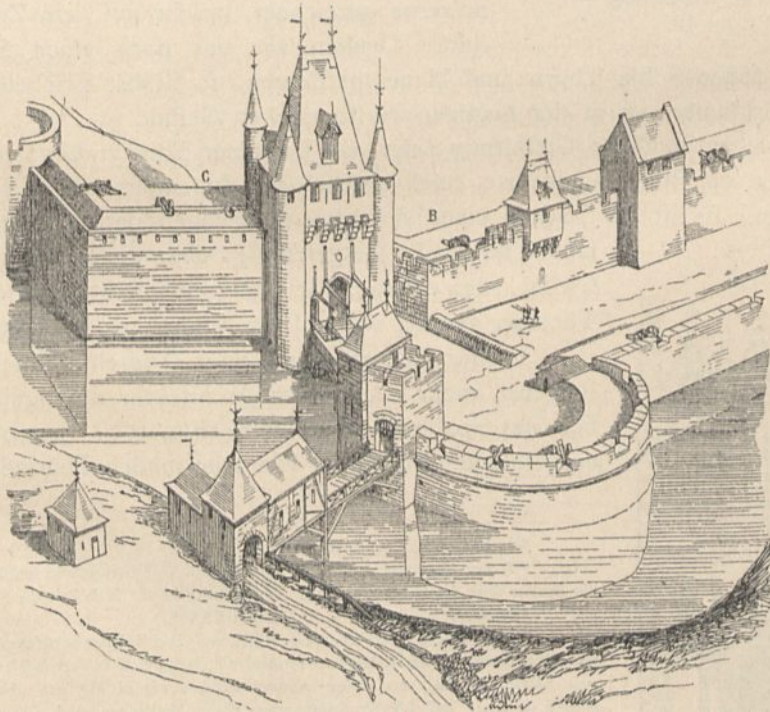
Spahlenthor zu Bafel <sup>212)</sup>. $\frac{1}{600}$  n. Gr.

Fig. 178.

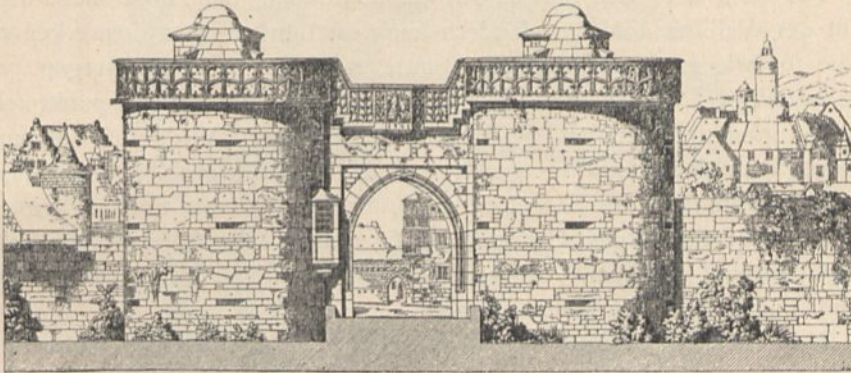
Mofel-Thor zu Metz <sup>214)</sup>.

<sup>213)</sup> In: *Topographia Palatinatus Rheni et vicinarum Regionum*. Das ist, Beschreibung und eigentliche Abbildung der vornehmsten Statte & Plätze der Untern Pfaltz am Rhein und benachbarten Landschaften etc.

<sup>214)</sup> Nach: *VIOLLET-LE-DUC*, a. a. O., Bd. I, S. 426.

Vollständig zur Bastion ausgebildet und zur Vertheidigung mit Artillerie eingerichtet sind die beiden runden Thürme des Jerufalemer oder Unterthores zu Büdingen (Fig. 179<sup>215</sup>), welches die Jahreszahl 1503 trägt. In drei Gefchoffen über einander sind je drei Schlitzè für kleine Geschütze in den runden Thürmen angebracht. Der Stadtgraben ist fast gänzlich ausgefüllt, so dafs die Thürme, welche ehemals bis zur Sohle desselben niedergingen, jetzt etwas niedrig erscheinen. Auch die Zugbrücke ist natürlich weggefallen. Die Gefchoffe im Inneren der Thürme hatten Balken-

Fig. 179.



1:250  
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15<sup>m</sup>

Unterthor zu Büdingen<sup>215</sup>).

lagen; sie konnten nur leichte Geschütze aufnehmen. Durch große Geschütze, die zu schwer geworden wären, würden jedenfalls auch zu starke Erschütterungen des doch kleinen Bauwerkes hervorgebracht worden sein. Die Thürme haben nur kleine kegelförmige Steindächer, die von breiten Galerien umgeben sind; diesen fehlt jedoch jeder Schutz, so dafs sie auch nicht mehr irgend welche Mannschaft decken konnten. Runde Treppenthürme mit ähnlich kegelförmigen Spitzen, rückwärts an die runden Thürme angelehnt, führen zu den einzelnen Obergefchoffen und zu den Galerien empor.

### 13. Kapitel.

#### V o r w e r k e .

Wir haben oben gefagt, dafs man die Thore als förmliche Burgen anfah, die unabhängig von der Burg- oder Stadtmauer vertheidigt werden konnten. Wir haben auf die großen Thürme hingewiesen, welche, wo das Thor nur aus einem einfachen leichten Thorhause bestand, zum Schutze desselben daneben errichtet wurden, und wie die Hauptthürme der Burgen gar keinen Zugang im Erdgefchofs hatten. Solche Vertheidigungswerke mußten nun von noch größerer Wirkung sein, wenn sie außerhalb des Thores errichtet wurden, so dafs durch sie das Vorterrain beherrscht wurde und zugleich der Zugang zum Thore vollständig abgeschlossen werden konnte. Derartige selbständige Aufsenwerke scheinen schon sehr früh aufgekommen zu sein. Man

158.  
Aufgabe.

<sup>215</sup>) Nach: MOLLER, G. Denkmäler der deutschen Baukunst. Fortgesetzt von E. GLADBACH. Bd. III. Darmstadt 1851. S. 13 u. Taf. 49-51.

find es allenthalben unbedingt nöthig, wo man eine Brücke über einen Fluß schlug, auf der entgegengesetzten Seite einen Brückenkopf zu errichten, und wo eine Brücke über den Graben führte, jenseits mindestens einen Palissadenumschluß herzustellen, in welchem sich ein Theil der Befatzung aufhalten und dem nahenden Feinde gleich das Betreten der Brücke streitig machen konnte. So wurden mehr oder minder grose Werke auch in Mauerwerk ausgeführt, sobald man Mannschaft genug hatte, sie auch zu besetzen und energisch zu vertheidigen.

*Wiethase*<sup>216)</sup> glaubt annehmen zu können, daß schon zur Zeit, als die Befestigung von Cöln noch aus bloßen Erdwällen bestand, die Thore nicht bloß feste Burgen in der Walllinie bildeten, sondern auch mit umfassenden Vorwerken versehen waren, die so, wie er sie auf dem Titelblatte darstellt, mehr als Burgen, vielmehr förmliche besetzte Lager waren. Ohne, wo jeder positive Anhaltspunkt fehlt, die leicht hingeworfenen Phantasien, die er gar nicht in das Werk selbst aufgenommen, sondern aus demselben herausgewiesen und in die allegorische Composition des Titelblattes gebannt hat, im Einzelnen zu prüfen, müssen wir doch bekennen, daß uns der Grundgedanke seiner Composition so richtig scheint, daß wir demselben nicht entgentreten möchten. So weit allerdings anderwärts derartige Werke erhalten sind, haben sie nicht jenen Umfang.

159.  
Vorwerk  
des Schlosses  
zu  
Carcassonne.

So findet sich zu Carcaffonne (vergl. Fig. 1, S. 23) auf der westlichen Seite des Schlosses gegen den Fluß Aude ein rundes Werk, das, von einem Graben umgeben, abermals eine von Palissaden umschlossenen Vorwerke hatte und den Zugang zur Burg am Fusse des Felsens, worauf sich dieselbe erhob, schützte. Das Werk mag in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts entstanden sein, war jedoch fast vollständig verschwunden, als *Viollet-le-Duc* seine Aufnahmen machte. Es ist also lediglich dessen Reconstructions-Entwurf, den Fig. 180 wiedergiebt; nur haben wir den größeren Theil der für Armbrustschützen berechneten Schiefschartenschlitze in der runden Mauer unterdrückt, da nirgends die Bauten des XIII. Jahrhunderts, nicht einmal jene des XV., eine solche Häufung von Scharten zeigen, wie er sie giebt, zudem der hölzerne Wehrgang Mannschaft genug aufnehmen konnte, um nach allen Seiten Pfeile zu versenden.

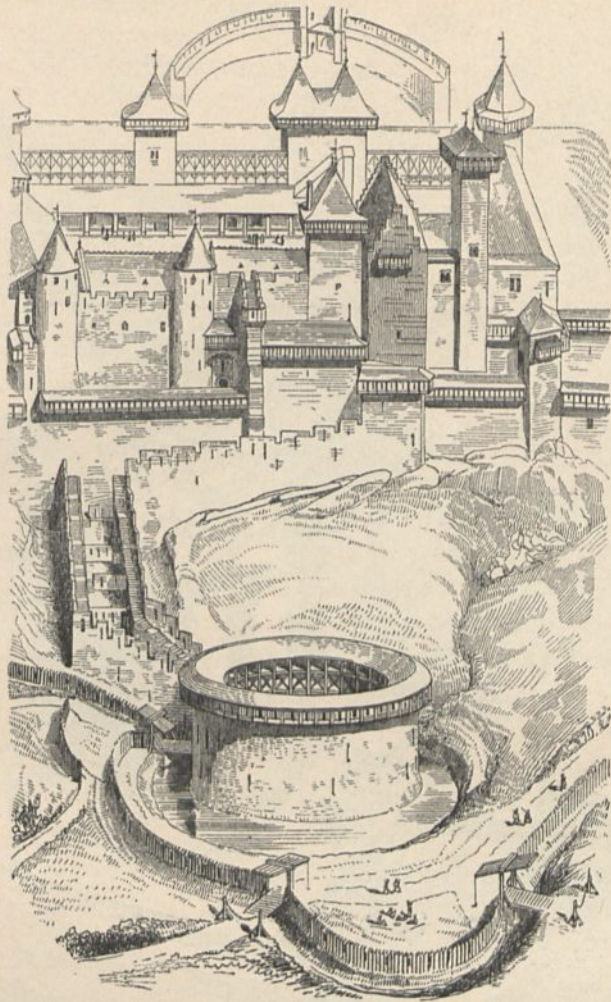
Dieser selbständige Bau ist durch einen schmalen Gang, welcher den Felsen emporsteigt, mit dem Thore der Burg verbunden. In der Ansicht scheint es zwar, als habe *Viollet-le-Duc* den Eingang so darstellen wollen, als führe er in das runde Werk. Aus seinem Grundrisse ist indeffen zu sehen, daß sich in der Ecke hinter demselben die Brücke wendet und das Thor in dem Gange liegt, so daß der hintere Theil der Brücke seitlich von den Geflossen des Vorbaues bestrichen wird, der ganz getrennt ist, ohne daß der Weg durch ihn hindurchführt. Der Gang liegt zwischen hohen Mauern, deren Krone treppenförmig aufsteigt, und ist durch Quermauern derart in verschiedene Abschnitte getheilt, daß jeder derselben besonders erkämpft werden mußte. Der obere Theil zieht sich unmittelbar am Fusse der oberen Burgmauer hin, bis *F*, wo er wendet und dann neben dem Thurme *G* in das Innere führt, zunächst wieder zu einer Treppe, welche leicht zu vertheidigen ist und über welche man erst nach der Plattform des Hofes aufsteigt.

160.  
Bastille  
zu  
Paris.

Indessen hat die Mehrzahl solcher Vorwerke doch gerade den Zweck, den Eingang zur Stadt durch sie hindurch zu führen, um ihn nicht bloß leichter unterbrechen zu können, sondern auch möglichst lange im Bereiche der Vertheidigungslinien zu halten. Ein solches zu diesem Zwecke vorzüglich geeignetes Bauwerk war die Bastille zu Paris, die im XIV. Jahrhundert erbaut wurde und deren Zerstörung zu den Heldenthaten der französischen Revolution gerechnet wird, deren Jahrhundert-

<sup>216)</sup> A. a. O.

Fig. 180.



Burgthor zu Carcaffone.

Reconstructions-Verfuch von *Viollet-le-Duc*<sup>217)</sup>.

feier von den Franzosen unlängst begangen wurde. Glücklicher Weise sind wenigstens Darstellungen in genügender Verständlichkeit noch vorhanden, so dafs wir nach *Viollet-le-Duc*<sup>218)</sup> in Fig. 181 eine Vogelperspective wiedergeben können.

Bei *A* stand der alte viereckige Thurm des *St. Antons-Thores*, zu welchem eine Brücke über den Stadtgraben führte, der aber eine grofse Festigkeit nicht befafs, unweit daneben bereits ein neues Thor mit zwei runden Thürmen, so dafs *Carl V.* um 1369 die Anfügung eines Werkes mit sechs weiteren Thürmen an diese beiden neueren Thorthürme anordnete, das, von einem Graben umgeben, nach vier Seiten Thore hatte, durch welche der Weg, durch Brücken und Zugbrücken unterbrochen, hindurchgeführt wurde, und jenseits wieder durch Vorwerke ging, so dafs diese im Inneren der Stadtmauer gelegene kleine Burg eben so gegen die Stadt Paris vertheidigt werden konnte, als gegen jeden äußeren Feind.

Von den Vorwerken, welche im Laufe des Mittelalters die jetzt erst zerstörten Thore Cölns erhalten hatten, ist wohl das umfangreichste und bedeutendste jenes gewesen, welches vor dem Weyer-Thore stand und von welchem mindestens der

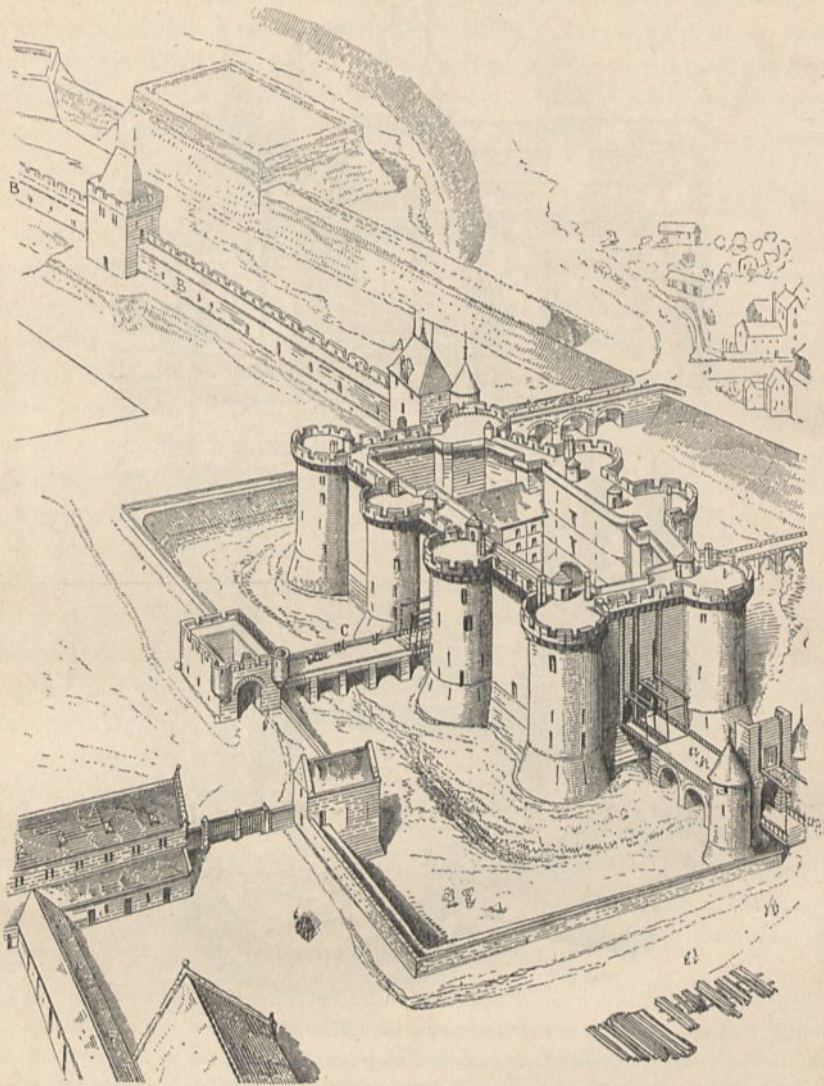
<sup>217)</sup> A. a. O., Bd. 1, S. 359.

<sup>218)</sup> A. a. O., Bd. 2, S. 173.

161.  
Vorwerk  
des  
Weyer-Thores  
zu  
Cöln.



Fig. 181.

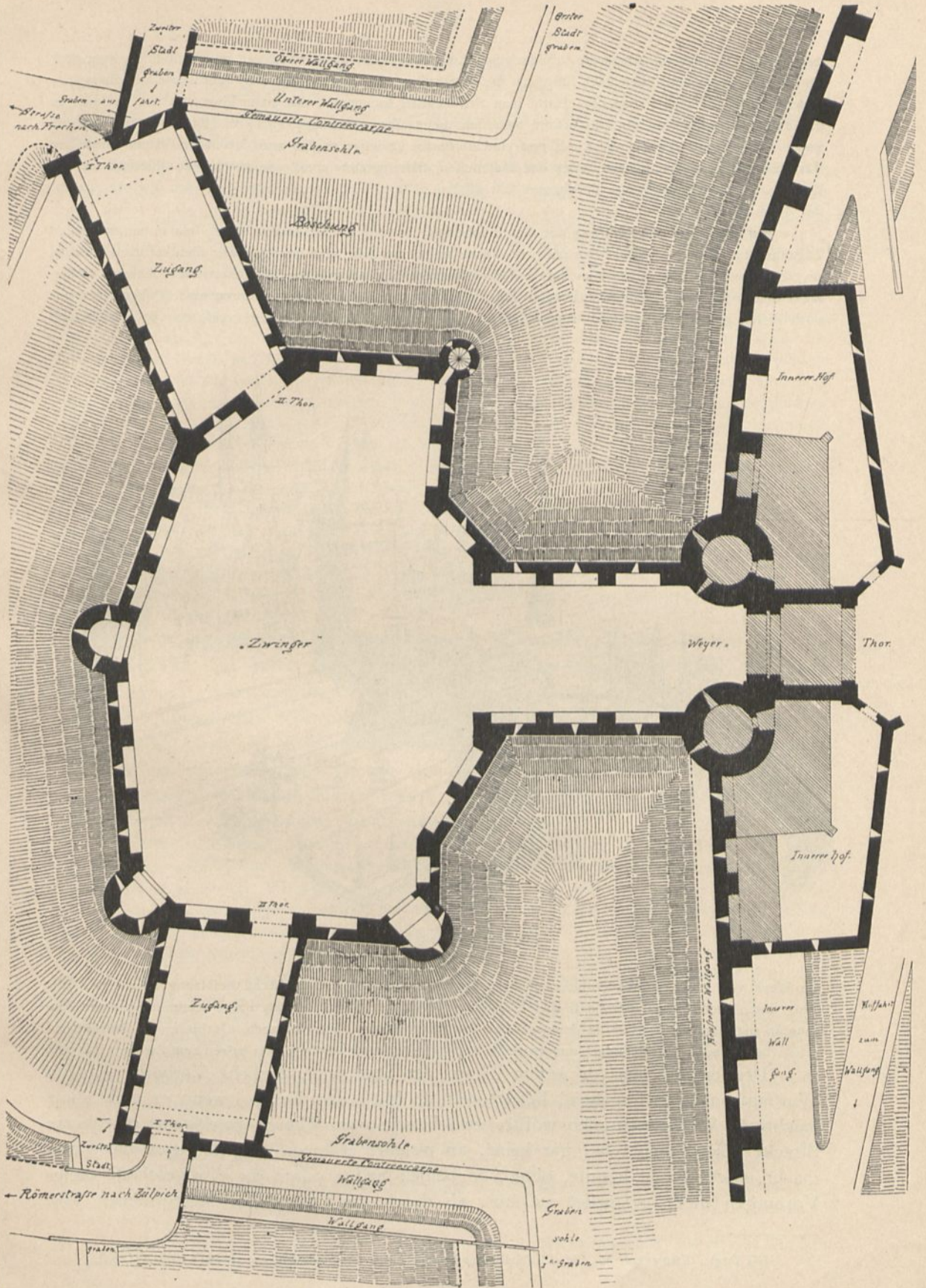
Bastille zu Paris <sup>218)</sup>.

Grundrifs erhalten geblieben ist, den wir (im Mafstabe von 1 : 500) in Fig. 182 <sup>219)</sup> zur Darstellung bringen. Der viereckige Thorbau war von zwei runden Thürmen begleitet, an welche sich beiderseits die Stadtmauer anschloß; im Inneren der Stadt lag jederseits ein Hof. Der innere Stadtgraben hatte eine ganz beträchtliche Erweiterung, in deren Mitte ein großes, unregelmäßig polygones Werk lag, welches als »Zwinger« bezeichnet wurde und durch einen breiten Gang mit dem Thorhause verbunden war.

Die den »Zwinger« einfassenden Mauern waren gleich der Stadtmauer mit verstärkenden Pfeilern und Bogen versehen und hatten in jeder Bogennische einen Schlitz. Nach zwei Seiten führten trapezförmig angelegte, abermalige Vorwerke zu den Aufsenthoren. Unter den Enden dieser letzteren Vorwerke ging die Sohle des Stadtgrabens hindurch und mündete zugleich die Sohle des zweiten, die Stadtmauer

<sup>219)</sup> Nach: WIETHASE, a. a. O., Taf. 24.

Fig. 182.

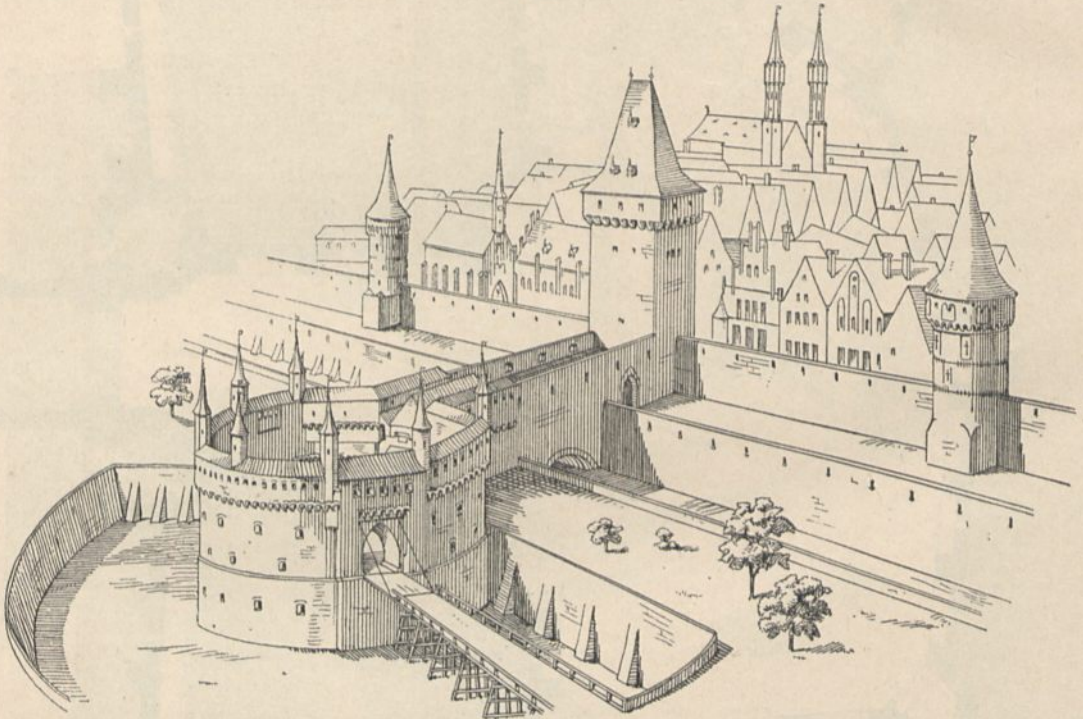


Vorwerke des Weyer-Thores zu Cöln <sup>219</sup>). — 1/500 n. Gr.

umgebenden äußeren Grabens ein. Einerseits führte die Straße nach Frechen; andererseits lag vor dem Thore die alte Römerstraße nach Zülpich. Beide Straßen aber lagen unter der Schußlinie des Zwingers, seiner Eckthürme und Vorwerke. Hatte man, von außen kommend, das erste Thor erreicht und trat in den äußeren Zugangshof ein, so befand man sich unmittelbar einer Schießscharte gegenüber, so wie der ganzen Mauerfront des Zwingers. Eingetreten in diesen Zwinger mußte man, da seine Mauer niedriger war, als die Hauptstadtmauer, unter den Geschossen dieser letzteren, so wie der beiden Rundthürme des Thores und zuletzt noch des Thorhauses sich diesem nähern und konnte dann erst den Versuch wagen, das Thor zu berennen.

Ein Blick auf die Richtung der Schießscharten, sowohl im »Zwinger« selbst, als in seinen beiden Zugangshöfen und der Verbindung mit dem Thore zeigt, wie sehr man bemüht war, allenthalben den Feind zu treffen, wo er immer stehen mochte, und insbesondere ihn, an welchem Punkte er immer stürmen wollte, nicht bloß von vorn, sondern auch von der Seite und vom Rücken her zu bewerfen. Denken wir uns noch diesen ganzen Zwinger mit ausgeladenem Wehrgange auf der Mauerkrone versehen, so ergibt sich

Fig. 183.

Floriani-Thor zu Krakau <sup>220)</sup>.

ein Werk von ganz außerordentlicher Stärke, das aber auch eine beträchtliche Besatzung erforderte. Wir sehen insbesondere aber auch, daß diese Besatzung durch die großen weiten Thore leichten Aus- und Eingang in die Stadt hatte, daß sie demnach sich sowohl im freien Felde schlagen, als hinter die Mauern zurückziehen konnte. Insbesondere war es dafür wichtig, daß zwei Zugänge von außen zum Zwinger führten.

Denken wir uns vor jedem Thore der Stadt eine ähnliche Vorburg, die mit Wurfmaschinen entsprechend besetzt war, so blieb dem Feinde, wenn er nicht diese mächtigen Werke angreifen wollte, zwischen je zwei Thoren gewiß nur eine kurze Strecke übrig, meist aber gar keine, an welcher er einen Angriff gegen die Stadtmauer unternehmen konnte, ohne von beiden Seiten durch die Wurfgeschosse dieser Vorburgen mehr gefährdet zu sein, als durch die unmittelbar angegriffenen Ver-

<sup>220)</sup> Vergl.: ESSENWEIN, A. Die mittelalterlichen Kunstdenkmale der Stadt Krakau. Leipzig 1866. Taf. XII.

theidiger der Stadtmauer. Wir dürfen wohl diesen Weyher-Thorzwinger noch der Mitte des XV. Jahrhunderts zuweisen, der Zeit, ehe die Artillerie bei Angriff und Vertheidigung vorherrschte, wobei allerdings manche Einzelheit späterer Umgestaltung zuzuschreiben ist.

Bereits für Feuerwaffen, wenn auch zunächst nur Haken- und Handbüchsen, eingerichtet ist das in allen wesentlichen Theilen noch wohl erhaltene Werk vor dem Floriani-Thore in Krakau (Fig. 183<sup>220</sup>), von welchem nur eben der Graben zugeschüttet und somit der Unterbau in der Erde versteckt ist. Wir wissen, daß dieses Werk dem Schlusse des XV. Jahrhunderts angehört.

Es ist in der Form eines Zweidrittelkreises angelegt, dessen ergänzendes Drittel von zwei Seiten eines Sechsecks gebildet ist, von deren Spitze aus der Gang zum Hauptthore führt. Der Eingang zum Vorbaue liegt nicht in der Axe des Thores, sondern seitwärts, so daß der Weg über die Brücke zum Thore unter dem Feuer der Haupt- und Zwingermauer gemacht werden mußte. Doch soll dieses Thor mit seiner Zugbrücke einer neuen Restauration angehören und ursprünglich ein weiter heraustretender Vorbau vorhanden gewesen sein. Die im Unterbau vorhandene Reihe von Geschützluken diente lediglich zur Befreichung des Grabens; die beiden höher gelegenen beherrschten das Vorterrain der Stadt, das hier allerdings nicht breit war, da die Vorstadt ziemlich dicht an die Stadt selbst angebaut ist. Der ausgeladene obere Wehrgang war für eine große Zahl Büchfenschützen bestimmt, die einen unmittelbaren Sturm auf das Werk leicht abzuweisen im Stande waren. Dieser obere Wehrgang ist auf Confolen ausgeladen, und wir können annehmen, daß zwischen den Confolen sich ursprünglich noch Gußlöcher befanden; über dem Eingangsthore sind solche jetzt noch vorhanden. Bemerkenswerth ist, daß sowohl der Wehrgang nach innen offen ist, als die beiden Reihen Luken für kleine Geschütze, deren obere von einem offenen Balcon aus bedient waren. Die beiden geraden Rückseiten des Vorwerkes drehen aber ihre Fronten gegen den runden Hof, so daß der Feind, wenn er etwa eingedrungen war, sich noch immer einer Vertheidigungsfront vor dem Thore gegenüber sah.

In Nürnberg schlossen sich die Vorwerke unmittelbar den Thoren und der Stadtmauer an und treten nur wenig über die Mauer des Zwingers in den Stadtgraben heraus. Wir haben in Art. 150 (S. 203) das System der Mauer des vor einigen Jahren abgebrochenen Vorwerkes<sup>221</sup>) am Laufferthore besprochen und fügen in Fig. 184 den Grundriß desselben bei. Der Zwinger war hier zwar im Anschluß an die Nordseite auf eine kurze Strecke ziemlich schmal, doch nur eben, um es möglich zu machen, dort noch hinter dem Eckthurme eine Rampe anzulegen, auf welcher man in den Stadtgraben hinabgelangen konnte.

Das Thor selbst, bei A, hatte einen quadratischen Thurm neben sich, an dessen Stelle um die Mitte des XVI. Jahrhunderts einer der berühmten vier Rundthürme getreten ist, die man mit Unrecht dem *Albrecht Dürer* zuschreibt. Wir nehmen an, daß sich dort vor der inneren Stadtmauer und dem Thore noch ein kleiner Graben befunden habe, so daß das Thor noch eine Zugbrücke nöthig hatte. Die Stellung des viereckigen Thurmes war eine vorzügliche, um die Außenfront der Mauer und das Thor selbst, so wie den Weg vom Außenthore nach dem Innenthore zu beherrschen. Das Außenthore lag dem inneren nicht gegenüber; es lag fast am entgegengesetzten Ende der Außenmauer. Eine hölzerne Brücke über den Stadtgraben führte dahin; eine Zugbrücke bildete den Schluß. Doch lassen Abbildungen noch des vorigen Jahrhunderts erkennen, daß auch die Mitte der Brücke geöffnet werden konnte. Die kurze Mauerfront, welche das äußere Thor enthält, ist ebenfalls von zwei vorzüglich gestellten Thürmen eingefasst, die nicht nur die Mauerfront bestrichen, sondern auch das Ende der Brücke, insbesondere die Zugbrücke, vollständig beherrschten. Dem Thore gegenüber sprang noch ein kleiner halbrunder Thurm aus der Stadtmauer hervor, welcher außer der Eingangsthür zwei Geschützcharten hatte. Die eine richtete sich geradezu auf das Eingangsthore, um Jene zu empfangen, welche dasselbe etwa gesprengt hatten; die andere traf am viereckigen Thorthurm vorüber auf den Eingang der zum Stadtgraben führenden Rampe, so daß, wenn etwa von dort ein Feind, der in den Stadtgraben gelangt war, eindringen wollte, er nicht nur vom Eckthurme des Vorbaues, vom viereckigen Thorthurme und der inneren Front der gegenüber liegenden,

162.  
Vorwerk  
des  
Floriani-Thores  
zu  
Krakau.

163.  
Vorwerk  
des  
Laufferthores  
zu  
Nürnberg.

<sup>221</sup>) Hier heißen dieselben Waffenplätze — *places d'armes*. Wie alt diese Bezeichnung ist, sind wir nicht im Stande nachzuweisen, zweifeln jedoch, daß sie sehr alt ist.

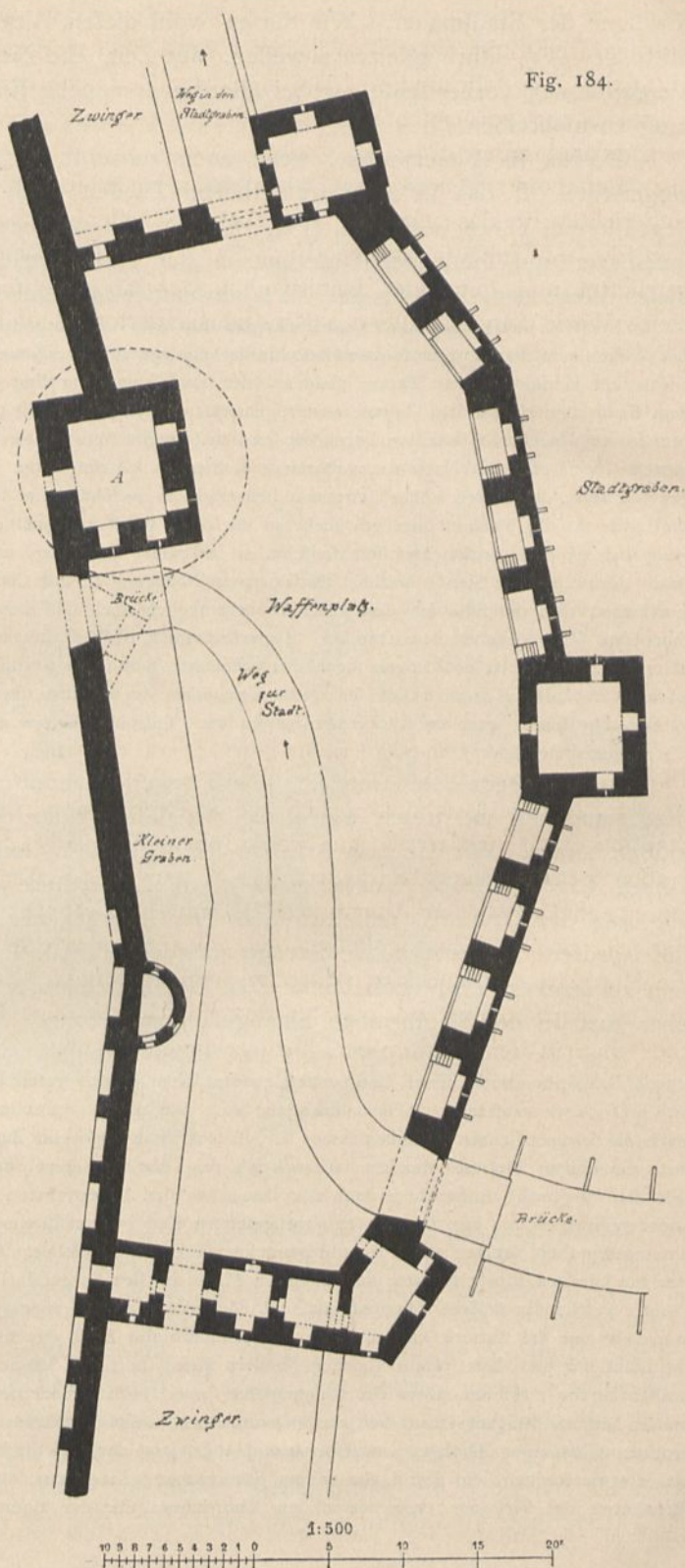
den Zwinger abschließenden Mauer empfangen werden konnte, sondern auch noch von diesem Rundthurm aus durch ein kleines Geschütz begrützt wurde.

164.  
Vorgefobene  
Aufsenwerke.

Dafs ein folches Vorwerk, wie die Nürnberger Waffenplätze, für die Verteidigung des Thores selbst von grofser Wichtigkeit war, ist einleuchtend. Das Vorterrain der Stadt aber weiterhin zu beherrschen, waren folche Werke unzureichend; deshalb eben erfolgte in der Mitte des XVI. Jahrhunderts der Umbau der Thürme, hier des Thurmes *A*, um auf deren Plattform Batterien mit gröfseren Geschützen zu errichten, die weithin die Gegend beherrschen sollten. Wir haben schon in Art. 149 (S. 202) gesagt, dafs folche Batterien aber in tieferer Lage sicherer wirkten, und haben erwähnt, dafs eine folche auch um den Schlufs des XV. Jahrhunderts neben dem Vorhofe des Spittlertores am heute sog. Köchertszwinger errichtet wurde.

Indessen mussten folche Werke, wenn sie ihren Zweck erfüllen und die Umgegend beherrschen sollten, weiter auswärts liegen. Das Thor von Metz (Fig. 178) zeigt uns deshalb feine Batterie weit nach ausen vorgefoben; noch weiter ausen zeigen sie andere Städte, die wir bei *Merian* finden. Das

Fig. 184.



Vorwerk des Lauferthores zu Nürnberg.

Vorwerk von Krakau bildet dazu den Uebergang. Statt des in mehreren Stockwerken aufsteigenden Mauerwerkes bedurfte es nur eines niedrigen Baues mit größeren Geschützen, der ähnlich vor den Thoren stand. So zeigt uns *Viollet-le-Duc*<sup>222)</sup> nach *Merian* runde Basteien mit Geschützen als weit vorgefchobene Aufsenerwerke Lübecks. Solche vereinzelter Aufsenerwerke führen dann zur Befestigungsweise der neueren Zeit hinüber.

#### 14. Kapitel.

### Zinnen, Wehrgänge, Erker und Schiefscharten.

Die verehrten Leser, welche uns bis hierher aufmerksam gefolgt sind, werden wohl bemerkt haben, daß wir es nicht versuchten, erst die Regeln der Kriegsbaukunst des Mittelalters aufzustellen und jede durch einzelne Beispiele zu belegen, sondern daß wir in jedem unserer Kapitel ein Beispiel an das andere in annähernd chronologischer Folge gereiht haben, bei einzelnen dann Bemerkungen angeknüpft, um zu zeigen, wie sich aus diesen Beispielen die Regeln von selbst ergeben, wie aber die Hauptregeln: die specielle Aufgabe, welcher jeder einzelne Bau dient, sorgfältig zu studiren und jeden Vortheil, welchen die Lage bot, gründlich auszunutzen, jeden Nachtheil so weit auszugleichen, als die Mittel des Bauherrn es gestatteten — zu so vielen Einzelerwägungen führte, daß die Regeln, welche sich der Reihenfolge von Bauten entnehmen lassen, nur ganz bedingte Geltung haben, weil sie fast nirgends rein zur Anwendung kommen konnten, sondern weil allenthalben der besondere Fall Ausnahmen verlangte. Insbesondere müssen auch die Leser gesehen haben, daß nur mit der größten Vorsicht die Verwendung jedes einzelnen Motives auf bestimmte Zeiten beschränkt werden kann.

Der aufmerksame Leser wird aber auch bemerkt haben, daß wir, da nun unsere Arbeit einmal für den Kreis der Architekten, und zwar vorzugsweise für die jüngeren derselben, bestimmt ist, bloß dasjenige hervorgekehrt haben, was dem Architekten die Bedeutung der Formen erkennen und erklären hilft, was ihm insbesondere das Verständniß dafür erschließen muß, daß und weshalb die Kriegsbaukunst ihren eigenen Formenkreis entwickelt hat, welcher so ganz unabhängig von jenem ist, der sich beim Kirchenbau entwickelt, und selbst von jenem, der beim Wohnhausbau maßgebend war. Da wir für Architekten schreiben, glaubten wir auch unsere ganze Darstellungsweise so halten zu sollen, daß sie den Architekten leicht verständlich ist. Wir haben uns deshalb bemüht, so viel als möglich die militär-technischen Ausdrücke aus älterer und neuerer Zeit zu umgehen, da der Architekt ohnehin genug technische Ausdrücke sich zu eigen zu machen hat, die uns sowohl von alter Zeit her überkommen, als sie neuerer Zeit entstanden sind. Auch leiden diese technischen Ausdrücke noch, gleich den bautechnischen, theilweise daran, daß sie nicht an allen Orten und zu allen Zeiten die gleiche Bedeutung haben, so wie, daß für manchen Gegenstand eine Reihe verschiedener Ausdrücke neben einander hergeht und sich zeitlich folgt, so daß es also nothwendig ist, sich auf dem Gebiete der technischen Ausdrücke erst zurecht zu finden. Wenn wir daher glaubten, in dieser Richtung unsere Leser ein wenig zu erleichtern, indem wir militär-technische Ausdrücke nach Möglichkeit vermieden, so bitten wir dies nicht anders aufzufassen.

165.  
Rückblick.

<sup>222)</sup> A. a. O., Bd. 1, S. 429.

Wenn wir z. B. den Ausdruck *Réduit* vermieden und dafür vom letzten Vertheidigungswerke gesprochen, wenn wir nirgends *Curtine*, sondern einfach Mauer gesagt haben, so geschah dies nicht, um etwa die Verdeutschung anzuregen, sondern nur, um einen für unser Publicum überflüssigen technischen Ausdruck zu vermeiden. Vollständig liefs sich dies allerdings nicht durchführen; wir sind über »Zwinger« und »Bastionen« u. A. doch nicht weggekommen, und da ist es denn nöthig, in unserem Schlufskapitel noch im Zusammenhange auf Einiges zurückzukommen, was wir theilweise nur eben so nebenbei gesagt, theilweise übergangen haben. Wir haben aber auch nicht allenthalben, ohne den Zusammenhang zu zerreißen, die Beschreibung und Abbildung aller Einzelheiten vollständig durchführen können, so dafs es nöthig wird, auf eine Anzahl kleiner Anlagen noch einzugehen, denen also dieses Schlufskapitel der mittelalterlichen »Kriegsbaukunst« gewidmet sein soll.

166.  
Palissaden.

Wenn schon vor der Zeit, die wir zu behandeln haben, auf der Krone des Walles eine Reihe gespitzter Palissaden aufgesteckt wurde, so hatten dieselben zunächst den Zweck, der ohnehin schwierigen Ersteigung des Walles durch den Feind noch ein weiteres Hindernifs entgegenzusetzen. Sie durften aber weder so eingerichtet sein, dafs der Feind sie leicht herausziehen konnte, noch dafs sie die Vertheidiger hinderten, den Feind während des Aufsteigens zur Wallkrone zu beobachten, noch dafs dieser gar sich dahinter decken konnte; eben so wenig durften sie hinderlich sein, wenn der Vertheidiger den anstürmenden Gegner mit dem Speere oder Schwerte empfangen wollte. Wir dürfen uns also nicht denken, dafs die Palissaden auf den Ringwällen unserer germanischen Vorfahren eine besondere Höhe hatten. Fest und tief im Boden steckend, etwas schräg gegen aufsen gerichtet, oben zugespitzt, dürften sie etwa 1,00 m, höchstens 1,30 m aus der Erde herausgestanden haben und waren wohl oben, etwa 30 bis 40 cm unter der Spitze, durch eingeflochtene Weidenruthen so fest unter sich verbunden, dafs es schwer hielt, den einzelnen Pfahl herauszuziehen. In dieser Weise allein konnten sie für die Vertheidigung ernstlich wirksam sein. An eine Deckung während des Kampfes selbst dachte man schwerlich; denn eine solche würde mindestens eben so viel gehindert, als genutzt haben. Auf den Kampf von Mann gegen Mann konnte es aber damals zuletzt allein ankommen, und dafür hatte man den Schild in der Linken, um sich so weit als nöthig durch ihn zu decken; weitere Deckung suchte ein tapferer Mann nicht. Anders war es, ehe der Angriff begann, so lange man vielleicht vom Herannahen des Feindes nichts wufste und die Schildwache, um die Gegend zu beobachten, ruhig auf dem Walle stand; sie brauchte eine Deckung, damit nicht ein aus einem Verstecke abgegebener Bogenschufs sie niederstrecken konnte, bevor sie nur wissen konnte, ob ein Freund oder Feind nahe. Um solche Deckung zu bieten, mögen an einzelnen Stellen auf kurze Strecken höhere Pfähle eingerammt worden sein.

167.  
Aelteste  
Mauern mit  
Zinnen.

Ganz ähnlich mögen die ältesten Mauern auf ihrer Krone, auf welcher sich der Vertheidigungskampf entspinnen mußte, nur Brustwehren gehabt haben, die, wie der Name besagt, nur eben bis zur Brust des Mannes reichten, so dafs dieser noch darüber hinaus mit Speer und Schwert ungehindert kämpfen konnte. An einzelnen Stellen aber dürfte die Schutzmauer höher gewesen sein, um, bevor der Kampf begann, die Schildwache auf der Mauer zu decken. Wie weit solche regelmäfsig standen und, wenn auch gröfsere, so doch ausgesprochene Scharten und Windberge darstellten, ist uns nicht bekannt.

Es sind uns verhältnismäfsig wenig alte Zinnen erhalten, so dafs es schwer

hält, die Mafse selbst für etwas spätere Zeit fest zu stellen. Wir dürfen wohl im Allgemeinen annehmen, dafs, je breiter Scharten und Windberge sind, um so älter die Zinnen. Man glaubt, dafs ein Theil des Zinnenkranzes der Wartburg noch in das XI., spätestens in das XII. Jahrhundert zurückgeht. Dort haben Scharten und Windberge die gleiche Länge von etwas über 1<sup>m</sup>; eben so hoch ist die Brustmauer bei der Scharte, und um eben so viel ungefähr steigt die Windberge über die Brüstung empor. Brüstung und Windberge sind oben nicht abgeschragt, sondern horizontal; die Stärke beträgt zwischen 50 und 60<sup>cm</sup>. Aehnliches Verhältnifs haben auch die Zinnen der Salzburg, die, wenn auch die obere Endigung der Windberge jünger sind und dem XIV. Jahrhunderte angehören mögen, wohl in das XI. hinaufgehen können. Die horizontale Oberfläche der Zinnen machte es leicht möglich, auf dieselben und auf hölzerne Pfosten, die in der Innenflucht auf der Mauerkrone aufgestellt wurden, ein schützendes Dach aufzuschlagen.

So lange die Belagerungskunst darauf ausging, die Mauern zu ersteigen und dort die Vertheidiger zu überwältigen, konnte die Scharte nicht breit genug sein; wenn ein Vertheidiger, oder auch deren zwei, an einer solchen die Angreifer empfangen sollten und mit Speer und Schwert sich mussten frei bewegen können, so durfte die Breite nicht unter 1<sup>m</sup> heruntergehen. Bogenschützen oder Speerwerfer deckten sich hinter der Windberge und traten nur eben so viel seitlich über dieselbe vor, dafs sie ihre Geschosse in die Ferne senden konnten, um sich rasch wieder dahinter zu decken, bevor die feindlichen Schützen auf sie zielen konnten. Diese Windberge hatten alsdann aber auch mit 1<sup>m</sup> Breite genug.

Aber die Geschosse sowohl, wie Steinwürfe konnten nur in einige Entfernung treffen; sobald der Feind in unmittelbare Nähe gerückt war, konnten sie ihm nichts mehr anhaben. Deshalb waren in der Mauer die Thürme angelegt, welche nach aufsen über sie vorsprangen, so dafs von den Seiten dieser Thürme der Feind, der sich am Fusse der Mauer befand, beschossen und beworfen werden konnte. Der Angriff gegen Mauern und Thürme geschah aber nicht blofs auf Sturmleitern, die an der Mauer emporgeschoben wurden, sondern auch mittels hölzerner, auf Rädern laufender Rollthürme, die, wenn möglich, höher als die Thürme der Festung, gegen diese geschoben wurden, dann einen Theil ihrer Vorderwand wie eine Zugbrücke auf die Mauer niederfallen liefsen, über welche dann die Angreifer auf die Mauerkrone oder die Wehrplatte des Thurmes in überlegener Anzahl herabstürmten. Diese Holzthürme hiefsen »Bergfriede«. Es scheint, dafs man, wo steinerne Thürme nicht vorhanden waren, ähnliche Holzgerüste auf den Mauern aufschlug, welche dann denselben Namen trugen; denn unsere Dichter erzählen uns von Phantasie-Burgen, die reich mit »Bergfriede« ausgestattet waren. Dafs man aber das Hauptwerk der Burg, den massiven Hauptthurm, je in alter Zeit so bezeichnet habe, dafür fehlt, wie Köhler und Schultz nachgewiesen, jeder Anhaltspunkt. Es ist eine ganz moderne, willkürliche Verwendung des Ausdrucks, und es liegt darin ein Beweis, wie vorsichtig man mit dem Glauben an technische Ausdrücke sein mufs.

Konnte die lange Mauer zwischen zwei Thürmen auch von diesen aus bestrichen werden, so musste doch auf einen am Fusse stehenden Feind die sicherste Wirkung ausgeübt werden, wenn er direct lothrecht von oben beworfen werden konnte. Dies bot seine Schwierigkeiten, wenn grofse Steine erst auf die Brüstungshöhe der Zinnen gehoben und dann mit den Händen herabgeworfen werden mussten, wobei sich der Werfende über die massige Brüstung vorzubeugen hatte. Mit Sicherheit konnte ein

168.  
Erker  
und  
Wehrgänge.

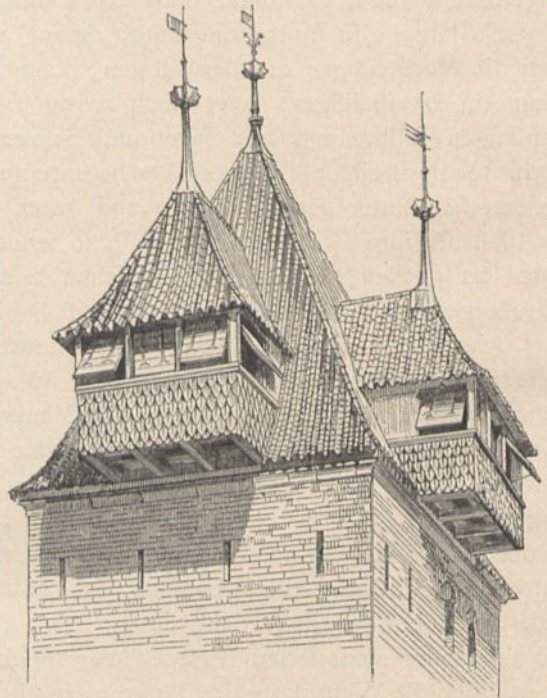


folcher Wurf nur geschehen, wenn ein über die Mauerflucht ausgeladener Vorbau vorhanden war, der Oeffnungen im Boden hatte, durch welche grofse Steine mit dem Fusse hinabgestofsen werden konnten. Solche Vorbauten konnten theils an einzelnen Stellen hergestellt werden — Erker, oder sie konnten als nach aufsen erweiterte Wehrgänge nach der ganzen Länge der Mauer ausgeführt werden. Bei der grofsen Wichtigkeit, die sie hatten, müssen wir annehmen, dafs ihre Verwendung schon in ziemlich frühe Zeit hinaufgeht; aber es fehlt uns jede positive Bestätigung dieser Annahme. Balkenlöcher, welche erkennen liefsen, dafs Gerüste am oberen Theile der Mauer aufgeschlagen wurden, finden sich kaum an älteren Bauten, und wir müssen deshalb entweder annehmen, dafs doch diese ausgeladenen hölzernen Wehrgänge erst ziemlich spät aufgekommen sind, oder, und das glauben wir vertreten zu sollen, dafs sie eine Construction hatten, die keiner Löcher im Mauerwerk bedurfte, eine Construction, die zwar nicht an den Zinnen selbst, wohl aber an dem über ihnen aufgeschlagenen Schutzdache mit Leichtigkeit angebracht werden konnte.

Wollte man in der Weise, wie dies *Viollet-le-Duc* <sup>223)</sup> angiebt, diese Wehrgänge an den Zinnen aufschlagen, so standen die letzteren, insbesondere die Brüstung, vollkommen bedeutungslos für die Vertheidigung, aber den Verkehr der Vertheidiger im Inneren sehr störend, mitten in der Holz-Construction. Die Gänge mußten mindestens auf die Höhe der Brustwehr gelegt sein <sup>224)</sup>. Wurden sie aber über den Zinnen am Schutzdache errichtet, so konnten sie ihre Wirkung ausüben, ohne dafs die Zinnen ihre Aufgabe verloren hätten, in welchem Falle man sie doch lieber vollständig weggelassen hätte <sup>226)</sup>, was jedenfalls besser war, als wenn sie störend im Wehrgange standen. So glauben wir, dafs sie insbesondere bei Thürmen, bei denen ja keine Seitenbestreichung der Front möglich war, errichtet wurden, wenn vielleicht auch die lange Mauer ohne solche Wehr blieb.

Es sind uns gerade solche Anlagen von hölzernen Wehrgängen mehrfach erhalten, die allerdings späterer Zeit angehören, aber durchaus nicht ausschließen, dafs schon vorher ähnliche Einrichtungen an denselben oder an anderen Gebäuden getroffen waren. Wir geben hier als Beispiele den Pfennigthurm in Strafsburg

Fig. 185.

Vom Pfennigthurm zu Strafsburg <sup>225)</sup>.

<sup>223)</sup> A. a. O., Bd. 6, S. 129 u. 131.

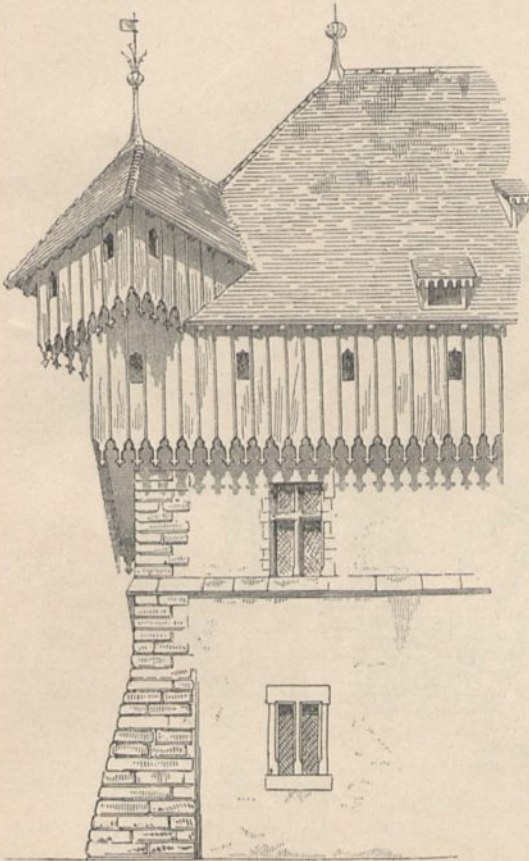
<sup>224)</sup> Wie ebendaf., S. 124.

<sup>225)</sup> Nach ebendaf., Bd. 2, S. 246.

<sup>226)</sup> Siehe ebendaf., Bd. 6, S. 127.

(Fig. 185<sup>225</sup>) und das Kaufhaus in Constanz (Fig. 186<sup>227</sup>), an denen ausgeladene Holzbauten sich befinden, die oberhalb der Balkenlagen in Verbindung mit dem Dachstuhl stehen. Auffallend ist allerdings, daß keines der Gebäude, die solche Anlagen am Dache zeigen, Zinnen hat. *Viollet-le-Duc* giebt z. B. den dem XII. Jahrhunderte angehörigen Thurm des Schlosses von Laval<sup>228</sup>), der einen ausgeladenen Wehrgang am Fusse des Daches, aber keine Zinnen hat, obwohl er den Wehrgang dem XIII. Jahrhundert zuschreibt. Wie sah dieser Thurm vorher aus? Hatte er außen Zinnen, die abgetragen wurden, als im XIII. Jahrhundert der Wehrgang

Fig. 186.

Vom Kaufhaus zu Constanz<sup>227</sup>).

hinzugekommen war? oder war schon im XII. ein solcher an der Stelle? Offene Fragen, wie so manche. Der Thurm zu Dugny bei Verdun<sup>229</sup>) mit seinem ausgeladenen Wehrgange des XIV. Jahrhunderts ist ein zur Feste umgestalteter Kirchthurm des XII. Jahrhunderts. Gehörte aber ein derartiger Erker, wie jener in Fig. 185 oder ein Wehrgang, wie in Fig. 186, welcher in fester Verbindung mit dem Dache stand, zum Vertheidigungssysteme selbst, so konnte das Dach kein wegnehmbares, provisorisches sein; es mußte definitiv stehen und um feinetwillen auf die Benutzung der Wehrplatte oberhalb der Thürme verzichtet werden.

Wo steinerne Consolen eingemauert sind, auf welchen solche hölzerne äußere Wehrgänge aufgeschlagen werden sollten, da war es nöthig, daß die Construction oben herein gehalten wurde, sei es, indem sie an der Mauer befestigt wurde, etwa durch Balken, welche durch sie hindurch geschoben wurden, wie auf der Tafel bei S. 203, oder daß sonst eine Verbindung mit den Gerüsten hinter der Mauer hergestellt war.

Sehr eigenartig ist die Anlage am Thurm des Schlosses zu Coucy, die dem XIII. Jahrhundert angehört (siehe Fig. 61, S. 116). An demselben ist bereits die Zinnenkrönung in eine Umfassungsmauer mit Fenstern verwandelt, zwischen denen Schiefscharten angebracht sind. Die Consolen zur Aufnahme der Hurtleiten haben nur geringen Vorsprung, so daß diese schräg nach oben ausladend errichtet werden mußten (Fig. 187<sup>230</sup>). Da aber auch die Schiefscharten zu hoch standen, um von

<sup>227</sup>) Nach ebendaf., Bd. 2, S. 248. — Vergl. auch Bd. 6, S. 140.

<sup>228</sup>) A. a. O., Bd. 6, S. 127.

<sup>229</sup>) Siehe ebendaf., Bd. 6, S. 139.

<sup>230</sup>) Nach ebendaf., Bd. 6, S. 133.

der Wehrplatte aus bedient zu werden, so mußte im Inneren ein Gerüst aufgeschlagen werden, auf welchem die Schützen stehen konnten. Die Dach-Construction über den äußeren Hurltiten und dieser inneren Galerie stellte die feste Verbindung her, die das Kanten der Hurltiten nach außen verhinderte.

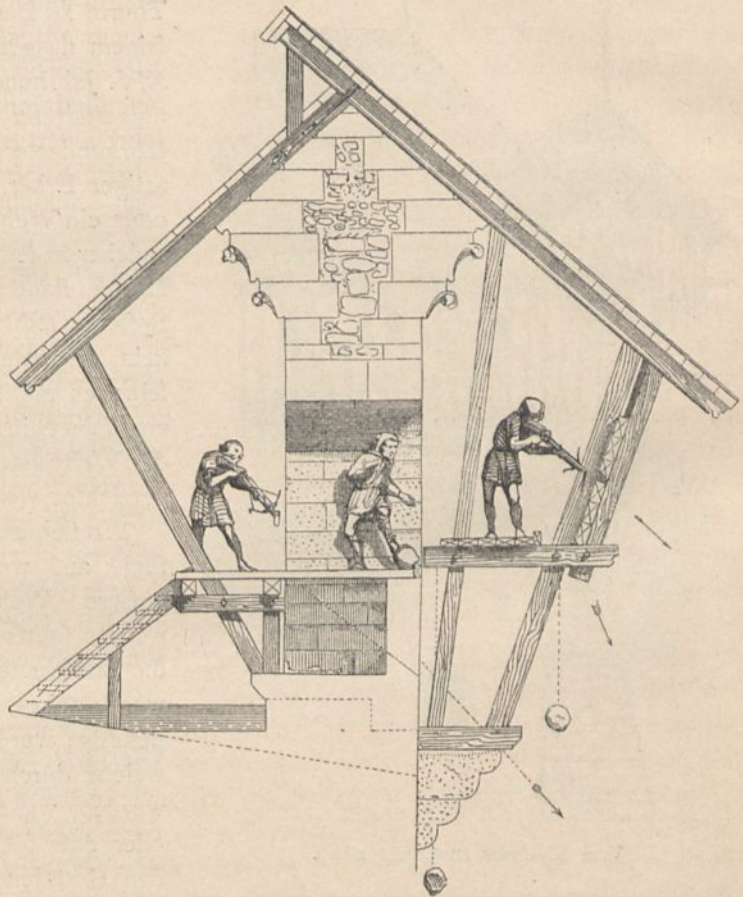
*Viollet-le-Duc* nimmt bei der Mehrzahl seiner Reconstructions der Hurltiten an, daß je zwei lothrechte Hölzer hinter einander in der äußeren Umfassung die feste Stütze derselben bildeten und horizontale Bohlen, in den Zwischenraum zwischen beide gesteckt, die äußere Wand bildeten. Bei allen uns erhaltenen aber ist es eine gewöhnliche Fachwerkwand-Construction, welche außen mit lothrechten Brettern verschalt ist, oder wie zu Laval, eine Schieferverkleidung hat.

Wir haben nun noch die auffallende Erscheinung zu erwähnen, daß in dem reichen Schatze der älteren deutschen Worte sich kein solches findet, das sich mit Bestimmtheit auf diese ausgeladenen hölzernen Wehrgänge deuten ließe, während die Franzosen dafür das Wort *hourd* haben, das doch klingt, als wenn es deutschen Ursprunges wäre, und dem das mittelalterlich lateinische Wort *huritia* entspricht. Mit welchem anderen Worte, das wir in der alten Literatur finden, sind nun solche Hurltiten bezeichnet? Es ist für so manches derselben die Bedeutung nur schwer fest zu stellen. Sollte etwa unter

Erker (Aerker, von *arcus* — Bogen, also Bogenbau?) nicht bloß eine auf kurze Strecke gehende Ausladung verstanden sein, sondern auch eine der ganzen Länge einer Mauer nach laufende?

Steinerne Erker und Wehrgänge dürften, abgesehen vom Orient, wohl zuerst in Südfrankreich aufgetreten sein und von dort aus ihren Weg genommen haben. *Viollet-le-Duc* giebt <sup>231)</sup> als erstes Beispiel den Wehrgang an, welcher im XIII. Jahr-

Fig. 187.

Wehrgang am Thurm zu Coucy <sup>230)</sup>.

169.  
Aelteste Erker  
und  
Wehrgänge.

<sup>231)</sup> A. a. O., Bd. 6, S. 196 ff. (Artikel: *Machicolis*).

hundert auf einem der Nebenbauten der Kathedrale zu Puy-en-Velay errichtet wurde und weit ausladend zwei große Gufslöcher zwischen je zwei Strebepfeilern zeigt, denen an jedem Strebepfeiler ein noch weiter vortretender Erker entspricht. In Deutschland dürften einige Bauten an elsfässischen Burgen die ersten Beispiele sein. Indessen wird es schwer sein, eine höhere Datirung zu finden. Wenn wir beim Landsberg (Fig. 70, S. 128) solche anstandslos gezeichnet haben, so mussten wir doch darauf aufmerksam machen, dass die Reste nur vereinzelte Anhaltspunkte geben und die Anlage wohl erst im XIV. oder XV. Jahrhundert dazu gekommen ist.

Noch eine andere Entwicklung der Zinnen-Construction haben wir zu erwähnen. Auf dem Thurme des Steinsberges (siehe Fig. 89, S. 155) ist die Brüstung unter der Scharte zwischen je zwei Windbergen wesentlich dünner, als diese. *Krieg von Hochfelden* glaubt sie nun zwar als spätere Restauration ansehen zu müssen; allein bei den Bauten von Carcaffonne zeichnet *Viollet-le-Duc* ohne Bedenken derartige dünne Brustwehren zwischen den Zinnen, weil solche doch eben eine viel leichtere Möglichkeit boten, über die Brüstung weg, auch ohne Hurtleitern, kräftige Steine oder auch heißes Wasser und geschmolzenes Pech gegen den Feind am Fusse des Thurmes anzuwenden. Wir finden gerade an diesem Thurme, sowohl am Eingange, als unter den Zinnen, steinerne Consolen, die den Beweis liefern, dass man von Anfang an die Absicht hatte, dort hölzerne Erker aufzuschlagen. Wir finden solche Consolen auch an anderen Bauten des XII. Jahrhunderts und können also unter keinen Umständen zweifeln, dass solche hölzerne Erker mit offenem Boden in Deutschland im XII. Jahrhundert im Gebrauche waren. Deren Verwendung steht fest, wenn man auch bezüglich der Hurtleitern zweifeln will, so fest wir auch an unserer Hypothese halten, dass sie über den Zinnen angebracht waren. Wenn die Hurtleitern über den Zinnen standen, so war die Form der letzteren natürlich eben so bedeutungslos, als wenn eine Mauerlatte auf denselben lag, die ein Gebälke und das Dach trug. Die Scharten waren einfache Fenster geworden, vor denen hölzerne Läden angebracht werden konnten, die wenigstens theilweise die Schützen so gut deckten, als hölzerne Hurtleitern. Wir zweifeln keinen Augenblick, dass solche Läden an den Scharten in Deutschland im XII. Jahrhundert überall im Gebrauche waren, wo ein Dach auf den Zinnen lag. Die zweckmäßigste Construction war jedenfalls jene, dass die Läden an ihrer oberen Kante eine Achse hatten, die in zwei Lagern in den Windbergen der Zinnen sich drehte, so dass der Laden oben fest blieb und unten herausgespreizt werden konnte. So finden wir die Zinnen ausgestattet auch am Thurme des Chastel Blanc, den wir in einem späteren Hefte (bei den Capellen) zu besprechen haben werden.

Je mehr der Gedanke zurücktrat, dass die eigentliche Entscheidung im Ab schlagen des Sturmes von den Zinnen liege, je mehr man darauf rechnete, den Feind aus der Ferne zu bekämpfen und vom Sturme überhaupt abzuhalten — und dies war im Oriente bei den Kreuzzügen Übung geworden —, um so weniger Gewicht brauchte man auf die Breite der Scharten zu legen, um so breiter konnte man die deckende Windberge machen, und es bildete sich das Verhältniss heraus, dass die Scharte die halbe Breite der Windberge erhielt, wobei die letztere durchschnittlich 1,60 m und die Scharte 0,80 m wurde. In dieser breiten Windberge fand man es dann zweckmäßig, einen lothrechten Schlitz in der Mitte anzubringen, so dass die Schützen durch diesen Schlitz ihre Armbrust- und Bogenpfeile, ohne die Deckung irgend wie zu verlassen, versenden konnten. Wir benennen diese Schlitzte wohl am besten im Gegenfatze zur einfachen Scharte als »Schiefscharten«. Noch auf dem

170.  
Zinnen  
mit  
Schiefscharten.

Thürme des Schloßes zu Giblet haben die Windberge folche Schlitzze nicht, obwohl fie 2<sup>m</sup> Breite bei 1<sup>m</sup> der Scharte haben. Doch ist unter jeder Scharte ein Schlitz angebracht und, um denselben zu bedienen, die Wehrplatte nicht unmittelbar von Zinnen umgeben, sondern von einer starken Mauer mit Nischen, in denen die Schützen an den Schiefscharten stehen konnten und die auf ihrer Krone die Vertheidiger der Zinnen trug (vergl. Fig. 97, S. 160).

In Chastel Blanc, wovon wir so eben gesprochen, finden wir bereits auch unter jeder Windberge eine Schiefscharte angebracht. Ueber einer breiten Stufe hat dort die Brüstung eine Höhe von ungefähr 1<sup>m</sup>, die Windberge eine folche von 2<sup>m</sup>. Die Scharten zwischen den Windbergen waren mit Läden verschlossen. Der Schlitz befindet sich unmittelbar am Fusse der Zinne, so dafs der Schütze, ohne seine Armbrust zu erheben, abwärts zielen und möglichst nahe an den Fuß treffen konnte. Bei geöffneten Läden konnte er durch die Scharte der Zinne in so weite Entfernung schießen, als die Kraft der Armbrust seinen Pfeil trug. Das zwischen Wehrplatte und Capelle liegende Geschofs hat lange in Nischen stehende Schlitzze, zugleich Fenster und Schiefscharten, die ohne Zweifel, gleich jenen der Capelle selbst, für Bogenschützen bestimmt waren. Es scheint demnach das Anbringen der Läden in den Zinnen ziemlich allgemein gewesen zu sein. Man fand aber auch nicht einmal immer nöthig, die Zinnenform beizubehalten. Bei den Mauern von Tortosa legte man ruhig Steine über die Scharten hinweg (siehe die Tafel bei S. 194); auch dort sind unterhalb der Zinnen lange Schlitzze für Bogenschützen angebracht, die vom Fusse des inneren Maueranges aus in die Höhe gehen, nach abwärts noch etwas abgechrägt sind, so dafs man möglichst nahe an den Mauerfuß treffen konnte. Aehnliche Schiefscharten sind auch noch am Fusse der Mauer in Nischen angelegt. Wir sehen darin das wichtigste aus dem Oriente nach Europa verpflanzte Motiv der Kriegsbaukunst.

In Deutschland dürften folche Schiefscharten in den Zinnen, eben so wie folche in den unteren Theilen der Mauer, sehr spät aufgetreten sein, da es zumeist an der nöthigen Mannschaft fehlte, um sie zu besetzen. Sie finden sich zwar in den Mauern der Stadt Cöln, aber sicher in den Mauertheilen, die noch aus dem XII. Jahrhundert stammen, eben nur als spätere Durchbrüche.

Für Frankreich nimmt *Viollet-le-Duc* sie ziemlich früh an; so zeichnet er z. B. sie unbedenklich bei Bauten von Carcassonne, die er etwa dem Jahre 1100 zuschreibt. Wir möchten eben diese Schlitzze, so weit sie nicht vorhanden sind, um Licht einzulassen, sondern Schiefscharten, auch für Frankreich nicht vor das Jahr 1200 setzen. Sie können ihre eigene Bedeutung doch nur da haben, wo Armbrustschützen, und zwar in größerer Anzahl, vorhanden sind, und dies dürfte doch in Europa erst gegen das Ende der Kreuzzüge der Fall sein, da folche Schiefscharten ja auch erst bei den späteren Kreuzfahrerbauten im Orient recht umfangreiche Verwendung fanden, wie beim Krak. Die älteren Kriegsbauten der Kreuzfahrer zeigen im Gegenfatze zu den abendländischen nirgends eine Spur von ausgeladenen Holz-Constructions. Wir könnten zwar annehmen, dafs folche allenthalben auch verschwunden sind, ohne eine Spur zu hinterlassen, wie so manche abendländische. Allein, da wir nicht einmal Confolen finden, die auf hölzerne Erker zum Schutze der Thore deuten würden, da im Gegentheile Gufslöcher über den Thüren im Inneren auch später noch ziemlich häufig vorkommen, da ferner das Klima einen Schutz der Mauern gegen Witterungseinflüsse dort nicht nöthig machte, so dürfen wir wohl annehmen, dafs man dort consequent

von den Hilfs-Constructionen in Holz abgesehen habe. Ausgeladene Constructionen in Stein finden wir aber im Orient erst so spät, daß wir annehmen müssen, daß diese im Abendlande so bewährte Construction ausgeladener Erker und Wehrgänge erst in der letzten Periode der Vertheidigung dort auch als unerläßlich befunden und eingeführt worden seien, wobei man davon abfiel, sie in Holz auszuführen und gleich Stein wählte.

Im Abendlande mögen um dieselbe Zeit auch bereits steinerne Erker im Kriegsbau vorgekommen sein; denn wir können ja nicht wissen, ob gerade die ältesten Beispiele solcher Stein-Constructionen des Abendlandes erhalten geblieben und bekannt geworden sind. Wir wüßten allerdings im Augenblicke keine zu nennen und möchten vielmehr in den Constructionen des Krak die Vorbilder für verschiedene abendländische finden. Die auf S. 109 u. 110 gegebenen Fig. 55 bis 57 lassen zunächst erkennen, wie die äußere Umfassung des Krak nicht bloß eine Reihe Zinnen hat, die aufser den Scharfen auch Schlitzlöcher unter den Windbergen haben. Unterhalb der durch die Zinnen geschützten Mauerkrone ist aber in der Mauerstärke noch ein Gang; an manchen Stellen sind mehrere solche Gänge über einander, die nach außen mit Schlitzlöchern versehen sind. Einer dieser Gänge hat jedoch zwischen den Schlitzlöchern auch eine ganze Reihe von Erkern, durch deren offenen Boden der Feind, wenn er am Fuße der Mauer stand, begossen und beworfen werden konnte. Am südlichen Hauptthurme und den beiden südlichen Thürmen der Ostseite ist jedoch, auf Consolen vorgekragt, ein vollständiger Gang angelegt, der im Fußboden Oeffnungen zwischen den Consolen hat, in der Umfassungswand aber auch keine Schlitzlöcher zeigt, also lediglich dazu bestimmt ist, den Feind am Mauerfusse von oben zu bekämpfen.

Obwohl wir keine genauen Jahreszahlen angeben, also nicht nachweisen können, daß die Galerien an den quadratischen Thürmen der 1215 begonnenen Burg zu Wien denen des Krak nachgebildet sein mußten, möchten wir doch den Zusammenhang fest halten; eben so zweifeln wir keinen Augenblick, daß die Erkerreihe am Gereons-Thore zu Cöln noch dem XIII. Jahrhundert zuzuschreiben ist, wie jene am Krak. Diese Erker mögen in Cöln im Laufe des XIII. Jahrhunderts ganz heimisch geworden sein; mindestens hat *Wietlhase* sie auch an anderen Thorbauten gefunden und hat, da leider die dauernde Erhaltung des Gereons-Thores abgelehnt worden ist, sie glücklicher Weise bei der Restauration der Hahnenhorburg wieder anbringen können.

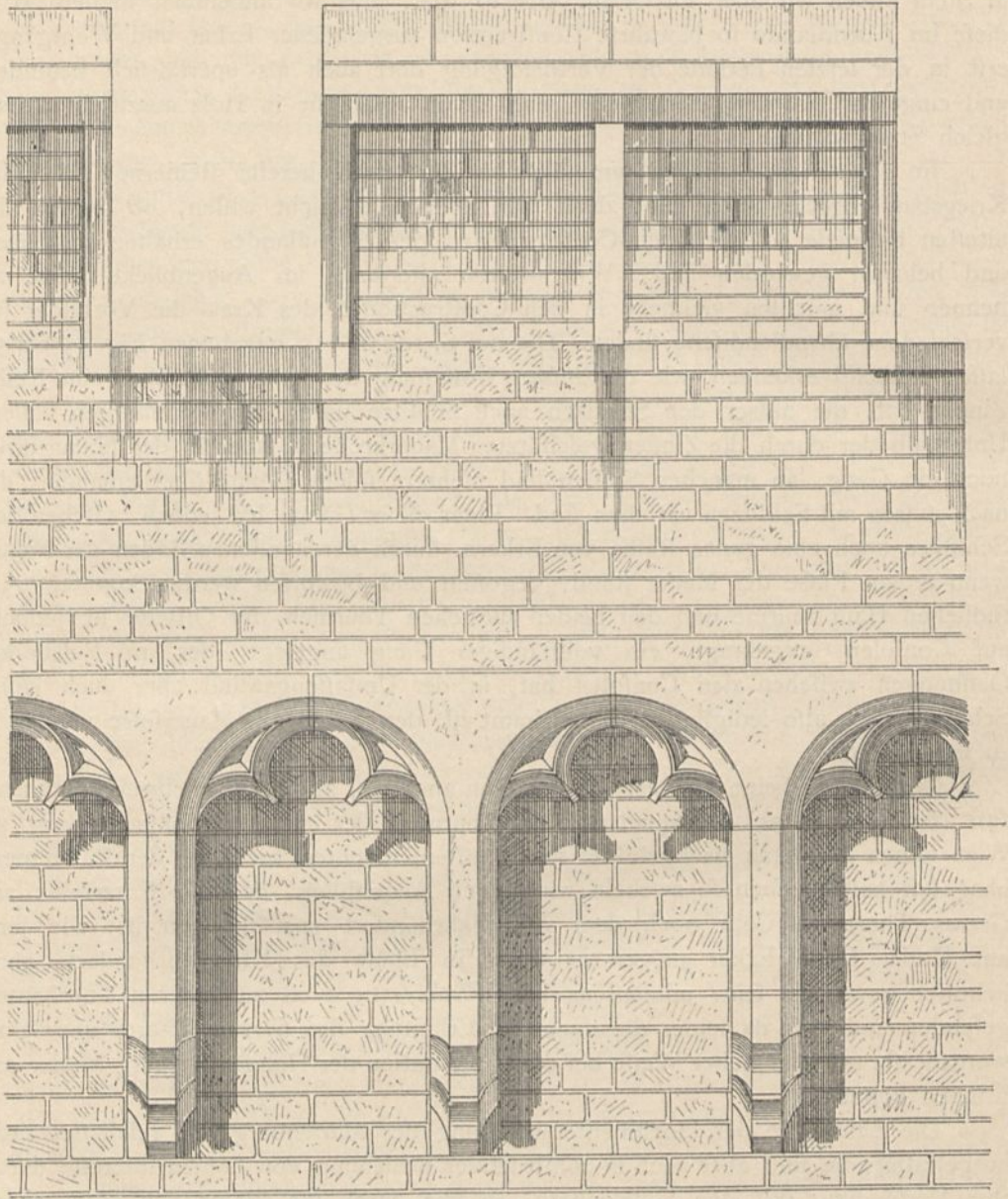
Die Zinnen an der Hochmeisterswohnung der Marienburg sind reich decorativ ausgestattet; sie sind aber auch in constructiver Beziehung von hohem Interesse durch ihre Verbindung mit den Gufslöchern, so wie durch die hinter den Gufslöchern stehenden ziemlich großen Oeffnungen, durch welche man zwar recht bequem, wenn auch mit beschränkter Schußlinie, herauschießen konnte, dabei aber doch vollständig gedeckt war. Das wichtige Stück des Wehrganges oberhalb des Corridors an der Nordseite glauben wir, anschließend an die Kreuzfahrerbauten, so restauriren zu sollen, wie dies auf der vom Beschauer rechten Seite in Fig. 128 (S. 185) geschehen ist, so daß die lange Front des neuen Schlosses dadurch wirksam bestrichen werden konnte.

Mit dem XIV. Jahrhundert hatten jedoch im Allgemeinen die Zinnen nur mehr die Bedeutung einer Erinnerung. Man war gewohnt, Kriegsbauten damit ausgestattet zu sehen, und verwendete sie deshalb noch immer, so insbesondere an den rheinischen

171.  
Steinerne  
Erker.

172.  
Spätere  
Zinnen  
und Erker-  
thürmchen.

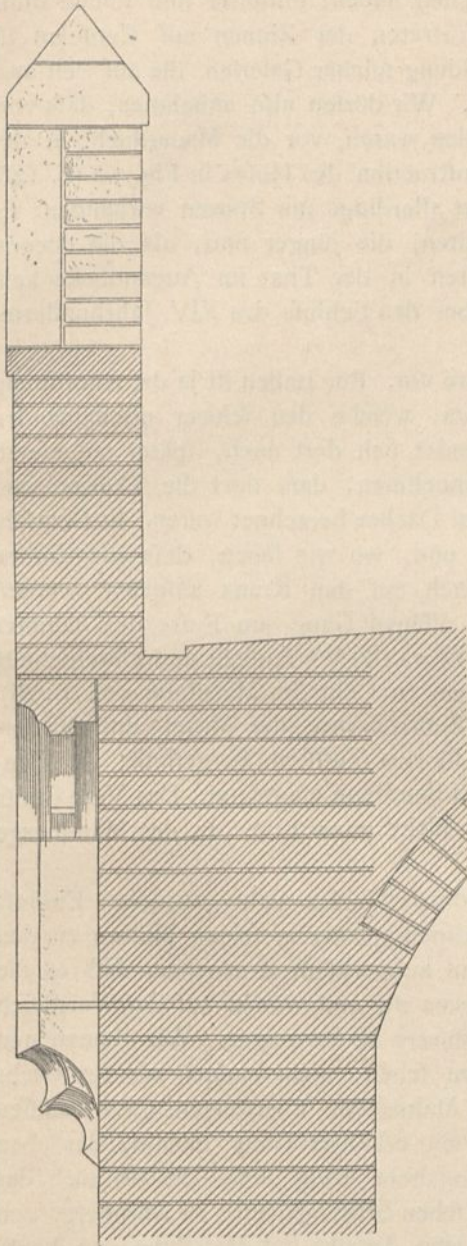
Fig. 188.



Zinnen vom Cuniberts-Thürmchen

Bauten, so im Schluffe des XIV. Jahrhunderts noch an der Stadtmauer zu Nürnberg. In den Windbergen der Zinnen finden sich Schlitze, jedoch im Gegenfatze zu den orientalifchen nicht am Fufse, fondern über der Brüstung. An den Thürmen allerdings finden sich die Zinnen nicht mehr. Dagegen treten dort die decorativen Erkerthürmchen am Dachrande auf, welche auch an den Ecken der Hochmeifterswohnung zu Marienburg angelegt find. In der Gröfse, wie dort, wo fie eine Plattform von 5<sup>m</sup> Durchmesser bieten, wo Gufslöcher von nicht geringer Ausdehnung

Fig. 189.

zu Cöln<sup>232)</sup>. —  $\frac{1}{25}$  n. Gr.

zwischen den mächtigen Consolen angelegt sind und die schräge Seite derselben die Schußlinien vermehrte, insbesondere auch die Bestreichung der Fronten des Gebäudes selbst ermöglichte, hatten sie große Bedeutung für die Vertheidigung im Falle eines directen Angriffes auf das sonst offene Haus. So wie sie an den Mauerthürmen in Nürnberg auftreten, war ihre kriegerische Bedeutung nicht gerade besonders groß (siehe Fig. 132, S. 196), wenn auch ein Schütze im Thürmchen Platz hatte oder eine Schildwache von da aus die Umgebung besser beobachten konnte, als von den Schießscharten des Thurmes.

Trotz dieser geringen Bedeutung kamen diese Thürmchen als vorzüglich verwendbare Decoration im Laufe des XIV. Jahrhunderts immer mehr in Aufnahme. Insbesondere spielten sie auch bei den böhmischen Bauten Carls IV. eine große Rolle. Die Franzosen bezeichnen diese Thürmchen mit dem Worte *échauguette*, und *Viollet-le-Duc* nennt Prag *la ville des échauguettes*. Ein älterer deutscher Ausdruck dafür (denn der Name Schilderhaus scheint uns doch nicht passend) ist uns nicht bekannt. Wenn auch bei der decorativen Verwendung, wie im XIV. Jahrhundert die eigentliche Bedeutung dieser Thürmchen für die Vertheidigung gering war, so können wir uns doch recht wohl denken, daß sie in vereinzelter Anwendung zum Ausschauen oder, wenn sie ausgeladen und am Fusse offen waren, schon für die Vertheidigung so wichtig werden konnten, daß wir uns über ein früheres Vorkommen durchaus nicht wundern würden. Da uns aber keinerlei Anwendung ähnlicher Stein-Construction aus dem XII. und XIII. Jahrhundert bekannt ist, so glauben wir, daß sie damals in Holz auf-

geführt wurden und daß wir sie unter den als »Bercfrit« bezeichneten Werken zu suchen haben, die jedenfalls irgend welche hölzerne Gerüste waren.

Mit dem XIV. Jahrhundert finden wir aber auch noch die Erscheinung, daß die Zinnen, an Thürmen und anderen Gebäuden auf wenig vorspringenden Consolen, die durch decorative Bogen verbunden sind, stehend, eine schmale Galerie am Fusse

173.  
Bogenfrieße.

232) Nach: WIETHASE, a. a. O., Taf. 51.



des Daches hinter sich lassen. Theilweise ist ihr Zug durch solche decorative Thürmchen unterbrochen, wie wir sie oben besprochen haben; mitunter sind solche bloß an den Ecken angebracht. Dieses flache Vortreten der Zinnen auf Consolen ist nichts Anderes, als die bloß decorative Nachbildung solcher Galerien, die auf weit ausgedehnten Consolen mit Gufsclöchern vortreten. Wir dürfen also annehmen, daß vorher die Zinnen, wo solche Gufsclöcher vorhanden waren, vor die Mauerflucht in der Weise vortraten, wie wir dies bei unserer Reconstruction des Hofes in Fig. 70 (S. 128) angenommen. Von dieser Anordnung sind dort allerdings nur Spuren vorhanden; sie ist uns in Deutschland nur in Beispielen erhalten, die jünger sind, als die decorative Relief-Imitation derselben, und wir wüßten in der That im Augenblicke kein solches aus Deutschland zu nennen, welches über den Schluß des XIV. Jahrhunderts hinaufginge.

In Italien und in Frankreich kommen ältere vor. Für Italien ist ja die Anordnung der mächtigen, stramm aufsteigenden Consolen, welche den schwer erscheinenden Zinnenkranz tragen, typisch geworden. Er findet sich dort auch, später aufgesetzt, bei weit älteren Bauten. Wir können auch annehmen, daß dort die Thürme und Saalbauten im XIV. Jahrhundert nicht mehr auf Dächer berechnet waren. In Deutschland jedoch war dies noch überall der Fall, und, wo wir sehen, daß die Zinnen derartig eingerichtet sind, daß nicht das Dach auf den Kranz aufgelegt werden konnte, da umschloß dieser nur eben einen offenen Gang am Fusse des dahinter aufsteigenden Dachrandes. Wir geben in Fig. 188 u. 189<sup>232)</sup> Ansicht und Durchschnitt des Zinnenkranzes auf dem *Cuniberts*-Thürmchen zu Cöln (im Maßstabe von 1:25), weil dieses Beispiel für die Gestaltung dieser Zinnenkränze des Mittel- und Niederrheins charakteristisch ist. Die Aufmauerung ist aus Tuffstein hergestellt; die Consolen, so wie der decorative Bogenfries sind aus Sandstein eingesetzt. Das Verhältniß der Scharfenbreite zu jener der Windberge ist nicht ganz 1:2. In der Windberge befindet sich die Schiefscharte<sup>233)</sup>.

Es ist selbstverständlich, daß die Größe des Gebäudes nicht ganz ohne Einfluß auf jene der Zinnen ist; das hier gegebene Beispiel gehört in seinen Maßen zu den geringeren. Wir unterlassen daher nicht, darauf aufmerksam zu machen, daß es die Krönung des in Fig. 135 dargestellten Bauwerkes ist, und weisen auf den Vergleich mit Fig. 156 hin, wo die Zinnen wesentlich größere Maße zeigen. Wir können nun allerdings das, was wir dort unter den Zinnen sehen, nicht einfach als Brustwehr bezeichnen; denn es hat Maße, welche die Mannshöhe übersteigen. Wir müssen also annehmen, daß hinter dieser Mauer sich ein erhöhter Gang befand, der eben nur bis zur unteren Kante der Scharfe Brüstungshöhe übrig ließe. So ist auch das Verhältniß bei den Zinnen am *Schlüßelfelder*'schen Stiftungshause zu Nürnberg, von denen wir im Anschlusse an Fig. 129 (S. 187) eine Ansicht (im Maßstabe von 1:25) auf neben stehender Tafel geben und in Fig. 190 einen Durchschnitt. Auch hier erforderte es die äußere Erscheinung des Gebäudes, daß die Brustwehr um mehr, als das natürliche Maß derselben, also mehr wie ungefähr 1<sup>m</sup>, über dem Gesimse liege; man hat daher die Mauerstärke noch über demselben fortgesetzt und so den Gang für die Vertheidiger wesentlich über die Wehrplatte erhöht.

Nebenbei gefügt, läßt unser Durchschnitt die Construction derselben erkennen. Die Balken sind mit Nuthen versehen, in welche der Länge nach starke Bohlen eingeschoben sind. Die Fugen sind gut

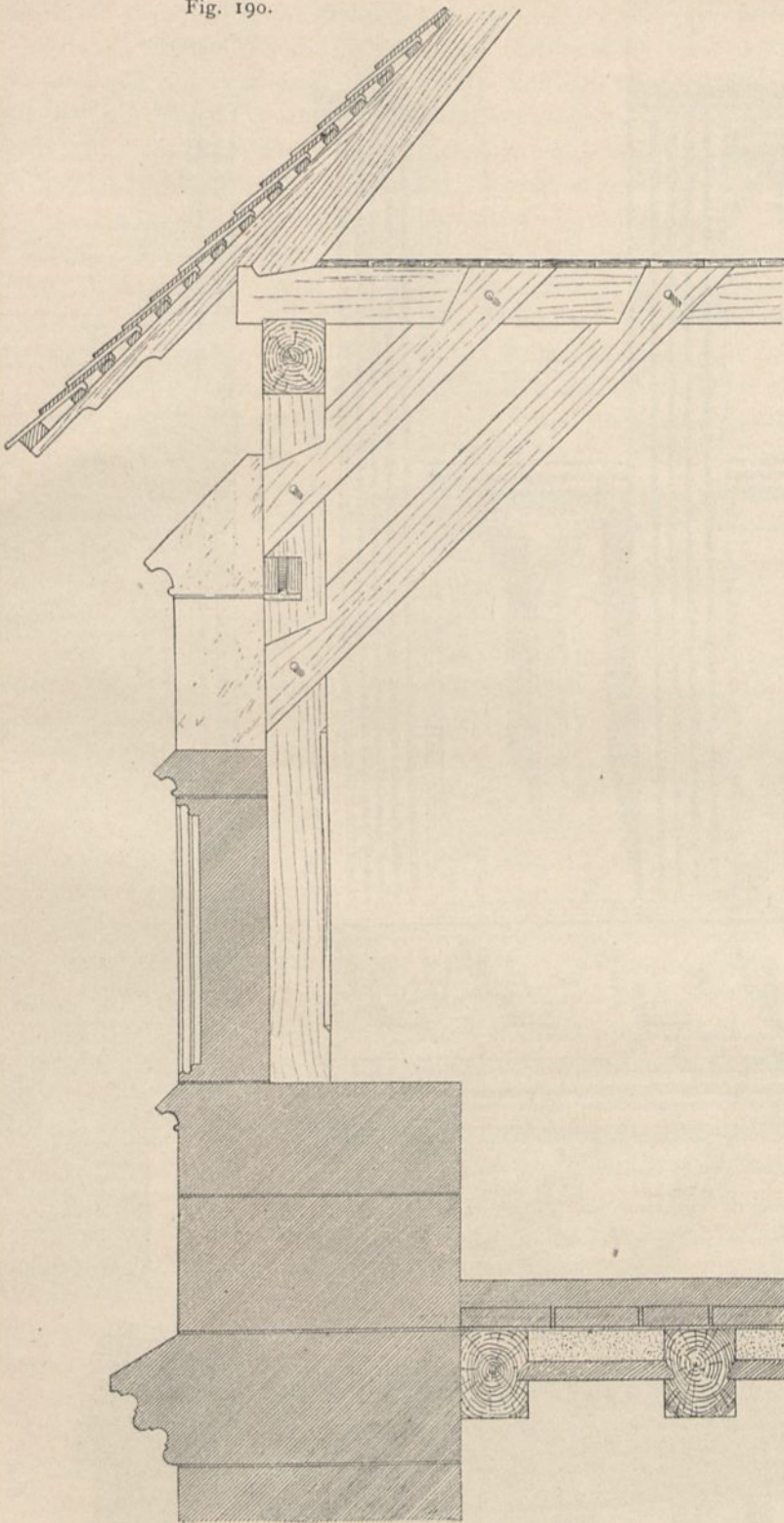
<sup>233)</sup> Wir wiederholen auch bei dieser Gelegenheit, daß wir bei allen ähnlichen Anlagen, so bei Fig. 135 annehmen müssen, daß ursprünglich Dächer vorhanden oder mindestens beabsichtigt waren, wenn wir auch ein solches dort nur angedeutet haben.



Vom Schlüßelfelder'schen Stiftungshaus zu Nürnberg.

1/25 n. Gr.

Fig. 190.



Zinnen des *Schlüßelfelder'schen* Stiftungshauses zu Nürnberg. —  $\frac{1}{25}$  n. Gr.  
 (Zugleich Querschnitt zu neben stehender Tafel.)

mit Lehm verstrichen, die obere Seite der Balken ist ebenfalls mit Lehm bestrichen. Der Raum auf den Bohlen ist mit Sand ausgefüllt und darauf ein Backsteinpflaster, über Balken und Sandfüllung hinweg, gut in Mörtel gelegt, darauf sodann ein starker Estrich gegossen, geschlagen und oben geglättet, der aus zer Schlagenen Backsteinbrocken und Gyps besteht. Derselbe ist so dicht und hart, daß er allerdings, auch wenn das Dach fehlte, auf längere Zeit das Gebäude gegen Feuchtigkeit schützen konnte. Unser Durchschnitt läßt auch erkennen, wie das Dach auf die Wehrplatte gefetzt ist. Es steht ohne jeden Zusammenhang mit dem unteren Gebälke da, aber liegt auch nicht auf den Zinnen selbst, sondern auf Pfosten, die, durch Kapphölzer verbunden, hinter den Zinnen stehen.

Die Brüstung ist aus großen Steinplatten hergestellt; eben so sind die Windberge aus plattenförmigen Steinen gebildet; sie haben nicht einmal vollständig die Breite der Schar ten. Die Platten sind im Verhältniß zu ihrer

Fig. 191.

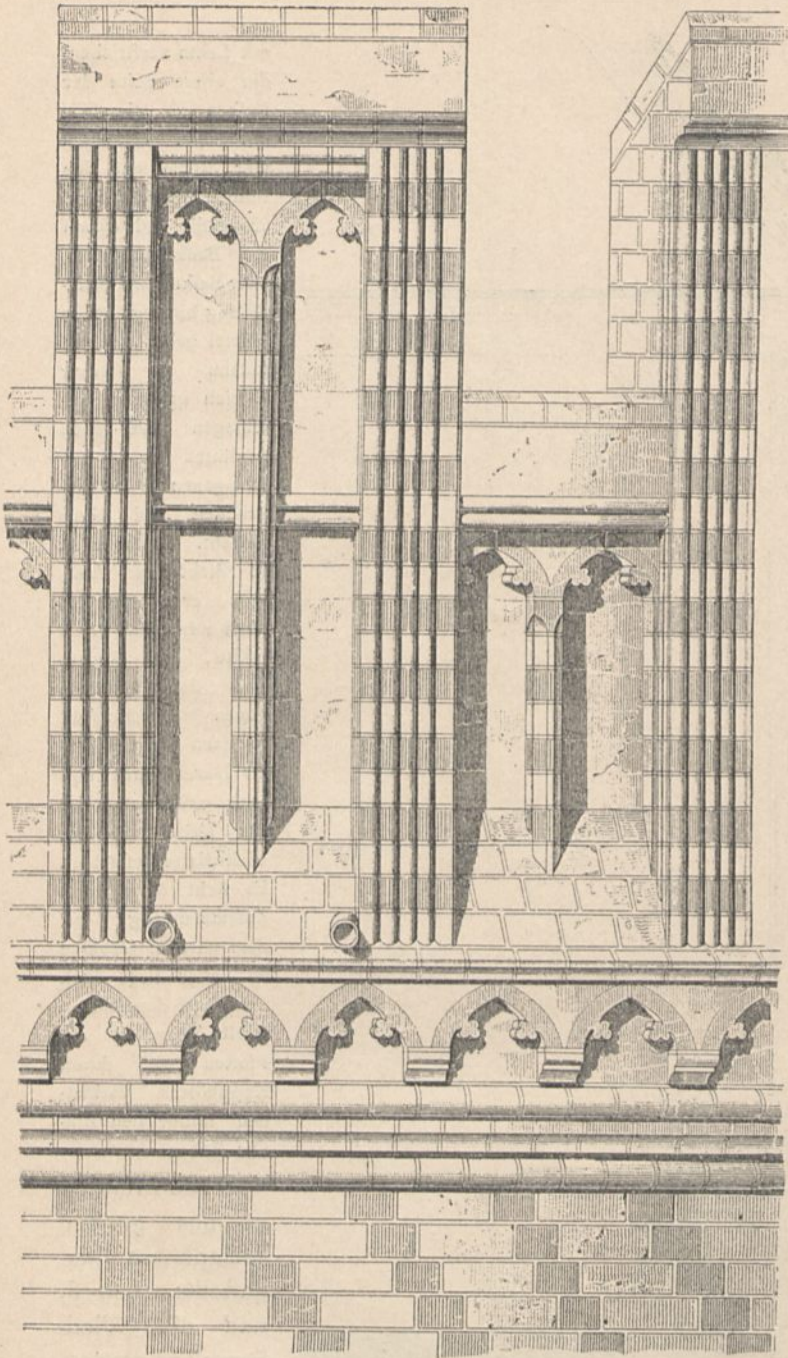


Fig. 192.

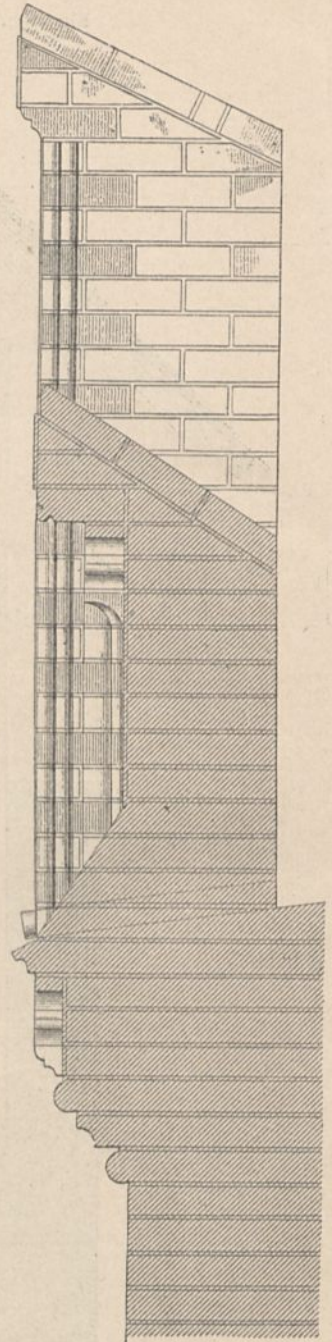
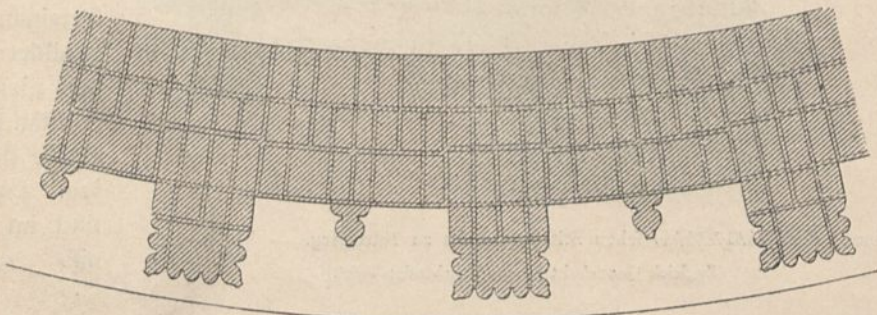


Fig. 193.



1/25 n. Gr.

Zinnenkranz vom Steinhorthurm zu Brandenburg <sup>234</sup>).

Größe so dünn, daß die ganze Construction eigentlich erst durch die Pfosten standfähig wird, welche, daran gelehnt, das Dachgebälke und Gespärre tragen. Einer Beschießung mit den Maschinen des XV. Jahrhunderts konnte sie unmöglich widerstehen. Eine solche mochte aber auch *Schlüßelfelder*, als er sein festes Haus baute, wohl gar nicht fürchten. Er dachte wohl nur daran, sich gegen einen Auflauf der Mitbürger zu sichern; wie er ein paar Jahrzehnte zuvor bei dem Aufstande der Handwerker gegen die Geschlechter in Nürnberg gewüthet hatte. Dazu mochten Haus und Zinnenkranz genügen, eben so die leicht construirten Eckthürmchen, die ja nicht schwer sein durften, wenn sie nicht bei der sehr beträchtlichen Ausladung nach außen fallen sollten. Eine Hilfs-Construction, um sie fest zu halten, ist nicht vorhanden; nur das Dachgebälke mußte als Anker wirken.

Das vorstehende Beispiel zeigt in recht charakteristischer Weise die Art, wie ein nach seinem Ursprunge so ernstes, in seiner Bedeutung so wesentliches Element der Kriegsbaukunst einer decorativen Umbildung unterzogen werden konnte, sobald die Sache bedeutungslos geworden war. Wir bedauern lebhaft, daß wir durch den Umfang unserer Arbeit genöthigt sind, uns in mancher Beziehung Beschränkungen aufzuerlegen. Wir können deshalb leider nicht auf die Formen der italienischen Zinnenbildungen eingehen, deren theilweise phantastische Formen, wie man behauptet, geradezu als Parteizeichen der Ghibellinen und Guelfen galten. Wir können die decorative Entwicklung der Zinnen an böhmischen Bauten nicht weiter verfolgen, müssen aber doch der eigenthümlichen Decoration einige Aufmerksamkeit schenken, welche sich auf dem Gebiete des norddeutschen Backsteinbaues aus dem Material herausgebildet hat. Wir geben in Fig. 191 bis 193 (gleichfalls im Maßstabe von 1:25) Grundriß, Durchschnitt und Ansicht eines Stückes des Zinnenkranzes<sup>234</sup>) von dem in Fig. 164 (S. 225) dargestellten Steinhorthurme zu Brandenburg wieder. Im Gegenfätze zu den soeben besprochenen Nürnberger Zinnen, bei welchen die Brustwehr horizontal durchgeführt und selbständig decorirt ist, auf die sodann ohne Rücksicht auf die untere Eintheilung der Decoration die Windberge aufgestellt sind, wie man eben deren Eintheilung für nöthig hielt, ist hier die Eintheilung als Grundlage der ganzen Decoration genommen. Es sind, wie ersichtlich, Pfeiler in der durch die Windberge bedingten Höhe in gleichen Entfernungen aufgemauert; je zwei solcher Pfeiler sind oben verbunden und bilden mit ihrer tiefer liegenden Füllung und ihrer ausgeladenen Bekrönung eine Windberge. Die Füllung ist durch einen gegliederten Pfosten und zwei decorative Bogen maßwerkartig gegliedert. Die einfache Breite einer solchen Füllung, welche nur zu halber Höhe hinaufgeführt ist, gab das Maß für die Scharte ab. Der Wechsel von glasierten und gewöhnlichen Steinen mit dem Putzgrunde giebt ein reizendes Farbenspiel, das starke Relief der Gliederung eine angenehme Schattenwirkung, die bei Betrachtung des Grundrisses vielleicht zu kräftig, in Wirklichkeit aber, wo sie gegen das Farbenspiel der verschiedenen Materialien aufzukommen hat, vorzüglich wohl berechnet erscheint. Von sehr guter künstlerischer Wirkung ist das Maßverhältniß der Zinnen zum gesammten Bau, dessen Höhe wir uns durch den Graben noch gesteigert zu denken haben. Aber wenn wir uns denken, daß dieser Zinnenkranz mit Mannschaft besetzt und gegen einen den Thurm erstigenden Feind vertheidigt werden sollte, so würde die Höhe und Stärke der Brüstung dies unmöglich machen. Der ganze Zinnenkranz ist nichts, als eine

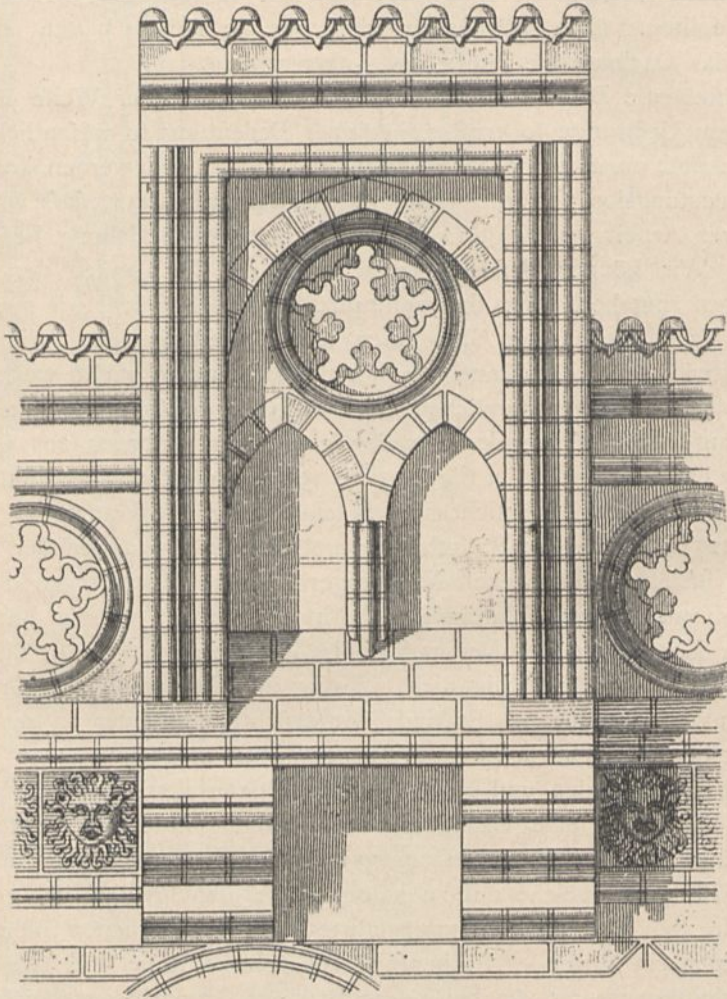
174.  
Reichere  
Zinnen-  
anordnungen.

<sup>234</sup>) Nach: ADLER, a. a. O., Taf. XVII.

Decoration des Thurmes nach einem Motive, welches das alte Herkommen als typisch für den Kriegsbau anfah. Nicht einmal das Anbringen von Schiefscharten hielt man mehr für nöthig, um wenigstens die Galerie zur Aufstellung von Schützen brauchbar zu machen.

Etwas zweckmäßiger erscheint die Einrichtung der Zinnen an der Wehrplatte über dem Thorhaufe des Neustädter Thores zu Tangermünde, wo wenigstens die Mafse der Gröfse des menschlichen Körpers besser angepaßt sind; auch der Erker

Fig. 194.

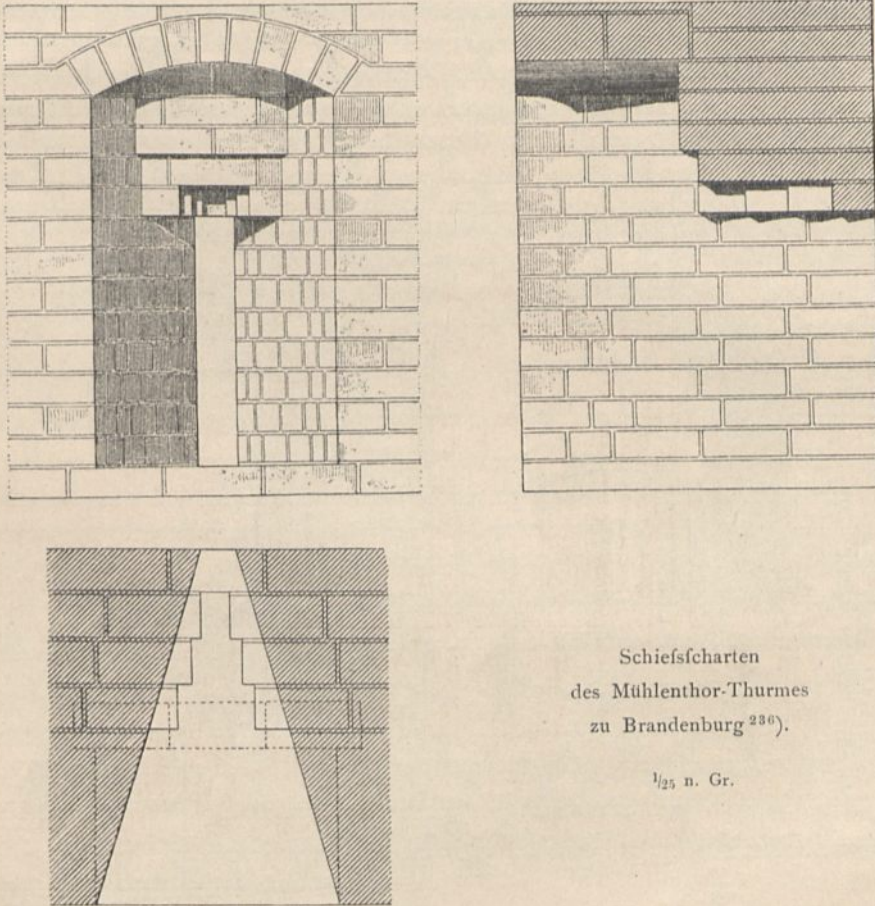
Erker am Thorhaufe des Neustädter Thores zu Tangermünde <sup>235</sup>). $\frac{1}{25}$  n. Gr.

(Fig. 194<sup>235</sup>), welcher dort in der Mitte des Thores sitzt und decorirt ist, wie die Windberge der Zinnen, hat in jeder Beziehung zweckentsprechende Mafse; dagegen möchten wir bezweifeln, daß die durchbrochenen Rosetten im Erker, wie in den Windbergen und in der Brustwehr unter den Scharten, zweckmäßig construirte Oeffnungen zum Schiefsen sind. Jedenfalls hat die Absicht, zu decoriren, mehr zur

<sup>235</sup> Nach: ADLER, a. a. O., Taf. XXXIV

Form beigetragen, welche diese Schiefscharten erhalten haben, als die Zweckmäßigkeit für den Kampf. Zweckmäßiger ist jedenfalls die Construction der unteren Galerie am Rundthurme dieses Thores (siehe Fig. 170, S. 227). Nehmen wir an, daß die etwas großen Fensteröffnungen durch kräftige Holzläden geschützt waren, so konnte ein wirksames Schützenfeuer nach allen Seiten hin von dort unterhalten werden, und, wenn der Feind nahe genug gekommen war, so konnte ihm durch die Oeffnungen im Boden der Galerie zwischen den Confolen ein harter Empfang bereitet werden. Wenn dann die aufgeschlagene Holz-Galerie nur einigermaßen diese Wirkung noch unterstützte, so mußte der Thurm ein kräftiges Bollwerk gegen den Feind sein, selbst wenn die oberste Galerie und der Zinnenkranz nur eben Decoration waren.

Fig. 195.



Schiefscharten  
des Mühlenthor-Thurmes  
zu Brandenburg<sup>236)</sup>.

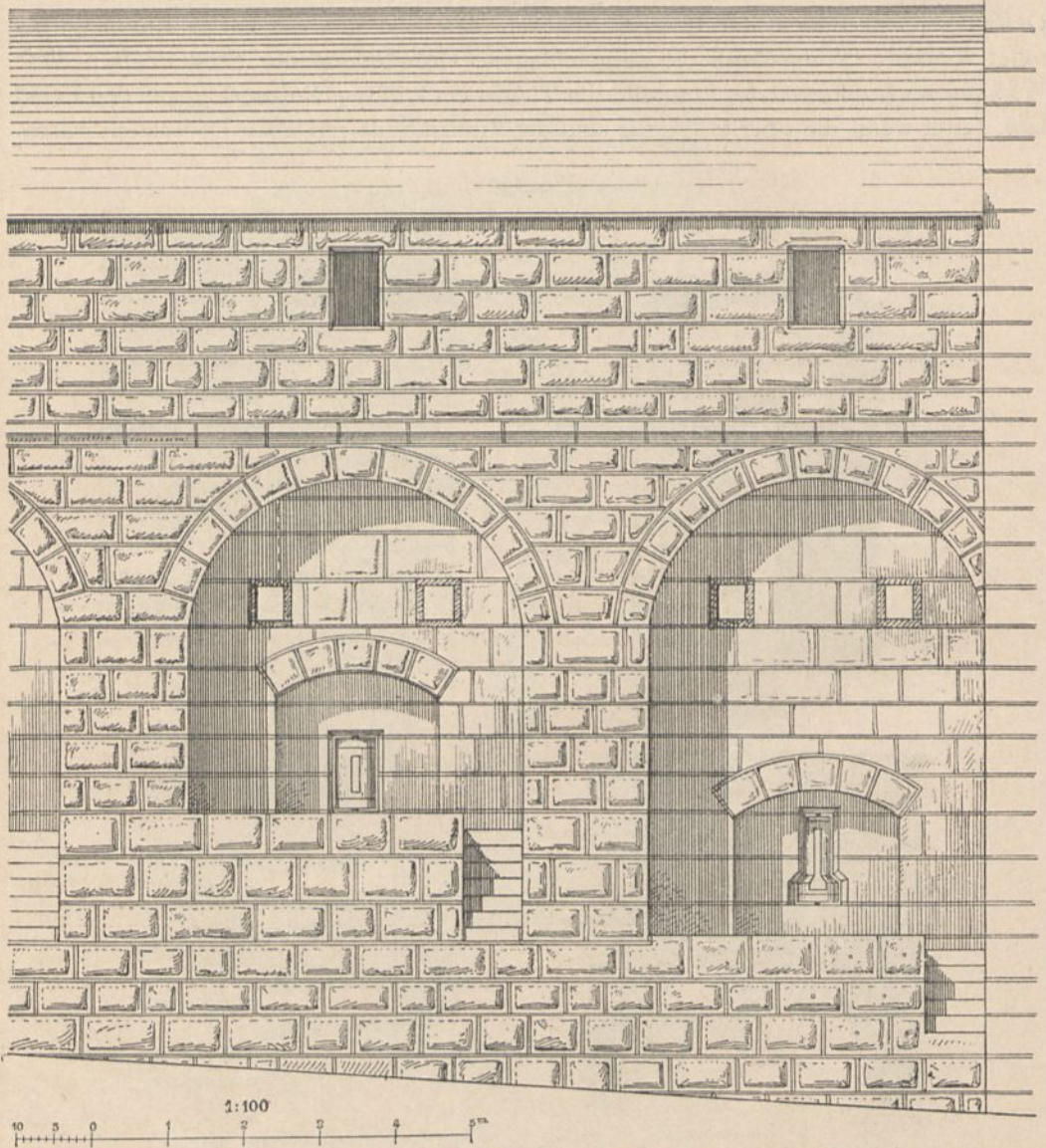
$\frac{1}{25}$  n. Gr.

Zum Schluffe sei nun noch den Schiefscharten einige Aufmerksamkeit geschenkt, wie sie in dieser späteren Zeit zur Ausbildung gelangten. Wir haben die ersten derselben bei den Kreuzfahrerbauten auftreten sehen und haben oben davon gesprochen, daß sie stets in der Außenflucht der Mauer nur schmal waren, dagegen sich nach innen erweiterten. Diese Anordnung war auch noch im Beginne des XV. Jahrhunderts die herrschende. Fig. 195<sup>236)</sup> zeigt die Construction einer der

175.  
Spätere  
Schiefscharten.

<sup>236)</sup> Nach: ADLER, a. a. O., Taf. XVII.

Fig. 196.



Schiefscharten in der Umfassung des Waffenplatzes am Laufertor zu Nürnberg.

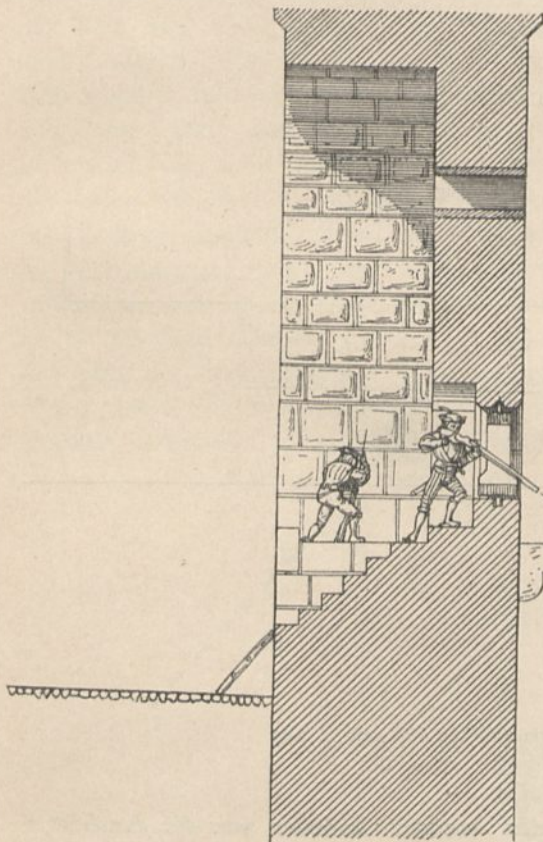
Scharten des Mühlenthor-Thurmes zu Brandenburg. Der Grundriss läßt ersehen, daß man mit einer Handarmbrust, deren Bogen eine Sehnenlänge von etwa 50 cm hatte, nicht viel in das Innere der Scharte gelangen konnte, daß man sonach den Bogen der Armbrust vor die Oeffnung halten mußte und also dann noch auf einen ziemlich engen Winkel beschränkt war, während doch die Scharte bei einer Breite von 12,5 cm groß genug war, um weithin sichtbar zu werden und somit dem Feinde



als Zielscheibe zu dienen. Von Anfang an war es bei der Construction des Bogens und der Armbrust nothwendig erschienen, der Schiefscharte nach lothrechter Richtung möglichste Ausdehnung zu geben, so das der Schütze, welcher seine Waffe so tief, als die Breite der Scharte es zuließ, in diese einlegte, möglichste Freiheit der Bewegung hatte, wenn er sie mit dem Geschosse von oben im Bogen in lothrechter Ebene vor seinem Gesichte nach unten schwang. Da er meist abwärts zu schießen hatte, so war insbesondere bei großer Wandstärke mitunter eine Ab-schrägung des unteren Randes nöthig, theilweise auch, um einen größeren Schuß-winkel zu bekommen, eine größere Breitenentwicklung des unteren Endes, wie wir dies schon auf der Tafel bei S. 194 sahen und wie es in größter Ausbildung *Viollet-le-Duc* an einzelnen Bauten von Carcaffonne zeigt.

Mit Einführung der Feuerwaffen änderte sich zunächst das Verhältniß nicht. Für die Handbüchse sowohl, als für die Hakenbüchse (die ja nichts anderes war, als ein größeres Exemplar der Handbüchse, welches, weil zu schwer, um frei gehalten zu werden, unten einen Haken zum festen Auflegen hatte) bedurfte es eines

Fig. 197.



Schnitt zu Fig. 196.

langen Schlitzes, um sie gerade so, wie die Armbrust, lothrecht von oben herunter einzuführen. Der Rauch, der beim Schusse entstand, würde indessen im Inneren hinderlich gewesen sein, und so mußte unter allen Um-fänden die Mündung aus der Scharte herausgestreckt werden. War nun aber die Scharte von außen schon durch ihre Größe sichtbar genug, um als Ziel-scheibe zu dienen, so gab der Rauch noch mehr Veranlassung, auf sie zu achten, und mit weiter tragenden Kugeln konnte man leichter, als mit dem Armbrust-bolzen, durch die Scharte hin-durch die im Inneren befindliche Mannschaft treffen. Fig. 196 u. 197 zeigen einen Versuch, sich dagegen zu schützen. Die

Schlitz sind dort ziemlich breit angelegt; es ist aber in dieselben ein ziemlich genau passen-der Holzcyylinder eingesetzt, der sich um seine Axe drehen kann und wieder einen Schlitz hat, eben breit genug, um die Büchse

hatte, drehte er denselben so weit, daß er rasch zielen und feuern konnte, und drehte dann sofort, bevor er sein Gewehr herausnahm, den Cylinder wieder so, daß er vollständige Deckung fand. Es kamen zweierlei derartige Cylinder zur Anwendung, von denen der eine unten eine Erweiterung hat. Fig. 198 u. 199 geben zum besseren Verständniß vergrößert die Grundrisse der beiden Cylinder-Constructionen, aus denen ersichtlich ist, daß die Schußlinien ziemlich beträchtliche Winkel machen konnten.

Eine ganz ähnliche Construction findet sich am Schlosse Harburg in Bayerisch-Schwaben<sup>237)</sup>; nur sind dort statt der Cylinder hölzerne Kugeln eingelegt, welche durchbohrt sind und sich nach allen Seiten drehen lassen, so daß die Scharte ausen nur ein kleines rundes Loch hatte, durch welches man, wenn die Büchse im Bohrloch der Kugel steckte, nach jeder Richtung, rechts und links, auf und ab, schießen konnte. Selbstverständlich war das Bohrloch gerade, wie im oben gedachten Falle der Schlitz, eben weit genug, daß man

noch dadurch über den Lauf hinweg zielen konnte. Indessen war die Aussicht so sehr gehemmt, daß doch die Vortheile der Construction nicht groß genug waren, um die Einführung dieser Holzeinlagen in den Schiefscharten dauernd zu sichern, und wir sehen sie deshalb auf wenige Fälle beschränkt.

Fig. 198.

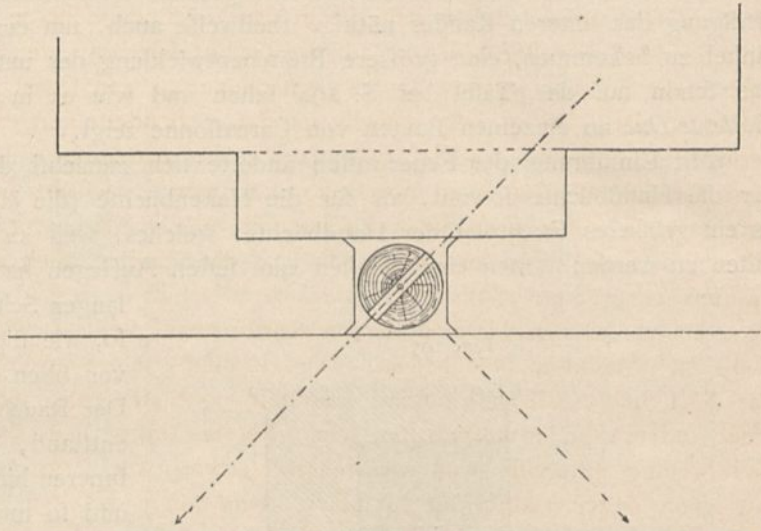
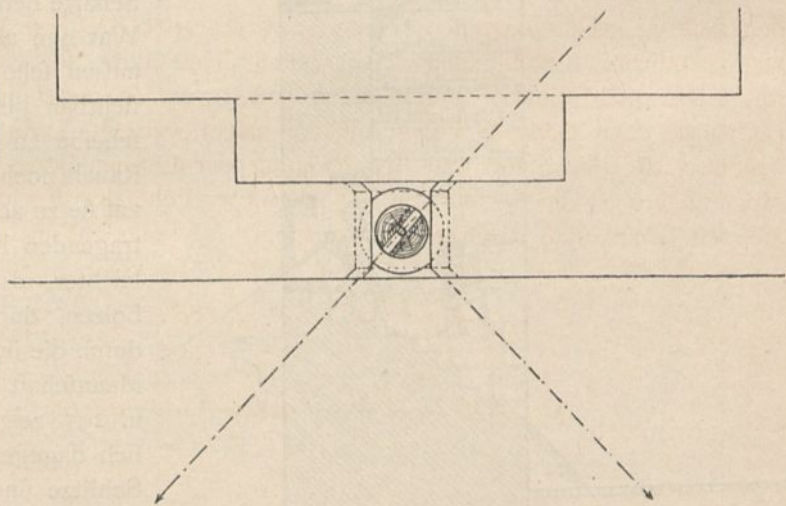


Fig. 199.



Grundrisse zu Fig. 196 u. 197.

 $\frac{1}{50}$  n. Gr.

<sup>237)</sup> Eisenbahnstation zwischen Nördlingen und Donauwörth.

Als letzte noch dem Mittelalter angehörige Entwicklungsstufe der Schiefscharten haben wir noch die decorative Ausgestaltung durch schräge Stellung, statt der lothrechten, durch hakenförmige Anordnung, durch Verbindung horizontaler Querschlitz mit dem lothrechten, durch Anordnung runder und halbmondförmiger Oeffnungen zu bezeichnen.

Wo man zur Verwendung von Geschützen selbst auch kleineren Kalibers übergegangen war, konnte man, um das Laden zu erleichtern, die Geschützöffnung nicht zu weit aufsen stehen haben, um das Geschütz nicht zu weit zurückziehen zu müssen. Man erweiterte daher, auf die Gefahr hin, das die Schiefscharten aufsen noch mehr sichtbar wurden, dieselben nach aufsen und legte den engsten Punkt an die Innenseite. Da es sich jedoch nur darum handelte, in einer Ebene, mit ganz geringer Abweichung der Elevation, nach rechts und links zielen zu können, so sind diese Geschützcharten meist nur breit und niedrig, wie dies in Fig. 179 (S. 231) zu erkennen ist. Nur ausnahmsweise handelt es sich darum, gleichzeitig auch nach Höhe und Tiefe zielen zu können, so das die Scharten auch höher angelegt werden mußten (vergl. Fig. 183).

176.  
Geschütz-  
scharten.

Damit können wir den kurzen Abriss über die Entwicklung der Kriegsbaukunst im Mittelalter beschließen. Die gleichfalls sehr lehrreiche Studie, zu welcher das XVI. und XVII. Jahrhundert Veranlassung bieten, mag einer anderen Zeit oder einer anderen Feder vorbehalten sein. Für uns bürgerliche Baumeister hat sie deshalb weniger Interesse, weil wir weniger leicht in die Lage kommen, Kriegsbauten aus jenen Zeiten restauriren zu sollen; denn wenn dieselben noch so wichtig und interessant sind, fehlt ihnen doch meist der Zauber der Romantik, der in den Augen der Laien sich über die Kriegsbauten des Mittelalters ausbreitet, so das wir kaum den Auftrag erhalten werden, einen »Cavalier« des XVI. oder XVII. Jahrhunderts zu reproduciren, wohl aber leicht jenen, eine Burg des XII. Jahrhunderts zu restauriren oder einen Sommeritz zu bauen, der so ungefähr einer Burg gleicht. Da würde denn mancher Fehler nicht gemacht werden, wenn unsere Fachgenossen sich über die Bedeutung und Entwicklung der Formen etwas unterrichten wollten. Möge unsere Studie sie anregen und zu weiter gehenden Forschungen und zu Aufnahmen veranlassen, deren noch so mancher interessante Bau harret.

177.  
Schluß.













BIBLIOTEKA GŁÓWNA

253142/3

12